27 613 [3]

Rsb.
M. - Eth. 75.

PAN zbiory uzupełn. 36/70

C. F. Volney's

Reise

nach

Syrien und Aegypten

in den Jahren 1783, 1784, 1785.

FREISTANDESHERRLICHE ZU WARMBRUNN GRÄFLICHE RATSBIBLIOTHEK

Aus dem Französischen übersezt.

Dritter Theil,

welcher die Zusätze der dritten französischen Original-Ausgabe, nebst mehreren von den merkwürdigsten durch die französisch-ägyptische Expedition veranlaßten Beobachtungen enthält,

von

Professor Paulus zu Jena.

Jena,
bey Johann Michael Mauke. 1800.

BIBLIOTEKA PAN
27613 [3]

Vorrede.

Volney's Schilderungen von Aegypten und Syrien sind nach ihrer Erscheinung als ein Muster von pragmatisch philosophischer und doch historisch genauer Reisebeschreibung in Teutschland geschäzt und verbreitet worden. Die ägyptische und syrische Expedition seiner Landsleute hat dem Verfasser neue Lobsprüche von den nächsten Beobachtern, und von dem Haupt der Unternehmung, so bald dasselbe Haupt des französischen Freystaats wurde, die öffentliche Auszeichnung verdient, eines

der ersten Mitglieder des Staatsraths zu seyn, dessen Einsichten über alle einzelne Zweige der Staatsverwaltung mit dem jetzigen Brennpunkt der regierenden Macht in der nächsten mittheilenden Verbindung stehen.

Sobald eine neue Ausgabe der Reise eines solchen Mannes erschienen war, mußten alle Besitzer der teutschen, Jena 1788. erschienenen Uebersetzung auf die Zusätze derselben um so begieriger seyn, da jetzt die Frage: quid novi ex Africa? ohnehin der allgemeinsten Eine ist. Wir liefern diese Vermehrungen hier vollständig. Eine derselben*) charakterisirt den weitsehenden Staatsmann noch mehr als die Reisebeschreibung. Offenbar ist es noch immer wahr, daß Rußland, nebst Preussen, Frankreichs natürlichster Alliirter wäre. Und wenn es gewiß ist, daß bey Staaten,

*) S. 46 ; 139.

ten, wie bey Personen diejenige, welche mit einander am seltensten in Collision kommen können, von denen vielmehr der Eine die Sicherheit des Andern schon durch die natürliche Lage gegen den Rivalen und möglichen Feind am meisten zu erhalten vermag, auch jeder durch eine kluge Vergrößerung des andern eher gewinnen als verlieren muß, wenn es, sage ich, gewiß ist, daß Menschen von solchen Verhältnissen höchstwahrscheinlich einst zu wechselseitiger, dauerhafter Harmonie übertreten; so ist auch jetzt der Erfolg der feinsten politisirenden Combinationen jenes Aufsatzes, es sey früher oder später, nach dem unausbleiblichen Zusammenhang von Ursach und Würkung noch immer eben so gewiß zu erwarten, als der staatskundige Vf. selbst nach einigen neueren unverkennbaren Aeusserungen jene Verkettung durchaus nicht aufgegeben hat. Möchte ihm, zu Befestigung eines allgemeinen Friedens,

dens, bald jeder Versuch, die durch gewaltsame Stöße entstandenen Risse zu vereinigen, gelingen.

Um einiger Nebenumstände willen haben wir auf diesen ganz vorzüglichen Aufsatz Fragmente von Bemerkungen, welche einst Peyssonel dagegen gemacht hatte, folgen lassen. Auch da, wo diese richtig seyn mögen, ändern sie nichts in der Hauptsache. In manchen andern Punkten beweist ihr Contrast mit den Volneyischen Ansichten, daß der Reisende, welcher Constantinopel, Smyrna, Salonichi ꝛc. nicht selbst besucht hatte, dennoch richtiger sah, als der in gewissen Vorurtheilen der Negotianten dort grau gewordene, übrigens notizenreiche, General-Consul.

Unsere übrigen Zusätze werden den Lesern von selbst auffallen. Ihre Quellen sind überall angezeigt. Wir hoffen, daß sie nicht misfallen werden.

Wä-

Wäre doch aus dem bisherigen Aufenthalt der Europäer in Aegypten und Syrien indeß ein von uns schon lange gewünschter Vortheil, eine Charte von beyden Ländern, auf welcher fürs erste die minder veränderlichen Naturgegenstände, Gebirge, Flüsse, Seen, Canäle, Ufer und andere entschiedene Begränzungen richtig verzeichnet wären, kurz eine wahre Fundamentalcharte entstanden! Wie gerne würden wir eine solche der Reisebeschreibung beygefügt haben. Erst wenn eine der Natur getreue Grundlage des ganzen classischen Terrains jener Gegenden vorhanden ist, wird eine vergleichende (modern antike und antik moderne) genaue Geographie derselben möglich, ja mit einem mal leicht werden. Und wie schnell würde sich dieses Bedürfniß, wenigstens in Aegypten für jetzt erfüllen lassen, wo militärische und astronomische Ortsbestimmungen und Aufzeichnungen sich mit einander ver-

verbinden ließen und um des unmittelbaren Nutzens willen manche Arbeit dieser Art gewiß ohnehin vorgenommen worden seyn muß. Möchte das Nationalinstitut in Paris mit seinen ägyptischen, affiliirten Mitgliedern bald über die Vereinigung aller dahin zweckenden Untersuchungen in wirksame Correspondenz treten!

Jena, den 15. Oct. 1800.

Zusätze,

durch welche die dritte französische

Originalausgabe

vom VII. Jahr

vermehrt worden ist.

I. Zustand des Handels zwischen Frankreich und der Levante nach öffentlichen Registern. Mit einer Zugabe von Vergleichung der französischen Münzsorten und Maaße mit den ägyptischen, und einer Tafel über die jährlich in Aegypten eingeführten Waaren.

Bemerkungen des französischen Herausgebers.

Zu einer Zeit, wo das Publikum ein so lebhaftes Interesse an allem nimmt, was das Morgenland betrifft, wird es uns Dank wissen, wenn wir hier einen **Auszug aus einem Aufsatz von der Marseiller Handlungs-Kammer** einrücken, welcher auf ministeriellen Befehl entworfen und im Jahr 1786 vorgelegt worden ist. Diese authentische Schrift wird durch Zusammentreffen und Abweichen die Nachrichten des Verfassers bald bestätigen, bald verbessern, und durch beides seinen Zweck, die auf Nützlichkeit und Wahrheit gegründete Belehrung des Lesers, gleich gut erfüllen.

---

1. Zustand des levantischen Handels im Jahr 1784. Nach den Registern der Handlungs-Kammer von Marseille.

Aller Handel ist im allgemeinen schwer zu übersehen und zu schätzen; weil er sehr veränderlich, bald stärker, bald schwächer ist, sich nach den jedesmaligen Bedürfnissen eines Landes, nach seiner guten oder schlechten Erndte, nach Vorrath oder Mangel richtet. Umstände, welche dem veränderlichen Einfluß der Jahrszeiten, der Regierung, des Kriegs, der Epide-

mien u. dergl. unterworfen sind. Diese Hindernisse treffen um so mehr bei dem morgenländischen Handel zu, da jene Länder ein fortwährender Schauplatz von Revolutionen sind.

Die Größe und den jährlichen Gegenstand dieses Handels zu schätzen, wird auch deswegen schwer, weil die Waaren mit der Veränderung des Orts auch ihren Werth verändern. In dem gegenwärtigen Aufsatz wird die Schätzung der Ausfuhr und Rückfuhr nach dem Marseiller Marktpreis gemacht.

Man versteht unter dem morgenländischen Handel den, welcher in den verschiedenen türkischen Häfen und in einigen Städten der Barbarei getrieben wird; nebst dem, welcher die afrikanische Kompagnie auf dieser Küste hat. Die Handelsstädte in der Türkei sind: Constantinopel, Salonika, Smyrna, die Häfen von Morea, von Candien, Syrien, Aegypten, ferner Tunis, Algier, und dann die Comptoire von der Compagnie zu Cale, (Salee) Bone und Collo.

Die Artikel unserer Ausfuhr sind: Tücher, Münzen, Stoffe und Tressen, Papier, Krämerwaaren, kleine Eisen- und Kupferwaaren, einige Nahrungsmittel, die aus unsern Provinzen; andere, wie Zucker, Caffee, Indigo, Cochenille, indische Spezereien, die aus Amerika gezogen werden; ferner unsere Metalle, wie Eisen, Blei, Blech; auch französische Liquöre, spanische Piaster, venetianische Zechinen, Thaler u. s. w.

Die Artikel der Einfuhre sind: gesponnene und rohe Baumwolle, Wolle, Seide, seidene Stoffe, Ziegen- und Kameelhaare; Wachs, Leder, Materialwaaren, Zeuge von Baumwolle und Linnen, Reiß,

Oel,

Oel, arabischer Caffee, Gummi, Kupfer, Gallnüsse, Gemüser, Korn ꝛc. Diese Artikel ernähren unsere Manufakturen. Die morgenländische Baumwolle zum Beispiel versieht alle Fabriken der (ehmaligen) Picardie, Normandie und Provence. Man macht daraus Camelot's, Baracan's, Siamoise'n, Sammt, gewobene Zeuge und Mützen. Diese Fabriken erhalten eine unermeßliche Anzahl von Arbeitern und Kaufleuten. Der Transport unterhält und bildet Matrosen für das Kriegswesen zur See. Ihr Ankauf beschäftigt eine Menge Agenten und Factore in der Levante. Und alles dieses geschieht auf Kosten der Morgenländer.

Wir wollen nun über jede Handelsstadt einzeln unsere Bemerkungen machen.

Konstantinopel.

Durch die Französischen Tücher ist der Handel der Engländer und Holländer auf diesem Handelsplatz über die Hälfte gefallen. Die Venetianer können für denselben Preis keine ähnliche verfertigen.

Konstantinopel verbraucht jährlich 1500 Ballen (ballots) Tuch; jeder zu 1200 Franken gerechnet, macht dies 1,800,000 livres. Alle andere Artikel zusammen belaufen sich kaum so hoch. Der beträchtlichste ist der Antillen-Caffe, weil der Moka-Caffe auf dem schwarzen Meer verboten ist.

Die armenischen und griechischen Tuchhändler bildeten ehmals eine Gesellschaft, und kauften alle durch eine einzige Hand. Hierdurch waren den Franzosen Gesetze vorgeschrieben. Der Gesandte hat diese Verbindung durch einen Firman zerstört, nach welchem sie bei schweren Strafen verboten ist.

Die Rückfuhr ist unbedeutend und beläuft sich kaum auf 700,000 Franken. Das übrige bezieht man entweder über Smyrna und den Archipelagus, oder in Wechsel-Briefen, zahlbar in Konstantinopel.

Smyrna.

Diese Handelsstadt ist der **große Markt, wo fast für ganz Asien eingekauft wird.** Sie ist die Niederlage für Anadoli, Caramanien, Tokat, Arzrum, und sogar für Persien. Ehmals kamen die Caravanen dieses Reichs jährlich zweimal bis dahin. Jetzt halten sie sich zu Arzrum auf, weil die Kaufleute dadurch die Menge ihrer verkäuflichen Waaren verbergen, und sich Vortheile für den Verkauf und Einkauf verschaffen.

Smyrna verbraucht jährlich zwey tausend fünf hundert Ballen Tuch; welches den Ballen zu 1200 Franken, 3,000,000 Franken ausmacht. Diese Summe ist die Hälfte von dem ganzen Handel, der jedes Jahr auf sechs Millionen Franken an Einfuhr geschätzt wird. Die übrigen Artikel sind die nehmlichen, wie zu Konstantinopel.

Der vorzüglichste Artikel der Rückfuhr ist **rohe Baumwolle.** Das Land trägt davon jährlich zwei und vierzig bis vier und vierzig tausend Ballen, wovon zwölf bis dreizehn tausend nach Frankreich, fünf tausend nach Italien, acht tausend nach Holland, drei tausend nach England verschickt werden; das übrige bleibt im Lande. Man benutzt auch die **Wolle und Haare der Angora-Ziegen** und die **Wolle von den afrikanischen Ziegen,** die fast alle ins Ausland kömmt. Diese Rückfuhren, die von Konstantinopel gegebenen Commissionen mitgerechnet, überschrei-

schreiten die Sendungen wenigstens um ein Drittheil. Den Ueberschuß in Geld verwendet man zu Unternehmungen in Oel nach Meteline oder zur Ausfuhr von Korn nach Volo, nach dem Meerbusen von Cassandra, nach Sanderly, nach Menemen, nach Mosruissi ꝛc. welches alles in Zechinen oder türkischen Piastern bezahlt wird. Außerdem wird in Wechselbrieten, so wie nach Konstantinopel, bezahlt. Auf andere Handelsplätze außer diesen beiden, zieht man selten Wechsel. Smyrna aber ist hierinn der stärkere.

Salonika, und was dazu gehört.

Dieser Handelsplatz, wo sich ganz Macedonien hinzieht, wird mit jedem Tage beträchtlicher, weil die Waaren von da bis nach Albanien, Dalmatien, Bosnien, Bulgarien, nach der Wallachei und Moldau gehen. Der Betrag beläuft sich auf tausend bis zwölfhundert Ballen Tuch, und in den vier Jahren 1770 bis 1773 da es Friede war, überstieg er diese Zahl. Die übrigen Artikel stehen damit im Verhältniß. Ehmals bezog man auch Goldstangen dafür. Die Rückfuhren bestehen jetzt in Wolle, Baumwolle, Korn, Leder, Tabak, Seide, feinen Schwämmen, wollenen Mänteln, Seidenwürmer-Eiern, Alaun, Wachs, Anis und Oel.

Zu Cavalla, zwölf Lieuen von Saloniка, ist eine Niederlage, wo sogleich der meiste Theil dieser Waaren hingeschafft wird. Die Zeit des Absatzes ist der an verschiedenen Orten festgesetzte Markt. Einer ist im Monat Mai zu Selmimie, zwölf Kameels-Tagreisen von Saloniка entlegen Ein anderer zu Uzurkuva im September. Einer zu Deglia, zwei Tagreisen von Saloniка, im Oktober. Auf

diesen Märkten kaufen und verkaufen die Armenier, welches die Kaufleute des Landes sind.

Die Consumtion auf diesem Handelsplatz und zu Cavalla, beläuft sich in Friedenszeiten auf 3 Millionen Franken; die eingehandelten Waaren auf 3,500,000 Franken. Es bleiben daher einige Summen, die jedesmal zu Wechselbriefen angewandt werden.

Morea, und was dazu gehört.

Der Handel dieser Gegend vermindert sich täglich, weil die seit einigen Jahren dazwischen kommenden Unruhen und die täglichen Verheerungen der Albanier die Erndten zerstören, und also die Handelszweige vermindern. Die Handelsstädte sind Tripolitza, das Romanische Neapel, Coron, Modon, Patras, Ustisch und Corinth. Die Lieferungen dahin bestehen in schweren Tüchern, Mützen, etwas Cochenille, Indigo, Caffee, und besonders in venetianischen Zechinen. Oel und Getraide wird zu einem wohlfeilen Preis zurückgeführt. Die Sendungen betragen nicht mehr als 400,000 Franken, die Zurückfuhren über 1,000,000 Franken.

Canea, und was dazu gehört.

Der Handel kömmt dem vorhergehenden gleich. Oel und ein wenig Wachs sind die einzigen Produkte von Candien. Man kauft sie baar, entweder für türkische Piaster oder für Reichsthaler. Es werden wenig verarbeitete Artikel dahin ausgeführt. Diese belaufen sich jährlich kaum auf 400,000, die Zurückfuhren aber auf 700,000 Franken.

Satalien und Caramanien.

Zu Satalien können sich ordentliche Niederlassungen nicht erhalten. Der Handel wird nur durch

zufäl-

zufällige Aufkäufe getrieben, welche Seide und Baumwolle bringen. Er geht durch die Schiffscapitaine, welche von Smyrna und Cypern kommen. Sie müssen Geld dahin mitbringen. Diese Handelschaft beträgt keine 100,000 Franken.

Cypern.

Die Paschas haben, indem sie Cypern verheeren, den Handel zerstört. Diese Insel gehört unter die Melkanen, oder solche Domänen, welche aus Lehnsgütern auf Lebenslang, und immer sehr unterdrückt sind. Sie ist ein Zwischenplatz oder Vereinigungspunkt für Syrien und Aegypten, und daher in Kriegszeiten ziemlich wichtig. Die Consumtion kann 80 Ballen Tuch betragen. Die Städte sind Larneka, Nicosia, Famagusta. Die Industrie ist dort so groß, daß fast alle Seide und Baumwolle verarbeitet wird; allein sie wird durch die täglichen Auflagen und Erpressungen sehr gehemmt. Die Ausfuhren dahin belaufen sich auf 300,000 und die Rückfuhren auf 500,000 Franken.

Alexandretta und Aleppo.

Aleppo ist einer der Mittelpunkte des Handels von allen angränzenden Ländern, bis nach Persien. Die Caravanen dieses Reichs kommen jährlich zweimal nach Aleppo, und bringen Seide, Musseline, Wolle, Rhabarber, Spezereien; sie nehmen von uns Tücher, Cochenille, Indigo und Antillen-Caffee zurück. Ehmals kamen alle persischen Caravanen auf diesen Markt; allein die Unruhen haben sie nach Arzrum getrieben. Zu Aleppo, Diarbekr, und in der Gegend sind viele Leinwand- und Stoff-Fabriken, welche ihre Artikel an uns gegen Farben, als Indigo, Cochenille u. s. w. vertauschen.

Nach Aleppo werden jährlich tausend Ballen Tuch verschickt. Die ganze Versendung beläuft sich auf 2,500,000, und die Zurückfuhren auf 2,600,000 Franken. Der Ueberschuß wird zu Konstantinopel in Wechselbriefen bezahlt.

Tripoli in Syrien.

Der Handel von Tripoli besteht fast ganz in roher Seide, die zu Borten verarbeitet wird. Dieser Handel ist sehr veränderlich; zuweilen zieht die Handelsstadt viel, und giebt wenig, zuweilen geht es umgekehrt. Die geringste Angabe der Zufuhren wird auf 400,000 Franken geschätzt, und die Rückfuhren auf 500,000 Fr. Die Maroniten und das Land Hama ziehen von Tripoli.

Saide, Akre und was dazu gehört.

Sur, (Tyrus) und die Städte von Palästina, als Ramle, Jerusalem, Ludd, Magedal ꝛc. gehören in Absicht des Handels zu Saide. Dieses Departement ist eines der beträchtlichsten, und consumirt acht bis neunhundert Ballen Tuch. Es bezahlt in roher und gesponnener Baumwolle. Die Franzosen haben dort keine Concurrenten. Zu Saide haben sie einen oder mehrere Aufseher (prépolés), welche Montags und Mittwochs auf dem Markt die gesponnene Baumwolle kaufen. Zu Akre wollten sie dieselbe Einrichtung machen; allein der Pascha *) hat alle Baumwolle aufgekauft und den Verkauf verboten. Er ist also allein Herr darüber. Da die Kaufleute nun doch Artikel zur Rückfuhr bedurften, hat er den Centner Baumwolle auf 10 volle Piaster taxirt.

Die

*) Der bekannte Dschezar-Pascha.

Der Uebers.

Die Einfuhren nach Saide und Akre belaufen sich auf 1,500,000 Franken, die Rückfuhren auf 1,800,000.

Aegypten.

Alexandrien ist der einzige Hafen, welcher ein Comptoir hat. Zu Damiette sind nur Factore. Rosette ist ein Zwischenplatz, Kairo aber der große Ort der Consumtion.

Aegypten braucht viel an Tüchern, Cochenille, Spezereien, Eisen, Arquifou und Liquörs. Es geht auch viel von diesen Tüchern und der Cochenille weiter nach Dschedda; wie auch venetianische Zechinen und Thaler.

Die französische Nation und ihr Consul haben Kairo seit 1777 verlassen. Es sind aber doch einige Factore auf ihr eigenes Risiko dort geblieben. Sie geben jährlich 10,000 Franken als Abgaben.

Damiette ist eine schlechte Rhede. Es wird dort durch Unterschleif Reiß aufgeladen, indem man eine Rückfuhr nach einem türkischen Hafen vorgiebt. Man versendet jährlich 10 bis 12 Ladungen nach Europa.

(Der Verfasser dieses Aufsatzes sagt nichts von den Rückfuhren aus Aegypten. Sie bestehen in Moka-Caffee, in grobem baumwollen Zeug zu Kleidungen für die Schwarzen auf den Antillen, in Safran, Nelkenzimmt, Senesblätter ꝛc.)

Der ägyptische Handel steigt und fällt beträchtlich. Man schätzt die Einfuhren wenigstens auf 2,500,000 Franken, und die Rückfuhren auf 3,000,000 Fr.

Barbarei. Tripoli.

Die schlechte und anarchische Regierung in Tripoli ist Ursache, daß der Handel nicht so beträchtlich ist,

ist, als er nach der Fruchtbarkeit des Landes seyn könnte. Die Araber besitzen und verheeren die Felder.

Die Caravanen von Faizan und von Murzuk kommen jährlich zweimal nach Tripoli. Sie bringen weibliche und männliche Schwarze, Goldstaub, Elephantenzähne, und einige andere Artikel. Die Franzosen haben einen Versuch gemacht, Niederlassungen daselbst zu machen; allein die schlechte Denkungsart der Einwohner, welche sie um die Bezahlung betrogen, nöthigte sie alles aufzugeben. Man handelt dort nur durch Caravanen-Schiffe (batimens caravaneurs) das heißt: durch kleine Transportschiffe, welche grobe Tücher, Eisenwaaren, Seidenzeuge, Liquöre, für ungefähr 50,000 Franken zuführen. Sie nehmen Getraide, Gerste, Hülsenfrüchte, Senesblätter, Datteln und Soda, für 70,000 Franken mit zurück.

Tunis.

Die Tuneser, ehmalige Corsaren, haben sich seit 50 Jahren, durch die gute Politik ihrer Beks, welche die Handelsleute unterstützt und alle Hindernisse verbannt haben, gänzlich auf den Handel gelegt.

Dieses Land giebt Getraide, Hülsenfrüchte, Wachs, Wolle, Leder und Asche im Ueberfluß.

Man bringt dieselben Waaren dahin, die man nach der Levante bringt, auch spanische Wolle, Seidenezer ꝛc.

Zu Tunis ist eine Mützenfabrik, welche ehmals die ganze Türkei versah. Die unsrigen sind mit ihr in eine Concurrenz gekommen, die für sie verderblich wurde. Der Handel der Franzosen in diesem Lande beläuft sich im Ganzen an Einfuhren auf 1,500,000 Franken, und an Rückfuhren auf 1,600,000 Franken.

ken. Die Factore beklagen sich, daß die Landeseingebohrnen in ihre Industrie durch ihren unmittelbaren Handel mit Marseille Eingriff thun, wohin eine ziemlich große Anzahl von ihnen selbst auf unsern Schiffen zu gehen pflegt.

Calle (Salee), Bone und Colla, Orte die man der afrikanischen Compagnie verwilligt hat.

Der Handel dieser drei Comptoire wird von einer Compagnie geführt, welche durch ein Edict vom Febr. 1741 errichtet wurde. Ihr Capital war auf 1,200,000 Franken festgesetzt und in zwölf hundert Actien, jede zu 1000 Franken abgetheilt, wovon die Marseiller Handelskammer den vierten Theil bekam. Diese beständige Compagnie wurde an die Stelle derjenigen gesetzt, welche im Jahr 1730 zu einem Getraidehandel blos auf 10 Jahre aufgestellt worden war. Für gewisse Wiederabtretungen, gerichtliche Ueberlassungen und Uebertragungen von der indischen Compagnie auf sie, bezahlt die afrikanische Compagnie dem Divan (Rath des Dey) von Algier, dem von Bone und Colla, und den Arabern in der Gegend von Calle, die in dem Tractat von 1694 zwischen einer andern Compagnie und dem Divan von Algier festgesetzte Erkenntlichkeiten.

Sie unterhält in ihren Comptoiren gegen drei hundert Personen, Officiere, Soldaten, Corallen-Fischer und Arbeitsleute. Der Gouverneur zu la Calle ist Oberaufseher.

Dieser Handel wird einzig in spanischen Piastern geführt, welche die Compagnie auf ein bestimmtes Gewicht setzt. Sie zieht dagegen Getraide, Wolle, Wachs und Leder. Die Rückfuhren hievon müssen aber immer heimlich bewerkstelligt werden; weil die

Regie-

Regierung von Algier zu viel Lösegeld fordert, und sich sogar die Erlaubniß bezahlen läßt, die Comptoire mit Lebensmitteln versehen zu dürfen, welche auf zwei tausend Ladungen Getraide festgesetzt sind.

Einen wichtigen Artikel der Rückfuhr machen die **Corallen**, welche man in dem angränzenden Meer fischt. Die Compagnie bezahlt dafür den Barkenbesitzern für das Pfund eine bestimmte Summe. Mit diesen Corallen kauft man die **schwarzen Sklaven in Guinea**; folglich wird dadurch der **Bau unserer Zucker-Inseln** befördert. Man verschickt die Corallen auch nach China und Indien.

Man hat es versucht, auch in dem Meer von Bizerte dergleichen zu fischen; allein die Trapaneser und Neapolitaner, die es schon vor uns gethan haben, kamen unerachtet wir die Erlaubniß vom Bey in Tunis dazu hatten, bewaffnet, um uns zu vertreiben. Der Handel der Compagnie ist sehr veränderlich. Aber man kann ihn doch wenigstens auf 8 bis 900,000 Franken an Einfuhren und auf 1,000,000 Franken an Rückfuhren schätzen.

Algier.

Der Handel von Algier, welcher lange nicht so beträchtlich ist, als der von Tunis, hat dennoch große Hülfsquellen, um sich zu verstärken. Diese liegen in der guten Beschaffenheit des Bodens. Die Thätigkeit der Einwohner erwacht seit einiger Zeit und es kommen schon viele nach Marseille, um zu handeln.

Wir hatten ehmals drei Niederlassungen zu Algier. Durch die Concurrenz der Juden sind zwei davon gefallen.

Die Artikel der Einfuhren sind die nehmlichen, wie für die ganze Levante. Man kann sie auf 100,000

Fran-

Franken schätzen, ohne den Gewinn an den spanischen Piastern zu berechnen. Die Rückfuhren sind, wie die von Tunis. Sie belaufen sich auf 300,000 Franken.

Aus allem diesem folgt, daß die jährlichen Ladungen von Frankreich nach der Levante 23,150,000 Franken betragen; das aber, was nach Frankreich von da zurückgeht 26,280,000.

In den Verzeichnissen von 1776 bis 1782 waren die Resultate sehr verschieden. Allein man muß bemerken, daß in diesen Zeitraum 5 Kriegsjahre fielen, wo immer eine große Verminderung statt findet. Die Handlungskammer hat die Tücher zur Basis ihrer Berechnungen genommen, weil es ausgemacht ist, daß ihr Werth fast allen andern Artikeln zusammen, gleich kömmt. Denn man findet, daß jährlich zwischen sieben und acht tausend Ballen verschickt werden: Von 1762 bis 1772 das heist in 10 Jahren, wo kein Krieg war, findet man als Mittelzahl sieben tausend Ballen. Wenn man jeden auf 1200 Franken schätzt, was der Mittelpreis für jede Qualität ist, so macht es jährlich 9,600,000 Franken. Da das übrige diesem gleich kömmt; so macht das Ganze 19,200,000 Franken. Aber außer diesem giebt es noch Contrebande und man muß auf den allzu geringen Anschlag Rücksicht nehmen, welcher in den Angaben bey dem Zollamt unvermeidlich ist. Man darf daher 3 bis 4 Millionen hinzusetzen und auf ein Ganzes von 23 Millionen rechnen.

Man kann diesen Handel auch nach den Häusern der Factore berechnen. In der Levante giebt es deren 78, nehmlich:

Zu Konstantinopel	11
Smyrna	19
Salonika und Cavalla	8
Morea	5
Canea	2
Cypern	2
Aleppo	7
Tripoli in Syrien	3
Saide und Akre	10
Alexandrien und Aegypten	4
Tunis	6
Algier	1
zusammen	78. *)

Wenn man nun voraussetzt daß jedes, gering angeschlagen, für 100,000 Thaler Geschäfte macht; so kommt etwas mehr als 23 Millionen heraus. Die Anzahl der Rückfuhren läßt sich genau angeben, da sie genöthigt sind, die Krankenhäuser zu passiren, wo nichts entgehen kann. Von den zehen Jahren 1762 bis 1772 hat nach einer Mittelzahl jedes 26 Millionen eingebracht.

Fremde Geldsorten, die nach der Levante gehen.

Wir haben mehrere male von den Münzsorten gesprochen, die — z. B. die spanischen Piaster, die venetianischen Zechinen, und die teutschen Thaler — nach der Levante eingebracht werden. Ihr Werth und ihre Anzahl verändert sich sehr oft. Ehmals wurde eine erstaunliche Menge türkischer Zechinen nach Marseille gebracht. Im Jahr 1773 und 1774 wo diesem Ort ein allgemeiner Banquerut drohte, zogen die

*) Die spezifizirten Zahlen geben nur 68 als Summe. Soll wohl die erste Zahl 21 seyn statt 11? P.

die Kaufleute beträchtliche Summen in türkischer Münze, welche eingeschmelzt wurden. Nachher hat man wieder jährlich beinahe 4 Millionen europäischer Münzen zurückgeschickt. Aber seit 1781 bringt man keine mehr dahin; auch sind sie dort zur nehmlichen Zeit verschwunden, weil man sie zu Konstantinopel einschmelzt.

Weil Spanien seine Piaster auszuführen verboten hat, oder vielmehr, weil sie umgeschmelzt werden, sind diese Sorten aus Marseille verschwunden. Ueberdies ist es nicht mehr vortheilhaft, sie nach der Levante zu versenden, weil man bei dem Auswechseln verliert. Die Türken haben ihre Münze beinahe um ein Viertheil geringer ausgeprägt. Die Lebensmittel sind dort so sehr gestiegen, daß sie 25 Procent mehr kosten als ehmals. Die Großen und Reichen haben ihr Gold vergraben.

Indeß glaubt man doch mit ziemlicher Gewißheit, die gegenwärtige baare Geld-Einfuhren von hier nach der Levante auf eine Million schätzen zu dürfen.

Gold in Stangen, und verarbeitet.

Dieser Handel hat nur eine ganz kurze Zeit gedauert. Er wurde durch ein Edict von Mustapha veranlaßt, welches die Zechinen, als von Juden verfälscht, verbot, und sie umzuschmelzen befahl.

Da nun der Werth der baaren Münzen geringer war als der französische Curs, so brachten unsere Kaufleute einen vortheilhaftern Curs zu Stande. Dadurch wurde eine große Menge unverarbeiteter Metalle hingezogen, ohne daß die Regierung daran dachte, sich zu widersetzen. So kam auch viel vergrabenes Gold wieder zum Vorschein. (Der Unterschied zwischen Silber zum Gold, gab 5 bis 6 vom Hundert zu gewinnen.) Da außerdem Griechenland

durch den russischen Krieg arm geworden war, so schmelzten die Einwohner ihre Kleinodien ein, das wenige Gold nicht zu rechnen, das sie aus den Flüssen von Albanien bekommen.

Wechselbriefe.

Diese sind unmöglich zu schätzen. Marseille zieht öfters levantische Wechsel über England, Holland und Teutschland. Daraus folgt, daß diese Nationen viel mehr Waaren erhalten als sie deren abschicken. Da die Wechsel, welche wir dahin bringen, nicht ganz dem Werth unsrer Rückfuhren gleich kommen; so müssen wir uns (in unsern Zahlungen) durch diese Ausländer ins Gleiche bringen.

Man muß nach allen diesem das Ganze der Einfuhren nach der Levante setzen zu 24,150,000 Fr.
Und die Rückfuhren mit den Fonds und Wechselbriefen zu 30,000,000 —
Gebühren, Frachtgeld, und Verkaufsunkosten auf 4,000,000 —

bleibt 26 Millionen.

Levantische Schifffahrt.

In einem gewöhnlichen Jahre gehen von Marseille zweihundert Schiffe nach der Barbarei und der Türkei; ohne die von der afrikanischen Compagnie. Mehrere gehen zweimal. Man muß deswegen ihre Anzahl jährlich auf dreihundert und funfzig rechnen. Seit 1764 bis 1773 incl. sind zwei tausend sechs hundert und zwei und sechszig abgegangen, mithin jedes Jahr zwei hundert sechs und sechszig. Hier aber

sind

sind die mit Lebensmittel beladenen Schiffe, welche zu Toulon Quarantaine halten, nicht mitgezählt.

Die Zeit des letzten Kriegs kann nicht als Regel gelten.

Aus dem obigen folgt, daß dieser Handel vier tausend Matrosen, für jedes Schiff 12, erhalte. Doch ist nicht zu vergessen, daß einige Reisende sich zugleich als Matrosen gebrauchen lassen.

Caravane.

Die Caravane, oder die Schiffahrt an den Küsten, ist ein einträglicher Erwerbszweig, weil wir dadurch, daß wir die Türken und ihre Waaren führen, ohne alles Risico den Sold und den Unterhalt unserer Schiffe und Matrosen bekommen. Man giebt dabei entweder einen Sold oder einen Antheil an dem, was erworben wird. Im ersten Fall hat der Eigenthümer, weil er das Schiff besoldet, allen Gewinn oder Verlust, im andern wird nach Abzug der Unkosten der Ueberschuß getheilt. Der Krieg von 1756 hat unsere Schiffahrt in Abnahme gebracht, und die Raguser so in Vortheil gesetzt, daß sie gegen 100 Caravanen-Schiffe in die See setzen konnten. Der Krieg von 1769 hingegen hat uns wieder das Uebergewicht gegeben.

Man rechnet die Caravanenschiffer, welche von Marseille, Agde, Martigues und Ciotat oder den Antillen ausgehen, zu 150 Segel; sie werden auf zwei Jahre ausgerüstet. Wenn man annimmt, daß jährlich 100 zurückkommen, jedes mit einem Profit von 20,000 Franken; so macht das Ganze 2,000,000.

Frachtgeld.

Das Frachtgeld kann nicht unter den Vortheilen des Handels besonders berechnet werden, weil es schon auf den Preis der Waaren mitgelegt ist. Man kann es zu 1,728,000 Franken annehmen. Davon wird nur das wieder ersetzt, was durch Verkauf an Fremde wieder in unsre Cassen zurückkömmt.

Levantische Waaren, die wieder ins Ausland gebracht werden.

In den Jahren 1781 und 1782 sind von Marseille über Genf, die Schweiz ꝛc. 4522 Ballen unverarbeiteter Baumwolle abgegangen, am Gewicht eine Million fünf hundert drei und achtzig tausend, sieben hundert acht und zwanzig Pfund; ferner sechs hundert siebzehn Ballen gesponnener oder gefärbter Baumwolle, an Gewicht zwei und funfzig tausend, fünf hundert und zwei und sechszig Pfund. So daß wenn man den Centner rohe Baumwolle zu 85 Franken, die gesponnene Baumwolle zu 135 und die Wolle zu 60 rechnet, in zwei Jahren eine Summe von 1,576,595 Livres Tournois, oder 788,297 Franken jährlich, herauskömmt. Allein nach diesen zwei Jahren läßt sich keine allgemeine Schätzung machen.

Handel der übrigen Europäer in der Levante.

Alles, was sich hierüber sagen läßt, ist: daß der Handel der Holländer beinahe einem Viertheil des unsrigen gleich ist, daß sie aber nicht ganz eben so viel an Waaren dahin schicken. Die Engländer

der und Venetianer zusammen können ein anderes Viertheil ausmachen. Die Franzosen machen also im ganzen levantischen Handel vier Achtel; die Holländer zwei; die Engländer und Venetianer aber, jede Nation, eines.

Uebersicht der Ausfuhren von Marseille, nach der Levante und der Barbarei im J. 1784.

Handelsstädte.	Werth der Waaren.	Anzahl der Schiffe.	Matrosen.
Konstantinopel	3,495,960 Liv.	21	315
Salonika und Cavallo	1,938,425 —	38	532
Morea und was dazu gehört	233,979 —	23	276
Candien und Canea	242,019 —	18	216
Smyrna	5,134,220 —	42	630
Alexandretta	2,560,507 —	22	330
Syrien	1,198,403 —	18	270
Alexandrien	2,311,637 —	28	420
Barbarei	1,356,847 —	39	312
Die Caravanenschifferei	102,203 —	28	224
Das Ganze zusammen	18,574,200 Liv.	277	3523

Dieser Entwurf ist nach dem Register der Abgaben an das Handlungsconsulat gemacht, wo die Waaren um 15 Procent unter ihrem wahren Preis geschätzt zu werden pflegen; so daß der wahre Werth in diesem Verzeichniß auf 21,360,330 angenommen werden darf. Ferner beträgt der Werth der Waaren, welche

durch Unterschleif, ohne diese Abgaben zu bezahlen, eingeschifft werden, nicht viel weniger als drei Millionen.

Wir wollen ihn annehmen zu 2,639,670.

So macht das Ganze 24,000,000 livres.

Uebersicht der Einfuhren von der Levante und der Barbarei nach Marseille im J. 1784.

Handelsstädte.	Werth der Waaren.	Anzahl der Schiffe.	Matrosen.
Konstantinopel	682,043 Liv.	17	255
Salonika und Cavallo	2,674,818 —	35	490
Morea und was dazu gehört	1,098,218 —	19	228
Candien und Canea	801,527 —	15	180
Smyrna	6,025,845 —	49	735
Alexandrette	2,815,391 —	13	195
Syrien und Palästina	1,604,020 —	16	240
Alexandrien	2,465,630 —	18	270
Barbarei	695,657 —	37	370
Zusammen	18,863,149 Liv.	219	2963

Auch dieses Verzeichniß ist nach dem Register der Abgaben an das Handlungsconsulat gemacht, in welchem die Schätzung der Waaren um 25 Procent unter dem wahren Preis angenommen ist; so daß der wahre Preis der Einfuhr im Jahr 1788 gewesen ist . . 23,578,936 Liv.

Man

Man entrichtet keine Abgaben an den Consul für das Getraide, den Reis, die Hülsenfrüchte und andere Früchte, die aus der Levante und der Barbarei kommen, und doch kann der Werth hievon in einem gewöhnlichen Jahr zwei bis drei Millionen betragen.

Wir wollen annehmen	2,5000,000 Liv.
So macht das Ganze	26,078,936 Liv.

Zugaben zu diesem Aufsatz *).

a. Vergleichung der französischen Münzsorten mit den ägyptischen.

Münzsorten.	landesüblicher Werth.	Berechnung nach französischem Gelde.
Goldmünzen		
Die Zermabud Zechine	120 Medinen	10 Fr. Cent.
Die Fudukly Zechine	146 — —	12 16
Die Venetianische Zechine	185 — —	15 41
Die Ungrische Zechine	185 — —	15 41
Die Zechinen von der Barbarei von Marokko, Algier, Tunis und Tripolis	140 — —	11 66
Silbermünzen		
Der Piaster von Konstantinopel	60 Medinen	5 Fr. Cent.
Die Ungrische Patake	80 — —	6 66
Die Toskanische Patake	80 — —	6 66
Die Rupie von Bengalen	30 — —	2 50
Piaster des Divan u. s. w.	30 — —	2 50
	33 — —	2 75
	40 — —	3 33
	60 — —	5
	70 — —	5 83
	73 — —	6 18
Der Medin oder Para	1 1	8

*) Diese Zugaben sind genommen aus „Conquêtes des Francais en Egypte . . par P. E. H. . . . . n, exC. d. G. Paris an VII. p. 284 — 293, wo aber die Quelle dieser Verzeichnisse nicht angezeigt ist. Der Recensent der Conquêtes

in

in den geograph. Ephemeriden (Dec. 1799 S. 511.) macht einige zur Verbesserung dieser Tafel dienende Bemerkungen. a) Die erste Art von Zechinen heißt nicht Zermabud, sondern *Zermabub*, eigentlich: Sahr Mabub. b) Die zweite *Fondukly*, nicht Foudoukly. c) Die ungrische ist ein kaiserlicher Ducaten; die ungrische Patake ein teutscher Conventionsthaler; die toskanische Patake ein Scudi. d.) Vorausgesetzt, daß 80 Franken soviel wie ehemalige 81 Livres sind, so scheint dem Rec. der Unterschied, welcher auf der Tafel zwischen Zechinen der Barbarey und Zermabubs gemacht wird, ungegründet; ägyptische und barbarische Zechinen heißen gewöhnlich Zermabubs. Fünf Zermabubs sind = drei venetianischen Zechinen und diese stehen mit dem halben neuen oder Schild-Louisd'or ohngefähr al pari. Den letzten, ohne Rücksicht auf das veränderliche Agio des Goldes, gerechnet zu 24 Livres, kommt die Zechine der Barbarey 7 Livr. 4 Sols oder 7 Franken und 12 ½ Centime, mit Weglassung des kleinen Bruchs. So galten die Pataken oder teutschen Species zu Volney's Zeit 5 Livr. 5 Sols oder 5 Franken 18 ¾ Cent. Die Fondukly-Zechinen sind holländische und andere Ducaten.

P.

b. Vergleichung der in Aegypten gebräuchlichen Maaße und Gewichte mit den französischen.

Maaße und Gewichte.	Berechnung nach französischen Maaßen und Gewichten.	
	Alte.	Neue.
Linienmaaße		
Der Pik	28 Zoll	0,757 Millimeter.
Der Dra beledi	9 —	0,243 — —
Der Geve (Kev)	25 —	0,676 — —
Wegemaaße		
Die Meile	$\frac{1}{1}$ Meile (lieue)	1,279 Meter.
Der ägyptische Schönus	$1\frac{1}{2}$ Meile —	7,000 —
Inhaltsmaaße		
Der Toman	169 Pfund	8 Myriagram.
Der Ardept	550 —	27 — —
Der Kuff	180 —	9 — —
Gewichte		
Der Baar 15 Farcellas	405 Pfund	22,010 Decagram.
Der Farcella 10 Man	27 —	1,360 — —
Der Man : —	$2\frac{7}{10}$ —	13,205 Decigram.
Der Okia : —	$1\frac{1}{12}$ Unzen	3,152 Milligra.
Der Rotte 144 Dramen	18 Unzen	45,028 — —
Der Oke 400 —	3 Pf. 2 Unzen	15,285 Decagra.
Der Drame — —	4 Gran —	2,123 $\frac{10}{1000}$ Gr.
Gewichte für Gold und Kostbarkeiten		
Der Metatil $1\frac{1}{2}$ Drame	24 Carat	5,095,272 Millionstheile vom Gramme.
Der Drame : —	16 Carat	3,396,848
Der Carat : —	4 Gran	212,303

c. Ta=

c. Tafel

der jährlich in Aegypten eingeführten Waaren.

Waaren	Quantität.		Preis in landesüblicher Münze.
Französische Tücher, extrafein	Ballen	10	2 bis 3 $\frac{3}{4}$ Pataken.
Tücher von Elbeuf	dito	10	160 bis 170 Med.
Mahoni von der zweyten Sorte	dito	1200	130 bis 170
Londrins von der zweyten Sorte	dito	1000	85 bis 120
dito von der gewöhnlichen Sorte	dito	80	82 bis 85
Long de Large für das Land und für Mekka	dito	160	68 bis 90
dito gedruckt zu Sophas u. s. w.	dito	10	60 bis 90
Englische Tücher extrafein	dito	30	2 bis 2 $\frac{1}{4}$ Pat.
Englischer Challon	dito	200	32 bis 35 Med.
Holländische Tücher	dito	20	160 bis 200
Englische Tücher ordinär	dito	200	60 bis 75
Verschiedener Französischer Atlas, geblümt und glatt	Pikos	600	
dito Florenzer, erster und zweiter Güte	dito	1000	95 bis 100
Französische Gold- und Silberstoffe	Pikos	6000	3 bis 10 Pat.
Silberne und goldene Tressen	Mitikal	6000	30 bis 35 Med.
Kochenille	Fässer	150	11 $\frac{1}{2}$ bis 15 Pat.
Pfeffer	Ballen	300	46 bis 56 Piast.
Nägelein	Bariken	15	1 $\frac{3}{4}$ bis 2 Pat.
Muskatennüsse	Fässer	10	160 bis 170 Med.
Manna von verschiedener Sorte	Kisten	6	50 bis 60

Zinn

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Zinn in Stangen	Fässer 300	1200 bis 1300
Blei	Klumpen 2000	470 bis 490
Schwedisches und Russisches Eisen	Fässer 300	8 bis 9
Arkifoux	dito 200	470 bis 490
Gelamin	dito 200	1400 bis 1460
Weißes Eisenblech	dito 100	36 bis 40
Zinober zum Rothfärben	Kisten 10	8400 bis 8600
Rothes Blei oder Mennig	Fässer 20	520 bis 549
Gepülverter Zucker von Lissabon	dito 30	10 bis 13
Sassaparille	Ballen 10	4600 bis 4700
Ingwer	dito 10	1200 bis 1250
Fernambukholz zum Färben	Centner 2000	850 bis 1000 Med.
Gelber und weisser Arsenik	dito 20	500 bis 560
Englischer Alaun	Fässer 100	1000 bis 1050
Weißes Ambra, n. 1 bis 10	Rotten 1000	550 bis 630
Ambra, höhere Nummer	Okos 4000	1800 bis 2000
Korallen von Frankreich, Livorne und Ragusa	Rotten 2000	720 bis 3400
Grünspan	Säcke 20	70 bis 75
Französische Papiere, von verschiedener Güte	Rieße 11,500	
Französische und Spanische Weine aller Art.		
Niederländische Messer von allerhand Art	Kisten 50	
Tobaksdosen von verschiedener Güte	dito 10	

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Silberne und goldene Uhren	Duzende 20	20 bis 200 Pat.
Stutzuhren	dito 20	30 bis 4000
Wanduhren	dito 50	15 bis 100
Französische und Englische Flinten u. Pistolen	Kisten 6	10 bis 80
Französisches Backwerk	Schachteln 2000	20 bis 100 Med.
Venetianische Seide	Stücke 300	3½ bis 3¼ Pat.
dito Scharlach	dito 50	4½ bis 5
Tücher Paduanle genannt, halbfein, fein und ordinär	dito 200	2 bis 2
dito baschmahut genannt	Ballen 50	
dito Venetianische Londrins von der zweyten Sorte	dito 150	80 bis 95 Med.
dito teutsche	dito 60	2 bis 3 Pat.
Breiter starker Atlas	Picks 1000	60 bis 155 Med.
Leichter schmaler Atlas	dito 1500	45 bis 70
dito teutscher	dito 500	120 bis 150
Schwarzer und weißer Taffet	dito 4000	90 bis 100
Glatter, gestreifter und geblümter Sammt	dito 3000	150 bis 350
Venetianische Contoise	Fässer 200	10 bis 15 Piast.
dito Packete von einem halben Pfund	dito 100	10 bis 12 Med.
dito Holländische	dito 100	18 bis 21
dito n. 2, 3 von verschiedenen Farben	Kisten 10	9 bis 11
dito n. 4 gerundet	dito 10	4 bis 5
dito rosenfarb, blau und grün	dito 10	190 bis 200
dito gemischt	dito 5	80 bis 90
dito von verschiedenen Farben	dito 5	9 bis 11

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Falsche Granaten	Duzende2000	24 bis 30 Med.
Falsche Korallen	Kisten 10	190 bis 200
dito n. 2, 3, kleine Rubinen	dito 10	6 bis 7
Geschlagenes Messing, als contarino Gold	dito 100	24 bis 26 Piast.
Gold- und Silberblech	Mittkal 4000	30 bis 38 Med.
Geschlagenes Gold oder Silber eingelegt	Kisten 100	55 bis 60
Goldpapier	Ries 100	210 bis 340
Vitriol	Fässer 50	160 bis 168 Pat.
Spiga scholtira	kleine Fässer 60	10 bis 11
Assortirter Eisendraht	dito 10	25 bis 26
Messingdraht	dito 5	18 bis 20
dito von Kupfer	dito 102	16 bis 18
dito übersilbert	Kisten 10	90 bis 95
Assortirte Nähnadeln	dito 100,000	350 bis 380 Med.
Assortirte Stecknadeln	dito 100,000	300 bis 350
Assortirte Nägel	Fässer 150	19 bis 24
Assortirte Angeln	dito 100,000	20 bis 30 Med.
Feilen n. 1, 2, 3, 4	Kisten 5	12 bis 14 Piast.
Tiegel	Fäßer 20	30 bis 35
Assortirte Schachteln	dito 10	400 bis 450
Syrische feine weiße Seife	Ballen 1000	30 bis 32 Med.
Kandische Seife	dito 2000	10 bis 12 Pat.
Syrischer Toback	dito 4000	15 bis 16 Fund.
Kardakly, schwarzes Myrrhenholz Rondinenholz in Stäben	Lasten 10	
Weintrauben und Feigen von Smyrna	Schacht. 8000	8 bis 20 Med.
dito von Estencho und Rhodus	Ballen 1000	5 bis 12
Haselnüße von Constantinopel	dito 500	4 bis 8
Pistacien von Aleppo	dito 10	30 bis 40
Seide von Sagora	dito 500	17 bis 18

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Seide von Buise, roh	Ballen 100	20 bis 21 Med.
Seide von Cypern, weiße und gelbe	dito 500	17 bis 18
Seide von Sayde	dito 400	17 bis 18
Seide von Tripoli	dito 300	17 bis 18
Seide von Barut	dito 300	17 bis 18
Baumwolle von Akra, Cypern und Thessalonich	dito 600	45 bis 60
Mastix von Schio	Küsten 400	105 bis 120
Pech von Estoncho und Rhodus	Kaslas 2000	
Resine von Salonik	dito 500	
Chier Atlas, glatt und geblümt; dito mit Gold und Silber	Picks 1000	60 bis 400 Med.
Venetianische Gold und und Silberstoffe	dito 2000	3 bis 12
Schiffötheer von Estancho und Rhodus	Kisten 500	
Gold und Silbertressen	Mitikal 2000	30 bis 45
Florenzer Damast von verschiedener Güte	Picks 2000	100 bis 200
Teutscher Flanell, gedruckt	Stücke 500	30 bis 35
Teutsche Tücher, ganz gewöhnliche, gedruckt	dito 200	200 bis 650
Assortirte teutsche Schnupftücher	Duzende 200	580 bis 630
Teutsche kattunartig gedruckte Leinwand	Stücke 100	8 bis 10
dito Wachsleinwand, einfärbig und geblümt	dito 1000	1 bis 10
Russische Leinwand oder Olbonnen zu Schleyern		
Stahl in viereckigten groben Stücken	Kisten 100	9 bis 11

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Flache Degen	Kisten 10	80 bis 85 Med.
Flintenläufe	dito 10	90 bis 100
Schwefel	Zentner 2000	200 bis 250
Breter von aller Art.	Lasten 6	verschiedener Preis
Französische, Deutsche Venetianische Liköre	Kisten 300	dito
Altes Kupfer	Ballen 1000	43 bis 49
Bronze oder Messing	dito 200	25 bis 28
Neues gearbeitetes Kupfer	Kisten 200	60 bis 65
Toback in Blättern von Salonik und Cavallo	Ballen 5000	6 bis 12
Sublimat	Fässer 50	1400 bis 1460
Sublimat	Kisten 10	360 bis 380
Borax	Fässer 100	50 bis 60
Pfeffer von Jamaika	Kisten 50	120 bis 130
Salep	dito 5	120 bis 130
Nefgury	dito 20	50 bis 60
Gold und Silberdraht	Mitikal 6000	25 bis 30
Cotoni von Barle	Ballen 200	90 bis 120
Angorische Schalli	Stücke 300	17 bis 20
Safran in kleinen Schachteln	Kisten 20	44 bis 50
Türkische Schuhe und Tertiken von Smyrna und Constantinopel	dito 100	70 bis 100
Seidenleinwand zu Hemden	Stücke 1000	5 bis 10
Gedruckter Musselin zu Schnupftüchern	Ballen 10	60 bis 100
Sammtne Tapeten von verschiedener Größe	dito 50	8 bis 50
Küssen mit Gold und Silber	Paare 1000	3 bis 50
Leinwand Etatak genannt	Ballen 50	120 bis 250
Olivenöl von der Barbarey, von Susa und Tunis	Krüge 4000	24 bis 28

Oliven-

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Olivenöl von Kandia	Fässer 1000	22 bis 24 Med.
Schwarze Seife von der Barbarey	Krüge 500	22 bis 24
Stahl	Kisten 500	10 bis 12
Eisen aus Deutschland	Stangen 500	10 bis 12
Kupfer in Platten u. anderen Formen von Triest	Centner 500	
Queckſilber	Fässer 50	6000 bis 6400
Zinober zum Färben	Kisten 20	8400 bis 8600
Bleiweiß von Venedig	dito 500	8 bis 9
Meſſingplatten und Draht	Fässer 20	2200 bis 2300
Gewöhnliche Meſſer und Scheeren	Kisten 5	10 bis 30
Deutsche Scheermeſſer, fein und ordinär	dito 15	15 bis 130
Eiserne Pfannen und Töpfe	Fässer 25	20 bis 30
Meſſingne Pfannen und Töpfe	dito 8	65 bis 80
Verarbeitetes Meſſing	Kisten 10	70 bis 85
Venetianiſche Spiegel, groß und klein	dito 60	1 bis 100
Deutſche Spiegel	dito 10	1 ½ bis 30
Böhmiſche Spiegel	dito 5	1 ¾ bis 10
Venetianiſches Fenſterglas	dito 100	8 bis 20
Süßholz	dito 50	20 bis 36
Sandelholz, erſter Güte	Zentner 100	
Trockner Ingwer	dito 50	
Aloeholz erſter Güte	Küſten 100	
Benſchoin, erſte Güte	dito 10	
Stockholz in Bretern 1 2, 3, 3 ½ Zoll dick	nicht zu beſtimmen	
Bauholz	Zentner 50	
Tutenague, weiſes Blech in Stücken u. Blättern		
Lack in Klumpen	dito 100	

Tafel

der jährlich aus Aegypten ausgeführten Waaren.

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Mokakaffee	Ballen 3000	13 bis 25 Med.
Hepatisches Aloe		20 bis 23
Sokratisches Aloe		28 bis 32
Brechnüsse		19 bis 21
Assortirte Myrrhen		43 bis 46
Myrrhen in Tafeln		78 bis 82
Assa fötida		28 bis 33
Zodoriakum		28 bis 33
Zimmet		28 bis 33
Kokusnüsse		18 bis 22
Gummi Arabikum		16 bis 18
Gummi von Jedda Angaze (oder Gaza?)		5 bis 9½
Gummi Kopal oder sandaricum		13 bis 15
Gummi Lack		10 bis 13
Mirobolanen		11 bis 13
Caudat		15 bis 18
Groſer Draht		70 bis 80
Groſer und kleiner Draht		65 bis 70
Sikufantſamen		18 bis 40
Indiſcher Lavendel		190 bis 210
Karemot		18 bis 23
Karakol		16 bis 20
Kabrindi		40 bis 45
Perlmutter		1500 bis 1650
Apti Salatin		150 bis 180
Cardamomen klein und groß		35 bis 50
Langer Pfeffer		75 bis 85

Waaren.	Quantität.	Preis in landesüblicher Münze.
Langer Pfeffer-Samen		19 bis 11
Drachenblut		100 bis 115
Weihrauch in Tropfen		15 bis 18
Assortirter Weihrauch		8 bis 10
Drachenblut, feines Indisches		120 bis 130
Elephantenzähne		60 bis 65
Safran, erste, zweyte und dritte Sorte	Centner 2000	10 bis 22
Wachs, gering	dito 2000	50 bis 60
Opium erster und zweyter Güte		360 bis 400
Tamarinden	dito 2000	19 bis 22
Ammoniak, erster Güte von Gisa	dito 2000	50 bis 55
Ammoniak von Nonnire	dito 8000	40 bis 48
Datteln aus Oberägypten und der Barbarey	dito 300	2 bis 4
Schwämme	dito 1000	
Gesponnene Baumwolle	dito 6000	
Cassia		
Henne in Blättern zum Färben	Säcke 8000	120 bis 150
Rohe Wolle	Centner 4500	
Flachs von verschiedener Sorte	dito 4000	
Büffel-, Ochsen-, Kalb- und Kamel-Leder	dito 15,000	
Reis von Rosette und Damiate	Ardebs 10,000	
Baumwollenzeug	Stücke 5,000	65 bis 130
Leinenzeug	dito 65,000	
Blaues Zeug	dito 800	
Senesblätter	Centner 3000	

Zu allen in diesen Tafeln angeführten Handelsartikeln kömmt noch der Handel mit Edelsteinen und mit Pelzwerk aller Art hinzu. Letztrer Artikel macht besonders einen beträchtlichen und wichtigen Handelszweig aus. Der Handel mit Diamanten, Smaragden und Rubinen bringt großen Vortheil. Im allgemeinen zieht man die großen obgleich unvollkommnen Steine den kleinen vor, so schön und vollkommen diese auch seyn mögen. Eben so ist es mit den Perlen, die sehr häufig von den Aegyptischen Frauen zum Schmuck gebraucht werden. Ich bemerke, daß die Produkte dieses Landes immer für baares Geld gekauft werden müssen und es günstige Zeitpunkte giebt, wo man einige besonders kaufen muß. Der Safran, der Henne und die Datteln müssen im Messidor und Thermidor eingekauft werden; der Reiß und der Flachs im Fructidor und Vendemiaire; und im Frimaire und Nivose muß man für den Einkauf der Senesblätter und der Kassia sorgen *).

*) Obige Specificationen würden weit größeren Nutzen haben, wenn jedesmal die Quantität angezeigt wäre, auf welche sich der angegebene Preis bezieht. Diesen Mangel könnte man nur zu Marseille ergänzen. P.

II.

Volney's

Betrachtungen

über den

Türkenkrieg

vom Jahre 1788.

Mit einer Nachricht des französischen Herausgebers den Verfasser derselben betreffend, auch mit Bemerkungen nach Peyssonnel und Eton.

Bemerkungen des teutschen Uebersetzers.

Volney erweckte durch seine Considerations sur la guerre actuelle des Turcs, da er sie 1788 bekannt machte, um so größere Aufmerksamkeit, je gerechter die Schätzung war, mit welcher man kurz zuvor in seiner Reisebeschreibung nach Syrien und Aegypten so viele Proben seines ins Große strebenden Beobachtungsgeistes aufgenommen hatte.

Die Regierung verbot den Aufsatz und er bekam einen verstärkten Reiz.

Schon damals wurde er — mit einem Anhang über die neuern Griechen und ihre mögliche Befreiung vom Joche der Osmanen nach der Voyage pittoresque de la Grece von **Choiseul-Gouffier** und mit einem Auszug der wichtigsten Stellen aus des Herrn **von Peyssonnels** *) Examen du libre intitulé: Consideration

*) Als Ancien Consul général de France à Smyrne und da er vorher Consul auprès du Khan des Tartares gewesen war, hatte dieser Mann über eine solche Materie allerdings eine wichtige Stimme. Auch seine Lettre au Marq. de N. contenant quelques observations relatives aux memoires, qui ont paru sous le nom de Mr le Baron de Tott. 1785. enthält schätzbare Berichtigungen allzu niedriger Vorstellungen von den Turken. — Er starb 1790 ungefähr 80 Jahr alt.

ration fur la guerre actuelle etc. ins teutsche übersetzt.

Volney hat der III. Ausgabe seiner Reise die Considerations — fast unverändert und blos mit der vorläufigen Nachricht, welche sogleich folgt, vermehrt — beifügen lassen. Daher werden sie auch hier geliefert. Die ältere teutsche Uebersetzung ist zu diesem Zweck durchaus verbessert und an mehreren Orten ganz umgearbeitet worden.

Da es uns, wie dem scharfsinnigen Volney, um eine möglichst wahre Ansicht jener Weltangelegenheit zu thun ist, welche in nicht gar langer Zeit wieder, und gewiß immer wieder auf die große Schaubühne kommen muß, bis die Rolle der einen oder andern Parthie ausgespielt seyn wird; da eben so gewiß nichts als die Vergleichung von Beobachtungen, die aus verschiedenen Gesichtspunkten angestellt worden sind, den unpartheiischen, aber entfernteren Dritten der wahren Ansicht näher bringen kann, so schienen uns mehrere von Peyssonnels Anmerkungen eine unentbehrliche Zugabe für die teutsche Uebersetzung. Daher die mit diesem Namen bezeichnete Noten, von denen die Volneyische sich durch ein V, die unsrige durch P unterscheiden.

Der Uebersetzer.

Vorläufige Nachricht des französischen Herausgebers der III. Ausgabe.

Frankreich war in einer verwickelten Lage, als die folgende Schrift bekannt gemacht wurde. Der feind-

feindliche Einfall von Preußen in Holland hatte auswärts das Ansehn und die Macht der französischen Monarchie herabgesetzt. Durch diesen Zuwachs von Einfluß bekam England das Uebergewicht auf der See in Europa. Rußland und Oesterreich veränderten das ehemalige Gleichgewicht auf dem festen Lande durch ihre Ligue gegen das türkische Reich, während im Innern von Frankreich die Erschöpfung der Finanzen, die Vorboten einer Revolution und die Unentschiedenheit der Wahl zwischen den zwei möglichen Alliirten (der Türkey oder der dagegen verbundenen Mächte) das Gouvernement in Furcht hielten und jede Kriegsbewegung hemmten, ohne die Gefahren des Friedens zu heben.

In diesem neuen und verwickelten Zustand glaubte der Verfasser, vermöge einer unmittelbaren Folgerung aus seiner Meinung von den Türken: die Klugheit erlaube Frankreich nicht länger an dem Schicksal eines alten Alliirten Theil zu nehmen, welcher zu jeder Zeit zweideutig und widrig gesinnt gewesen war, für das künftige aber durch seine fatale Unklugheit einem unvermeidlichen Verderben entgegen gieng. Er glaubte, wenn er auch über den Lauf der Dinge um einige Jahre vorausschreite, der Augenblick sey gekommen, einen neuen Alliirten an die Stelle von jenem zu setzen, welcher mit mehr Einigkeit und Thätigkeit dieselben politischen Plane erfüllen könne. Und Rußland schien ihm um so mehr zu dieser Rolle bestimmt, weil damals die dortige Regierung Philosophie zeigte; Konstantinopel, wenn es erst in seine Hände gefallen seyn würde, wegen seiner Lage nicht Vasall von Petersburg bleiben konnte; und weil ein neues Russisch-Griechisches Reich, sobald es seine Lage verstünde, in demselben Augenblick der Nebenbuhler von allen

Staaten werden müßte, deren Wasser in die Donau laufen, da dem Bosphorus der Schlüssel zu diesem Strom eigen ist.

Die Aufnahme dieses neuen Systems hat der Meinung des Verfassers gar nicht entsprochen. Von der einen Seite nahm das französische Publikum die seinen Gewohnheiten und Vorurtheilen entgegen laufenden Ansichten ungünstig auf. Auf der andern Seite gieng das Ministerium, aufgebracht über eine Denkfreiheit, welche sich nicht einmal ihrer Censur hatte unterwerfen wollen (die Schrift wurde ohne Approbation herausgegeben und daher, wie in solchen Fällen gewöhnlich, mit der Aufschrift London gedruckt) mit sich zu Rath, ob es ihn nicht in die Bastille schicken sollte. Inzwischen blieb der so glänzende Endpunkt seiner Meinung durch die unbegreiflichen Fehler von Joseph II. unerreicht. Jetzt, da ein unerhörter Lauf von Begebenheiten das Glück der europäischen Staaten ändert; da die Laune des Schicksals die Russen mit den Türken, den Pabst mit dem Mufti, den Großmeister von Malta (man mag hiebei an Paul den I. oder an den von Hompesch selbst denken) mit dem Großherrn und dem Dey von Algier, das ketzerische England mit dem römischen Katholicismus und dem Muselman, verbindet; mögen diese früheren Combinationen künftig Wichtigkeit und Interesse verloren zu haben scheinen. Aber da die augenblickliche Gährung nur Resultate hervorbringen wird, welche den Grundstoffen gemäß sind; da alles damit aufhören wird, daß die Vortheile und Gewohnheiten ihren natürlichen Gang wieder nehmen und ihr Uebergewicht behaupten, so haben wir für gut befunden, eine Schrift beizubehalten, die wegen ihres eigenen Charakters, wegen ihrer Beziehungen auf den vorhergegangenen

genen Zustand sowohl als auf die Begebenheiten der jetzigen Zeit, wegen der Seltenheit der Abdrücke, auch wegen des Verdiensts in der Schreibart, der Genauigkeit in mehrern Thatsachen, und des Umfangs in ihren Ansichten schon jetzt ein seltenes Monument von einer vorübergegangenen seltenen Lage der Welt bleiben wird.

Was die politischen Ansichten in derselben betrifft, so scheinen die Engländer nicht sehr ungünstig davon geurtheilt zu haben, weil ihr gegenwärtiges Allianzsystem mit Rußland nichts anders ist als eine Anwendung derselben — auf sich. Das neueste Werk von Major Eaton gibt darüber Aufschluß, welches unter dem Titel: Tableau historique, politique et moderne de l'Empire Ottomane übersetzt worden ist. Dieser hat, ungeachtet seines heftigen Widerwillens gegen das politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, doch eine auffallende Gleichheit mit demselben in der Art, wie er die Türken und das Schicksal, welches sie wahrscheinlich zu erwarten haben, beurtheilt.

Wenn man ohne Abänderungen die Betrachtungen über den türkischen Krieg vom Jahr 1788 jetzt wieder drucken läßt, so könnte vielleicht jemand die gegenwärtige Zeitumstände benutzen wollen, um den Ton des Verfassers gegen Joseph und Catharina die II. zu tadeln. Wir würden einen solchen daran erinnern müssen, daß die Kunst, den Mächtigen großmüthige Gesinnungen einzuflößen, oft darin bestehe, daß man sie bei ihnen voraussetzt. Den Mann wird niemand für einen faden Höfling halten, welcher im December 1791 an den Agenten der russischen Kaserin folgenden Brief schrieb, welchen wir wörtlich aus dem Moniteur, vom 5. December 1791 nehmen.

Brief

Brief von Volney an den Herrn Baron von Grimm, Bevollmächtigten von J. M. der Kaiserin von Rußland.

Paris d. 4. Dec. 1791.

Mein Herr! Die öffentliche Protection, welche J. M. die Kaiserin von Rußland den aufrührerischen Franzosen zugesagt hat, und die Geldunterstützung, womit sie die Feinde meines Vaterlands begünstigt, erlauben mir nicht länger, das Denkmahl ihrer Großmuth, welches sie in meine Hände gelegt hat, zu behalten. Ich rede, wie Sie sehen, von der goldenen Medaille, welche Sie mir im Januar 1788 im Namen Ihrer Majestät überschickten *).

So lange ich dieses Geschenk als einen Beweis der Achtung und des Beifalls ansehen konnte, gegen die politischen Grundsätze, zu denen ich mich bekannt habe, so lange setzte ich diejenige Schätzung darauf, welche man einem edlen Gebrauch der Macht schuldig ist. Aber jetzt, da ich dieses Gold mit verdorbenen, ausgearteten Menschen theile, mit welchen Augen könnte ich es nun ansehen? Wie könnte ich es dulden, meinen Namen auf denselben Registern zu wissen

*) Im Junius 1787 hatte mir Herr Baron von Grimm bei Herrn von Holbach gesagt, daß er der Kaiserin meine Reise, welche nächstens ausgegeben werden sollte, zu überschicken im Sinn habe. Ich bat ihn, ein ausgewähltes und verbessertes Exemplar hiezu anzunehmen. Darüber machte er mir die verbindliche Bedingung, alsdann in meinem Namen das Buch zu übergeben. Dieser Höflichkeit hatte ich 7 Monate später eine sehr schöne goldene Medaille zu danken. Mein Aufsatz über die Türken war damals fast ganz fertig und ich kann versichern, daß ich weder etwas davon noch dazu that. V.

wissen, wo die Plünderer Frankreichs stehen? Die Kaiserin ist ohne Zweifel betrogen. Die Monarchin, welche uns das Beispiel gegeben hat, über den Entwurf eines Gesetzbuchs die Philosophen um Rath zu fragen, welche Gleichheit und Freiheit als die Basis dieser Gesetze anerkannte, ihre eigenen Leibeigenen frei machte, und da sie die Fesseln ihrer Bojaren nicht zu zerreißen vermochte, sie wenigstens erleichterte; diese — Catharina die II. hat gewiß nicht den ungerechten und unvernünftigen Streit jener Anhänger einer abergläubischen und tyrannischen Barbarei aus vergangenen Jahrhunderten zu dem Ihrigen machen können. Ihr irre geleitetes Rechtsgefühl bedarf gewiß nur eines Lichtstrahls, um den Nebel zu zerstreuen. Indessen bleibt für jetzt das große Aergerniß eines Widerspruchs mit sich selbst. Redlichen und Gutgesinnten ist nicht erlaubt, daran Theil zu nehmen. Ich ersuche Sie daher, mein Herr, der Kaiserin ein Gnadengeschenk zurück zu geben, welches ich mir nicht länger zur Ehre schätzen darf. Haben Sie die Güte, ihr zu sagen, daß ich es zurückgeben muß, um mir eben die Achtung von Ihr zu erhalten, wegen welcher ich es erhalten habe; daß die neuen Gesetze meines von Ihr verfolgten Vaterlandes mir nicht erlauben, weder feig noch undankbar zu seyn; und daß es mir schmerzlich ist, Täuschungen bereuen zu müssen, nachdem ich für einen Ruhm, welchen ich der Menschheit nützlich achtete, die eifrigste Gelübde gethan hatte.

Volney,

Erdeputirter der französischen Nationalversammlung vom Jahre 1789.

Betrach-

Betrachtungen über den Türkenkrieg von 1788.

Unter den Begebenheiten, welche sich seit einigen Jahren, wie es scheint, zur Umändrung des politischen Systems von Europa vervielfältigen, lassen sich ohnstreitig von keiner ausgebreitetere Folgen erwarten, als von dem Kriege, der so eben *) zwischen den Türken und Russen ausgebrochen ist.

Die Stimmung beider Mächte sowohl als das manchfache Interesse, welches sie theilt, läßt eine hartnäckige und blutige Fehde ahnen. Jede Hoffnung zum Frieden, mit der man sich noch schmeicheln will, verschwindet als Schimäre. Denn wie können solche schnurstracks entgegenlaufende und doch unnachläßliche Foderungen vereinigt werden? Auf der einen Seite besteht der Sultan darauf, alle von ihm seit dem Friedensschluß zu Kainardschi (1774) gemachte Abtretungen gänzlich zurückzunehmen; auf der andern kann die Kaiserin den Früchten dreizehnjähriger Unterhandlungen, Kosten und Arbeiten nicht ohne Entschädigung entsagen. Eine gleiche Nothwendigkeit empfiehlt also beiden Theilen gleichen Widerstand.

Giebt Rußland die Krimm zurück, so setzt es seine Gränzen von neuem den Plünderungen der Tatarn aus, und thut auf die Vortheile eines Handels Verzicht, den es mit großem Aufwand gründete; lassen die Türken die Krimm bei Rußland, so verliert Konstantinopel eine ihrer Vorrathskammern. Sie bringen sogar ihren Feind ins Herz des Reichs und geben

*) Gegen Ende des Oktobers 1787. Da ich diesen Aufsatz zu schreiben anfieng, war die Nachricht von diesem Kriege noch ganz neu. D.

geben ihm einen festen Standpunkt vor den Thoren ihrer Hauptstadt. Mit diesen Beweggründen des Interesse wirken noch andre Triebfedern der Gesinnungen. Im Diwan der Osmänen gährt der Verdruß, von der alten Höhe zu sinken, die Unruhe über eine Gefahr, die mit jedem Tage wächst, die Nothwendigkeit, ihr durch eine große Anstrengung zuvorzukommen und dem Drängen des Volks und des Kriegsheers selbst nachzugeben. Im Kabinet zu Petersburg herrscht das Gefühl einer entschiedenen Ueberlegenheit, der Ehrenpunkt, nicht rückwärts zu gehen, die Hofnung, oder vielmehr die Uebersicht, neue Vortheile zu erringen. Zwischen beiden Nationen herrscht ein Religionshaß, der den Osmanen die Russen als ketzerische Rebellen, den Russen aber die Osmanen als Erzfeinde ihrer Religion und als Räuber eines ihrer Sekte gehörigen Throns und Reichs darstellt. Bei einem solchen Zusammentretten von Umständen ist Krieg eine unvermeidliche Crisis; und wir können kühn behaupten, daß wenn auch das gegenwärtige Feuer, wider alle Wahrscheinlichkeit, gelöscht werden sollte, die erste Gelegenheit doch es wieder anfachen würde. Gewalt allein vermag einen Zwist von dieser Größe zu entscheiden.

Was aber wird der Erfolg des wechselseitigen Stoffes der beiden streitenden Mächte gegeneinander seyn? Wie weit wird sich die Erschütterung erstrecken, die bei diesem Streite einem von beiden Reichen bevorsteht, wo wird sie aufhören? Dies ist der Gegenstand welcher sich dem Nachdenken der Staatskundiger darbietet, und von dem ich jetzt den Leser unterhalten will.

Man übereile sich nicht, diese Bemühung nichtig zu schelten, weil sie sich zum Theil auf Muthmaßungen gründet. Es giebt freilich leere und schimärische

rische Muthmaßungen, die vom bloßen Müßiggang erzeugt und auf Gerüchte ohne Wahrscheinlichkeit gewagt, der Aufmerksamkeit des vernünftigen Mannes unwerth sind. Muthmaßungen hingegen, welche aus Beobachtung authentischer Thatsachen und aus wohlüberdachter Berechnung der Verhältnisse und der Folgen entstehen, haben ein ganz anders Gepräge. Sie werden zu einer Art von methodischer Kunst, um in die Zukunft einzudringen. Aus ihnen bildet sich die Prudenz, welche nach dem Sinn dieses Worts ein Voraussehen fordert. Durch Muthmaßungen sieht der mit Entstehung vergangner Thatsachen vertraute Geist auch die Entstehung der künftigen vorher; er weiß, wie Ursachen Wirkungen erzeugten, und weissagt, durch Hülfe der Muthmaßungen, wie Wirkungen wieder zu Ursachen werden. Daher alsdann der Vortheil, seinen Gang zum voraus abzumessen, seine Mittel bereit zu halten, und sich weitere Unterstützungen aufzusparen; wenn dagegen die Unklugheit, die nichts berechnet hat, von jedem Vorfall überrascht wird, aus der Fassung kommt, die kostbare Zeit in Unschlüssigkeit verliert, oder sich blindlings in ein Labyrinth von Ungereimtheiten stürzt. Selbst, wenn die Muthmaßungen, die ich vorlegen will, keine andere Wirkung hervorbrächten, als die Aufmerksamkeit an einem wichtigen Gegenstand zu üben, würden sie doch schon in dieser Rücksicht nicht ohne Verdienst seyn. Die Zukunft mag entscheiden, ob sie noch einen andern Werth haben.

Ich gehe ohne weitern Zeitverlust zu meinem Gegenstand über.

Er zerfällt von selbst in zwei Theile; in dem ersten werde ich untersuchen: was für wahrscheinliche

liche Folgen der Bruch zwischen den Russen und Türken haben werde? und im zweiten: was für ein Interesse Frankreich dabei hat, und wie es sich dabei betragen muß?

Erste Frage.

Was für wahrscheinliche Folgen hat der Bruch zwischen den Russen und Türken?

Um diese Art von Problem aufzulösen, müssen wir, nach der Weise der Meßkünstler vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten. Der Ausschlag des Zusammenstoßens beider Reiche hängt von den Kräften ab, welche sie dabei anwenden werden. Wir müssen uns also einen Begriff von diesen Kräften machen, um aus Vergleichung derselben den Ausgang vorhersagen zu können. Zwar werden unsre Resultate keine mathematische Gewißheiten seyn, weil unsre Arbeit sich nicht auf fixierte Größen bezieht; allein in der moralischen Welt muß man mit Wahrscheinlichkeiten zufrieden seyn, und wenn Hypothesen sich auf den gewöhnlichsten Gang von Neigungen, Interessen und der mit ihnen vereinten Macht gründen, so sind sie nahe daran, Wirklichkeiten zu werden.

Wir wollen den Anfang mit dem Osmanischen Reich machen.

Vor nicht länger als einem Jahrhundert klang der Name der Türken für Europa noch furchtbar; glänzende Thaten rechtfertigten das Schrecken, das er einflößte. Seit nicht ganz 400 Jahren hatte man

erst dies Volk aus der Tatarei kommen, sich an den Küsten des mittelländischen Meeres festsetzen und in einem ununterbrochenen Lauf von Kriegen und Siegen, die Nachfolger Constantins ihrer asiatischen Provinzen berauben sehn. Es setzte über den Bosphorus, verfolgte sie bis in ihre europäische Provinzen, bedrohte selbst ihre Hauptstadt, engte sie täglich durch neue Eroberungen ein, nahm ihnen endlich Konstantinopel ab, und bestieg den Thron der Cäsarn. Jetzt kehrte es, in einem noch thätigern und ehrgeizigern Flug, seine Waffen von neuem gegen Asien, unterjochte die Völker von Anadoli, überzog Armenien, trieb den ersten der Sophi's nach Persien zurück, eroberte in Einem Feldzuge das Land der alten Assyrer und Babylonier, entriß den Mamlucken Syrien und Aegypten, den Arabern Yemen, vertrieb die Ritter aus Rhodus, die Venetianer aus Cypern, wendete sich dann mit seiner ganzen Macht nach Europa, griff Karl den fünften an, und lagerte sich sogar unter den Mauern von Wien. Es bedrohte Italien, unterwarf seinem Joche die Mauren in Afrika, und hatte sich endlich aus einem der größten und schönsten Theile des Erdbodens ein eigenes Reich gebildet.

So viele Siege mußten mit Recht in Erstaunen setzen, und man darf sich nicht wundern, wenn sie auf die Nationen einen Eindruck machten, der noch dauert.

Aber sind die Türken unsrer Zeit, was ihre Vorfahren waren? Hat ihr Reich noch eben die Kraft, eben die Hülfsmittel, die es zu den Zeiten der Selime und Solymane hatte? Dies wird, denke ich, niemand zu behaupten wagen, der ihrer Geschichte seit hundert Jahren gefolgt ist. Dannoch pflanzt sich dieser Wahn unvermerkt fort, und noch nennt man,

so

so groß ist die Stärke des ersten Eindrucks, den Namen der Türken nicht, ohne damit die Vorstellung von ihrer ersten Macht zu verbinden. Eine Vorstellung, die selbst auf das Urtheil derer einen Einfluß hat, welche am wenigsten Vorurtheile hegen. Und unter uns ist dies, man muß es gestehn, ohnehin die Minderzahl.

Mit dem geheimen Zug der Gewohnheit vereinigt sich hierbei ein Beweggrund von Interesse, der aus unsrem (Frankreichs) Bündniß und unsern Handelsverbindungen mit jenem Reiche entsteht. Dieser Beweggrund veranlaßt uns, die Türken wirklich immer in einem vortheilhaften Lichte zu sehen. Daher jene Partheilichkeit, welche aus den Berichten von Begebenheiten hervorleuchtet, die uns unter Aufsicht der Regierung mitgetheilt werden. Sie herrschte besonders in den letzten Zeiten, da aus einer seltsamen Vorliebe ein Minister alles zu unterdrücken bemüht war, was die Osmanen in unsern Augen herabwürdigen konnte. Ich schelte diese Vorliebe seltsam, weil sie ohne Grund war, und von ihrer Seite nie vergolten wurde. Ich möchte sie auch eine unkluge Politik nennen, weil Drohungen oder Ränke der Obergewalt die Wahrheit nicht verhindern können, durchzuschimmern, und weil dann dergleichen Verheimlichungen, wenn sie entdeckt werden, nichts als einen widrigen Eindruck von Unredlichkeit und Schwäche nach sich lassen. Es ist weit klüger und einfacher, statt den Gegenstand seiner Furcht zu verschleiern, ihn in seinem ganzen Umfange ins Auge zu fassen. Oft zeigt der Anblick der Gefahr Mittel, ihr zuvorzukommen. Wenigstens kann man, wenn man sich den wahren Bestand seiner Stärke oder seine Schwäche nicht verhehlt, sich eher einen Plan zu einem den Umständen angemessenern Verhalten entwerfen.

Befolgt man diesen Grundsatz auch in Rücksicht auf die Osmanen, so wird man einsehn, daß ihr Reich alle Symptomen des Verfalls an sich trägt. Den Ursprung hievon muß man in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts aufsuchen.

Seit ihr so lange glänzendes und so schnelles Glück durch die Fortschritte der Sobieski und Montecuculi aufgewogen und verdunkelt wurde, schien es von ihren Waffen Abschied zu nehmen. Nach dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge sank ihre Größe, als sie ihren Gipfel erreicht hatte, in die Periode der Abnahme. Die wiederholten Siege des Prinzen Eugen vergrößerten ihren Verlust und machten den Fall geschwinder und merklicher. Es bedurfte der ganzen Unfähigkeit der Generale Karls des VI. in dem Kriege von 1737, um dieses Herabstürzen aufzuhalten. Da aber der Stoß einmal gegeben war und von innern Ursachen herkam, so brachen die Folgen in den persischen Kriegen von neuem aus, und die Vortheile, welche Thamas Kulikan erfochte, waren ein neues Zeugniß von Schwäche der Türken. Der Krieg mit den Russen von 1769 bis 1774 hat diese Schwäche vollends aufgedeckt. Europa, als es in diesem Kriege zahllose Heere vor kleinen Corps zerstieben, ganze Flotten in Asche sich verwandeln, Provinzen beim ersten Anfall erobert, und Konstantinopel selbst in Furcht und Schrecken gesetzt sah, begann zu fühlen, daß nunmehr das türkische Reich nichts als ein Schattenbild sey, und daß dieser überall aufgelöste Koloß nur noch Einer Erschütterung bedürfe, um in Trümmer zu zerfallen.

Man kann den Tractat von 1774 für den Vorboten dieser letzten Erschütterung ansehn. Vergebens fühlte die Pforte Unwillen über die Vermes-

sen-

senheit der Ungläubigen; sie mußte sich dem Joche der Gewalt unterwerfen, das sie selbst so oft andern aufgelegt hatte. Sie mußte einen beträchtlichen Landesstrich zwischen dem Bog und dem Dnieper, die Häfen in der Krimm und Kuban abzutretten willigen. Sie mußte die Tatarn, ihre Blutsverwandte und Glaubensgenossen, aufgeben; und diese aufgeben war schon so viel als sie verlieren. Sie mußte ihren Feind im schwarzen Meere zulassen, dem Meere, wo seine Schiffe die Spitzen der Moscheenthürme von Konstantinopel erblicken. Um das Maaß des Schimpfs voll zu machen, mußte sie sogar leiden, daß seine Schiffe an den Thoren des Serails vorbeischiffen, sich im mittelländischen Meere mit ihrem Gute bereichern, die schwachen Seiten ihrer Provinzen, zum vortheilhaftesten Angriff, ausspähn, und neue Kräfte zu neuen Siegen sammeln.

Was konnte man von einer Lage der Dinge erwarten, wo das verschiedene Interesse so gewaltsam gespannt war? Nichts anders, als was die Folge gezeigt hat: daß die Türken, wider Willen nachgiebig, was sie versprochen hatten, nur halb leisten; die Russen, auf ihre erlangten Rechte sich stützend, noch trotziger fordern, daß der schlechtbefolgte Tractat Erklärungen, Ausdehnungen und endlich neue Kriege nach sich ziehen werde. Dies war auch der Gang der Begebenheiten!

Trotz der Convention von 1774 blieb der Durchgang der russischen Schiffe durch den Bosphorus ein Stoff zu Gegegenerklärungen und zu neuer Erbitterung. Zufolge dieser Erbitterung fuhr die Pforte fort, die Tatarn aufzuhetzen; zufolge seiner Uebermacht faßte Rußland den Entschluß, sich diese vom Hals zu schaffen. Es verjagte sie aus der Krimm und dies gab Gelegenheit zu

neuen und vervielfältigten Beschwerden. Das Volk, über das Morden und Unterjochen dieser Rechtgläubigen aufgebracht, murrte laut; der Diwan, bang über die Folgen, welche aus der Unterwerfung der Krimm sich entwickeln müssen, zitterte und drohte. Da ihm seine Ohnmacht die Hände band, wiegelte er inzwischen die Barbaren des Kaukasus auf. Rußland übte eine gleiche Politik und setzte den Beherrscher Georgiens dagegen. Der Diwan reclamirte einige vorgebliche Rechte; Rußland läugnete sie ab. Der Hospodar der Moldau fürchtete Giska's *) Schicksal und flüchtete zu den Russen. Neue Reclamirung von der Pforte; neue Weigerung von Rußland! Die Erscheinung der Kaiserin an den Küsten des schwarzen Meeres gab endlich den letzten Ausschlag, und die Türken — erklärten den Krieg.

Was wird, frage ich einen jeden, der sich ein richtiges Gemälde von der Lage der Dinge zu entwerfen weiß, was wird die Folge dieses neuen Auftritts seyn? Sind nicht diese Russen, welche die Pforte herausfodert, noch die nämlichen, welche in dem Kriege von 1769 mit Heeren von 30 und 40000 Mann, denen von 60 bis 100,000 die Spitze boten, sie schlugen und zerstreuten? welche feste Städte belagerten und einnahmen, deren Besatzungen so zahlreich waren als das Heer der Belagerer? welche zwei große Provinzen eroberten, über die Donau drangen, und, ohngeachtet eine gefährliche Empörung und eine mörderische Pest ihre Kräfte theilte, der Pforte nach ihrer Willkühr Gesetze vorschrieben?

Sind

*) Gregor Giska, vormals Hospodar der Moldau. Die Pforte ließ ihn vor einigen Jahren, durch einen von ihren Emissarien ermorden, den er als Gast aufgenommen hatte. V.

Sind auf der andern Seite nicht die Türken, so hitzig sie den Krieg erklären, noch eben dieselben, welche, durch gänzliche Unwissenheit in der Kriegskunst, sich ganzer sechs Jahre die ununterbrochenste Folge von Niederlagen und Einbußen zugezogen haben; deren Armeen aus Landbauern und zusammengerafften Abentheuerern bestehn, und von kenntnißlosen Chefs geführt werden, die mit den Regeln und der Einrichtung für Märsche, Lager, Belagerungen, Schlachten, gänzlich unbekannt sind; deren Krieger, bloß vom Reiz der Plünderung begeistert, keine Kriegszucht im Zaum hält, da sie vielmehr ihre Waffen oft gegen ihre eigene Anführer, und ihre Raubsucht gegen ihr eigenes Land kehren? Ja wohl sind es noch dieselben! Und so werden auch, aus gleichen Ursachen, die Russen in dem gegenwärtigen Kriege wie in dem letztern die Türken schlagen.

Aber seit dem Frieden, sagt man uns, werden die Türken mit jedem Tage aufgeklärter; auf ihre Schwäche aufmerksam gemacht fangen sie an, ihr abzuhelfen. Sie halten französische Ingenièrs und Officiere, die ihnen Kanoniere bilden, Soldaten üben und Plätze befestigen. Sie haben einen englischen Renegaten, der seit einigen Jahren ihnen viele Kanonen, Bomben und Mörser goß. Und vollends der jetzige Weßir, welcher von dem ersten Augenblick seiner Erhebung an, Krieg im Sinn hatte! Er hat sich unermüdet darauf vorbereitet, und es ist nicht wahrscheinlich, daß so viele Bemühungen ohne Erfolg bleiben sollten.

Freilich dünkt dies denen nicht wahrscheinlich, welche die Türken nicht gesehn haben, und den Gang der Dinge in der Türkey nur nach dem, was in Frank-

reich und zu Paris vorgeht, beurtheilen. Allein man erlaube mir, zu behaupten, daß Paris der Ort ist, wo man sich am allerschwersten richtige Begriffe von dieser Art von Dingen verschaffen kann. Der dortige Geist ist von jener Halsstarrigkeit in Vorurtheilen, jener tiefen Unwissenheit, und jener Anhänglichkeit an Albernheiten, welche die Grundlagen des türkischen Charakters ausmachen, unbegreiflich weit entfernt. Man muß Jahre unter diesem Volke verlebt, ihre Sitten mit Vorsatz studirt, und selbst die Wirkung und den Einfluß derselben empfunden haben, um sich einen richtigen Begriff von ihrer Denk- und Handlungsweise machen und ein wahrscheinliches Resultat daraus folgern zu können.

Erlaubt man mir, daß ich, durch diese Umstände berechtigt, meine Meynung sage, so muß ich frey bekennen, daß ich alle oben angeführte Veränderungen noch weit von der Wirklichkeit entfernt halte, und daß ich sogar eine Uebertreibung in den Beschreibungen jener Sorgfalt und Mittel der türkischen Regierung annehme. Die Unternehmungen der menschlichen Thätigkeit vergrößern sich immer in der Ferne. Es ist wahr, daß sich französische Ingenieure und Officiere zu Constantinopel befinden; allein ihre Anzahl ist zu klein, um dort eine Umschaffung bewirken zu können; die Art, wie sie dort existiren, ist noch weniger geschickt, diese hervorzubringen. Man kann also das, was sie ausrichten werden, nach dem überschlagen, was sie im letztern Kriege ausgerichtet haben, und das Publikum wird durch dies einen guten Maasstab zur Vergleichung bekommen.

Was auch die Freunde der Türken dagegen sagen mögen, so ist es doch ausgemacht, daß die Memoiren von Baron Tott den Geist der Türken mit wahren Farben schildern.

Ohne

Ohne die Manen zweyer Staatsminister beunruhigen zu wollen, muß ich doch frey bekennen, daß aus der Art, wie sie mit dieser Nation verhandelten, sich sicher behaupten läßt, daß sie dieselbe nicht gekannt haben. Dies muß einem freylich sonderbar an einem Manne vorkommen, der zwölf Jahre Gesandter bey der Pforte war. Allein man kann sein ganzes Leben in einem Lande zubringen und doch ohne richtige Kenntnisse zurückkommen, wenn man sich in seinem Pallast eingeschlossen hält und blos mit seinen Landsleuten umgeht. Dies heißt doch wohl nicht die Menschen kennen, wenn man, um sie umzuschaffen, Mittel ergreift, die gegen ihre Vorurtheile und Gewohnheiten geradezu anstoßen? Und dieser Vorwurf trift die Versuche, die man in der Türkey gewagt hat. Man hatte mit einem fanatischen, hochmüthigen Volke zu thun, welchem alles verhaßt ist, was nicht aus ihm selbst stammt. Und doch hat man ihm zu Mustern der Verbesserung Uebungen vorgeschlagen, die ihm zuwider sind; man hat ihm zu Lehrmeistern Personen geschickt, die es verachtet! Was für Achtung kann ein ächter Muselman für einen Ungläubigen haben? Wie kann er sich von einem Feinde des Propheten Befehle geben lassen? — „Der Mufti „erlaubt's, und der Weßir befiehlt's." — „Der Weßir ist ein Abtrünniger, und der Mufti ein „Verräther; es giebt nur Ein Gesetz, und dieses „Gesetz verbietet Bündnisse mit den Ungläubigen." Dies ist die Sprache, welche die Nation über uns führt; und dies ist auch, man sage was man wolle, der Geist der Regierung; denn hier, mehr als anderswo, ist die Regierung die Person, welche regiert, und diese ist in den Vorurtheilen der Nation erzogen.

Auch haben unsere Officiere tausend Hindernisse und Unannehmlichkeiten ausstehn müssen, und stehn sie noch aus; man duldet ihre Gegenwart mit Murren, man gehorcht ihnen bloß aus Zwang; um zu kommandiren, müssen sie von Wachen, — um sich verständlich zu machen, von Dollmetschern umgeben seyn. Dieser Aufzug erinnert unaufhörlich an den Fremdling, und wirft das Verhaßte seiner Person auf seine Befehle und auf sein Werk zurück. Um so große Hindernisse wegzuräumen, bedürfte es, auf Seiten des Diwans, eines Umsturzes der Grundsätze, dessen Voraussetzung ein Hirngespinnst ist.

Man hat auf den Kredit unsers Hofes gerechnet. Allein, hat man denn Mittel gebraucht, ihn zu befestigen und z. erhalten? — Kann man sich, z. B. in den gegenwärtigen Umständen einen großen Einfluß vom Grafen von Choiseul versprechen? Wie können die Türken auf den Rath eines Gesandten hören, der in einer Schrift, von welcher ganz Europa weiß, die Fehler ihrer Verfassung aufgedeckt, und öffentlich den Wunsch, ihren Staat zertrümmert zu sehen, geäussert hat? Macht, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, macht diese Wahl der so gepriesenen Klugheit des Herrn von Vergennes Ehre?

Auf alle Fälle sind dies die Thatsachen, welche wenn wir richtig folgern wollen, uns zur Grundlage dienen müssen. Und geben uns, frage ich, diese Thatsachen ein Recht, uns bessere Hofnungen über die Türken zu machen? Was mich betrift, ich erblicke in dem Gange der Begebenheiten nichts als den gewöhnlichen Gang ihres Geistes und die natürliche Folge ihrer alten Gewohnheiten. Die Unfälle des letztern Krieges setzten sie in Erstaunen, aber sie kannten

weder die Ursachen, noch bemühten sie sich, ihnen abzuhelfen. Sie sind zu stolz, um sich ihre Schwäche zu gestehn, und zu unwissend, um ein Uebergewicht der Kenntnisse einzusehn. „Sie haben ihre Eroberungen ohne die Taktik der Franken gemacht; sie bedürfen ihrer auch nicht, um sich dieselbe zu erhalten. Ihre Niederlagen sind nicht das Werk menschlicher Macht, sondern Züchtigungen des Himmels für ihre Sünden; das Verhängniß hatte es so beschlossen, und nichts hätte sie ihm entziehen können."

Der Diwan mußte unter die Nothwendigkeit sich beugen; er machte Frieden. Aber das Volk blieb bey seinem Dünkel, und sein Haß wurde noch bitterer. Aus Schonung gegen dieses Volk, und aus eigener Empfindlichkeit, versuchte der Diwan, durch Ränke in die Weite zu spielen, was er mit Gewalt nicht hatte hindern können. Das Kabinet von Petersburg schlug denselben Weg ein, und der Krieg wurde, unter einer andern Gestalt, fortgesetzt. Rußland, das bey den Unterhandlungen mehr gewann, als durch Schlachten, wünschte ihre Fortdauer. Die Türken aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie hier eben so sehr verlohren, als im öffentlichen Kriege, zogen das Wagestück der Schlachten vor, und griffen von neuem zu den Waffen. Sie wählten eine andere Laufbahn; allein, ohne sie mit gerechten Ansprüchen auf glücklichere Erfolge zu betreten.

Man hat den Bruch im August, als eine kraftvolle, nach innerer Stärke und nach den Umständen berechnete That ausgelegt. Aber aller Wahrscheinkeit nach war sie die Wirkung aufrührerischer Bewegungen

gungen des Volks und des Kriegsheers. Die Truppen waren der blos scheinbaren Aufgebote, der zwey letzten Jahre überdrüßig, und mußten nothwendig auf ein Aeußerstes fallen. Dazu kam wahrscheinlich noch die persönliche Leidenschaft des Weßirs. Hätte dieser Minister nach überdachten Planen gehandelt, so würde er nicht den Krieg gegen das Ende der Jahrszeit für einen Feldzug erklärt haben; denn dies hieß sich selbst die Zeit zur Thätigkeit rauben und dem Feinde, um sich vorzubereiten, hingeben! Jetzt da die Bewegung einmal gemacht ist, bleibt er nicht mehr Herr, sie zu lenken, oder aufzuhalten.

Es ist nicht genug, die Fackel des Kriegs angezündet zu haben; man muß auch ihren Brand nähren, man muß Kriegsheere und Flotten unterhalten, ihren Bedürfnissen zuvorkommen, ihren Verlust ersetzen, kurz, auf mehrere Feldzüge hinaus, einen ungeheuern Aufwand an Menschen und Geld bestreiten; und besitzt das türkische Reich so große Hülfsquellen?

Wir haben über diesen Gegenstand nur die Augenzeugen zu befragen, welche seit einigen Jahren, die verschiedenen Länder dieses Reichs durchwandert haben. Sie haben uns Nachrichten *) davon gegeben, die um so mehr Glauben zu verdienen scheinen, da die an verschiedenen Orten gesammelte Facta, ohne Einverständniß der Reisenden, die größte Uebereinstimmung beweisen.

Aus

*) Man lese über Griechenland, den Archipelagus, und Anadoli, die Voyage pittoresque de la Gréce; über die Gegenden von Constantipel, die Mémoires de M. le B. de Tott, und über die mittäglichen Provinzen, le Voyage en Syrie et en Egypte. V. (Alle diese Schriften sind auch ins Teutsche übersetzt. Man kann jetzt Eaton's Abriß vom türkischen Reich hinzufügen.)

Aus diesen Thatsachen erhellt deutlich, daß das türkische Reich in Zukunft von allen den politischen Mitteln entblößt ist, welche das Bestehen eines Staats von innen, und seine Macht von außen sichern. Seinen Provinzen mangeln zugleich Bevölkerung, Kultur, Künste und Handlung. Und, was für einen despotischen Staat noch gefährlicher ist, sie haben weder Festungen, noch Armee, noch Kriegskunst. Welche schreckliche Reihe von Folgen stellt nicht dieses Gemälde dar? Wie lassen sich ohne Volksmenge und Kultur Finanzen und Heere ergänzen? Wie kann man ohne Festungen und Truppen Einfälle abhalten und Empörungen unterdrücken? Wie ist ohne Künste und Handlung eine Seemacht zu gründen? wie ohne Einsichten und Kenntnisse so vielen Uebeln abzuhelfen? Der Sultan besitzt große Schätze! — Man kann dies eben so gut läugnen, als annehmen; aber so groß sie auch seyn mögen, doch werden sie nur zu schnell schmelzen. — Er hat große Einkünfte! — Ja, ohngefähr 80 Millionen Livres, die aber schwer einzutreiben sind. Und wie könnte er mehr haben? Wenn Provinzen, wie Aegypten und Syrien, nicht mehr als zwey oder drey Millionen abwerfen, was sollen so wilde Länder, wie Macedonien und Albanien, so verheerte wie Griechenland, oder so verödete wie Cypern und Anadoli, eintragen? Man hat große Summen aus Aegypten gezogen! — Es ist wahr, daß der Capudan-Pascha, vor ohngefähr sechs Monaten, einige tausend Beutel schickte, und daß er, nach einem Vertrag mit Ismael- und Hasan-Bek, noch fünf tausend Beutel aus dem Delta *) erheben sollte. Allein 4,000 werden zurückblei-

*) Ober-Aegypten ist dem Ibrahim und Murat-Bek überlassen, die unverzüglich nach Kahira zurückkommen werden. (Dies ist erfolgt!) V.

bleiben, um den Schaden zu ersetzen, den das Land erlitten hat; und der Geiz des Capudan-Pascha möchte schwerlich auch nur die zehn Millionen in den Kazur (den kaiserlichen Schatz) abliefern. — Man wird neue Auflagen machen! — Aber die Provinzen sind verschuldet; die Erpressungssucht der Pascha's, die Verkäuflichkeit der Bedienungen, das Austreten der Reichen hat schon alles Geld weg und nach Constantinopel gebracht. — So wird man die Reichen plündern! — Aber das Gold wird man zu verstecken wissen; und da die Mächtigen auch die Reichen sind, so werden sie sich nicht selbst plündern.

So verschwinden, bey einer strengern Prüfung, alle jene Vorstellungen von großen Hülfsmitteln, die sich auf einen großen Schein und den alten Ruf gründeten. Alles vereinigt sich, die Schwäche des türkischen Reichs fühlbarer, und die Beweise von seinem nahen Sturz noch dringender zu machen.

Es ist wenigstens sonderbar, daß sich in diesem Augenblick durch ganz Europa ein vorläufiges Urtheil von diesem Falle verbreitet und Glauben gefunden hat. Alle Mosleme sind überzeugt, daß es mit ihrer Macht und ihrer Religion zu Ende geht. Die Zeiten der Weißagung sind gekommen, sagen sie, wo wir unsere Eroberungen verlieren, wieder nach Asien zurückkehren, und zu Konieh die Residenz haben werden. Diese Weißagungen, die man auf Mohammeds und verschiedener Santone Autorität gründet, könnten zu verschiedenen, in andern Rücksichten interessanten Bemerkungen Anlaß geben. Um mich von meinem Gegenstand nicht zu entfernen, begnüge ich mich anzumerken, daß sie selbst zur Beförderung jenes Falls beytragen, indem sie die Gemüther darauf vorbereiten und dem Volke den Muth nehmen,

sich

sich dem zu widersetzen, was sie den unwandelbaren Schluß des Schicksals nennen.

Ich will übrigens nicht behaupten: der Fall des türkischen Reichs sey ganz unvermeidlich, und es würde keiner menschlichen Thätigkeit möglich seyn, ihn zu verhindern. Große Staaten, sonderlich solche, welche reiche Domänen besitzen, haben selten unheilbare Wunden; aber Zeit und Einsichten erfordert ihre Heilung. Zeit, weil bey den moralischen, wie bey den physischen Körpern, jede plötzliche Veränderung gefährlich wird; Einsichten, weil die Kunst zu regieren, zwar einfach in ihrer Theorie, aber sehr verwickelt in ihrer Ausübung ist. Wenn ich also von der Macht der Türken die schlimmsten Vorbedeutungen fasse, so thue ich dies, weil ich weiß, daß es ihnen an diesen beyden Erfordernissen, besonders an der zweyten, — ich sage an Einsichten, bey denen gebricht, die das Ruder des Staats führen. Nur deswegen dünkt mir der Sturz ihres Reichs eine ausgemachte Sache. Ich halte ihn um so mehr für unvermeidlich, weil seine Ursachen auf das engste mit der Staatsverfassung selbst verbunden sind. Er ist die nothwendige Folge derselben Bewegung, welche der Größe dieses Staats das Daseyn gab. Wir wollen diesen Gedanken etwas weiter entwickeln.

Als die türkischen Horden aus Korassan kamen und sich in Klein-Asien niederließen, so geschah es nicht ohne Schwierigkeit, daß sie sich in diesem fremden Lande behaupteten. Von den Mogolen verfolgt, von den Turkomanen beneidet, von den Griechen geneckt, lebten sie lange in einer Umgebung von Feinden und Gefahren. Unter so kritischen Umständen wurde es für ihre Häupter zur Nothwendigkeit, alle ihre Geistes- und Körper-Kräfte zu entwickeln;

ckeln; ihr persönliches Interesse, die Erhaltung von Rang und Leben standen dabey auf dem Spiel. Sie mußten also Talente erwecken, Kenntnisse suchen, und Tugenden üben; und dies sind die wahren Grundpfeiler der Macht. Sie herrschten über unruhige Menschen; durch Einsichten mußten sie ihnen Vertrauen, durch Wohlthun Anhänglichkeit, durch Würde Ehrfurcht einflößen; sie mußten Ordnung durch Gerechtigkeit in den Strafen aufrecht erhalten; einen Wetteifer durch geschickte Vertheilung der Belohnungen anfachen; überhaupt ihr Recht zu befehlen durch Vorzüge in allen Fächern rechtfertigen. Um die Kräfte der Nation gegen aussen zu entwickeln, mußten sie Eintracht im Innern gründen; sie mußten, um die Heere zu unterhalten, den Ackerbau beschützen, um Empörung zu verhindern, die Erpressungen bestrafen, um in Unternehmungen glücklich zu werden, eine gute Wahl in den wirkenden Maasregeln treffen. Mit einem Worte, sie müßten das Wissen großer Staatsmänner und großer Heerführer nach allen Theilen in Ausübung bringen.

So handelten auch wirklich die ersten Sultane der Türken; und wenn man überlegt, daß man von ihrem Stifter Osman I. bis Suleyman II., in einer Folge von zwölf Regenten, nicht einen von mittelmäßigem Charakter zählt, so wird man einräumen müssen, daß dieses nicht dem Ohngefähr, sondern dem eben erwähnten Drang der Umstände, und den unaufhörlichen innerlichen und auswärtigen Kriegen zuzuschreiben ist, wo Alles durch die Stärke entschieden wurde, und man also, um der erste zu seyn, der stärkste seyn mußte.

Vermöge einer umgekehrten Anwendung dieses Grundsatzes mußten dagegen, sobald diese Lage der Dinge

ein

ein Ende nahm, und das durch seine Masse befestigte Reich, nicht mehr der Talente seiner Häupter zu seiner Erhaltung zu bedürfen schien, diese selbst in Erwerbung vorzüglicher Talente träge und folglich leer werden; so, wie es die Fakta und die Folgen erwiesen haben. Seit jenem **Solyman** dem II., der mehr noch durch seine Verordnungen, als durch seine Siege die türkische Macht befestigte, trift man unter den 17 Sultanen, welche man bis auf unsre Zeit zählt, kaum zwey an, die mehr als mittelmäßige Köpfe gewesen wären. Die Geschichte stellt sie uns sämmtlich, im Gegensatz mit ihren Vorvätern, entweder als Trunkenbolde und Wahnsinnige, wie **Murat** den IV., oder als Weichlinge und Schwachköpfe, wie **Solyman** den III. dar.

Die Verschiedenheit ihrer Lagen erklärt hinreichend diesen Contrast der Charaktere. Als die Sultane noch im Lager lebten und durch ein ungeheures Getümmel von Geschäften, durch Entwürfe zu neuen Kriegen und Eroberungen, durch eine Verkettung von glücklichen Erfolgen und Hindernissen, und selbst durch die nöthige Wachsamkeit über die Gefährten ihrer Arbeiten in Thätigkeit erhalten wurden; damals war ihr Geist weitumfassend, wie ihre Laufbahn, ihre Leidenschaften edel wie ihr Interesse, und ihre Regierung kraftvoll wie ihr Charakter. Als sie sich aber in ihren Harem einschlossen und durch Müßiggang entnervt, durch Sättigung gefühllos, durch die Schmeicheley eines sclavischen Hofs verderbt wurden, ward auch ihre Seele so begränzt wie ihre Sinnen; ihre Neigungen wurden schändlich wie ihre Angewohnheiten, und ihre Regierung voll von Fehlern wie sie selbst. Als die Sultane das Ruder des Staats noch mit eigenen Händen führten, mischte sich ein persön-

liches Theilnehmen in die Verwaltung der Geschäfte, wodurch sie lebhaft für die Wohlfahrt des Reichs interessirt wurden; seit sie durch Lohndiener würkten, wurden sie ihren Operationen fremd, und trennten ihr persönliches Interesse von dem des Gemeinwesens. Im ersten Falle vertrauten die Sultane, von dem Bedürfniß der Angelegenheiten geleitet, die Führung derselben nur fähigen und erfahrnen Männern, und das Ganze der Staatsverwaltung war, wie das Oberhaupt, wachsam und unterrichtet; im zweyten Falle gehorchten sie dem Antrieb jener oft dunkeln und niedrigen Privatneigungen, welche der Menschheit auf den Thron, wie in die Hütten folgen, und setzten verdienstlose Lieblinge in wichtige Aemter. Die Untüchtigkeit des ersten Hebels ward in der ganzen Maschine der Staatsverwaltung das leicht nachgeahmte Beyspiel.

Hoffen, daß durch eine plötzliche Umkehrung der Dinge diese Staatsverwaltung ihrem Gang und ihren Angewohnheiten entsagen werde, hieße eine Schimäre annehmen, welcher die Erfahrung aller Zeiten widerspricht und man möchte sagen, die menschliche Natur widerstreitet. Um den Vorsatz zu einer solchen Reform zu fassen, müßte man die wachsende Gefahr ahnen; aber Blindheit ist das erste Attribut der Unwissenheit. Um den Plan in Ausführung zu bringen, müßte der Sultan selbst damit beginnen; er müßte die Laufbahn seiner Vorfahren wieder betreten, die Ruhe des Serails mit dem Gelärm des Lagers, die Sicherheit des Harems mit den Gefahren der Feldschlacht, die Genüße der Muße mit den Bedrängnissen und Entbehrungen des Kriegs, kurz, alle seine Gewohnheiten mit ganz entgegengesetzten vertauschen. Sind aber die Gewohnheiten der Weichlichkeit

keit so mächtig bey bloßen Privatpersonen, wie sehr werden sie es nicht bey Sultanen seyn, die in diesem Hang der Natur durch alles, was sie umgiebt, noch mehr bestärkt werden; denen Weßire, und Verschnittene, und Favoritinnen unaufhörlich Ruhe und Müssiggang empfehlen; aus der begreiflichen Ursache, weil, je weniger die Könige ihre Macht durch sich selbst ausüben, die Nächsten an ihnen desto mehr den Gebrauch dieser Macht sich anmaßen.

Vergeblich sind demnach alle Hoffnungen, mit denen man sich schmeichelt. Nichts wird sich bey den Türken ändern, weder der Geist der Regierung, noch der jetzige Gang der Geschäfte. Fortfahren werden die Sultane, ein Pflanzenleben in ihren Pallästen zu führen; fortfahren werden Weiber und Verschnittene, die Bedienungen zu besetzen; die Weßire, Statthalterschaften und Staatsämter an den Meistbietenden zu verkaufen; die Pascha's, den Unterthanen zu plündern und die Provinzen auszusaugen; der Diwan, seine Grundsätze von Uebermuth und Intoleranz festzuhalten; das Volk und die Soldaten, ihrem Fanatismus treu zu bleiben und nach Krieg zu schreyen; die Feldherrn, den Krieg ohne Einsicht zu führen und eine Schlacht um die andere zu verlieren! kurz; fortfahren wird alles, wie bisher, bis endlich durch eine letzte Erschütterung dies unzusammenhängende, seiner Stützen beraubte, Gebäude von Macht das Gleichgewicht verliert, in Trümmern zusammenstürzt, und jene Beyspiele großen Umsturzes großer Reiche, wovon unser Erdball schon so oft Zeuge war, durch ein neues vermehrt. — —

Dies war, und dies wird das Schicksal aller Reiche seyn; und davon hat die Schuld nicht der verborgene Drang jenes Schicksals, welchen Redner und Dichter dafür ausschreyen, sondern die Beschaf-

fenheit des Herzens der Menschen, und der natürliche Gang seiner Neigungen. Man frage die Geschichte aller Völker, welche eine große Macht gründeten; man verfolge den Gang ihrer Erhebung, ihrer Fortschritte, ihres Falls, und man wird finden, daß sie alle in ihren Sitten und ihrem Glück dieselbe Kreisbahn durchlaufen und von denselben Triebfedern regiert werden, wie die Individuen der menschlichen Gesellschaft. So wie emporsteigende Privatpersonen, sieht man in Dunkelheit und Dürftigkeit schmachtende Völker erst im Mangel sich anstrengen. Das Bedürfniß spornt sie; ihr Glück muntert sie auf; ihre Fehler belehren sie; und so gelangen sie endlich durch Geschick oder Gewalt auf den Gipfel des Glücks und der Größe. Sind sie aber im Besitz des Genusses, nach welchem alle Menschen ringen, so tritt Sättigung bald an die Stelle des Verlangens. Ihre Thätigkeit entschläft, aus Mangel an Gegenständen. Den Oberhäuptern ekelt es vor Geschäften, die sie ermüden; sie werden der Sorgfalt überdrüßig, durch welche allein das Gebäude ihrer Höhe sich gründen ließ; sie überlassen diese Sorgen an Miethlinge, welche ohne unmittelbares Interesse für die Sache, untreu handeln nnd alles verschleudern. Dies geht so fort, bis ähnliche Umstände neu emporkommende Völker wecken, und die ältern wieder von diesen verdrängt werden. Dies ist der gewöhnliche Lauf der Dinge: Entbehren und begehren, sich bemühen, um zu genießen, satt werden und ermatten! Dies ist der Zirkel, in dem sich die menschliche Unruhe unaufhörlich dreht.

Wir haben gezeigt, daß die Türken den größten Theil dieses Kreises bereits durchlaufen haben; sehen wir nun auch auf welcher Stelle ihre Gegner, die Russen, stehn!

Noch ist kein Jahrhundert verflossen, daß der Name der Russen unter uns fast unbekannt war; man wußte etwa wohl aus unbestimmten Erzählungen einiger Reisenden, daß jenseits der pohlnischen Gränze, in Nordens Wäldern und Schnee, ein großes Reich existire, dessen Hauptstadt Moskau sey. Aber was man von seinem häßlichen Klima, seiner despotischen Regierungsform, seinen barbarischen Völkern hörte, gab keine hohen Begriffe von seiner Macht. Europa, stolz auf die Abgeschliffenheit seiner Höfe, und die Civilisirung seiner Völker, würdigte jene Czaare nicht des gleichen Rangs mit seinen Königen, und verwies die Moskowiter, mit den übrigen Barbaren Asiens, in Eine Klasse.

Der unmerkliche Stufengang der Begebenheiten bereitete inzwischen eine neue Ordnung der Dinge. Rußland, das lange, wie Frankreich, in verschiedene Staaten getrennt, lange durch auswärtige oder innerliche Kriege zerrüttet worden war, wurde endlich unter Eine Macht verbunden. Nun bekam es nur Ein Interesse, und seine Kräfte, die ein Einziger Wille lenkte, fingen an gewichtig zu werden. Zwar mangelte noch die Kunst, sie anzuwenden; aber man muthmaßte das Daseyn dieser Kunst. Die Kriege mit Pohlen und Schweden hatten die Ueberlegenheit der Künste des Abendlands fühlbar gemacht, und man arbeitete schon seit zwey Regierungen an ihrer Einführung. Schon die Czaare Michael und Alexis hatten Künstler und Kriegsmänner aus Deutschland, Holland, Italien, an ihren Hof gerufen; schon sah man zu Moskau europäische Stückgießer, Pulvermüller, Ingenióre, Officiere, Juwelirer und Drucker.

Hätte jemand, um diese Zeit, seine Vermuthungen über die zukünftige Lebensäußerungen dieses

Reichs äußern wollen, so würde er gewiß aus seiner Entlegenheit von Europa geschlossen haben, daß es wenigen Einfluß auf unser politisches System haben; daß, wegen der Mittelländischen Lage seiner Hauptstadt das russische Kabinet sich in keine sehr lebhafte Verhältnisse mit den unsrigen einlassen; daß bey den Schwierigkeiten, seine Meere zu beschiffen, es nie eine Seemacht werden; daß bey der dortigen Lage des Bürgerstandes, bey der Abtheilung der Unterthanen in Leibeigene und Herrn, es nie Energie haben; daß wegen Concentrirung der Reichthümer in den Händen von Wenigen alle Thätigkeit auf frivole Künste fallen; kurz, daß dies Reich, nach der Natur seiner Regierungsform und der Volkssitten, bloß ein asiatisches Reich, und in seiner vollen Existenz bloß ein Bild des Hindostanischen oder Türkischen seyn würde. Der Erfolg hat diesen Vermuthungen widersprochen. Allein ohne ein seltenes Zusammtreffen von außerordentlichen Umständen würden man sich nicht im Irrthum sehen. Es mußte ein Prinz den Thron besteigen, der nicht dafür bestimmt war; das Ohngefähr mußte ihm einen Mann von dunkelm Herkommen zuführen, der ihm eine Neigung für europäische Sitten und Künste einflößte; der Prinz mußte, trotz den Fehlern seiner Erziehung und dem Gifte der willkührlichen Gewalt nie die Energie seines Charakters verlieren. Es mußte, mit einem Wort, ein solcher Fürst leben nnd zur Herrschaft kommen, wie Peter der I. Können Wahrscheinlichkeiten bloß durch solche Ereignisse irrig werden, so wird man bekennen müssen, daß dieser Fall sie nicht oft treffen wird.

Ueberschaut man nun, was sich seit achtzig Jahren in Rußland zugetragen hat, so bemerkt man unstreitig, daß die Regierung des Czaars, Peter des I. wirk-

wirklich für dieses Reich die Epoche einer neuen Existenz war, und daß mit ihm eine Periode für Rußland begann, deren Gang der ganz entgegengesetzte von dem Gang des türkischen Reichs ist. Während die Kräfte und die Kraftäußerungen des einen im Fallen sind, sieht man die Kräfte und die Macht des andern beständig steigen.

Man kann die Fortschritte durch alle Theile jener Staatsverfassung verfolgen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten die Russen noch keinen geordneten Kriegsstand und — 1709 schlugen sie die Schweden bei Pultawa; im preußischen Kriege (1756) aber erwarben sie sich, selbst bei Niederlagen, den Ruf der zweyten Truppen von Europa. In eben diesem Zeitraum artete die Miliz der Türken aus. Sultan **Mahmud** entkräftete die Janitscharen, die er fürchtete, indem er sie durch das ganze Reich zerstreute und das treflichste Corps ersäufen ließ. Zu Anfang dieses Jahrhunderts bestand die ganze Marine der Russen, in Schaluppen, auf ihren Landseen; jetzt haben sie Kriegsschiffe von jedem Rang, und in allen ihren Meeren. Die Türken sind eben da stehn geblieben, wo sie vor hundert Jahren waren. Sie wissen noch kaum den Kompaß zu gebrauchen. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat sich die russische Regierung sehr bemüht, die innere Einrichtung des Reichs zu verbessern, seine Einkünfte, Bevölkerung und Handlung zu vermehren. Die Türken hingegen häuften ihre Ausplünderungen, und **Mahmud** gab durch die öffentliche Verkäuflichkeit der Aemter ihrer Verfassung den letzten Stoß. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts vermehrte Rußland seine Besitzungen mit Liefland, Ingermanland, Esthland, und blos seit funfzehn Jahren mit einem Theil

von Pohlen, mit einem weitläuften Landstrich zwischen dem Dnieper und dem Bog, und mit der Krimm. Es ist wahr, das türkische Reich hat, dem Anschein nach, noch nichts verloren; aber kann man Aegypten, das Land von Bagdad, die Moldau, Griechenland, und so viele von Unbotmäßigen besessene Distrikte, unter die wirklichen Besitzungen rechnen?

Wollte man annehmen, daß beide Reiche jetzt in ihrem wechselseitigen Gange plötzlich inne halten werden, so müßte man die Gesetze der Bewegung wenig kennen. Im Moralischen wie im Physischen, ist es bei einem Körper, wenn er einmal in Bewegung gesetzt ist, um so viel schwerer stille zu stehn, je größer seine Masse ist. Hat der gegebene Stoß das Gleichgewicht aufgehoben, so kann man, wie weit er laufen werde, nicht mehr *) bestimmen. Rußland ist um so mehr in dem Fall, weil seine, durch lange Hindernisse gewachsene, Thätigkeit, jetzt eine weitere Laufbahn zu ihrer Entwicklung vor sich findet.

Czaar Peter richtete sie Anfangs gegen die nordischen Staaten, und um mit diesen zu kämpfen, mußte er alle Hülfsmittel aufbieten, und sie in ihrem Gebrauch vervollkommnen. Man hat den Czaar deswegen tadeln und behaupten wollen, daß er besser gethan hätte, den Angriff gegen das türkische Reich zu richten; aber vielleicht haben die persönlichen Neigun-

*) Doch wohl! Gerade nach der Kraft, die im Stoß lag und nach ihrem Verhältniß zu den Hemmungen. — Allein eben dies will V. auch nicht läugnen. Nur die Kräfte und Gegenkräfte kennt man zu wenig in ihrem ganzen Umfang, um den politischen Kalkül dem Mathematischen gleich zu machen. Hätte man die Data gleich genau, die Rechnung würde nicht minder sicher seyn. P.

gungen Peters I. das nehmliche Resultat gegeben, welches eine tiefdurchdachte Politik gesucht haben würde. Vielleicht hätte er mit seinen undisciplinirten Russen die damals noch nicht entnervten Türken nicht überwinden können. Durch die Verlegung des Schauplatzes seiner Thätigkeit ans baltische Meer aber stimmte er alle Federn seines Reichs auf den Ton der europäischen Staaten. Jetzt da das Gleichgewicht von dieser Seite wieder hergestellt ist und Rußland hier Hindernisse seiner Vergrößerung voraussieht, jetzt überfällt es, mit allen Hülfsmitteln polizirter Reiche ausgerüstet, ein barbarisches Reich, und verspricht sich mit Recht desto glücklichere und wichtigere Erfolge, weil durch diese Ableitung sein Strom in den rechten Weg wieder eingetreten ist, welchen die Natur ihm vorschrieb, den Weg, welchen Vorurtheile und Gewohnheiten dem Russen schon lange vorgezeichnet haben.

Man kann in der That die Bemerkung machen, daß seit Rußland einen Staatskörper bildet und seit es seine Blicke über seine Gränzen hinaus richten konnte, der Flug seines Ehrgeizes am meisten nach den mittäglichen Ländern, nach der Türkey und Persien hin gerichtet war. Geht man bis ins funfzehnte Jahrhundert zurück, so wird man kaum zwey Regierungen finden, die nicht auf dieser Seite einige Unternehmungen versuchten. Und wovon zeugen dergleichen durch verschiedene Generationen dauernde Gewohnheiten? wovon anders, als von Anregungen, die in der Nation selbst liegen?

Diese Anregungen sind auch nichts weniger als unerkennbar. Man hat nicht einmal des Antriebs der Religion zu erwähnen, die oft nur Maske der Neigungen ist; es ist schon genug, die Gegenstände des

Genusses zu vergleichen, welche jedes von diesen Reichen darbietet. In dem einen trifft man Theer, Caviar, eingesalzene und geräucherte Fische, Bier, Getränke von Milch und gegohrnem Getreide, Hanf, Lein, ein strenges Klima, einen widerspenstigen Boden, folglich ein mühsam und arbeitvolles Leben an. Das andre Reich hingegen enthält, außer den Mitteln, sich alle diese Produkte (Pelzwerk allein ausgenommen) auch zu verschaffen, einen Luxus an den reizendsten Gegenständen; ausgesuchte Weine, wollüstige Wohlgerüche, Kaffee, Früchte aller Art, Seide, zarte Baumwolle, ein herrliches Klima, ein Leben der Ruhe und des Ueberflusses. Welche Vortheile auf der einen, welche Entbehrungen auf der andern Seite! Muß nicht die Menge dieser Genüsse, die allen Sinnen zuwinken, ein allmächtiger Sporn für die bewaffnete Lüsternheit werden? Vergebens war eine menschenfeindliche Sittenlehre bemüht, ihren Zauber zu verjagen; der Sinnengenuß hat immer die Menschen regiert, und wird sie regieren. Wegen der Weine Italiens überstiegen die Gallier dreimal die Alpen; die leckere Tafel der Römer lockte die Barbaren aus Norden herzu; die seidenen Kleider und die schönen Weiber der Griechen reizten die Araber, aus ihren Wüsten hervorzubrechen. Und durchkreuzen nicht, um Pfeffer und Kaffee, die Europäer das Weltmeer, und liefern sich blutige Kriege? All dieser vereinigten Lockungen wegen, werden die Russen Asien überziehn. Welches Gefühl muß nicht im letztern Kriege, ihre nach der Moldau, in den Archipelagus und nach Griechenland versezte Heere begeisterte haben? Welch' Entzückeen für ihr Officiere und Soldaten, die Weine von Tenedos, Scio und Morea zu trinken! auf den Schlachtfeldern und in den erstürmten Lägern, die seidenen, mit Gold und Silber

ge-

gestickten Kaftane, die Kaschemirischen Zeuge, die musselinenen Binden, die damascirten Dolche, die Pelze, und kostbaren Tobakspfeifen zur Beute zu machen! Welche Freude, mit diesen Trophäen seines Muths in sein Vaterland zurückzukehren, sie seinen Aeltern, Freunden, Nebenbuhlern vorzuzeigen; die Länder, die man sah, die Weine die man trank, die wunderbaren Abentheuer, von denen man Zeuge war, zu rühmen!! — Jetzt, da ein neuer Krieg in Ausbruch ist, und die Theilnehmer des vorigen meist noch am Leben sind, jetzt werden sich alle mögliche Triebfedern vereinigen, um der Leidenschaften Stärke noch mehr anzuspannen. Den jungen Krieger wird Wetteifer und Neuheit spornen; den alten das Andenken der Vergangenheit, durch die lange Entbehrung verschönert; den Offizier die Hoffnung der Beförderung und die Vervielfältigung der Stellen; die Regierung selbst der berauschende Plan von Vergrößerung und Ruhm. Wo giebt es eine Aussicht, welche fähiger wäre, die Einbildungskraft so in Feuer und Flammen zu setzen, als jene, Griechenland und Asien wieder zu erobern, und aus diesen schönen Ländern barbarische Unterjocher, unwürdige Gebieter zu vertreiben! den Sitz eines neuen Reichs in der glücklichsten Gegend der Erde zu gründen! unter seine Staaten die berühmtesten Länder der Welt zu zählen, und zugleich über Byzanz und Babylon, über Athen und Ekbatana, über Jerusalem und Tyrus und Palmyra zu herrschen? Welch' ein edler Ehrgeiz, zahllose Völker vom Joch des Fanatismus und der Tirannei zu befreien, die Wissenschaften und Künste in das Land ihrer Geburt zurückzurufen, der Gesetzgebung, dem Handel, der Industrie, eine neue Laufbahn zu öffnen, und, wo möglich, die Glorie des

alten

alten Orients, durch die Glorie des wieder auferstehenden zu verdunkeln?

Und wer weiß, ob dieses nicht wirklich die Absichten des russischen Kabinets sind? Je mehr man die Thatsachen und Umstände vergleicht, je mehr entdeckt man Spuren eines mit Ueberlegung entworfenen, und mit Standhaftigkeit, besonders seit dem letzten Kriege, verfolgten Plans. Erst drang man auf den Gebrauch des schwarzen Meeres, dann auf den Eingang in das mittelländische; man foderte die Lossagung von den Tatarn, und bemächtigte sich hierauf der Krimm; jetzt gewährt man den Georgiern und Moldauern blos noch Schutz, und der nächste Friedenstraktat wird sie der Gewalt der Pforte entreißen. Man zieht die Griechen nach Petersburg, und stiftet Schulen für sie. Man giebt den Kindern des Großfürsten, die alle seit dem letzten Kriege geboren sind, griechische Namen, Alexander, Constantin, Helena; man lehrt ihnen die griechische Sprache; die Kaiserin macht mit dem Kaiser Traktaten und dann eine Reise bis an das schwarze Meer; zu Cherson setzt man auf einen Triumphbogen die Inschrift: Dies ist der Weg, welcher nach Byzanz führt ꝛc. ꝛc.

Ja, Alles kündigt einen überdachten Plan an, diese Hauptstadt anzugreifen, und Alles weissagt diesem Plan einen glücklichen Ausschlag. Alles ist in der Waage des Interesse und der Hülfsmittel, für die Russen, wider die Türken.

Wir wollen uns nicht durch jene Vergleichungen von Volksmenge und Ländergröße aufhalten lassen, wie sie unter den neuern Politikern Mode geworden sind. Eine geographische Größe ist kein Vortheil, und Menschen berechnen sich nicht wie Maschinen.

schinen. Man schreibt den Türken Heere von 3 bis 400,000 Mann zu; dergleichen Ausstreuungen unter das Volk rechtfertigen sich immer sehr wenig. Beweise hievon sind jene Armeen von 100 und 160,000 Mann, welche die Zeitungen den ganzen November durch, an der Donau, und um Odschakof, marschiren ließen, und die sich, am Ende, auf nicht mehr denn 10 bis 12000 beliefen. Und worinn kann in der That die Stärke, selbst von 500,000 Mann bestehn? was vermag dieser Schwarm auszurichten, wenn er schlecht bewaffnet ist, und den Krieg ohne Kunst, Ordnung und Kriegszucht führt? Würde *) sich Frankreich gesichert glauben, wenn es 100,000 kaiserlichen Soldaten nichts als eine halbe Million zusammengeraffter Bauern und Handwerker entgegen zu stellen hätte? Und doch sind die türkischen Krieger nichts anders. Rußland hingegen hat, nach dem geringsten Ueberschlag, 160,000 regulirte Soldaten, die den preußischen gleich kommen, und wenigstens 100,000 Mann leichte Truppen. Die meisten türkischen Soldaten sind nie im Feuer gewesen, die größte Anzahl der russischen hat schon verschiedene Feldzüge mit gemacht; das türkische Fußvolk kommt gar nicht in Betrachtung; die russische Infanterie ist die beste von Europa **). Die türkische Reuterey ist treflich, aber blos zum Scharmuziren; die russische Reuterey erhält sich, durch ihre Taktik, in Ueberlegenheit. Der Angriff der Türken ist äusserst ungestümm; sind sie aber einmal zurückgeschlagen, so lassen sie sich nicht wieder in Ordnung bringen. Die Russen vertheidigen sich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung, selbst in

*) Auch eine Stelle, welche im Jahr 1800 bestimmter ausgedrückt werden könnte!

**) Man wiederholt von selbst die nächstvorige Note.

P.

in Niederlagen, nicht. Der türkische Soldat ist fanatisch, der russische nicht minder. Der russische Offizier ist mittelmäßig, aber der türkische gar nichts. Der Groß-Wessir, ihr Feldherr, war vor diesem ein Kaufmann, der in Aegypten mit Reiß handelte; er stieg durch den Kredit des Kapudan-Pascha zu dieser Ehrenstelle, und hat nie eine Armee angeführt; die meisten russischen Generale haben Schlachten gewonnen. Im Seewesen haben die Türken die Mehrzahl an Schiffen auf dem schwarzen Meere; die Russen, wenn sie gleich noch schwache Seefahrer sind, haben doch in der Kunst einen ungeheuren Vorzug. Das türkische Reich kann den Krieg nicht anders aushalten, als wenn es seine Länder an Menschen und Geld entblößt; die Kaiserin führte ihn fünf Jahre und hob bey'm Frieden eine große Anzahl alter Abgaben auf. Der Diwan besitzt nichts als Einbildung und Trotz; das Kabinet von Petersburg gilt seit zwanzig Jahren für eines der feinsten von Europa. Die Russen führen Krieg, um zu erobern; die Türken, um nichts zu verlieren. Sind die letztern die Ueberwinder, so gehn sie nicht bis Moskau; gewinnen die erstern zwei Schlachten, so dringen sie bis Constantinopel, und die Türken werden aus Europa gejagt.

Gegen diese Vorstellungen von Rußlands Macht wendet man ein: daß seine Regierungsform despotisch, wie die türkische, und noch schlecht befestigt sey; daß ein leibeigenes Volk in tiefster Barbarei versunken bleibe; daß in den höhern, freien Ständen wenig Aufklärung und Sittlichkeit herrsche; daß, ohngeachtet aller Mühe, welche die Kaiserin auf die Verfertigung eines Codex zu Verbesserung der Gesetze, auf die Justiz-Pflege, und auf öffentliche Erziehungs- und Unterrichtsanstalten verwendet, die Civilisirung

doch

doch wenige Fortschritte mache; daß die Nation selbst sich diesen Fortschritten widersetze, und daß man von einem solchen Lande weder wahre Energie noch Beharrlichkeit in einer solchen Unternehmung erwarten könne.

Wir haben so wenige gute Beobachtungen über den politischen und bürgerlichen Zustand Rußlands, daß es schwer hält, zu entscheiden, wie weit diese Vorwürfe gegründet sind. Um nicht in den Fehler der Partheilichkeit zu verfallen, wollen wir sie einmal für wahr annehmen, und zugeben, daß die Russen, wie man sagt, Barbaren sind. Aber eben Barbaren sind die geschicktesten, den obgedachten Eroberungsplan durchzusetzen! Es waren nicht die polizirtesten der Griechen, welche Asien eroberten; es waren die plumpen Bergbewohner Macedoniens. Als die Perser des Cyrus die polizirten Reiche der Babylonier, Lydier, Aegypter umstürzten, waren sie Wilde, mit den Fellen erlegter reißender Thiere bedeckt. Und glaubt man denn, daß jene Römer, welche Italien und Karthago besiegten, weit davon entfernt gewesen sind, ein barbarisches Volk zu seyn? Die Hunnen, die Mogolen, die Araber, jene Zerstörer so vieler civilisirter Staaten, waren sie polizirte Völker? Worte trügen, aber Zergliederung macht die Begriffe klarer, und die Gründe faßlicher. Um zu erobern bedarf es nur Einer Kunst, der Kunst des Kriegs; und sowohl nach ihrem Zweck als nach ihren Mitteln, ist diese weniger die Kunst des polizierten, als des wilden Menschen. Der Krieg will gierige und abgehärtete Menschen; ohne Bedürfniß greift man nicht an, und ohne Strapazen überwindet man nicht. Und so sind Barbaren beschaffen. Armuth macht sie zu Kriegern, Gewohnheit des Elends macht

sie

sie stark und kraftvoll. Sie haben vor civilisirten Völkern den Vortheil des Armen vor dem Reichen voraus. Der Arme ist stark, weil Mangel seine Kräfte in Thätigkeit setzt; der Reiche ist schwach, weil Reichthum seine Kräfte entnervt. Um Krieg zu führen, sagt man, muß ein Volk reich seyn! Ja, wenn man ihn nach Art der reichen Völker führen will, die in ihren Lägern alle städtische Gemächlichkeiten verlangen. Aber bei einem armen Volke, wo man von Wenigem lebt, wo jeder ein geborner Soldat ist, wird der Krieg ohne viele Kosten geführt. Er nährt sich durch sich selbst. Das Beispiel der alten Eroberer widerlegt hierüber zur Genüge den Irrthum der europäischen nach der Finanztheorie schmeckenden Begriffe.

Um zu erobern, hat eine Nation nicht einmal nöthig, von Gemeingeist beseelt zu seyn, oder Aufklärung und Sitten zu zeigen; es ist genug, wenn ihre Anführer einsichtig und ihre Heere gut sind; die besten aber sind unstreitig die, deren mäßige und abgehärtete Soldaten, mit kühnem Ungestüm gegen den Feind, leidenden Gehorsam gegen ihre Befehlshaber verbinden, und wo alle Bewegungen, ohne Verzug, von dem Willen eines Einzigen gelenkt werden, kurz wo der größte Despotismus in der Subordination herrscht. Dieses ist der Fall bei den Russen. Sie sind folglich eben dadurch der Ausführung des Eroberungs Plans um so mehr gewachsen.

Da, laut seiner unumschränkten Gewalt, der Souverain die ganze Nation nach Gefallen anwenden kann, so vermag er von ihrer Macht den besten Gebrauch für seine Absichten machen; das Volk, das als leibeigen im Elend und in der Unterwürfigkeit erzogen ist, besitzt die zwei Haupteigenschaften eines vortreffli-

chen

chen Soldaten, Mäßigkeit und Gehorsam. Es verbindet damit eine im Kriege unschätzbare Kunstfertigkeit, sich mit allen Bedürfnissen zu seiner Subsistenz, Kleidung und Wohnung, selbst zu versorgen; denn der russische Soldat ist zu gleicher Zeit Bäcker, Schneider, Zimmermann ꝛc. ꝛc.

Man wirft der Regierung vor, daß sie die Leibeigenschaft nicht abgeschaft habe; allein vielleicht fühlt man theoretisierend nicht alle Schwierigkeiten einer solchen Operation in der Praxis? Die Kaiserin hat alle Leibeigene ihrer Domainen *) frey gelassen; aber konnte und durfte sie die frey lassen, welche nicht von ihr abhingen? Würde diese Freylassung, wenn sie plötzlich erfolgte, nicht selbst für die neuen Freygelassenen von schlimmen Folgen seyn? Es ist eine traurige, aber durch Thatsachen bestätigte Wahrheit, daß Sklaverey die Menschen so tief herabwürdigt, bis sie ihnen die Liebe zur Freyheit, und die Einsicht raubt, davon Gebrauch zu machen. Um sie frey zu machen, muß man sie darauf vorbereiten, wie kranke Augen zum Empfang des Tageslichts. Ehe man sie ihren Kräften überläßt, muß man ihnen den Gebrauch derselben lehren. Sklaven müssen lernen frey seyn, wie Kinder gehen lernen.

Man wundert sich, daß die Russen keine größere Fortschritte in der Civilisirung gemacht haben; allein eigentlich hat diese für sie erst seit fünf und zwanzig Jahren angefangen. Bis dahin hatte der Souverain nur Soldaten geschaffen, und erst unter der gegenwärtigen Regierung entstanden Gesetze. So gewiß ein Land sich nur durch Gesetze civilisirt, sowahr ist

*) Coxe, Reise nach Rußland II. Th.

ist es, daß diese Gesetze nur mit der Zeit Früchte tragen. Die moralischen Revolutionen der Reiche können nicht plötzliche seyn. Es gehört Zeit dazu, bis sich die neuen Bewegungen den entfernten Gliedern solcher großen Körper mittheilen können. Es scheint dem Charakter einer guten Staatsverwaltung weit weniger angemessen, vielfach, als klug und sicher zu würken. Ueberhaupt zeigen neue Einrichtungen ihre Wirkungen nicht eher, als an den nächstfolgenden Generationen. Die Greise und gemachte Menschen widerstehen ihnen; die Erwachsene schwanken in Unschlüssigkeit; nur die Kinder bringen sie in Ausübung.

Man nimmt an, daß in der russischen Staatsform sich noch solche Revolutionen zutragen könnten, welche ihren Gang unterbrechen würden; allein da die, welche sich seit Peter des I. Tod ereigneten, sie nicht vernichtet haben, so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß jetzt, wo die Nachfolge Festigkeit bekommen hat, je etwas den Lauf dieses Staats aufhalten könne. Ueberdies liegt hierinn ein Grund mehr, die Armee zu beschäftigen, damit ihre Thätigkeit sich nicht auf die innerlichen Angelegenheiten werfe.

So vereinigt sich also Alles, um das russische Reich vorwärts auf die Laufbahn zu treiben, die wir ahnen. Alles verspricht diesem Staat eine eben so sichere als ruhige Vergrößerung.

Ein einziges Hinderniß könnte diese Vergrößerung hemmen, die **Widersetzung der europäischen Staaten**, wenn sie die Eroberung der Türkey nicht zugeben wollten.

Aber selbst von dieser Seite sind die Wahrscheinlichkeiten günstig. Berechnet man, was diese Staaten

ten thun werden nach der Combination ihres Interesse, ihrer Mittel und des Charakters ihrer Regierungsformen, so neigt sich die Waagschale auf die Seite Rußlands. Was kümmert entfernte Reiche eine Revolution, die weder ihre politische Sicherheit, noch ihren Handel bedroht?

Was liegt z. B. für Spanien daran, ob auf dem Thron von Byzanz ein Osmane oder ein Russe sitze? Zwar hat der Hof von Madrid feindselige Absichten gegen Rußland verrathen, als er sich durch einen neuerlichen Traktat mit der Pforte anheischig machte, jeder wider das türkische Reich bewafneten Flotte die Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar zu verweigern. Allein es ist glaublich, daß diese, von einem fremden Hofe veranlaßte Stimmung, ohne Ausführung bleiben werde. Es wäre von Spanien, das keinen Handel hat, den es erhalten müßte, unklug, wenn es für den Handel einer andern Macht sich in Streitigkeiten mischen wollte; da es sogar nur allzu gerechte Ursachen fühlt, über die Eifersucht eben dieser Macht Klage zu führen.

Dasselbe kann man auch von England sagen. So sehr es die Vergrößerung eines jeden Staats beneidet, so erwecken ihr doch die Fortschritte Rußlands nicht genug Mistrauen, um ihnen einen thätigen Widerstand entgegen zu setzen. Vielleicht daß England sogar mehr als einen Grund hat, gleichgültig bey dem Fall der Pforte zu seyn; denn da es in ihren Ländern fast keine Comtore mehr besitzt, so kann es von einer Revolution eher Gewinn als Verlust erwarten. Schon dies wäre Gewinn für England, wenn unser Handel dadurch ruinirt würde.

Frankreich allein hat wegen seines Handels und seiner politischen Verbindungen mit der Pforte, große

Ursache, Antheil an ihrem Schicksale zu nehmen. Würde aber bey dieser, vorausgesetzten, Revolution sein Interesse wirklich so sehr verletzt werden, als man glaubt? Ist es für Frankreich, in der jezigen Lage rathsam, sich in diese Fehde einzulassen? Würde Frankreich, da es nur zur See agiren kann, in einem Kriege, der größtentheils auf dem festen Lande ausbrechen wird, mit Nachdruck wirken können?

Die nordischen Staaten, Schweden, Dänemark, Pohlen, haben als Nachbarn mehr Grund ihrer Sicherheit wegen bestürzt zu werden. Aber welchen Widerstand können sie entgegensetzen?

Was kann selbst Preußen, ohne Mitwirkung Oesterreichs?

Und hier steckt dann eigentlich der Knoten von der ganzen Sache. Der Kaiser ist Schiedsrichter darüber, und, zum Unglück für die Türken, bereits selbst Parthey. Zu eben der Zeit, wo das Interesse und die Gewohnheiten seiner Nation ihn zum Feind der Pforte machen, machen seine persönlichen Projekte ihn zum Bundsgenossen Rußlands. Diese Allianz ist für ihn so wichtig, daß er ihre Erhaltung sogar durch Aufopferungen verkaufen wird. Ohne diese Allianz würde er schwächer seyn als seine Erbfeinde, Schweden, Preußen, der deutsche Fürstenbund, und Frankreich; sie aber giebt ihm ein solches Uebergewicht, daß er nichts von diesen zu fürchten hat. Ein Krieg mit den Türken bietet ihm Vortheile in Menge an, den Verlust Karls des VI. zu rächen, Belgrad wieder zu erobern, und verschiedene Striche Landes sich zuzueignen, deren Besitz ihm äußerst zuträglich ist. Man braucht nur einen Blick auf die geographische Lage der Staaten des Kaisers zu werfen, um einzusehen, wie viel ihm daran gelegen seyn muß, sich jener türkischen

Pro-

Provinzen zu bemächtigen, die ihn vom mittelländischen Meere scheiden. Durch eine solche Acquisition würde die Strecke seiner Erbländer einen Ausgang zum Absatz ihrer Producte bekommen, der ihnen noch fehlt. In kurzem würde der Zuwachs, welchen Oesterreichs Ackerbau, Handel und Industrie dadurch erlangen würde, dies Reich unter die großen Seemächte erheben. Die Sorgfalt, mit welcher der Kaiser die Häfen von Triest, Fiume und Zeng begünstigt, beweisen genug, daß dergleichen Absichten ihm nicht fremd sind. Das, was mit Pohlen geschehen ist, berechtigt zu dem Gedanken, daß die Höfe von Wien und Petersburg sich wohl noch einmal zu einer Theilung einverstehen könnten.

Die Allianz dieser beyden Höfe giebt das türkische Reich um so gewisser in ihre Gewalt, da sie den einzigen Bund nicht mehr zu fürchten haben, welcher ihren Plan hätte durchkreuzen können; ich meine die Verbindung Preußens mit Frankreich. Es ist höchstwahrscheinlich, daß, wenn der verstorbene König bis jetzt gelebt hätte, diese Ligue entstanden seyn würde; denn der große Friedrich fühlte schon lange, daß wir seine natürliche Bundsgenossen wären, so wie er der unsrige seyn müßte. Allein der jetztregierende König hat ein ganz entgegengesetztes System angenommen. Der Vorfall mit Holland und seine Verbindung mit England haben zwischen ihm und uns Schranken gesetzt, die uns selbst die Ehre zu überschreiten verbietet.

Aber selbst wenn diese Verbindung noch möglich wäre und wir ganz Europa bewafnen könnten, so fragt es sich doch immer, ob unser Interesse an dem Schicksale der Pforte so groß, und die aus ihrem Umsturz zu befürchtenden bösen Folgen für uns so wichtig,

wären, daß wir uns zu dem traurigen Mittel eines Kriegs entschließen müßten? Die Erörterung dieser Frage soll den Gegenstand des zweyten Abschnitts ausmachen.

Zweyte Frage.

Was für ein Interesse hat Frankreich in Rücksicht auf die Türkei und welches Betragen muß es deswegen annehmen?

Es ist unter uns eine ziemlich allgemeine Meinung: Frankreich sey bey der Fortdauer des türkischen Reichs so sehr interessirt, daß es Alles anwenden müsse, um dasselbe zu erhalten. Diese Meinung ist sogar Maxime unsers Ministeriums geworden. Man sollte hieraus schließen, sie gründe sich auf überdachte Grundsätze. Allein bey genauerer Prüfung der Gründe, auf welche sie sich stützt, glaubte ich wahrzunehmen, daß sie bloß Wirkung einer alten Angewohnheit sey.

Ich konnte mich unmöglich überreden, daß unser Interesse mit dem Interesse der ganzen Menschheit im Widerspruch stehe, und ich hatte das Vergnügen, durch Schlüsse zu finden, daß dieses vorgebliche Axiom eben so sehr der Politik entgegen ist, als der Moral.

Unsre Verbindungen mit der Türkei haben ein zweifaches Interesse. Wir verschaffen unsern Waaren eine vortheilhafte Consumtion. Dies ist das Handels-Interesse! Wir glauben uns eine Stütze wider einen gemeinschaftlichen Feind zu geben. Hierinn besteht unser Sicherheits-Interesse!

Der

Der Fall des türkischen Reichs, sagt man, würde dieses doppelte Interesse auf eine sehr traurige Art stören; wir würden unsern Handel nach der Levante verlieren, und das politische Gleichgewicht Europa's würde zu unserm Nachtheil zernichtet seyn. — Ich halte diese Behauptungen für irrig. Wollen wir mit Untersuchung des politischen Interesse den Anfang machen.

Annehmen, daß die Existenz des türkischen Reichs zu unsrer Sicherheit und zum politischen Gleichgewicht von Europa nöthig sey, heißt diesem Reiche noch Kräfte zutrauen, welche auf diesen doppelten Gegenstand von wirklichem Einfluß seyn könnten. Dies heißt dann seinen innern Zustand, und seine Verhältnisse mit andern Mächten, noch so sich denken, wie alles dies in dem vorigen Jahrhunderte gewesen ist. Es heißt endlich: einen Gang der Dinge von der Art voraussetzen, wie er unter den Regierungen Franz des I. und Ludwigs des XIV. war. Und in der That sind auch diese Voraussetzungen die Grundlage obiger Meinung.

Man sieht die Türken noch immer als diejenige an, welche sie zu den Zeiten eines Kjüprili und Barbarossa gewesen sind. Weil sie damals wirklich von Gewicht in der Waagschale Europens waren, so beharrt man hartnäckig darauf, ihnen noch immer eben dieses zuzuschreiben. Allein, wenn wir auch, um den Streit abzukürzen, zugeben wollten, daß sich das türkische Reich, in Beziehung auf sich selbst, nicht geändert habe, so ist doch ausgemacht, daß es in Beziehung auf andre Reiche ein anderes geworden ist. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat Europa's System einen vollkommenen Umsturz erlitten. Spanien, sonst Frankreichs Feind, ist sein

Bundsgenosse geworden; Schweden, das unter Gustav Adolph und Karl XII. vom größten Gewicht in Norden war, hat dies verlohren; Rußland, das einst keinen Einfluß hatte, erhielt einen überwiegenden; Preußen, welches damals noch nicht existirte, ist ein Königreich geworden; die Häuser von Frankreich und Oesterreich, welche so lange Nebenbuhler waren, haben sich durch die Bande des Bluts einander genähert. Und so ist durchaus ein Ganzes von Verhältnissen entstanden, die von den alten gänzlich abweichen.

Es ist nicht mehr ein simples Gleichgewicht, wie zu Karls V. und Ludwigs XIV. Zeiten, wo ganz Europa in zwey große Partheien getheilt war, und Frankreich durch die Schweden und Türken Teutschland im Zaum hielt, während es selbst, mit gleichen Kräften, Spanien, England und Holland bekämpfte. Jetzt ist Europa in drey oder vier große Partheien getheilt, deren Interesse dergestalt verwickelt ist, daß es fast zur Unmöglichkeit wird, ein Gleichgewicht zu stiften.

Im Westen veranlassen die amerikanischen Angelegenheiten zwey Faktionen, Frankreich und Spanien auf der einen, England, welches mit sich Holland zu verbünden sucht, auf der andern Seite; teutschland und der Norden, denen dieser Zwist fremd ist, bleiben neutrale Zuschauer, wie der letzte Krieg gezeigt hat. Hingegen formiren ihrer Seits Teutschland und der Norden gleichfalls zwei Ligueu. Die erste besteht aus Preußen und einigen teutschen Staaten, um sich der anwachsenden Macht des Kaisers zu widersetzen; die andre aus dem Kaiser und der russischen Kaiserin, welche durch ihre Verbündung einen doppelten Zweck, die Vertheidigung gegen die entgege-

gengesetzte Ligue und den Angriff auf die Türkei, erreichen. Spanien und England sind, wie ich schon erwähnte, bei diesen beiden letztern Ligen fast gar nicht interessirt.

Frankreich allein kann sich dabei interessirt glauben; allein wozu würde ihm die Pforte nützen, im Fall es sich einmischen wollte? Wenn man annimmt, daß, trotz der Blutsverwandschaft der österreichischen und bourbonschen Häuser und trotz unsrer Beschwerden über Preußen, wir doch dem deutschen Fürstenbund beitreten wollten, so würde die Pforte dabei gar nicht in Betracht kommen, weil Rußland sie in Furcht halten würde, und zugleich noch Schweden zähmen, und Preußen beunruhigen könnte. Ueberdies müßte man bei einem solchen Falle leicht argwöhnen, daß England die Gelegenheit ergreifen möchte, sich für den Streich zu rächen, den wir ihm in Amerika beibrachten.

Man muß es einsehen lernen, und es ist gefährlich, es sich zu verhehlen: **es giebt kein Gleichgewicht mehr in Europa!**

Selbst seit zwanzig Jahren haben sich in dem Innern verschiedener Staaten Revolutionen ereignet, welche ihre äußern Verhältnisse geändert haben. Einige schwache wurden stark, andre die stark waren, versänken in einen kränkelnden Zustand. **Das alte Gleichgewicht wieder herstellen zu wollen, ist ein eben so unkluges Projekt, als widersinnig! der Plan, es zu firiren, gewesen ist.** Es ist ein trivialer, aber praktisch-wichtiger Satz: bei Staaten wie bei Individuen bleibt nichts in demselben Zustand. Die Regierungskunst besteht deswegen nicht darinn, immer einerley Richtung zu halten, sondern — das Betragen nach den Umständen abzuän-

dern. Nun können wir nach der gegenwärtigen Lage der Dinge unmöglich das türkische Reich vertheidigen. Die Klugheit giebt uns daher den Rath, der Zeit nachzugeben und uns ein andres System zu entwerfen. Und an dieses hätten wir schon lange denken sollen.

Seit dem Augenblick, als Rußland emporzusteigen anfieng, hätten wir in ihm unsern natürlichen Bundsgenossen sehn sollen. Seine Religion und seine Sitten waren uns weit näher als der fanatische und feindselige Geist der Pforte.

Wie hat man sich überhaupt, den höchsten Nothfall ausgenommen, je an ein barbarisches Volk wenden können, für welches jeder Fremde unrein und ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung ist? Wie hat man sich die Demüthigungen gefallen lassen können, womit man täglich seine Verbündung erkauft? Vergebens pralt man mit unserm Kredit bei der Pforte; dieser Kredit schützt weder unsern Gesandten noch unsre Landsleute vor der osmanischen Insolenz. Die Beyspiele hiervon sind gewöhnlich. Wenn sie aber gleich Gewohnheit geworden sind, so sind sie deswegen doch nicht weniger schimpflich. Wenn der Gesandte in den Straßen von Constantinopel geht, so nimmt der geringste Janitschare den Vortritt über ihm, als wollte er ihm zu verstehen geben, daß der Letzte der Moselme mehr werth sey, als der Erste der Ungläubigen. Die Wache selbst, welche er an seiner Thüre unterhält, bleibt stolz sitzen, wenn er vorbei geht. Es ist unmöglich gewesen, diese unanständige Gewohnheit abzustellen. Es hat sogar lange Streitigkeiten gekostet, um ihm einen ähnlichen Schimpf in den Audienzen beim Wessir zu ersparen. Endlich machte man zur Regel,

daß

paß der Weßir mit dem Gesandten zu gleicher Zeit hereinkommen sollte. Wenn aber dieser weggeht, so steht der Weßir nicht auf; und man kann sich nicht vorstellen, zu welchen Ränken dieser, bey jedem Besuche, seine Zuflucht nimmt, um jenen zu demüthigen. Wir wollten der Unannehmlichkeiten des eingekerkerten Lebens, welches die Gesandten zu Constantinopel führen, nicht einmal erwähnen, wenn nur wenigstens ihre Person in Sicherheit wäre! Aber die Türken wissen nichts von Völkerrecht, und haben es oft übertreten. Beweis davon ist der französische Gesandte, Herr von Sanci, welcher wegen eines Verdachts, die Entwischung eines Gefangenen begünstigt zu haben, selbst ins Gefängniß gesteckt wurde, und vier Monate darinn bleiben mußte; ferner Herr de la Haie, welcher für seinen Vater, den Gesandten Ludwigs des XIV. das Wort führte, und auf Befehl des Weßirs so hart ins Gesicht geschlagen wurde, daß er zwey Zähne verlohr. Man ließ es nicht bei dieser Beleidigung; **man warf ihn in einen so ungesunden Kerker**, sagt der Geschichtschreiber, welcher diese Thatsachen erzählt *), **daß oft von den bösen Dünsten das Licht auslöschte. Man bemächtigte sich auch des Gesandten selbst, und hielt ihn zwey Monate gefangen, nach denen er seine Freyheit erst durch Geschenke und Geld wieder erhielt.**

Hat man so achtungswürdige Personen mit dergleichen Excessen nicht verschont, so kann man schliessen, welchen Behandlungen die Subalternen ausgesetzt

*) Paul Ricaut im 19. Kap. seiner Histoire de l'état de l'empire Ottoman. Dieses Buch ist ohne Widerrede das beste, das man über die Türkey hat. V.

setzt sind. Im Jahr 1769 empfingen zwey von unsern Dollmetschern zu Saide, eine Bastonnade von 500 Prügeln, für die man einem von ihnen noch eine Pension von 500 Livres zahlt. Herr Bories, Consul zu Alexandrien, wurde 1777 durch einen Pistolenschuß hinterrücks getödtet. Kurz zuvor hatte man ebendaselbst einen unsrer Dollmetscher weggenommen und nach Constantinopel geschleppt, wo man ihn, trotz der Reklamirung des Gesandten, heimlich erdrosselte.

Zu unsrer Schande sind diese und mehrere Beleidigungen ungerügt geblieben. Man hat sie mit Stillschweigen übergangen, einem System zu gefallen, welches ein Beweis ist, wie wenig man den Charakter der Türken kennt. Man glaubte, sie durch diese Schonungen umgänglicher zu machen. Allein die Mäßigung, die auf verfeinerte Menschen gute Wirkungen thut, bringt bey Barbaren nur widrige hervor. Da sie gewohnt sind, alles der Gewaltthätigkeit zu verdanken, so legen sie Sanftmuth als Zeichen der Schwäche aus, und vergelten Nachgiebigkeit durch Verachtung.

Die Europäer, welche nach der Türkey reisen, machen gar bald die Erfahrung hievon. Jenes geschmeidige Wesen, jenes gefällige, zuvorkommende Betragen, das unter uns Wohlwollen erzeugt und uns für den andern einnimmt, erzeugt bey den Türken bloß größern Uebermuth. Nur durch ein strenges, hartes Benehmen, welches ein Gefühl von Stärke und Superiorität zeigt, wirkt man auf diese Menschenart.

Und nach diesem Grundsatze hätte auch unser Ministerium sein Betragen gegen die Türken einrichten sollen. Es hätte desto strenger seyn müssen, da die Allianz der Türken mit uns nie auf einer aufrichti-

gen

gen Freundschaft, sondern nur auf jener treulosen Politik ruhte, welche ihnen von jeher zu Gebot stand. Denn um ihre Feinde zu besiegen, haben sie immer den Anfang damit gemacht, sie zu entzweyen, und sich mit einigen von ihnen zu alliiren, um wenigern Widerstand bekämpfen zu müssen.

Hätten sie Oesterreich unterjocht, so würden wir gesehn haben, womit unsre Allianz geendigt hätte. Der Weßir Kjüprili, welcher Wien belagerte, gab es dem Herrn de la Haie deutlich genug zu verstehn. Als ihm der Gesandte Nachricht von dem glücklichen Fortgange der Waffen Ludwigs XIV. gegen die Spanier in dem flandrischen Kriege gab, erwiederte der Weßir trotzig: „Was liegt mir daran, ob der „Hund das Schwein, oder das Schwein den „Hund frißt, wenn nur die Sachen meines „Herrn gut gehen“ *). Ein augenscheinlicher Beweis, welchen Widerwillen und welche Verachtung die Türken gegen alle Europäer, ohne Unterschied, hegen.

Dieser Stimmung entgegen hätten wir, auf unsrer Seite ebenfalls eine solche Verbindung verachten, und eine unsern Sitten angemessenere an ihre Stelle setzen sollen. Rußland, wie ich schon gesagt habe, vereinigte alles für uns zuträgliche. Durch seine geographische Lage würde es denselben politischen Zweck,

*) Mohammed, sagen die Mosleme, hat von Gott die Herrschaft über die Erde empfangen, und wer nicht sein Jünger ist, muß sein Sklave seyn. Wenn die Türken den König von Frankreich loben wollen, sagen sie: er ist ein gehorsamer Unterthan! Noch sind es nicht drey Jahre, daß der Styl der Kanzley von Marock folgendergestalt lautete: „An den Unglaubigen, welcher Frankreich beherrscht.“

Zweck, wie die Türkey, erfüllen und vermöge seiner Macht noch ungleich wirksamer. Wir fänden dort einen verfeinerten für unsre Gebräuche und unsre Sprache leidenschaftlich eingenommenen Hof und könnten auf eine ausgezeichnete und bleibende Achtung rechnen.

Alle diese Vortheile haben wir vernachlässigt; aber noch ist es Zeit, sie zu gewinnen. Klugheit räth uns dazu; die Umstände machen es uns zum Gesetz. Da unstreitig das alte Gleichgewicht zerstört ist, so muß man versuchen ein neues hervorzubringen; und ich wage die Versicherung: das, was sich jetzt einleitet, wird für uns vortheilhafter seyn!

Bey der verabredeten Theilung der Türkey zwischen dem Kaiser und der Kaiserin muß man sich nicht durch den Zuwachs irren lassen, den ihre Staaten empfangen; die politische Stärke, die sie dadurch erhalten werden, ist nicht nach dem geographischen Umfang der neuen Besitzungen anzuschlagen. Man kann im Gegentheil versichern, daß, im Anfang ihre Eroberung ihnen lästig seyn wird, weil das Land, das sie wegnehmen werden, Vorschüsse fodert. Erst in der Folgezeit wird es etwas eintragen; diese Zeit aber wird auch andre Verhältnisse und andre Umstände erzeugen. Von dem Augenblick, wenn Rußland und Oesterreich Gränznachbarn werden, wird sie das Interesse, das sie vereinigte, entzweyen, und ihre wechselseitige Eifersucht Europa das Gleichgewicht wiedergeben.

Schon jetzt nimmt man an, daß bey der Theilung ein Zwist über Constantinopel selbst entstehen könnte. Der Besitz dieser Stadt zieht unfehlbar solche Vortheile nach sich, daß der Theil, welchem sie zufällt, einen sehr merklichen Vorzug erhält. Tritt

sie

sie der Kaiser ab, so kann er sich für vervortheilt halten; bekommt die Kaiserin sie nicht, so wird ihr die ganze Eroberung unnütz. Da der Kanal von Constantinopel der einzige Ausgang aus dem schwarzen Meer nach dem mittelländischen ist, so wird der Besitz dieser Stadt für Rußland unentbehrlich. Seine schönsten Provinzen gewinnen durch den Don und Dnieper nach dem schwarzen Meere ihre Ausfuhr. Auf der andern Seite geht der natürliche Ausgang der Staaten des Kaisers ebenfalls nach diesem Meere; die Donau, durch sich selbst, und durch die Flüsse, die sie aufnimmt, gleichsam die große Pulsader von Ungarn und Oesterreich, ergießt sich gleichfalls in dieses Meer. Es scheint also der Kaiser dasselbe Interesse für den Besitz des Bosphorus zu haben.

Dennoch könnte wohl diese Schwierigkeit durch eine wichtige Betrachtung gehoben werden. Die mittelländische See ist nämlich der Sitz des reichsten und einträglichsten Handels; dahin müssen demnach die kaiserlichen Staaten den kürzesten und minder kostbarsten Weg wählen. Der Umweg durch das schwarze Meer erfüllt diese doppelte Erforderniß nicht; aber sie ließe sich sehr leicht erhalten, wenn man den Donaustrom mit der mittelländischen See, durch einen oder mehrere Kanäle verbände, die man zwischen ihren verschiedenen Flüssen, z. B. zwischen dem Drino und dem Drin oder der Bosna und Narenta anlegte. Auf diese Art würde Ungarn und Oesterreich in unmittelbare Gemeinschaft mit dem Mittelmeer kommen, und der Kaiser könnte der gefährlichen und wilden Fahrt auf dem schwarzen Meere, ohne Mühe, entsagen.

Allein es entdeckt sich eine zweyte Schwierigkeit. Giebt man dem Kaiser Servien, Albanien, Bosnien,

und die ganze türkische Küste des adriatischen Meerbusens, der Kaiserinn aber die Moldau, Wallachey, Bulgarien und Rumelien, wem soll, ohne das Ebenmaas zu verletzen, das eigentliche Griechenland, Morea, und der Archipelagus zufallen? Dieser Umstand, ich weiß es, ist so kritisch, wie manche andre; die Muthmaßungen werden hier um so zweydeutiger, weil Joseph und Katharina ihren Interessen verschiedene Combinationen zu geben wissen. Jedoch scheint mir eine von diesen Combinationen wahrscheinlicher als die andern, weil sie manches für ganz Europa Zuträgliches in sich vereinigt. In dieser Zusammenstellung setze ich voraus, 1) daß der Kaiser weniger auf den Umfang des Landes, als auf die reellen Vortheile achte, die er daraus ziehen kann, daß er sich daher an den Provinzen begnüge, welche an dem adriatischen Meere liegen, womit er vielleicht noch Ragusa und die Venetianischen Besitzungen vereinigt, wofür Venedig ein Aequivalent erhält, so daß der ganze Landesstrich, welcher ostwärts einer von Widdin nach Korfu gezogenen Linie liegt, nun dem Kaiser gehörte. 2) Ich nehme an, daß ihm, als Entschädigung bey der Theilung, die Besitznahme von Bayern, die er nie aus dem Gesicht verliert, verwilligt und garantirt werde. Auf der andern Seite unterstützt er 3.) um ferner die wichtige Verbindung mit Rußland beyzubehalten, den Plan, den man bey Katharina der II. aus so wichtigen Gründen voraussetzen kann, sie als Kaiserin von Constantinopel, als Wiederherstellerin des griechischen Reichs anzuerkennen. Dies Alles paßt um so mehr, weil fast das ganze Land, in dessen Besitz sie kommt, mit Griechen bevölkert ist, welche verwandt durch Religion und Sitten, eben so viel Neigung für die Russen, als Haß gegen die Teutschen haben. Da nun unmöglich Con-

stan-

stantinopel und Petersburg Einerley Herrn gehorchen können, so wird die Folge davon seyn, daß Constantinopel der Sitz eines neuen Reichs wird, welches zum neuen Gleichgewicht das Seinige beyträgt. Wer weiß, ob nicht, durch einen sonderbaren Fall, derselbe Thron, den die Osmanen den Constantinen entrissen, in unsern Zeiten wieder von den Osmanen auf einen Constantin*) kommt?

Diese Combination ist um so wünschenswerther, und wir müssen sie um so mehr begünstigen, weil, durch sie, unser Interesse mit dem der Menschheit übereinstimmt. Wenn große Staaten in politischen Rücksichten gefährlich sind, so sind sie moralisch noch ungleich schädlicher. Die Größe der Staaten war es, welche die Sitten und Freyheit der Völker zu Grunde richtete; in den großen Staaten bildete sich die willkührliche Gewalt, welche das menschliche Geschlecht peinigt und erniedrigt. Sobald ein einzelner Mensch über Millionen andrer Menschen befahl, die durch einen großen Strich Landes zerstreut waren, nützte er ihre Entfernungen, um Uneinigkeit und Zwietracht unter ihnen auszusäen; er setzte ihr Interesse gegen einander, um ihre Kräfte zu trennen; er bewafnete sie gegen einander, um sie alle seinem Willen zu unterjochen. Nun theilten sich die verderbten Nationen in Trabanten und in Sclaven. Nun nahmen sie alle Laster der Knechtschaft und Tyranney an. Jener Einzelne wurde übermüthig, sich als den Schiedsrichter über Leben und Glück so vieler Menschen zu erblicken. Er verkannte seine eigene Natur, sah mit schimpflicher Verachtung auf seines Gleichen herab, und Uebermuth erzeugte Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, und Mishandlungen. Seit der große Haufe das

*) Name des zweiten Enkels der Kaiserin.

das Spiel der Launen von einigen Wenigen wurde, gab es weder Geist für das Ganze noch allgemeines Interesse mehr; das Schicksal der Nationen wurde von den persönlichen Grillen der Despoten geleitet. Seit einige Familien sich die Erde wie ein Erbteilungsstück zueigneten, sah man jene große Revolutionen entstehn und sich vervielfältigen, welche unaufhörlich die Herrn der Nationen, nie aber ihre Knechtschaft ändern.

Wie viele belehrende Beyspiele hiervon geben uns nicht die Länder selbst, von denen hier die Rede ist? Welche Menge von gewaltsamen Besitznehmungen hat nicht das unglückliche Griechenland erduldet, seit ihm Alexander die Fesseln seiner Macedonier anlegte? Mit welcher Leichtigkeit haben nicht die kleinsten Eroberer dieses Land einander entrissen? Und doch ist es dasselbe Land, welches vor Zeiten unter zwanzig Völker getheilt, in einem kleinen Raum zwanzig furchtbare Staaten zählte; dasselbe Land, wo eine einzige Stadt die Macht des ganzen unter den Befehlen eines Despoten versammelten Asiens, scheitern machte; wo eine andre Stadt, mit einer Hand voll Soldaten, den großen König im Schoos von Persien in Schrecken setzte? wo man zu gleicher Zeit, Thebä, und Korinth, und Sparta, und Messena, und Athen, und den Achäischen Bund zählte? — —

Selbst jenes, seiner Sklaverey und Weichlichkeit wegen, so verschriene Asien, hatte einst seine Zeitalter der Thätigkeit und Tugend, als noch kein großes Reich in ihm entstanden war. Lange konnte man in dem Syrien, das jetzt nur eine schwache Provinz ist, zehn Staaten zählen, von denen jeder mehr wahre Kraft hatte, als jetzt das ganze türkische Reich.

Lange

Lange hielten die kleinen Könige von Tyrus und Jerusalem den Anfällen der großen Potentaten Ninive's und Babylons das Gegengewicht. Aber, seitdem große Eroberer auf der Erde erschienen, verfinsterte sich die Tugend der Völker. Mit dem Verlust seines Throns schien jedes Volk den Sitz seiner Lebenskraft zu verlieren; seine Existenz war um so kränkelnder, je mehr sich dieser Mittelpunkt des Umlaufs von den Gliedern entfernte.

Die großen, durch ihr gigantisches Aeußere so auffallende Reiche, sind nach alle diesem im Grunde bloße Massen ohne Kraftäusserung. Es ist kein Verhältniß mehr zwischen der Maschine und der Triebfeder. Nach diesem Grundsatze muß man auch die Vergrößerung Oesterreichs und Rußlands schätzen. Je mehr sich ihre Herrschaft ausdehnen wird, je mehr wird sie von ihrer Thätigkeit verlieren! Oder behält sie Thätigkeit, so wird eine Trennung ihrer Theile desto näher seyn!

Von zwey Fällen kann sich nur Einer ereignen. Entweder diese Mächte befolgen ein System von Tyranney; alsdann werden sie dadurch von selbst schwach werden. Oder sie befolgen ein System, das dem menschlichen Geschlecht günstiger ist; und dann haben wir ihre Stärke nicht zu fürchten. In allen möglichen Fällen aber müssen wir mehr aus unserm Innern, als aus der Verfassung der fremden Mächte, die Mittel unsrer Sicherheit schöpfen, und es würde weit mehr der Regierung als der Nation zur Schande seyn, wenn wir jemals Oesterreicher oder Russen zu fürchten hätten.

Aber, sagen unsre Politiker, der Wegnahme der Türkey müssen wir uns widersetzen, weil der Vortheil unsers Handels erfodert, daß dieses Reich in seinem jetzigen Zustande bleibe. Sobald der Kaiser

und die Kaiserin sich darin festsetzen, werden sie Künste und Industrie einführen, welche die unsrige unnöthig machen.

Ehe wir diesen Einwurf beantworten, müssen wir uns einen Begriff von diesem Handel machen. Fangen wir an mit Betrachtung der Art, wie er getrieben wird.

Nach dem Handel mit China und Japan ist keiner mehr gefesselt, und mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt, als der Handel nach der Türkey für die Europäer überhaupt und die Franzosen insbesondre. Erstlich ist er durch eine Art von ausschließlichem Vorrechte, ganz in der Stadt Marseille concentrirt; alle Verladungen und Rückladungen von Waarenmüssen sich nach dieser Stadt begeben, ihre Bestimmung sey welche sie wolle. Zwar ist es den andern Häfen des Mittelmeers und selbst des Oceans nichtuntersagt, geradezu nach der Levante zu versenden; aber die Verbindlichkeit rückkehrend zu Marseille einzulaufen und Quarantaine zu halten, vernichtet die Wirkung dieser Erlaubniß. Von allen Gründen, welche man für dieses Vorrecht anführt, liegt unstreitig der gültigste in der Nothwendigkeit sich vor der Pest zu hüten. Dieses Uebel, in den moslemischen Ländern endemisch geworden, hat die anliegenden christlichen Staaten gezwungen, ihre Schiffarth gewissen Verordnungen zu unterwerfen, die beschwerlich für den Handel, aber unentbehrlich zur Sicherheit der Völker sind. Diese Verordnungen untersagen jedem aus der Türkey oder Barbarey kommenden Schiffe alle unmittelbare Gemeinschaft mit Menschen und Sachen. Schiff, Mannschaft und Ladung sind sequestrirt.

Man nennt dieses Quarantaine-halten, von der Anzahl *) der Tage, die man für nöthig erachtet, um

*) Vierzig.

um alle Besorgniß vor Ansteckung zu heben. Uebrigens ist diese Zeit verschieden und wechselt zwischen 18 Tagen und vielen Monaten, nach Verschiedenheit der in den Verordnungen bestimmten Fälle. Zur Sicherheit und Bequemlichkeit während dieser Absonderung dienen gewisse mit hohen Mauern eingefaßte Parks, wo die Reisenden in einem sehr geräumigen Gebäude aufgenommen, und die Waaren unter Schirmdächern ausgebreitet werden, damit die Luft sie durchstreichen könne. Man nennt diese Plätze **Lazarethe** oder **Gesundheitshäuser**. Da sie nicht nur viel zu bauen und zu unterhalten kosten, sondern auch vorzügliche Aufsicht und Vorsicht erfordern, so hat jeder Staat ihre Anzahl möglichst eingeschränkt, um einem so gefährlichen Feinde wie die Pest desto weniger Eingang zu öfnen. Aus diesem Grund sind in Frankreich, **Toulon** und **Marseille** die einzigen Häfen, welche ein Lazareth haben; und da jener Ort zum Seekriegswesen gehört, so bleibt nur der letztere für die Kaufmannschaft. Die Stände von Languedoc haben zwar öfters in Vorschlag gebracht, auch eines in **Cette** anzulegen; allein die Stadt **Marseille** hat die Genauigkeit und Vorsichtigkeit des ihrigen, und dagegen die gefährlichen Folgen, welche aus der Unerfahrenheit eines neuen entstehen könnten, so einleuchtend vorgestellt, daß jeder Versuch bedenklich gefunden worden ist.

Allerdings verdient der Grund dieser Weigerung völligen Beyfall; allein die Absonderung in der Quarantaine bleibt immer etwas sehr beschwerliches. Sie kostet den Kaufmann viel, und raubt ihm eine für den Absaß seiner Waaren schäzbare Zeit. Es bleibt immer etwas äußerst unangenehmes in der Vorsicht, welche den in fremden Ländern und auf dem Meer umher-

hergetriebenen Mann noch länger von seinem väterlichen Wohnsitz zurückhält und sogar ihn in ein strenges Gefängniß einsperrt, wo man ihm zwar nicht den Anblick seiner Verwandten und Freunde, aber ihre Annäherung und Umarmung versagt, wo ihm, statt der offenen Arme geliebter Personen, eine lange eiserne Zange durch ein doppeltes Gitter von Eisen entgegenkömmt, welche das anpackt, was er hinreichen will, und ehe sie es der wartenden Hand überliefert, es in Essig taucht, wie wenn der Reisende ein unreines Wesen wäre, das denen, die es am meisten liebt, tödtliches Gift mittheilen könnte.

Und woher so viele Hindernisse, als von eben dem Reich, dessen Fortdauer man erhalten will? Wer hatte vor der Herrschaft der Osmanen auf dem mittelländischen Meere jemals von Lazarethen und Pest gehört? *) Mit jenen Barbaren selbst sind diese Plagen zu

*) Man führt zwar gerne an: schon 50 Jahre vor unsrer Zeitrechnung sey Marseille von der Pest verwüstet worden; eben dieses sey in den Jahren 503, 588, 591 unsrer Zeitrechnung wieder erfolgt. Allein die erste Behauptung, welche sich auf Caesar de Bello civili II, 22. gründet, löst sich auf, sobald man den Zusammenhang der Stelle betrachtet. Während einer Belagerung (wo folglich kein Handels-Verkehr möglich war) wurden die ausgehungerten Marseiller endlich auch noch von einer schweren ansteckenden Krankheit geplagt wie Cäsar ausdrücklich anmerkt: wegen langer Einschliessung und verdorbener Nahrungsmittel, nicht also durch Ansteckung von aussen. Massilienses, omnibus defessi malis, rei frumentariae ad summam inopiam adducti . . gravi etiam pestilentia conflictati ex diutina conclusione et mutatione victus (panico enim vetere atque hordeo corrupto omnes alebantur, quod ad huiusmodi casus antiquitus paratum in publicum contulerant. Auf gleiche Art waren

zu uns gekommen; nur sie verewigen die Ansteckung, indem sie durch dummen Aberglauben den Keim derselben immer erneuern. Schon aus diesem einzigen Grund müßte man ihrer Herrschaft den Untergang wünschen, damit andere Völker ihre Wohnsitze einnehmen, und Erde und Meer von ihrer Sklaverei frei werden.

Sklaverei ist auch die Existenz unserer Handelsleute in der Türkei. In dem engen Umfang ihrer Kans wie zusamen gebannt, müssen sie jeden Augenblick sich erinnern, daß sie in einem fremden Lande und bei einer feindseligen Nation wohnen. Gehen sie auf der Straße, so lesen sie auf allen Gesichtern Merkmale einer Abneigung und Verachtung, welche man bei uns gegen die Juden zu zeigen pflegt. Der rauhe Charakter der Eingebohrnen läßt sie nichts von den Annehmlichkeiten des Umgangs genießen; auch nicht einmal die Anmuth des Klima, weil die Sorglosigkeit der Regierung den Aufenthalt auf dem Lande gefährlich macht. Sie müssen in ihren Kans bleiben, wo bald Furcht vor der Pest, bald Aufruhr sie gleichsam einkerkern.

Im Innern derselben ist ihre Verfassung auch nicht so, daß sie ihnen das Leben angenehm machen könnte.

Weiber sind beynahe gänzlich daraus verbannt, durch ein Gesetz, welches blos dem Consul erlaubt seine Frau bey sich zu haben, und ihm auflegt, jeden verheiratheten oder sich noch verheirathenden nach Frankreich zurückzuschicken. Die Absicht dieses Gesetzes mag gut gewesen seyn. Die Kaufmannschaft besteht

waren auch manche spätere „Pestilenzen" bloß ansteckende Seuchen. P.

größtentheils aus jungen unverheiratheten Faktoren und Commis; man hat daher den Gefahren vorbeugen wollen, welchen die Verheiratheten durch sie ausgesezt seyn würden. Auch kommen diese jungen Leute meistens ohne Vermögen dahin. Man hat sie also abhalten wollen, Schulden zu machen, welche fast unvermeidlich seyn würden, wenn sie sich in einem Lande verheiratheten, wo der Unterhalt schwer seyn muß, weil die Frau nichts zubringt, und wo sich öfters kein anderes Mädchen als die Tochter irgend eines Handwerkers für sie finden würde. Man hat zwar, um eine solche zwangvolle Lebensart abzukürzen, durch ein anderes Gesetz verboten länger als zehn Jahre hier zu bleiben, in der Voraussetzung, daß ein Factôr, welcher binnen dieser Zeit sein Glück nicht gemacht hätte, es nie machen würde. Aber zu welchen Mißbräuchen hat man nicht dennoch durch das Heirathsverbot die jungen Leute gezwungen, in einem Lande, wo die Polizei jeden andern Ausweg durch die schrecklichsten Strafen versperrt?

Da unsern Handelsleuten so vieles versagt ist; müssen sie freilich gewisse Gewohnheiten annehmen, die ihnen, unter der Benennung Koadsche *), einen ganz unterscheidenden Ruf von Indolenz, Apathie und Schwelgerei zugezogen haben. Durch Bedürfniß verbunden, aber durch Interesse getrennt, erfahren sie alle die Beschwerlichkeiten, welche kleinen Gesellschaften überall anhängen. Jeder Handelsplatz in der Levante ist eine Innung, wo Zwietracht, Neid und Verfolgung desto lebhafter sind, weil sie durch nichts

*) So heißt in Syrien und Aegypten jeder Kaufmann. Das Wort ist Persisch [vielmehr syrischen Ursprungs. ܟܘܫܐ P.] und bedeutet einen alten Mann. V.

nichts gestört werden. In jedem kann man drey Faktionen annehmen, die gewöhnlich in Fehde unter einander verwickelt sind. Die Ursache davon liegt in der unrichtigen Vertheilung der Macht zwischen den drey Ständen, aus welchen sie bestehen: dem Consul nämlich, den Handelsleuten und den Dollmetschern. Der Consul, eine vom König ernannte obrigkeitliche Person, übt unter diesem Titel eine fast unbeschränkte Gewalt aus, und die Anwendung, welche er davon macht, giebt oft zu gerechten Klagen Anlaß. Die Kaufleute, die sich mit Recht als die Grundlage der Niederlassung betrachten, murren darüber, daß ihnen nicht mit gehöriger Achtung oder Schonung begegnet wird. Die Dollmetscher, welche sowohl dem Consul als den Kaufleuten behülflich seyn sollen, machen Ansprüche auf Ansehen und Unabhängigkeit. Daher entstehen Streitigkeiten und Unruhen, die zuweilen auf eine unangenehme Art ausgebrochen sind. Die Administration hat zwar denselben zu verschiedenen Zeiten abzuhelfen gesucht; allein da die Grundverfassung fehlerhaft ist, so hat sie durch Abänderungen in der Form für das Uebel blos Palliative gegeben. Die auf die Untersuchung von 1777 gefolgte Verordnung hat nicht mehr geholfen, als die vorhergehenden. Man kann vielmehr behaupten, daß sie in mehr als einer Rücksicht die Mißbräuche vermehrte. So hat sie dadurch, daß sie die Consuls berechtigt, jeden Franzosen einzuziehen, in Fesseln zu legen und nach Frankreich zurückzuschicken, ohne irgend jemanden, außer dem Minister, verantwortlich zu seyn, die Consuls zu kleinen Despoten erhoben. Eine Anordnung, deren üble Folgen sich schon gezeigt haben. Freilich hat man dagegen eingewendet: der Beleidigte habe das Recht, Genugthuung rechtlich zu suchen. Aber wie ist es denkbar, daß ein junger Buchhalter ohne

Vermögen, oder auch ein alter Handelsmann, der sich mit Mühe etwas verdient hat, in einer Entfernung von 800 Lieues wagen könne, eine — immer langsame — Rechtshülfe zu suchen, worüber er von dem Obern, dessen Kreatur er anklagt, jedesmal ungünstig angesehen wird? Und diese neue Hierarchie von Consuls généraux, Consuls particuliers, Vice-Consuls, Eleves Vice-Consuls, welchen andern Grund hatte sie wohl, als diesen: die Stellen zu vervielfältigen, um mehrere Personen anbringen zu können? Welch ein Widerspruch, die nächtliche Beleuchtung in einem Kan, weil von Ersparniß die Rede war, abzuschaffen, aber den Gehalt der Consuln zu vermehren? *) Ist es wohl nothwendig, bloßen Handlungsbeamten so viel zu geben, daß sie mit den Obrigkeiten des Landes rivalisiren können? Und ist es nicht auch ein Fehler, daß man die Dollmetscher von den Consulsstellen ausgeschlossen hat, da doch Kenntniß der Sprache und der Sitten sie dazu weit geschickter macht, als Menschen, die ohne Vorbereitung aus den Schreibestuben der Minister oder aus dem Militair in Frankreich dazu genommen werden?

Läßt sich wohl bei all diesen aus der Verfassung des türkischen Reichs entstehenden Verhältnissen behaupten, daß die Existenz dieses Reichs unserer Handelschaft vortheilhaft sey? Wäre nicht weit mehr zu wünschen, daß sich in der Levante eine Macht festsetzen möchte, welche alle diese Hindernisse vernichtete?

Und

*) Mancher Consul hat 16 bis 18000 Livres fixe Besoldung, und — klagt. Sie wollen gegen die Kaufleute nicht blos durch Rang sondern auch durch Aufwand die Grossen spielen. V.

Und dann, wenn unsere Politiker sagen: unser Vortheil erfordre, daß die Türkey so bleibe, wie sie ist, fassen sie wohl jeden Sinn, dessen diese Behauptung fähig ist? Wissen sie wohl, daß sie, genauer zergliedert, sagen will: unser Vortheil erfodert, daß eine große Nation in einer Unwissenheit und Barbarey verbleibe, durch welche ihre moralischen und physischen Kräfte zu nichts werden; unser Vortheil erfodert, daß zahlreiche Völkerschaften einer Herrschaft unterworfen bleiben, welche eine Feindin des menschlichen Geschlechts ist; unser Vortheil erfodert, daß fünf und zwanzig bis dreyßig Millionen Menschen von zwey- bis dreymal hunderttausend Räubern geplagt werden, die sich ihre Obrigkeiten nennen; unser Vortheil erfodert, daß der schönste Boden auf der Welt noch ferner unbebaut liege, oder nur den zehnten Theil seines möglichen Ertrags liefere, u. s. w.

Vielleicht lassen sie diese Folgerungen im Ernste gelten? denn sie sind es auch, welche sagen: unser Vortheil erfodert, daß die Mauren in der Barbarey Seeräuber bleiben; denn dies befördert unsere Schiffarth. Unser Vortheil erfodert, daß die Schwarzen in Guinea wild und dumm bleiben; denn dadurch bekommen unsere Inseln Sklaven, u. s. w. Wie? Das, was bey einem Einzelnen Verbrechen und Bosheit ist, wird an einer Regierung Tugend? eine Moral, die man am Individuum verflucht, wird an einer Nation gepriesen? Als ob die Menschen in Massen eine andere Bestimmung hätten, als im Einzelnen; als wenn Gesellschaft gegen Gesellschaft nicht eben so gerecht handeln müßte, wie Mensch gegen Mensch. Wohl aber geht es zwischen Völkern und Völkern wie zwischen einzelnen Menschen; wenn Eigennutz reizt, so beruft man sich vergebens auf Bil-

lig-

ligkeit und Vernunft. Nur durch seine eigene Waffen läßt sich der Eigennutz bekämpfen; und blos dadurch bewegt man die Menschen zur Ehrlichkeit, wenn man ihnen darthut, daß Unredlichkeit die Würkung der Unwissenheit und die Strafe der Habsucht ist.

Wer behauptet, daß der gegenwärtige Zustand des türkischen Reichs unsrer Handlung vortheilhaft sey, legt sich selbst dieses doppelte Problem vor: Ob ein Reich sich veröden könne, ohne sich zu zerstören? Und: ob man lange einen erträglichen Handel mit einem Lande führen könne, das sich selbst zu Grunde richtet? Man bedarf nur wenig Aufmerksamkeit oder Unbefangenheit, um einzusehen, daß im Verkehr zwischen zwey Völkern der Vortheil sich nach eben den Grundsätzen richtet, wie zwischen zwey Privatpersonen; ruinirt sich der Schuldner, so kann sich der Gläubiger unmöglich gut stehen.

Nur Eine Thatsache, aus Tausenden mag beweisen, wie wichtig es für uns sey, daß die Türkey ihr System ändere. Vor Daher's Untergang verbrauchten die Motuali's, eine kleine Nation, welche unter dem Schutz dieses Fürsten ruhig lebte, jährlich sechzig Ballen französischer Tücher. Seitdem Dschezzar-Pascha sie unterjocht hat, ist dieser Handelszweig ganz abgestorben. Eben so wird es mit den Druzen und Maroniten gehen. Sonst verbrauchten sie gegen funfzig Ballen, jezt nicht mehr zwanzig.

Dieses beweist, im Vorbeygehen gesagt, daß unsre Regierung bey all den lezten Unruhen in Syrien und Aegypten ihren Vortheil sehr schlecht verstanden hat. Hätte sie, anstatt müßig zuzuschauen, mit Geschicklichkeit dieselbe dahin zu leiten gewußt, daß die zinsbaren Fürsten ihren Schutz gesucht hätten.

ten, wäre sie Vermittlerin zwischen ihnen und den Paschas geworden, hätte sie für ihre Verträge bei der Pforte die Bürgschaft übernommen, so würde sie in den Ländern dieser kleinen Fürsten unbeschränkten Kredit erlangt haben. Die Unterthanen der leztern, im Genuß des Friedens, den sie ihnen verschaft hätte, bereichert, hätten, unserer Handlung einen ausgebreiteten Würkungskreis eröfnet. Was geschieht dagegen bei der jetzigen Verfassung? Da unter dem Druck der Statthalter die Felder öde liegen und der Landbau abnimmt, so sind die Produkte seltener und unsere Rückfuhren werden schwerer; davon zeugt der Verlust von funfzehn bis zwanzig Procent, den wir bei den leztern leiden. Durch die den Handwerksleuten aufgelegte Abgaben werden die Waaren so sehr vertheuert; davon zeugen die ägyptische Leinwand und die Burs von Haleb. Durch die Monopole, welche sich die Paschas anmaßen, können wir nicht einmal von der Wohlfeilheit der Waaren Vortheil ziehen; davon zeugt in Aegypten der Reis, die Senebläter, der Kaffee, Waaren, deren natürliche Preis durch willkührliche Auflagen verdoppelt wird; davon zeugen auch die Baumwollenzeuge aus Galiläa und Palästina, welche Djezzar-Pascha aufkauft und den Centner um zehn Piaster theurer wieder weggiebt; davon zeugt ferner die (vegetabilische) Asche von Gaza, womit die Seifensiedereien zu Marseille um geringen Preis versehen werden könnten, wenn nicht der Aga sie zu theuer verkaufte, wiewohl sie ihm die Araber beinahe umsonst liefern. Endlich werden durch plözliche Unglücksfälle der Eingebohrnen die Schuldsoderungen unserer Kaufleute sehr oft vereitelt, und in jedem Falle wird es ihnen schwer sich bezahlt zu machen. Stünde hingegen die Türkei unter einer guten Regierung, so würde der Ackerbau blühend,

der

der Produkte würden mehrere und mehr Gegenstände des Umsatzes seyn. Hätte der Unterthan ein sicheres und freies Eigenthum, so würde Concurrenz beim Verkauf an uns entstehen, und wir würden also wohlfeiler einkaufen. Wäre überall mehr Wohlleben, so würden unsere Waaren mehr Absatz finden. Da nun der Geist der türkischen Staatsverwaltung eine solche Umänderung nicht erwarten läßt, so läßt sich der obige Doppelsatz umkehren, und man muß behaupten: daß die gegenwärtige Verfassung der Türkei, weit entfernt unsere Handelschaft zu begünstigen, vielmehr ihr ganz entgegen ist.

Man besteht noch darauf, daß wenn der Kaiser und die Kaiserin sich in der Türkei festsetzen, dort selbst Künste und Kunstfleiß eingeführt und dagegen die unsrigen überflüssig, folglich unsere Handelsverhältnisse vernichtet werden müßten.

Um diesen Einwurf richtig zu beurtheilen, muß man erst seine ganze Stärke fassen und bemerken, daß unser Handel mit der Türkey in Umtauschungen besteht, bey denen aller Vortheil auf unsrer Seite ist. Wir führen den Türken nichts als Dinge zu, welche schon zum Verbrauch fertig sind; dagegen bekommen wir von ihnen unverarbeitete Waaren und Materialien, bey denen wir noch den Vortheil des Arbeitslohns und der Industrie genießen. Wir schicken ihnen z. B. Tücher, Mützen, Seidenstoffe, Tressen, Papier, Eisen, Zinn, Bley, Queckfilber, Kaffee, Zucker, Indigo, Cochenille, Färbeholz, einige Liquöre, eingemachte Früchte, Branntwein; Krämer- und kurze Waare; durchaus Sachen, welche, die Färbematerialien und Metalle ausgenommen, der Industrie wenig zu thun übrig lassen. Dagegen liefern uns die Türken, aus ihren Provinzen in Europa und Kleinasien, Baumwolle theils roh theils gesponnen,

nen, Wolle von allen Arten, Ziegen- und Kameelhaare und Garn, rohe oder gegerbte Häute, Unschlitt, Kupfer, Wachs, Teppiche, Decken und Leinwand; aus Syrien, nur Baumwolle und Seide, etwas Leinwand, Seammonium und Galläpfel; aus Aegypten Baumwolle, verschiedene Arten von Gummi, Kaffee, Weihrauch, Myrrhen, Safran, Salmiak, Tamarinden, Seneblätter, Natrum, rohe Häute, Strausfedern, grobes Baumwollenzeug in Menge; aus der Barbarey endlich Baumwolle, Wolle, rohe und gegerbte Häute, Wachs, Strausfedern, Getreide u. s. f. Der größere Theil dieser Artikel enthält, wie man sieht, weitern Stoff für die Industrie. So werden die zu uns gebrachten Lieferungen von Baumwolle, Haaren, Wolle und Seide Unterhalt für viele tausend Familien, die sie verarbeiten und jene Siamoisen, Musseline, Schnupftücher, Kamelotte und Sammte machen, welche so vieles in die Fabriken zu Marseille, Rouen, Amiens ꝛc. ziehen. Bey unsern Versendungen macht der einzige Artikel der Tücher die Hälfte des ganzen Werths aus; bey den Versendungen der Tücher betragen die Manufakturwaaren zuweilen noch nicht den zwanzigsten Theil der rohen. Aber auch selbst bey jenen z. B bey der ägyptischen Leinwand, bleibt noch ein ansehnlicher Profit, wegen des niedrigen Arbeitlohns. Diese Leinwand wird auf unsern Inseln zur Kleidung der Negern mit Vortheil verkauft. Wenn also die Türken Industrie erlangten, und ihre Produkte selbst verarbeiteten, so könnten sie unser entbehren; unsere Fabriken würden alsdann vergebens arbeiten, unser Handel wäre vernichtet.

Dieser ganze Einwurf wird noch desto scheinbarer, da die Türkey einen Boden hat, welcher von

der

der Natur noch mehr als selbst der unsrige begünstigt ist.

Allein, wer in einer Berechnung von Wahrscheinlichkeiten gewöhnlich das möglich Schlimmste oder möglich Beste voraussezt, macht gewiß einen falschen Gebrauch von Muthmaßungen. Die Extreme jeder Art sind immer die seltensten Fälle; und, Dank sey es der menschlichen Inconsequenz! die mittlere Verhältnißzahl ist im Guten wie im Bösen immer das Gewöhnlichste. Zudem müssen noch gewisse Nebenumstände in Betrachtung gezogen werden, wenn man die Folgen einer Umkehrung der Dinge in der Türkey richtig beurtheilen will.

1. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das ganze türkische Reich auf einmal fallen sollte; der erste Angriff kann nur die Länder in Europa, den Archipelagus und einen Theil der Küste von Anadoli treffen. Werden auch die Osmanen in das Innere des Landes zurückgetrieben, so werden sie doch einen großen Theil von Klein Asien, ganz Armenien, Diarbekr, Syrien und Aegypten behalten. Nimmt man eine Revolution in der Handlung an, so würde sie demnach doch nicht über das ganze Reich sich erstrecken, sondern nur über die europäischen Handelsplätze, allenfalls auch über Smyrna. Gegenwärtig machen freylich diese Handelsplätze etwas mehr als die Hälfte des ganzen levantischen Handels aus, wie sich aus der folgenden Tabelle *) ergiebt. Im Fall eines Angriffs auf die Türkey aber würden sie nicht mehr so viel ausmachen, weil die Handlung mit Kleinasien und Persien, die jezt nach Smyrna geht, alsdenn sich nach Haleb ziehen würde.

Der

*) Man vergleiche damit die neu hinzugekommene Handlungsübersicht und Tabellen von S. 2. bis 36. P.

Der Werth der Waaren, die aus Frankreich nach der Levante, ausgeführt werden, beträgt Livr.		Der Werth der Waaren, die aus der Levante nach Frankreich eingeführt werden, beträgt Livr.	
zu Constantinopel	4,000,000	aus Constantinopel	1,500,000
— Salonichi	2,300,000	— Salonichi	3,500,000
in Morea	250,000	— Morea	1,000,000
auf Kandia	250,000	— Kandia	1,000,000
zu Smyrna	6,000,000	— Smyrna	8,000,000
in Syrien	5,000,000	— Syrien	6,000,000
— Aegypten	3,000,000	— Aegypten	3,000,000
in der Barbarey	1,500,000	— d. Barbarey	2,000,000
Summe	22,300,000		26,000,000
Hierzu kommt noch für die Küstenfarth, genannt die Karwane, und Schleichhandel	150,000 1,550,000		
Summe der Ausfuhr	24,000,000	Summe der Einfuhr	26,000,000

2. Wir werden über jede Macht, die sich in der Türkey festsetzen möchte, immer durch unsere amerikanischen Produkte und durch Tücher einen großen Vortheil behalten. Haben wir in diesen Artikeln, den wichtigsten im Levantehandel, schon den Engländern, Holländern und Venetianern die Concurrenz abgewonnen, so werden wir noch weit eher die Oesterreicher und Russen übertreffen, welche keine Kolonien haben, und beyde, vornehmlich die Russen, noch lange nicht die Güte unserer Fabrikate erreichen werden. Will man sagen: sie werden sie doch endlich erreichen! so gebe ich dies zwar zu; dies aber, wenn sie selbst auch die Türkey nicht erobern, können wir doch, weil sie nähere Nachbarn derselben sind, nie-

mals verhindern, daß sie nicht mit Erfolg in unserer Handlung mit uns weiteifern *).

3. Man darf nicht vergessen, daß die Länder, welche die Kaiserin und der Kaiser erobern werden, größtentheils wüste sind und indeß immer noch mehr wüste werden. In solchen Fällen nun erfordert der Vortheil jeder Regierung, nicht sowohl den Handel und die Künste, als vielmehr den Landbau zu begünstigen. Nur der Landbau enthält und entwickelt den Grund der Macht eines Staats. Blos der Landanbauer schafft die Gegenstände unserer Bedürfnisse; die andern Handarbeiter geben ihnen nur die Form; sie verzehren, ohne hervorzubringen. Da nun der wahre Reichthum in den Produkten besteht, welche zur Nahrung, Kleidung und Wohnung dienen; da die Menschen sich nur in dem Verhältnisse mehren, nach welchem jene Produkte reichlich vorhanden sind; und da doch die Menschenzahl, die der Staat ernährt, der Maasstab seiner Macht ist; so muß die erste Sorgfalt der Regierung ganz auf die Kunst gerichtet seyn, welche in Rücksicht auf jene Gegenstände das Meiste leistet. Sie muß bey ihren Aufmunterungen eben der Ordnung nachgehen, welcher die Natur selbst in der Reihe unserer Bedürfnisse folgt. Das Bedürfniß der Nahrung ist das drängendste; darauf muß also die Regierung zuerst denken. Alsdann kommt die Sorge für Kleidung, hernach die für Wohnung u. s. w.

Auch ist es nicht genug, für einen Theil des Landes und der Unterthanen gesorgt zu haben. Der Gesetzgeber betrachtet das Reich nur als ein Ganzes, die Nation wie

*) Der Kaiser legt es schon darauf an, indem er viele von unsern Fabrikanten nach Wien zieht. V.

wie eine Familie; er darf nicht von seinem Systeme abweichen, er habe es denn für das Reich und für die Nation in seinem ganzen Umfange ausgeführt. So lange noch Erdreich öde liegt, entzieht er jeden Arm, der zu andern Arbeiten gebraucht wird, dem nützlichern Geschäft. So lange noch Einer Familie das Nöthige fehlt, hat kein Mensch im Staate Anspruch auf Ueberfluß. Ohne diese durchgängige Gleichheit zeigt sich, wenn ein Land zum Theil angebaut, zum Theil öde, wenn ein Volk zum Theil reich, zum Theil arm, zum Theil roh und zum Theil gebildet ist, ein empörendes Gemisch von Luxus und Elend. Eine Regierung, welche dahin arbeitet, gleicht dem Marktschreyer, welcher Tressen und Schmuck zugleich mit den schmuzigsten Lumpen und zerrissenen Strümpfen umher trägt.

Erst wenn die Kultur ihren höchsten Grad erreicht hat, dürfen demnach entbehrliche Hände zu den Künsten der Annehmlichkeit und des Luxus gebraucht werden. Alsdann, wenn die Grundlage gewonnen ist, darf man sich mit der Ausbildung beschäftigen; alsdann erfolgt auch, nach dem natürlichen Lauf der Dinge, eine Veränderung im Geschmack und in den Sitten einer Nation. Bis dahin fragt man blos nach der Menge; jezt fängt man an, für die Güte der Sachen Sinn zu bekommen. Delikatesse tritt bald an die Stelle des Ueberflusses. Auf den ganzen Ochsen, wie Achilles schmaußte, folgen dann die kleinen Schüsseln des Alcibiades; auf grobes und schweres Tuch, warmer und leichter Zeug; auf bäurische Wohnung und plumpen Hausrath, niedliche Häuser und ausgesuchte Einrichtung. Alsdann entstehen stufenweise die nützlichen, die angenehmen, die schönen Künste; immer eine aus der andern. Alsdann erscheinen alle Arten von Fabrikanten und

Handelsleute, Baumeister, Bildhauer, Maler, Tonkünstler, Redner, Dichter. Vor diesem Zustand von Fülle, diese Künste hervorbringen wollen, wäre Störung der NaturOrdnung. Wer kann von der Jugend die Früchte des männlichen Alters verlangen? Die Völker sind wie die Kinder; man entnervt sie durch vorzeitige Genüsse für das Moralische wie für das Physische; eintägige Blumen setzen sie in eine unheilbare Auszehrung. Weil dieser Gang nicht beobachtet wird, kommen die meisten Staaten nicht zur Reife, oder machen wenigstens langsamere Fortschritte, als es seyn sollte. Die Oberhäupter der Nationen wollen zu frühe genießen. Kaum ist der Boden, der sie umgiebt, urbar gemacht, so verlangen sie schon die volle Frucht glänzender Macht. Schon sollen, nach den gierigen Anschlägen hungriger Schmeichler, prächtige Palläste, schwebende Gärten, Städte, Manufakturen, Handlung, Marine sich erheben. Deswegen verwandelt man die Landleute in Soldaten, Matrosen, Maurer, Musikanten und Livreebedienten. Das Feld wird vernachlässigt, der Landbau nimmt ab; die Produkte fehlen; die Einkünfte sinken; der Staat macht Schulden; man erstaunt, einen Körper, der viel Stärke versprach, auf einmal hinschwinden, oder doch in einem traurigen Pflanzenleben schmachten zu sehen.

Der Kaiser und die Kaiserin sind in Absicht auf die ächten Grundsätze der Regierungskunst zu aufgeklärt, als daß sie sich so gefährlichen Täuschungen überlassen sollten. Erlangen sie die Herrschaft über berühmte Gegenden, so werden sie sich nicht durch den Reiz eines falschen Ruhms verführen lassen. Deswegen, daß sie die Gefilde Griechenlands und Joniens besitzen, werden sie nicht wähnen, ihre Trümmer

mer auf einmal wieder aufrichten und den Genius der großen Vorzeit mit einem Schlag wieder wecken zu können. Sie wissen, welche politische Umstände mit jenem von uns bewunderten moralischen Zustande verbunden waren; sie wissen, daß damals, als Griechenland seinen Phidias und Praxiteles, Pindarus und Sophokles, Thucydides und Plato hervorbrachte, das kleine Gebiet von Sparta 40,000 freye Familien nährte, daß die dürren Küsten von Attika mit Oelbäumen, und die Felder um Thebä mit Saaten bedeckt waren; mit einem Wort, daß das ganze Land eine Fülle von Bevölkerung und Kultur besaß. Soll die Fackel des Genie's und der Künste wieder angezündet werden, so gebe man ihr wieder ebendieselbe Nahrung. Die Künste sind nichts anders als Gemählde, Nachbildung der reichhaltigen Scenen des gesellschaftlichen Lebens und der Natur; man ermuntert sie daher am besten, wenn man sie mitten unter ihre Muster stellt. Nicht genug, daß im Dichter und Redner Empfindungen entstehen; er müsse sie auch mittheilen und wieder zurückerhalten. Ein gebildetes Volk, im Theater zu Athen oder im Circus zu Olympia versammlet, muß die Begeisterung durch Lob unterhalten, den Geschmack durch Tadel verfeinern.

Dieser Boden für das Genie muß in Griechenland von neuem geschaffen werden; man muß die verödeten Gefilde wieder bevölkern, verwüsteten Städten wieder Ueberfluß geben, entartete Einwohner wieder umbilden, und alles, sogar den Sinn für das Gute und Schöne in ihnen von neuem hervorbringen. Blos durch Vergleichung vieler bekannten Gegenstände erwacht dieser; unwissende, rohe Menschen haben ihn gar nicht oder doch nur schwach. Man kann ja wohl in Frankreich selbst bemerken, daß unsere Kunst-

meisterstücke auf Alltagsmenschen nicht jene tiefen Eindrücke machen, die nur gebildeten Menschen eigen sind.

Endlich muß man, um die alten Griechen wieder herzustellen, den heutigen, welche zur verdorbensten und niederträchtigsten Menschenrace ausgeartet sind, wieder Sitten zu geben suchen. Nichts kann dieses Wunder bewirken als der Landbau. Dieser wird sie von ihrer Trägheit durch den Geist des Eigenthums zurückbringen, von allen Lastern des Müssiggangs durch anziehende Beschäftigungen, von ihrer Bigoterie durch Entfernung ihrer Priester, von ihrer Feigheit durch Befreyung von Tyrannen, von ihrer Unredlichkeit durch Abziehung von der kaufmännischen und städtischen Lebensart heilen. So werden die wahren Vortheile der neuen Beherrscher, anstatt unsern Handel zu hemmen, ihm vielmehr günstig seyn. Dadurch, daß sie mit angestrengter Thätigkeit die Kultur befördern, werden sie ihren Unterthanen mehr Mittel zum Einkauf, und uns mehr Mittel zum Absatz verschaffen; ihre Waaren werden überflüssiger und folglich für uns wohlfeiler werden; unsere Fabrikate werden ihnen nicht so hoch zu stehen kommen, als wenn sie dieselben selbst verfertigten. Denn es ist Thatsache, daß geübte Hände mit mehr Ersparniß an Zeit und Materialien arbeiten, als die Hände des Neulings.

Aber, wird man einwenden, „auch in dieser Voraussetzung dürfte dennoch unsere Handlung einen empfindlichen Schlag dadurch bekommen, daß die neuen Beherrscher uns nicht so ausgebreitete Vorrechte zugestehen werden, wie bisher die Pforte. Sie werden uns wenigstens ihren Unterthanen gleich stellen, und wir werden mit den Letztern den Betrieb ihres Handels theilen müssen."

Ich

Ich räume ein, daß es, ausser der Pforte, keinen Staat giebt, welcher uns seinen eigenen Unterthanen vorzöge, in sofern er uns nur drey Procent Zoll, diesen zehn auflegt. Ich räume ferner ein, daß die Kaiserin und der Kaiser nicht so, wie der Sultan, gestatten werden, daß wir bey uns ihre Unterthanen mit einer ausserordentlichen Abgabe von zwanzig Procent belegen; eine Abgabe, der unsern Eingebohrnen einen erstaunlichen Vortheil vor ihnen giebt *), und den Betrieb des ganzen Handels in unsere Hände concentrirt.

Aber ist dieses für Einige so einträgliche Vorrecht auch der ganzen Masse des Handels zuträglich? Ist die Concurrenz der Fremden wirklich der Nation nachtheilig, wie es die beym Levantehandel interessirten Personen behaupten? Eben dieses wird von andern Handelskundigen Männern verneint; und die Regierung scheint selbst davon nicht völlig überzeugt zu seyn. Sie hatte sonst diesen ausschließlichen Betrieb blos gewohnheitsmäßig geduldet, in den leztern Jahren aber aus Gründen abgeschaft. Durch die auf die Untersuchung von 1777 gefolgte Ordonnance ist allen Fremden die Concurrenz beym Levantehandel mit unsern Landsleuten erlaubt. Nur die Tücher wurden den leztern vorbehalten; und, zum Vortheil unserer Schiffarth, besonders festgesezt, daß die Versendung blos auf französischen Schiffen geschehen solle.

Seitdem hat sie zwar diese Erlaubniß widerrufen; allein man darf glauben, daß sie weit weniger ihrer eigenen Ueberzeugung, als vielmehr den Klagen

*) Die Franzosen bezahlen nur 2½ Procent. V.

und Bitten der Residenten in der Levante nachgegeben habe. Denn während sie hier die Fremden vom Handel auf dem mittelländischen Meere ausschloß, ließ sie dieselben noch unbeschränkter zu dem Handel nach den Antillen und auf dem ganzen Oceane zu. Freilich behaupter die Kaufmannschaft zu Marseille; der Handel mit der Türkei sey ganz besonderer Art! Allein diese Behauptung, wie alle übrige, worauf sich dieselbe stützt, trägt das Gepräge des örtlichen Eigennutzens und ließe sich durch ihr eigenes dem Privilegium der ostindischen Compagnie entgegengesetztes Memoire widerlegen.

Die ganze Frage beruht darauf: ob es uns vortheilhafter sey, den Handel theuer oder mit Ersparniß zu führen? Die Kaufmannschaft stimmt für eine bejahende Antwort; wir sind anderer Meinung.

Unser Levantehandel, sagten die Handelsleute, nöthigt uns, Comtoire zu haben, Buchhalter anzusetzen und zu verbürgen, Consuls und Dollmetscher zu unterhalten, Unglücksfälle, Plünderungen, Verlust durch angesteckte Waaren zu leiden. Alles dies kostet uns viel. Erlaubt man nun den Ausländern, besonders aber den eingebohrnen Türken, Versendungen ohne unsere Beywürkung zu machen, so können wir ihre Concurrenz nicht aushalten. Denn die Türken, die Armenier, die Griechen, die in ihrem eigenen Lande die Sprache kennen, ins Innerste des Landes kommen und alle Marktplätze besuchen, haben Hülfsmittel, in welchen wir es ihnen unmöglich gleich thun können. Zudem sind sie in Nahrung, Kleidung und Waarentransport so sparsam, daß sie blos dadurch großen Vortheil über uns haben.

Eben deswegen, antworte ich, muß man sie gebrauchen. Erfahrung und Grundsätze beweisen, daß je sparsamer der Handel betrieben wird, er desto mehr

Um

Umfang und Lebhaftigkeit gewinnt. Je wohlfeiler die Waare, desto größer der Verbrauch, und rückwärts die Produktion und Kultur. Zwischen dem Producenten und dem Verzehrenden, ist der Kaufmann eine Mittelperson, die auf nichts Anspruch hat, als auf Vergütung ihrer Zeit *). Da diese Vergütung den Preis der Waare vermehrt, so wird diese um desto theurer, folglich auch der Verbrauch um so viel geringer, als jene Vergütung den Preis erhöht. Es ist demnach Vortheil der Nation, die am wenigsten kostbaren Hände zu gebrauchen: und davon ist unsere jetzige Einrichtung gerade das Gegentheil.

Erstlich bezahlen wir all die erwähnten Kosten für Consulsstellen, Comtoire und Buchhaltereyen. Zweytens ist es bekannt, daß die Buchhalter in der Levante nicht selbst die Geschäfte führen, sondern — eben die Griechen und Armenier dazu gebrauchen, welche doch vom Handel ausgeschlossen sind. Hiedurch mischt sich eine dritte Hand in Kauf und Verkauf. Ueber die Nachlässigkeit, Unthätigkeit und Verschwendung der Faktore beklagt man sich sogar zu Marseille selbst. Ihre Obern (majeurs) werfen ihnen vor: sie nähmen türkische Sitten an, schmauchten den ganzen Tag Taback, hielten Pferde und Bedienten, hätten Pelze und Garderoben, u. s. w. Sie sagen zwar, und dies mit Recht; sie müßten dies alles bezahlen. Allein sie machen sich selbst an den Waaren wieder bezahlt und so fällt die ganze Last auf die Consumenten und Producenten. Alle diese Kosten vertheuern unsere Tücher, die Türken kaufen daher weniger davon, unsere Fabriken haben weniger zu arbeiten. Wir bekommen um so viel weniger Baumwolle; sie kömmt uns theurer zu stehen; wir

*) Auch des Interesse vom Kapital, des Risiko ꝛc.

verbrauchen deren weniger, und unsere Fabriken schlummern ein. Brauchten wir aber die Griechen und Armenier unmittelbar, ohne die Zwischenhand unserer Negocianten und ihrer Faktore, so würden die Waaren minder theuer seyn. Diese Fremde, welche von Oliven und Käse leben, würden nicht so stark bezahlt werden, und sich überdies, weil sie die Waaren aus der ersten Hand beziehen, mit einem geringern Profit begnügen. Aus gleichem Grunde würden sie uns mehr von unsern Waaren abnehmen, weil sie alle Messen und Jahrmärkte besuchen und einen viel ausgebreitetern Absatz dafür wissen.

Aber, setzen die Handelsleute hinzu, wenn die Nichtfranzosen unsere Handelsmäkler (agens) werden, so geht der Profit, den jezt die dabey angestellten Franzosen machen, für den Staat verloren; dieser bekömmt nun nicht mehr das Vermögen, das unsere Faktore jährlich zurückbringen. Juden, Griechen, Armenier bereichern sich auf unsere Kosten, und gehen dann wieder nach Hause; das baare Geld wird aus dem Lande gezogen; u. s. w.

Ich antworte: durch Zulassung zum Handel werden die Nichtfranzosen noch nicht unentbehrliche Mäkler. Finden sie dabey einen Profit, der ihnen dieses Geschäft wichtig macht, so ist nichts, was unsre Landsleute abhalten könnte, diesen Profit auch zu suchen. Es kömmt nur auf Wetteifer an Thätigkeit und Sparsamkeit an.

Zudem behalten wir noch immer zween große Vortheile. Einmal, wenn der Türke, der Armenier, der Grieche in der Türkei zehn Procent bezahlt, und dabei drückenden Anfoderungen und gänzlichem Ruin ausgesezt bleibt, so genießen dagegen unsere Franzosen ihre Sicherheit, und bezahlen nicht mehr als drey Procente.

Zwey-

Zweytens: das Vermögen, das unsere Levantekaufleute jährlich ins Reich bringen, ist kein so beträchtlicher Gegenstand, als man wohl glauben möchte. Aus achtzig französischen Häusern, die man in den dortigen Handelsplätzen zählt, kommen, ein Jahr ins andere gerechnet, nur fünf Kaufleute zurück: auf jeden kann man nicht mehr als 50,000 Livres rechnen. Die ganze Summe macht also blos 250000 Livres, oder wenn man will, 100000 Thaler aus, wovon noch dazu ein Theil an Frankreich selbst gewonnen ist. Die leichteste Vermehrung des Handels wird diesen Abgang ersetzen. Ueberdieses würde, wenn Nichtfranzosen zugelassen würden, auch die Consumtion, die sie machten, Vortheil für den Staat seyn; da im Gegentheil bei der jetzigen Einrichtung die Consumtion der achtzig in der Levante etablirten Häuser den Türken zu gut kömmt; eine Consumtion, die, wenn man auch nur 10000 Livres auf jedes Haus rechnet, dennoch eine Summe von 800,000 Livres ausmacht.

Würde dann die Regierung eine Toleranz der Gottesverehrung zulassen, wie sie von Politik und Vernunft empfohlen, wie sie von der Religion selbst vorgeschrieben wird; so würden eben die Armenier, Griechen und Juden, die heute Nichtfranzosen sind, morgen Unterthanen seyn. Fänden nun diese Menschen in einem Lande nicht nur Sicherheit für Personen und Eigenthum und Gewissensfreyheit, sondern auch Lebensgenuß und Achtung, wie jeder Mann von Vermögen sie erhält; sollten sie nicht den Aufenthalt in einem solchen Lande dem in der Türkei vorziehen, wo sie unaufhörlichen Druck von der Regierung und von den Vorurtheilen des Volks ertragen? Man sehe nur, was zu Livorno und Triest geschieht! Die

Duld-

Duldsamkeit des Kaisers und des Großherzogs hat eine Menge Juden, Armenier und Griechen dahin gezogen. Im Jahre 1784 rettete der Oberzolleinnehmer von Aegypten ein Vermögen von mehrern Millionen dorthin; und dieses Beyspiel wird Folgen haben. Dadurch sind zwischen jenen Häfen und der Levante engere Verbindungen entstanden, die schon Marseille beunruhigen. Soll diese Concurrenz vernichtet werden? Man öfne den Hafen von Marseille und nehme die Ausländer selbst auf. In fünf Jahren stehen Livorno und Trieste leer. Thatsachen bürgen dafür! Schon in der kurzen Zeit des freyen Handels, unerachtet des Kriegs und des Mistrauens, hatte der ganze Handel auf dem mittelländischen Meere den Zug zu uns genommen. Die türkischen Unterthanen verließen schon die holländischen und ragusischen Schiffe, und bedienten sich der unsrigen. In der Barbarey, in Aegypten, in Asien erwachte die Industrie; und, was auch die Residenten in den levantischen Handelsplätzen gesagt haben mögen, die Masse der Umtauschungen nahm zu. Gebt wieder Freyheit, und ihr gewinnt eure Vorzüge wieder! Diese sind so beträchtlich, das ihr Gewicht, sich selbst überlassen, immer der Waagschaale den Ausschlag auf eure Seite geben wird.

Marseille ist, durch die Lage der Stadt, der natürlichste Waarenplaz für das mittelländische Meer. Der Hafen ist vortreflich; und, was ihn noch schätzbarer macht, er liegt an der Grenze einer großen, an Produkten reichen Provinz; er öfnet der Consumtion den ausgebreitetsten und lebhaftesten Absatz; und wird dadurch der am besten versehene Marktplatz, welchen folglich Käufer und Verkäufer vor allen andern wählen. Was würde man von einem Kaufmann sa-

gen,

gen, der ein in allen Artikeln am besten versehenes Waarenlager hätte, aber es sorgfältig verschlösse, und nur Mäkler umherschickte? Gewiß, seine Leute, die er, sie mögen verlieren oder gewinnen, gleich gut bezahlt, werden nicht so eifrig verkaufen; die Käufer, denen die Waare angeboten wird, werden sie nicht so eifrig einhandeln; die Sortimente werden ihnen nicht so gut gefallen; kurz: in allem wird dieser Kaufmann weniger Absatz haben. Wenn er dagegen sein Gewölb jedermann öfnet, wenn er seine Waaren jedermann sehen läßt, so wird schon das Sehen zum Kaufen anlocken. Nicht nur das, was man gerade sucht, würde man kaufen, sondern auch manches, woran man vorher nicht gedacht hatte. Und so würde der Kaufmann zwar an einzelnen Stücken weniger, aber am Ganzen desto mehr gewinnen.

Eine Lehre für uns! Wir haben ein solches reiches Waarenlager; laßt uns jedermann zum Einkauf anlocken. Jene Fremden, welche noch nicht an so mancherlei Genüsse gewöhnt sind, werden sich mit Leidenschaft herzu drängen. Griechen, Armenier, Juden werden unserer Industrie den Gewinn ihres eigenen Vermögens überlassen und sich bei uns einheimisch machen. Marseille wird noch einmal so viel Menschen und Handelschaft bekommen, und die erste Handelsstadt am Mittelmeere werden.

Dadurch ersparen wir den Aufwand für Consuls, Dollmetscher und die Sprachzöglinge (Eleves de langue), denen man unter großen Kosten ihre Jugend in einem Collège zu Paris verdirbt. Die verworrene Verfassung unserer levantischen Handelsplätze wird alsdenn abgeschaft. Wir beleben dagegen den Wetteifer unserer Fabrikanten, die wegen Abhängigkeit von den Kaufleuten und Nachläßigkeit der Aufseher,

seit

seit einigen Jahren schlechtere Tücher geliefert haben. Wir vernichten sogar alle Concurrenz der Europäer, und entgehen der Schlinge, die sie uns dadurch legen, daß sie die Flagge der Pforte aufstecken, welche wir freilich als gleich gegen gleich behandeln müssen.

Es giebt in dieser Sache nur einen vortheilhaften Weg; nur einen, der allen unangenehmen Folgen vorbeugt, und allen Fällen angemessen ist: man lasse die Handlung frey! Man nehme jeden Ankömmling in Marseille auf! Das größte Hinderniß hat die Regierung vor kurzem dadurch gehoben, daß sie endlich die so weise und staatskluge Maasregel ergriffen hat, verschiedene Gottesdienste zu dulden. Mögen nunmehr die Russen und Oesterreicher erobern oder nicht erobern; es gilt uns in beyden Fällen gleich viel. Setzen sie sich in der Türkey fest, so benutzen wir das Gute, das sie stiften: setzen sie sich nicht fest, so handeln wir mit ihnen auf dem schwarzen und auf dem mittelländischen Meere. In der leztern Rücksicht müssen wir den Russen helfen, wenn sie den Bosphorus frey machen wollen; denn uns ist mehr als irgend einer andern europäischen Nation daran gelegen, den ganzen Handel dieses Reichs auf das mittelländische Meer zu ziehen, weil diese Schifffahrt für uns so nahe und für unsere Nebenbuhler so entfernt ist. Alles begünstigt dieses Projekt, weil die reichsten Produkte des Nordens nicht weit von diesem Meere sind. Das Schiffbauholz, was so sehr gesucht und in Frankreich so selten wird, wächst am Dnieper und Don; wäre es nicht viel einfacher, auf diesen Strömen dasselbe nach dem schwarzen Meere zu flößen, als wenn es durch ungeheure Umwege bis in die Ostsee und nach dem Hafen von Riga hinaufgeschickt wird; wo die Schifffarth ein halbes Jahr lang durch das Eis unterbrochen ist?

Ich

Ich habe nun noch von einigen Projekten zu reden, die der Regierung übergeben worden sind. Seitdem sich die Gerüchte von Krieg und Theilung verbreitet haben, und das Publikum einen zwischen der Kaiserin und dem Kaiser schon verabredeten Plan voraussetzt, haben verschiedene Personen in Frankreich, die zugleich die Schwierigkeit, eine solche Theilung zu hindern, und den für uns davon zu besorgenden Nachtheil überdachten, den Vorschlag gethan, allem Schaden durch Beytritt zu dem Bündnisse vorzubeugen; und, da wir doch unsere Nachbarn nicht hindern könnten, sich zu vergrößern, ihre Macht und ihren Ehrgeiz zu unserm Vortheile zu benutzen. Beym Conseil sind daher verschiedene Aufsätze eingereicht worden, theils um darzuthun, daß es nützlich und sogar nöthig sey, am Kriege Theil zu nehmen; theils um der Regierung Winke zu geben, wegen der Länder, die man zu erlangen suchen müßte. Ueber diesen zweyten Punkt stimmen die Vorschläge nicht überein. Einige wollen, Morea und Kandia; andere rathen nur zu Kandia oder Cypern; noch andere zu Aegypten. Unter allen diesen und noch vielen andern möglichen Projekten verdient nur eines, wegen seiner hervorstechenden und gründlichen Vortheile eine genauere Untersuchung: ich meyne das Projekt, welches Aegypten betrifft.

Im Fall, sagt man, daß der Kaiser und die Kaiserin die europäische Türkey unter sich theilen, kann nur Ein Erwerb Frankreich entschädigen und seines Ehrgeizes würdig seyn, der Besitz von Aegypten. Man betrachte dieses Land, aus welchen Gesichtspunkt man wolle, so läßt sich mit ihm in Vortheilen kein anderes vergleichen.

Aegypten hat den fruchtbarsten Boden von der Welt, der am leichtesten zu bebauen ist, und seine Erd-

Erndten unfehlbar liefert. Die Fruchtbarkeit hängt hier nicht, wie in Morea und auf Kandia, von Regen ab, die öfters ausbleiben; die Luft ist hier nicht ungesund, wie auf Cypern; die Sterblichkeit hier nicht so groß, wie in jenen drey Ländern. Aegypten ist, im Umfang, zwey Drittheilen von Frankreich gleich; sein innerer Reichthum mag wohl die Einkünfte Frankreichs zwey- bis dreymal übertreffen. Es vereinigt alle europäische und asiatische Produkte; Getreide, Reiß, Baumwolle, Flachs, Indigo, Zucker, Safran, u. s. w. **Hätten wir blos Aegypten, so könnten wir den Verlust aller unserer Kolonien verschmerzen** *).

Aegypten liegt wie an unsern Küsten; in zehn Tagen sind unsere Flotten von Toulon bey Alexandrien; dieses ist schlecht vertheidigt, aber leicht zu erobern und zu erhalten.

Noch nicht genug an diesen eigenthümlichen Vortheilen; der Besitz von Aegypten verschaft noch andere zufällige Vortheile, die nicht minder wichtig sind. **Durch Aegypten werden wir Nachbarn von Indien**; wir leiten von dort den ganzen Handel aufs rothe Meer, stellen den ehemaligen Zug desselben über Suez wieder her, und bewirken, daß man die Farth um das Vorgebirge der guten Hofnung ganz verläßt. Durch die abessinischen Karwanen ziehen wir alle Reichthümer des innern Afrika an uns; Goldstaub, Elephantenzähne, Gummi, Sklaven. Der lezte Artikel allein schon ist von erstaun-

*) Welche politische Weissagungen! Sie allein schon verdienten, daß Volney unter Bonaparte einer der ersten Staatsräthe wurde. P.

staunlicher Wichtigkeit. Da uns auf der Küste von Guinea ein Mann 800 livres kostet, so bezahlen wir für ihn zu Kahira nicht mehr als 150 livres, und können unsere Inseln reichlich damit versehen. Wenn wir die Wallfarth nach Mekka begünstigen *), bekommen wir den ganzen Handel von der Barbarey bis zum Senegal in die Hände, und unsere Kolonie oder Frankreich selbst wird die Niederlage für Europa und für die Welt. — —

Man muß gestehen: dieses gar nicht übertriebene Gemählde ist sehr verführerisch. Aber auch die Begierde nach Gewinn muß sich doch von der Klugheit leiten lassen; und ehe man sich den Lockungen des Glücks überläßt, muß man vorher Hindernisse und Schwierigkeiten abwägen.

Beyde sind groß und zahlreich. Zuerst müssen wir, um Aegypten uns zuzueignen drey Kriege führen. Zunächst mit den Türken; denn die Religion erlaubt dem Sultan nicht, der Rechtgläubigen Besitzungen oder Personen an die Ungläubigen abzutreten. Der zweyte Krieg wäre der mit den Engländern; denn man wird doch nicht annehmen, daß diese egoistische und neidische Nation ruhig zusehen würde, wenn wir eine Acquisition machten, die uns ein solches Uebergewicht über sie geben und in kurzer Zeit ihre ganze Macht in Indien untergraben müßte. Der dritte Krieg wäre noch der mit den Eingebohrnen selbst; und dieser, wiewohl er am wenigsten furchtbar scheinen kann, würde in der That der ge-

*) Wie Volney divinirte, so fieng Bonaparte an, zu handeln!

gefährlichste seyn. Man rechnet nur acht- bis zehntausend Mamlucken als Kriegsfähig; wenn aber Franken, Feinde Gottes und des Propheten, eine Landung wagten, so würden Türken und Araber, Nomaden und Bauern, die Waffen gegen sie ergreifen. Der Fanatismus würde Kunst und Muth ersetzen; und Fanatismus ist immer ein gefährlicher Feind. Er herrscht in Aegypten noch mit voller Wut; der Name Franke ist dort ein Abscheu! sie würden sich nur durch Vertilgung der (mohamedanischen) Einwohner dort festsetzen können.

Aber die Mamlucken sollen ausgerottet, das Volk zum Gehorsam gebracht seyn! Dadurch haben wir erst die geringsten Hindernisse gehoben. Diese Menschen müssen beherrscht werden; und wir kennen weder ihre Sprache noch ihre Sitten und Gebräuche. Mißverständnisse werden vorfallen, die alle Augenblicke Unruhe und Unordnung verursachen. Der ganz entgegengesetzte Charakter beider Nationen, wird wechselseitig immer mehr Abneigung annehmen. Unsere Soldaten werden die Eingebohrnen durch ihre Neigung anstößig seyn und durch ihr freyes Betragen gegen die Weiber sie aufs äusserste bringen; ein Umstand, der allein schon sehr ernhafte Folgen haben wird. Selbst unsere Officiere werden jenen leicht absprechenden, geringschätzigen Ton mit sich dahin nehmen, der uns bey den Ausländern unerträglich macht. Sie werden alle Herzen von sich stoßen. Immer wird neuer Zank, neue Empörung und Strafe wechseln, Vergiftungen und blutige Hinrichtungen. Es wird uns gehen wie den Spaniern in Amerika, den Engländern in Bengalen, den Holländern auf den Molucken, und den Russen auf den kurilischen Inseln. Wir werden die Nation ausrotten. Vergebens rühmen wir unsere Sanftmuth,

unsere Menschlichkeit; die Umstände machen die Menschen, und in der Lage, worinn sich unsere Nachbaren in jenen Gegenden befanden, wären wir Barbaren gewesen wie sie. Der starke Mensch ist auch hart und beleidigend; und die Erfahrung hat an uns selbst bewiesen, daß ein Joch von uns nicht minder schwer war als jedes andere. So würde denn Aegypten blos eine neue Art von Mamlucken bekommen; wir würden es blos erobert haben, um es zu verwüsten.

Aber auch dann würde noch ein rächender Feind zu bekämpfen bleiben, das Klima. Zahlreiche Thatsachen haben es bestätigt, daß die heissen Länder uns verderblich sind. In Mayland und Sicilien haben wir uns nicht behaupten können, unsere Etablissements in Indien und auf den Antillen zehren uns auf; wie wird es in Aegypten gehen? Wir werden unsere Leckerheit und Unmäßigkeit mit dahin nehmen; werden da Liquörs trinken, und viel Fleisch essen; kurz, wir werden da leben wollen wie in Frankreich. Denn es gehört mit zu dem Charakter unserer Nation, im Geschmack sehr veränderlich und in den Angewohnheiten sehr hartnäckig zu seyn. Hitzige, bösartige, Faulfieber werden uns zu Tausende hinraffen. Es läßt sich annehmen, daß jährlich, nach einer Mittelzahl ein Drittheil der Armee sterben wird, das heißt 8 bis 10000 Mann; denn Aegypten zu besetzen, werden wenigstens 25000 Mann nöthig seyn. Zu dem Ersatz dieses Abgangs rechne man noch die Auswanderungen, die wegen der Handlung und Kultur erfolgen werden, und urtheile nun, wie sehr unser Land entvölkert werden wird.

Und dieß, wegen welcher Vortheile? Um einige Wenige zu bereichern, die durch Gunst Befehlshaberstellen dort erlangen werden; die sich ihres Anse-

hens nur bedienen werden, um ein Vermögen zu sammlen, das ihnen Schande macht; die selbst bey guten Absichten doch keinen für das Land zuträglichen Administrationsplan werden befolgen können, weil Mißtrauen und Intrigue immer Andere in ihre Stellen eindringen wird.

Man sage nicht, daß diese Mißbräuche durch eine neue Einrichtung verhütet werden würden; das Vergangene läßt aufs Künftige schließen. Seit Franz dem I. ist nicht eine von unsern auswärtigen Niederlassungen gelungen; in Mayland, in Neapel, in Sicilien, in Indien, auf Madagascar, zu Cayenne, am Mißisippi, in Canada, überall sind wir gescheitert; selbst St Dominique macht keine Ausnahme; es ist nicht unser Werk, sondern wir verdanken es den Flibustiers. Läßt es sich wohl glauben, daß wir unsern Charakter ändern?

Man lockt uns durch den Reiz eines ausgebreiteten Handels; aber was sind Reichthümer, die unser Land entvölkern, unsere Schulden und Auflagen durch neue Kriege vermehren, und zulezt in die Hände einiger Wenigen zusammenfließen werden. Seit hundert Jahren hat man dem Handel große Lobreden gehalten. Hätte man untersucht, wie viel er denn das wahre Glück der Nationen vermehrt habe, so würde man diesen Enthusiasmus herabstimmen. Seit der Entdeckung beider Indien gab es unaufhörlich blutige Kriege, erregt durch den Handel. Feuer und Schwerdt veröden die vier Erdtheile um des Pfeffers, des Indigo, des Zuckers, des Kaffee willen. Von Seiten der Regierungen ist versichert worden, es sey dabey um die wesentlichsten Vortheile der Unterthanen zu thun. Aber hat wohl das Volk jemals den Genuß dessen gehabt, wofür es sein Blut vergießen mußte?

mußte? Hat derselbe nicht vielmehr seine Abgaben und sein Elend vermehrt? Der in wenigen Händen aufgehäufte Gewinn hat noch mehr Ungleichheit des Vermögens und der Stände verursacht. Die Bande der Gesellschaften haben nachgelassen oder sich ganz aufgelöst. In jedem Staate zählt man eine Menge dürftiger Lohndiener und ein kleines Häufgen schwelgender Reichen. Die großen Reichthümer haben Zerstreuung, verderbten Geschmack, Frechheit und Zügellosigkeit zu Begleitern gehabt. Wetteifer in der Ueppigkeit hat das Innere der Familie zerrüttet, und gegen des Reiz des stillen häuslichen Glücks unempfindlich gemacht. Das Bedürfniß Geld zu bekommen ist dringender, und das Gefühl für Wahl der Erwerbmittel weniger zart geworden. Die Biederkeit unserer Vorfahren ist nicht mehr. Die angenehmen Künste sind einträglicher geworden und haben Geringschätzung der nothwendigen erzeugt. Das Land ist entvölkert, weil sich alles in die Städte gedrängt hat; der Ackersmann hat seinen Pflug stehen gelassen, um Lakay oder Handwerker zu werden. Der äußere Anblick der Staaten ist blendender; aber ihre innere Stärke vermindert. Auch giebt es keinen Staat in Europa, der nicht durch einen Krieg von vier, fünf Jahren ganz erschöpft wäre; denn alle sind verschuldet. Dies sind die Früchte von Eroberungen und vom Handel.

Für entfernte Reichthümer vernachlässigt man die, welche man selbst besitzt; für fremde Unternehmungen läßt man sich von der Sorgfalt für das Innere abziehen; Länder erobert man, und verliert Unterthanen. Man verkauft den Acker, um Scheunen zu bauen. Es werden stärkere Armeen besoldet, zahlreichere Flotten unterhalten; der Landbau wird beschwerlicher und nimmt ab. Dringendere Bedürf-

nisse nöthigen zu willkührlicherem Gebrauch der Macht. Das Wollen wird Gesetz. So entsteht der Despotismus: und von jezt an artet alle Thätigkeit, alle Industrie, jede Kraft aus! Auf einen vorüberfliegenden, trügerischen Schimmer folgt immerwährende Erschlaffung. Beyspiele solcher Art haben uns Portugal, Spanien und Holland gegeben; ein Schicksal, das auch uns droht, wofern wir nicht lernen, was uns ihre Erfahrung lehrt.

Sollen wir denn, wird man sagen, bey dem Glück unsrer Nachbarn, bey den Vergrößerungen unserer Rivalen ruhige Zuschauer bleiben? — Allerdings; und zwar, weil nur dieses Betragen zugleich nützlich und redlich ist. Redlich ist es, weil plötzlicher Bruch mit seinem Verbündeten, um sein bitterster Feind zu werden, eine niedre Denkart verräth und verhaßt macht. Nützlich, ja sogar unumgänglich nöthig ist es, weil wir, unter den gegenwärtigen Umständen, schlechterdings auf Erhaltung des Friedens denken müssen. Nur der Friede kann unsere Zerrüttung verbessern. Die mindeste neue Anstrengung, die geringste Nachlässigkeit können die heilsame Krise unterbrechen, die man zu bewirken sucht, und aus einem vorübergehenden Zufall ein unheilbares Uebel machen. Wir dürfen nie vergessen, daß ein eifersüchtiger und beleidigter Feind uns belauert; jede Zerstreuung in fremde Unternehmungen muß vermieden werden. Wir müssen vielmehr alle unsere Kräfte, unsere ganze Aufmerksamkeit auf unsere innere Verfassung richten. In unsere Finanzen muß Ordnung, in unsere Armee Thätigkeit wieder eingeführt werden; man muß die Mißbräuche in unserer Staatsverfassung heben und in unsern Gesetzen die Spuren von Barbarey jener Jahrhunderte wegtilgen, in denen sie entstanden. Dadurch, und dadurch allein

lein können wir die Bewegung aufhalten, welche uns schon hinzureissen anfängt; nur dadurch werden wir wieder Kräfte und Consistenz bekommen, und den Einfluß, den wir verlieren, wieder erlangen; nur dadurch werden wir uns über die äußeren Revolutionen erheben, die der Gang der Natur herbeyführt und nothwendig macht.

Keine Selbsttäuschung! Der Zustand der Dinge, wie wir ihn jetzt sehen, kann nicht immer so bleiben, die Zeit arbeitet unaufhörlich an neuen Veränderungen; das nächste Jahrhundert sieht deren gewiß sehr große in dem politischen Systeme der ganzen Welt. Das Schicksal hat Indien und Amerika nicht verdammt, ewig Sklave von Europa zu seyn. Die Befreiung der englischen Kolonien hat eine neue Laufbahn für die ganze Neue Welt eröfnet; früher oder später werden die Fesseln, die sie trägt, den Händen ihrer Herren entfallen. Indien fängt schon an, das Joch abschütteln zu wollen, und wird sich bald fremder Tyranney entledigen können. Die Bekriegung der Türkei und das Entstehen einer neuen Macht zu Constantinopel werden Asien ein anderes Daseyn geben. Die Handlung wird neue Wege nehmen, das Schicksal der Völker sich ändern. So wird die erkünstelte Herrschaft einiger europäischen Mächte von allen Seiten erschüttert und zerstört werden. Vielleicht werden sie dann auf ihr eigenes Land eingeschränkt; und — noch ein Vielleicht! — dieser Schlag, der sie beunruhigen mag, kann eine sehr schätzbare Wohlthat für sie seyn. Denn alsdann werden die Ursachen zu Streitigkeiten weniger zahlreich, und folglich die Kriege seltener werden; die Regierungen, die nun nicht mehr so viele Abhaltungen haben, werden sich mehr mit der innern Staatsverwaltung beschäftigen; die minder getheilten Kräfte

werden mehr auf Eins zusammenwürken; die Staaten werden den Bäumen gleichen, denen man die überflüßigen Zweige, in welchen sich der Saft verlor, abgeschnitten hat, und die eben dadurch um so viel stärker werden.

Bei einer solchen Umänderung der Verhältnisse hat kein Volk so wenig zu verlieren, als wir; denn Frankreich ist weder an Menschenzahl erschöpft, und in Unthätigkeit versunken, wie Portugal und Spanien, noch ist es im Landesumfang und andern Hülfsmitteln eingeschränkt, wie England und Holland. Unser Boden ist der fruchtbarste in Europa für die manchfaltigste Produkte. Haben wir gleich weder Baumwolle, noch Zucker und Kaffee, noch Gewürze; so können wir doch dies alles in Menge durch Umtausch gegen unsere Weine, unsere Wolle und unsere Fabrikwaaren bekommen. Teuschland hat keine Kolonien; und doch sind die amerikanischen und indischen Waaren dort eben so verbreitet, wie bei uns, und nicht so theuer. In unserm Innland, nicht jenseits des Meers, liegen für uns Aegypten und die Antillen. Was brauchen wir fremdes Land, da noch der sechste Theil des unsrigen öde liegt, und das übrige nicht halb so gut angebaut ist, als es seyn könnte? Auf Verbesserung unsers Eigenthums laßt uns denken, nicht auf Vergrößerung! Laßt uns die Reichthümer genießen lernen, die wir besitzen, und nicht unter einem fremden Himmelsstrich die Weisheit ausüben wollen, wovon wir nicht einmal in unserm Vaterland Gebrauch machen.

Doch ich nähere mich nun den Schranken meiner Bahn. Ich muß inne halten.

Ich habe ausgeführt, auf welche Symptomen von Schwäche und Verfall ich meine Muthmaßungen

gen vom nahen Untergange des türkischen Reichs gründe. Ich bezog mich mehr auf allgemeine Thatsachen, als auf Begebenheiten, welche nur eine kurze Zeit lang blenden. Staaten sind oft wie bejahrte Bäume, die unter einem Schein von Grün und einigen noch frischen Zweigen einen vom Wurm zernagten Stamm verbergen; nur ihre Rinde stützt sie noch, und zu ihrem Umsturze fehlt blos der erste Stoß eines Sturms.

Ich habe erklärt, warum Rußland, ohne eine in sich feste Verfassung dennoch eine verhältnißmäßig beträchtliche Stärke besitzt, und noch mehr Vergrößerung vermuthen läßt. Ich habe die Gründe entwickelt, weswegen ich die bevorstehende Revolution für Frankreich eher zuträglich als nachtheilig finde. Ich bin der Meinung, daß wir den Krieg vermeiden müssen; denn unternehmen wir ihn für den Handel, so kostet er uns immer mehr, als er uns einbringt; unternehmen wir ihn aber, um zu erobern, so wird er uns verderblich, wir mögen glücklich oder unglücklich seyn. Die Zeit mag diese Vermuthungen bestätigen oder widerlegen.

Nach dem Anschein zu urtheilen, ist die Entwicklung der gegenwärtigen Krisis nicht entfernt; in zween Feldzügen kann etwas entscheidendes vorgefallen seyn; möglich ist es, daß die Alliirten mit einer wohl überdachten Kühnheit geradezu auf Constantinopel losgehen, welches sie alsdann verlassen und in Flammen finden werden. Gelingt es, so muß die Klugheit das Werk des Glücks vollenden.

Noch nie hat sich eine glänzendere Laufbahn geöfnet. Auf nichts geringeres kömmt es an, als auf Gründung neuer Reiche in dem fruchtbarsten Boden, in der glücklichsten Lage, unter dem mildesten Himmelsstrich; und, was noch mehr ist, es kommt an auf

Bildung einer Menschenrace, die im Physischen und Moralischen so viele Vorzüge hat. In vielen Rücksichten sind die Völkerschaften in der Türkei dem Gesetzgeber schätzbarer als die in Europa, besonders als die Nördlichen. Die asiatischen Nationen sind unwissend; aber nichts wissen ist besser als falsch wissen! Sie sind träge aber nicht sinnlos und dumm. Man kann sogar sagen, daß sie einer guten Gesetzgebung näher sind als die meisten Europäer, weil bey ihnen die Unordnung nicht durch Gesetze geheiligt wird. Bei ihnen weiß man nichts von den drückenden Rechten des Feudalsystems, noch von dem barbarischen Vorurtheile der Geburtsvorrechte, worauf die Aristokraten ihre Tyrannei gründen. Jede Reform wird da leicht seyn, weil man nicht, wie bei uns, **vor dem Bauen erst einreißen** muß. Das neuerworbene Licht wird nicht mit uralter Barbarei zu kämpfen haben. Mit jeder neuen Einrichtung wird der Vortheil verbunden seyn, daß bei der Bildung nach den Grundsätzen der allgemeinen Sittenlehre die neuesten Arbeiten werden benutzt werden können.

Wenn also die Macht, die sich künftig in Constantinopel festsezt, sich ihres Glücks zu bedienen weiß; wenn sie gegen ihre neuen Unterthanen zugleich Festigkeit und Rechtlichkeit beweist; wenn sie als unpartheyische Mittlerin zwischen die verschiedenen Sekten tritt; wenn sie, wie darin der Kaiser das erste Muster gegeben hat, unbeschränkte Religionsfreyheit, und religiösen Meinungen keine Würkung im bürgerlichen Leben gestattet; wenn die Gesetzgebung geschickten und reinen Händen anvertraut wird; wenn der Gesetzgeber den Geist der Morgenländer faßt; — alsdann wird diese Macht gewiß Fortschritte machen, welche die ältere Regierungen bald hin-

hinter sich zurücklassen dürfte. Besonders muß sie sich hüten, daß sie nicht, wie Czaar Peter der I., eine knechtische Nachahmung fremder Sitten einführe. Große Kräfte entwickeln sich, wie beim einzelnen Menschen, so auch bei einer Nation, nur wenn sie von Selbstständigkeit des Charakters ausgehen. Endlich darf diese Macht nicht etwa, um die Bevölkerung zu beschleunigen, die Unterthanen aus ihren Provinzen versetzen. Die Erfahrung aller asiatischen Eroberer hat es bewiesen, daß solche Verpflanzungen die Menschenzahl eher vermindert, als vermehrt. Ein gut regierter Staat bevölkert sich hinreichend durch eigene Kraft. Ohnehin werden Armenier, Griechen, Juden, und andere Völkerschaften, welche in Asien unter dem Drucke leben, sich eilend nach einem Lande drängen, welches ihnen Sicherheit darbietet. Selbst die Mosleme, besonders die Landleute, sind der türkischen Tyrannei so überdrüssig, daß sie sich einer fremden Herrschaft gern unterwerfen werden.

Unter diesen Voraussetzungen wird das durch die jetzige Revolution bewürkte Gute die Uebel, mit denen sie verbunden war, in Vergessenheit bringen; das Glück der künftigen Generation wird die Thränen trocknen, welche die Menschheit über die gegenwärtige weint; die Philosophie wird den Leidenschaften der Könige verzeihen, weil diese Leidenschaften den Zustand des menschlichen Geschlechts verbessert haben werden.

II. Einige der wichtigsten Bemerkungen von Peyssonel über den vorhergehenden Aufsatz.

Der Vf. beschuldigt den Herrn von **Vergennes**, für die Türken auf eine sonderbare Art eingenommen gewesen zu seyn ꝛc. Wahrscheinlich wußte er also nicht, was die Türken aus bloßer Nachgiebigkeit gegen die Beredungen, den Rath, und das Drängen des Herrn von Vergennes gethan haben? Der Düc de **Choiseul** wollte die Russen demüthigen, die er unversöhnlich haßte, und der Kaiserin in ihren Planen hinderlich seyn, weil er eine persönliche Feindschaft gegen sie hatte. Er verlangte von Vergennes, daß er die Pforte bewegen sollte, ihr den Krieg zu erklären. Dieser, gebunden durch den Minister, dem er die Gefahren eines solchen übereilten, für die Türken ganz unvorbereiteten Bruchs, wiederholt aber umsonst vorgestellt hatte, überwand doch, durch geschickte Unterhandlungen, den Widerwillen des Diwans, und erzwang von ihm die Erklärung eines Kriegs, der für die Pforte, wie bekannt, so nachtheilig ausfiel. Dem Vf. muß dieses Alles ganz unbekannt geblieben seyn; sonst würde er dem Herrn von **Vergennes** eine so ungerechte Beschuldigung nicht gemacht, und es ihm verziehen haben, daß es ihm wehe that, in den Schriften einiger Franzosen eine freundschaftliche und verbundene Nation mishandelt zu sehen, deren Ruin die Folge ihrer Nachgiebigkeit gegen die Wünsche unsers Hofs war. Denn wir können es nicht läugnen, daß die Ursache aller Unglücksfälle, welche das osmanische Reich trafen, in Frankreichs Weigerung lag, ihm den Beystand zu leisten, den es dorther erwarten durfte. Wäre der Düc de **Choiseul** mit seiner Meinung im **Conseil** durchgedrun-

gedrungen, so hätte Frankreich die russische Flotte nicht in den Archipel eingelassen, und die Siege derselben hätten den Türken jenes panische Schrecken nicht einjagen können, welches die Quelle all ihrer Unfälle wurde. . . .

Eben so wenig scheint der Vf. zu wissen, daß es nicht der Fehler der Türken gewesen ist, wenn sie keine größere Anzahl von französischen Officieren zu ihrem Unterricht in der neuern Kriegskunst erhielten. Die Pforte verlangte 200 Artilleristen; Vergennes schickte, mit vieler Mühe, nur zwölfe; und ihre Anzahl ist nie über 24 gestiegen. . . .

Auch von den Beweisen der Zuneigung, Achtung, ja ich kann sagen, Verehrung scheint der Vf. nichts erfahren zu haben, welche Herr de Laffite, Chef der französischen Ingenièrs, von alten türkischen Officieren empfing, die, so nahe am Ziel ihre Laufbahn, sich doch noch von ihm Unterricht in der Mathematik und der Ingenieurkunst geben ließen. Junge Leute von Stande wohnten seinen Unterweisungen in Menge bei. Er empfing vom Sultan ein Geschenk, das bis auf diesen Augenblick ohne Beispiel gewesen war: einen goldenen Degen, 1000 Zechinen am Werth. Das Diplom, welches er ausgefertigt erhielt, als er nach Oczakow ging, war in Ausdrücken abgefaßt, welche dem Fürsten, der es ertheilte, eben so viel Ehre machten, als dem Offiziere, der sie verdient hatte.

Hätte der Vf. den Ritter von St. Remi und den Grafen von Brentano um Rath gefragt, von denen einer das Artillerieweſen, der andere die Disciplinirung im Auftrag hatte; so würde er nicht wenig erstaunt seyn, seine Behauptungen durch die Lobsprüche

che widerlegt zu finden, mit welchen beide verdienstvolle Offiziere von dem Belehrungstrieb der Türken, ihrer Einsicht, Fassungskraft, Gelehrigkeit, Nachgiebigkeit, und Willfährigkeit gegen ihre Lehrmeister, so wie von den ehrenvollen Zeugnissen der Achtung und Zufriedenheit sprachen, die sie von dem Monarchen empfingen. Wenn diese Offiziere klagten, so klagten sie warhaftig nicht über ihre Zöglinge, oder über das osmanische Ministerium.

In welchem Kapitel des Gesetzbuches hat der Verf. das Verbot gefunden, sich mit Ungläubigen in ein Bündniß einzulassen? Er hätte es citiren sollen. Es ist bekannt, daß der Prophet sich selbst mit Juden gegen die Einwohner von Mecca verband; daß Sulejman der große sich mit Franz I. gegen den Kaiser Karl V. vereinigte; daß die Pforte einen Allianztraktat mit Schweden hat; daß ihre Verträge mit Frankreich, England, Holland Schweden, Dänemark, Freundschafts- und Handelsverträge sind, deren Beobachtung von den türkischen Sultanen bey den Seelen ihrer Vorfahren beschworen wurden, dem heiligsten und unverbrüchlichsten Schwur, welchen die Nachfolger der Kaiiser gewiß nicht gethan haben würden, wenn er wider das Gesetz wäre. . . . .

Ich weiß zuverlässig, daß der türkische Kaiser, seit der Erklärung des Krieges, fünf und vierzig Millionen livres aus seinem Schatz genommen hat. Dannoch will ich dem Verf. zugeben, daß der Sultan keine Schätze habe, daß alle die, welche seine Vorfahren in den Gewölbern des Serail, seit Mohammed II. aufgehäuft hatten, durch die Kosten des lez-

tern

tern Kriegs erschöpft worden sind, und daß man seine Einkünfte auf 80 Millionen fixiren müsse. Wenn aber V. glaubt, daß diese 80 Millionen das Total der Reichseinkünfte sind, so ist folgendes das Wahre. Diese Summe, die für ein so weitläuftiges Reich gewiß äusserst mäßig seyn würde, ist bloß der fixe Ertrag 1) des Zolls, 2) des Kharadsch, [oder der Kopfsteuer, welche die nicht-Mohammedanischen Unterthanen, nebst denen bey keiner Miliz angestellten, sogenannten Beledis *) Mohammedaner erlegen müssen,] und 3) des Verkaufs der Timars und Ziamets, oder der militärischen Lehne. Außer diesen fixen Einkünften giebt es noch zufällige, welche sich nicht berechnen lassen. Sie bestehen in dem Ertrag des Khaß-Hunyun, oder der Privat-Domainen des Sultans; in den Nachlässen aller Unterthanen, welche ohne gesetzmäßige Erben sterben, und deren Güter dem Sultan von Rechtswegen zufallen; ferner in den confiscirten Gütern; endlich in den Vakfs oder frommen Vermächtnissen, sonderlich denen für Mecca bestimmten, die man Haremeins nennt, und deren Verwaltung gewöhnlich dem Kislar-Aga übertragen wird, worüber aber der Kaiser, in Staatsbedürfnissen, unter dem Titel eines Anleihens, disponiren kann.

Die Provinzen liefern nur einen Theil ihrer Contributionen in den kaiserlichen Schatz; sie behalten einen großen Theil zur Bestreitung ihrer eigenen Bedürfnisse, Ausbesserung der Festungen, öffentlichen Arbeiten ꝛc. zurück, und geben außerdem noch Subsidien an Mannschaft und Lebensmitteln.

Hätte der Verf. den Kapudan-Pascha persönlich gekannt, wäre er von den besondern Umständen sei-

*) Landleute.

seines Lebens unterrichtet gewesen, so würde er wissen, daß dieser Mann, der in allen Zeitaltern und bey allen Nationen für groß gelten würde, er, der erklärte Freund unserer Nation, weder geizig noch habsüchtig ist, daß er, weit entfernt sich Erpressungen zu erlauben, vielmehr täglich einen großen Theil seiner rechtmäßigen Einkünfte zum Dienst des Staats, und zum Besten der leidenden Menschheit verwendet.....

V. rühmt das Zuvorkommende des Petersburger Hofs gegen die Griechen. Ungeachtet dieser Lockungen und Liebkosungen, lassen sich doch die Griechen in Menge in den römisch-kaiserlichen Landen, [ihre Anzahl soll sich bis auf 100,000 belaufen,] sehr wenige aber in Rußland nieder. Und was thun die Moldauer? Ist man sicher, daß ihr Beyspiel nicht Nachfolger bekomme? Und werden die Osmanen, durch Erfahrung klug gemacht, nicht ihre christliche Unterthanen aufmuntern und sie besser zu gebrauchen lernen, als sie bisher gethan haben?

Werden dagegen die Griechen in Morea die Procedur vergessen, mit der man ihren Aufstand und ihre Dienste im leztern Kriege vergolten hat? Werden die albanesischen Griechen die Art vergessen, wie man sie zu Negroponte aufopferte, oder die Inselbewohner des Archipelagus, die Bedrückungen, welche sie von der russischen Flotte, während des Aufenthalts derselben in ihren Rheeden, leiden mußten? Müssen die Griechen nicht fürchten, als russische Unterthanen, das allgemeine Joch der Sclaverey auferlegt zu bekommen, und gleich den übrigen Völkern dieses großen Reichs Leibeigene zu werden, folglich unter ihren neuen Herren die Freyheit zu verlie-

lieren, welche ihnen die türkischen Eroberer noch ließen? . . . . .

Die verschiedenen Corps von Truppen, welche die Pforte jezt in ihren europäischen Staaten bereit hat, belaufen sich auf 400,000 Mann. Selbst in dem letztern russischen Kriege, wo die Türken so oft das Kriesglück gegen sich hatten, sind die Gefechte der Reuterey immer zu ihrem Vortheil ausgefallen. Der türkische Soldat ist schwärmerisch, weil er frey ist, und einen sehr ausgezeichneten eigenen Willen hat. Der russische Soldat ist ein leidendes Geschöpf, in der Leibeigenschaft geboren und zum Unglück erkohren. Er ist dem Türken an Tapferkeit gleich, weil sein blinder Gehorsam gegen seinen Souverain, den religiösen Fanatismus des andern aufwiegt. Er läßt sich, ohne zu murren, von seinen Vorgesetzten prügeln, er hungert, ohne zu klagen, wenn man ihm kein Brod giebt, und weicht im Gefecht nie, weil er überzeugt ist, daß, wenn er sich auch durch die Flucht vor dem Feuer oder Schwert des Feindes retteta, er doch unter der Züchtigung seiner Feigheit den Geist aufgeben würde. . . . . .

Die Herkunft des Groß-Weßirs ist unbekannt; aber wenn es auch erweislich ein Kaufmann gewesen wäre, der mit Reiß handelte, so thut dies zur Sache nichts, so bald er Verdienste und militärische Talente besitzt. Haywas-Mehemet-Pascha, der sein ganzes Leben beym Mauthamte und in Zollbedienungen zugebracht hatte, schlug als Groß-Weßir und Generalissimus den General Wallis zu Krotzka, eroberte Belgrad, und schloß mit den beyden, damals, wie jezt, verbündeten Kaiserhöfen,

einen glorreichen Frieden, wo die Vortheile der Russen durch die Einbuße der Oesterreicher compensirt wurden. . . . . .

Die osmanische Nation wird nach einem **Codex von theokratischen Gesetzen** regiert, welcher **Mulketa** heißt. Er ist das Werk der Doctoren aus dem ersten Jahrhundert des Mohammedismus, gegründet auf die Vorschriften des Korans und die mündlich gegebenen Gesetze, Rathschläge und Handlungen des Propheten, auch auf die Meinungen und Entscheidungen seiner vornehmsten Jünger und der ersten Kalifen, seiner Nachfolger in der geistlichen und weltlichen Macht. Dieser Codex ist eine Sammlung aller religiösen, bürgerlichen, peinlichen, politischen und militärischen Gesetze. Sie alle werden als theokratisch und canonisch respektirt, wodurch sie unveränderlich und unwiderruflich werden, und folglich über die Autorität des Despoten selbst erhaben sind.

Der **Sultan**, als Kalife und oberster Iman, wird für den Bewahrer und ersten Vollstrecker dieser heiligen Gesetze angesehen. Sie werden, blos in seinem Namen und unter seiner Autorität, von seinen Verwesern und Repräsentanten in Ausübung gebracht.

Der erste und vornehmste seiner Verweser, ist in der priesterlichen Würde, der **Mufti**, als das Oberhaupt der Diener des Gesetzes, der Religion, und der Justiz, in der weltlichen Macht aber, der **Groß-Weßir**, welcher an der Spitze der ganzen politischen Administration steht. Beiden ist zum Leitfaden und Augenmerk das heilige Gesetz gegeben, von dem sie, so wenig als der Sultan selbst abweichen dürfen. Der Despotismus des Fürsten hat nur in denen

nen Fällen freye Gewalt, welche nicht in dem heil. Codex stehn, oder worin ihm dieser Codex das Recht der Entscheidung zuspricht, und zwar nicht nach seinem eigenen Willen und Gutdünken, sondern mit Rücksicht auf Zeit und Umstände, und auf das, was das Interesse des Staats und die Glorie der Religion heischen. Einzig in diesen Fällen, machen seine Kanti-Sherifs, seine Canun-Names, (Edikte, Verordnungen und Reglements) den Theil menschlicher Gesetze aus, welche einer Umänderung, und sogar einer Aufhebung unterworfen sind, und nur so lange Kraft und Nachdruck haben, als es ihm und seinen Nachfolgern beliebt, sie geltend zu erhalten; auf sie schränkt sich der Wirkungskreis der Autorität des Despoten ein. Man kann über alle diese Punkte das wichtige Werk des Ritters d'Ohsson nachschlagen, worin alles erschöpft ist, was sich über diese Materie sagen läßt.

So ist die osmanische Regierungsform nach ihrer Fundamentalverfassung beschaffen, und gewiß stellt sie kein Bild von einer so unumschränkten, unbegränzten und willkührlichen Gewalt dar, als der russische Staat, wo die absolute Gewalt sich einzig in der Person des Souverains vereinigt, und die Gesetze nicht dieselbe Kraft haben können, weil er ihnen nicht selbst unterworfen ist, sondern sie alle aufheben kann; wo sogar die Thronfolge, laut dem von Peter dem I. promulgirten Gesetze, dem Willen des Despoten untergeordnet ist, der das Recht hat, seinen Nachfolger zu ernennen, selbst ohne ihn aus seiner Familie nehmen zu müssen. Leute von Einsichten werfen dennoch den Russen gewiß nicht vor, nur langsam in ihrer Civilisirung fortgeschritten zu seyn; im Gegentheil, sie erstaunen, daß dieselbe, ohngeachtet der Sklaverei und

Conföderirten entgegen zu stellen. Preußen, das 250 und selbst 300tausend treffliche Soldaten stellen kann, vermag allerdings viel durch sich selbst, ohne den Beistand irgend eines Bundsgenossen; und sollte es nichts gegen den Kaiser vermögen, wenn sich eine Veränderung in dem jetzigen politischen System zutrüge? ....

Frankreich und Preußen sind Schiedsrichter über die Angelegenheit von Theilung des türkischen Reichs; nicht der Kaiser. Blos von der theilnehmenden oder leidenden Rolle, welche diese beiden Mächte dabei übernehmen wollen, wird es abhangen, was man zu hoffen oder zu fürchten hat. Um aber nicht ein voreiliges Urtheil zu fällen, sondern nur vernünftige Vermuthungen zu wagen, müßte man eine genaue Kenntniß von den Anträgen, Versprechungen und Anerbietungen haben, welche der Kaiser und die Kaiserin den beiden Höfen von Versailles und Berlin gemacht haben können, um zu prüfen, ob sie blendend genug sind, um die Unthätigkeit des einen und des andern zu erkaufen, und sie zu ruhigen Zuschauern dieses großen Schauspiels zu machen?

Niemand in Europa zweifelt, daß das enge Bündniß mit Rußland dem Kaiser unentbehrlich sey, um 1) den unter Karl VI. erhaltenen Schlag zu rächen, 2) neue Domänen zu erlangen, 3) sich in den Besitz der osmanischen Länder zu setzen, welche sein Reich bis an das mittelländische Meer erweitern, 4) der Kultur, der Handlung und der Industrie seiner Staaten neue Auswege zu öfnen, und 5) den Wunsch zu befriedigen, den er schon lange geäußert hat, unter die größte Seemächte sich zu erheben. Aber der Erweis all der Vortheile, welche der Gegenstand des Ehrgeizes des Kaisers sind, ist noch kein peremtorischer Grund, um sie ruhig zuzugeben?

Wenn

Wenn die Vereinigung von Schweden, Preußen, dem Fürstenbunde, und Frankreich, deren der Vf. erwähnt, zu Stande käme, ist es glaublich, daß die vereinte Seemacht von Frankreich, Spanien und Schweden auf einer Seite und die Landmacht von Frankreich, Preußen und dem deutschen Fürstenbunde auf der andern der Ausführung jener weitaussehenden Plane der beiden Kaiserhöfe, nicht Hindernisse genug in den Weg legen würden? . . . .

Der Gang der Begebenheiten lehrt uns täglich, daß die **Ehre der Staaten** ein Ausdruck sey, welcher zuweilen zum Vorwand eines Bruchs dient, aber nie einen Friedensvergleich hindert; die Unterhändler wissen schon Mittel zu finden diese **Ehre** zu retten. Wenn eine Veränderung im politischen System nothwendig macht, daß zwei uneinige Mächte sich aussöhnen; so hält die Ehre den Beleidiger und Beleidigten nicht ab, eine genaue Allianz mit einander zu schließen, und sich wechselseitige Treue zu schwören, wobei sie aber im Tractat sich Vorwände genug zu reserviren wissen, um diesen Schwur im Nothfall zu brechen. Empfindungen und vergangene Behandlung bringen Individuen einander näher oder entfernen sie; Nothwendigkeit und Convenienzen vereinigen oder entzweien Staaten. **Die Menschen im Detail haben Leidenschaften, die Menschen in Massen nur Interesse.** . . . .

Die Aenderung des respektiven **Interesse der verschiedenen Staaten** Europens, stört nicht das **Gleichgewicht von Europa**; wenn sich aber unmäßige Massen von Macht formiren, die allen andern furchtbar werden, dann erst hat man Ursache große Revolutionen und den gänzlichen Umsturz dieses

Gleichgewichts zu fürchten. Obgleich das respektive Interesse der europäischen Mächte große Aenderungen seit dem Anfang dieses Jahrhunderts erfahren hat, so ist doch Europa noch in demselben Verhältnisse von Macht und Gegenmacht, worin es zu jener Epoche war. Das Königreich **Spanien** ist von dem österreichischen Hause an das französische gekommen, und das Haus **Bourbon** ist dadurch eben so furchtbar geworden, als es vor Zeiten das Haus **Oesterreich** durch diese Vereinigung war. Es ist noch dieselbe Masse von Macht, nur unter einer andern Herrschaft. Die Entkräftung **Schwedens** ist durch den Zuwachs der Kräfte **Preußens** compensirt, und **Friedrich der Große** (wann ist je dieser, so oft verschwendete, Beiname mit größerm Recht ausgesprochen worden?) hat in Europa dasselbe Uebergewicht gehabt, als **Gustav Adolph**, und **Karl XII.** Oesterreich hat in **Polen** ein Aequivalent für das erhalten, was es an Preußen abgeben mußte, und der Antheil, welchen **Rußland** bei der Theilung der polnischen Besitzungen bekam, balancirt ohngefähr den Verlust, welchen **England** durch den **Abfall seiner Kolonien** erlitten hat. Die Bande des Bluts, welche schon lange zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich, durch die Heirathen **Ludwigs** des XIII. und XIV. existirten, haben die Rivalität dieser beiden Häuser nicht aufgehoben. Eben so wenig hat die Erneurung dieser Bande ihre jetzige Freundschaft bewirkt; denn der **Wiener Tractat**, auf welchen sie sich gründet, ist 1756, folglich vierzehn Jahr vor Ludwigs des XVI. Vermählung unterzeichnet. Die Blutsverwandschaften der Fürsten ändern das natürliche Interesse der Reiche nicht; überdies kann Frankreich die Allianz mit Oesterreich nicht anders für sich erhalten, als wenn es der Allianz mit Preußen entsagt. Fast Alles ist

folglich, wie man sieht, compensirt, und könnte man einen Dynamimeter *) von Europa haben, so würde man finden, daß die verschiedenen entstandenen Massen, noch in denselben Verhältnissen, und blos anders versezt sind.

Für das osmanische Reich hat sich demnach, weder im Bezug auf sich, noch auf andre Staaten, etwas geändert. Augenblickliche Abwechslungen, die sich mit dem respektiven Interesse der andern Mächte zutrugen, haben auf das Seinige noch keinen Einfluß gehabt. Es hat weder seine Freunde noch Feinde gewechselt. Nur Ein System hat es und muß es haben, nämlich: sich aus allen Kräften Rußlands und Oesterreichs Anfällen zu widersetzen, die sich zu seinem Verderben vereinigt haben, dagegen also Hülfe bei Frankreich und Schweden zu suchen, welche Mächte diese Hülfe ihm leisten können, und gleich stark interessirt sind, seine Existenz zu erhalten. Das osmanische Reich hat sich nicht gegen die andern Staaten, und diese Staaten haben sich auch gegen die Pforte in nichts geändert, als in den Fortschritten, welche sie in der Kriegskunst gemacht haben; da die Osmanen stehn geblieben sind, wo sie sich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts befanden. Sollte diese Ueberlegenheit in Taktik und Disciplin, das Uebergewicht über die Superiorität bekommen, welche die Türken in allen übrigen Rücksichten besitzen, und sollten sie aus Europa wirklich verdrängt werden; so würde das Gleichgewicht von Europa, durch die ungeheuere Vergrößerung Rußlands und Oesterreichs, einen gänzlichen Umsturz leiden; eine Aussicht, welche nothwendig alle andere Reiche beunruhigen und aufmerksam machen müßte. . . . . .

*) Machtmesser.

Frankreich hat beständig im größten Kredit bei der Pforte gestanden, und wird ihn auch ewig behaupten. Unwidersprechlich hat blos die Willfährigkeit des türkischen Hofs gegen den französischen, seine Nachgiebigkeit gegen unsere Ueberredungen und Rathschläge, den erstern zu dem lezten Kriege verleitet, der für ihn so unglücklich ablief. Und wenn ich mir erlaubte alles heraus zu sagen, wenn ich es wagte, die Ursache, Details und nähern Umstände von dem leztern Zug des Kapudan-Pascha nach Aegypten zu enthüllen, so würde ich leicht darthun, daß der Diwan noch immer für Frankreich, so wie ein Liebhaber für die Geliebte, mit der er schon lange lebte, jene Anhänglichkeit, jene Gefälligkeiten, und jene Toleranz beybehält, welche von den Banden einer langen Gewohnheit unzertrennlich sind, und leicht Verzeihung für einige Untreue auswirken.

Der türkische Kaiser behandelt die **ausserordentlichen Gesandten** gewiß mit mehr Pracht und Pomp, als irgend ein andrer Fürst. Die fremden Minister, welche an seinem Hofe residiren, empfangen täglich die größten **Beweise von Achtung und Aufmerksamkeit.** Wenn ein solcher Minister öffentliche **Audienz beym Sultan oder Weßir** hat, so hält er seinen Aufzug mit dem größten Prunk, und niemand auf der Straße macht ihm dem Rang streitig. Derselbe Weßir, der nicht aufsteht, wenn er weggeht, weil es ihm seine Religion untersagt, wird ihm, bey der Unterredung, die verbindlichsten und höflichsten Dinge sagen, und die Bitten bewilligen, die er im Namen seines Hofs oder in seinen eigenen Angelegenheiten thut. Derselbe Jeng-itscheri, der aus Gehorsam gegen die Vorschriften seiner Religion, den Rang über ihn nimmt, wenn er ihm auf der Straße, ohne die glänzenden Zeichen seiner Würde,

begegnet, wird ihm die Blume oder Frucht überreichen, die er in der Hand hat. Derselbe Jengitscheri, der an seiner Thüre Wache hält und sitzen bleibt, wenn er vorübergeht, weil seine Religion es so haben will, wird sein Blut für ihn vergießen, und sein Leben zu seiner Vertheidigung aufopfern.

So oft Nothwendigkeit, Interesse, oder Convenienz fodern, sich mit einer Macht in politische Verbindungen einzulassen, kann man es weder Erniedrigung noch Demüthigung schelten, wenn man sich einer Etikette unterwirft, welche ihren Grund in den Vorschriften der religiösen Gesetze und Meynungen einer Nation hat, denen, bey den Osmanen, jeder andre Bewegungsgrund nachstehn muß.

Der Vf. hätte nicht nöthig gehabt, zu bekennen, daß er nie zu Constantinopel war; man würde es schon aus dem errathen haben, was er von der **eingekerkerten Lebensart der fremden Gesandten** erzählt. Diese gehen vielmehr bey Tage und bey Nacht frey zu einander, und wohin es ihnen beliebt. Sie geben in ihren Palläsien öffentliche Fêten, zu welchen sogar Türken von Stande und Ansehn öfters eingeladen werden. Sie besitzen Lusthäuser in der umliegenden Gegend und am Bosphorus; sie besuchen diese zu Pferd, in prächtigen Wägen, oder in zierlichen Gondeln mit sieben Paar Ruderern, und in Begleitung eines zahlreichen Gefolgs, unter welchem sich manchmal selbst Damen befinden; mit einem Worte, sie genießen jedes Vergnügen, das man sich in diesem Lande machen kann. Wenn die fremden Minister die Moskeen, die öffentlichen Gebäude, die Lusthäuser des Sultans besehen, oder bey Feyerlichkeiten und andern die Neugier reizenden Dingen Zuschauer seyn wollen, so ertheilt

ihnen

ihnen das osmanische Ministerium die Erlaubniß bereitwilligst und zuvorkommend, sorgt auch dafür, daß es ihnen an keiner Annehmlichkeit, die sie sich haben versprechen können, fehlen kann.

Was V. von der übeln Behandlung 1) zweier französischen Gesandten, 2) der beyden Drogmane, und 3) dem Morde eines Consuls erzählt, würde in einem weniger gehässigen Lichte erscheinen, wenn er für gut gefunden hätte, die Umstände der Veranlassung anzuführen. Ich werde dies der Wahrheit gemäß ergänzen.

1) Der Baron Sanci schickte seinen Legationssecretair Martin sehr oft in die sieben Thürme zu dem Prinzen Coreski, an dessen Festhaltung, bis zur Erlegung eines starken Lösegeldes, dem Diwan stark gelegen war. Martin beförderte die Entwischung des Prinzen, indem er ihm einen Strick in einer Pastete zuschickte, die in der Küche des Gesandten zubereitet worden war. Die Türken fanden in dem Gefängnisse des Flüchtlings Briefe von Martin, die sein Einverständniß mit dem Prinzen bewiesen. Hatte sich der Gesandte so nicht selbst compromittirt, oder wurde er es nicht durch seinen Legationssecretair, für dessen Handlungen er haften muß?

2) Herr de la Haye war Vermittler zwischen der Pforte und der Republik Venedig; statt den Frieden zu schließen, zu dem er bevollmächtigt war, rieth er der leztern zu einem längern Widerstand, und schmeichelte ihr mit einer Unterstützung von Seiten Frankreichs. Der mißtrauische Groß-Weßir fing einige, in Ziffern geschriebene, Depeschen auf, und verlangte ihren Inhalt zu wissen. De la Haye hatte das Podagra; er schickte statt seiner seinen Sohn,

de

de la Haye Vantelet, nebst dem Legationssecretair. Vantelet weigerte sich sehr ungebärdig und trotzig, den Willen des Weßirs zu erfüllen, und der Legationssecretair machte die vorgelegten Papiere, durch Aenderungen und Dazwischenschreiben, noch unleserlicher und räthselhafter. Kjuperli, der unumschränkte Minister, welcher das Reich im Namen eines vierzehnjährigen Kindes von Sultan, allein regierte, berauscht von seiner eigenen Größe und der Glorie der hohen Pforte, und nie gewohnt, den geringsten Widerspruch zu finden; Kjuperli glaubte das Interesse des Staats durch den Minister einer freundschaftlichen und vermittelnden Macht verrathen, und verschuldete im Zorn die erwähnte Uebertretung des Völkerrechts. Der Vater, de la Haye, erlitt nicht die mindeste Mishandlung, sondern wurde blos in seinem Pallaste blokirt.

3) Ein türkisches, mit Waaren für französische Rechnung beladenes Schiff, wurde vor Seyde durch einen Maltheser weggenommen. Der französische Consul schickte seinen zweyten Drogman an Bord des Kapers; dieser brachte zwar die französischen Waaren zurück, aber das Schiff blieb Prise, und die darauf befindlichen Türken in der Gefangenschaft. Dieses brachte den Pöbel zu Seyde zur Wuth; er wollte alle Franken ermorden. Der Pascha, um das Blutbad zu verhindern, und dem Volke eine Genugthuung zu geben, verurtheilte die beyden Drogmane zur Bastonnade.

4) Kobolv, Drogman zu Alexandrien, hatte durch allerhand Kunstgriffe den französischen Schiffen Vorzüge vor den alexandrinischen zu erschleichen gewußt. Dieses hezte ihm viele Feinde auf den Hals. Man beschuldigte ihn, während zu Constantinopel

Hun-

Hungersnoth war, Reiß nach Maltha geschickt zu haben. Man führte ihn gefangen nach Constantinopel; er wurde aber nicht heimlich erdrosselt, sondern starb, aus Alter und Kränklichkeit, im Bagno.

5) Ein italiänischer, zu Alexandria unter französischem Schutze lebender Peruckenmacher, jagte in dem Garten eines Arabers, gerieth mit ihm wegen des verursachten Schadens in Streit, und tödtete ihn durch einen Flintenschuß. Er wurde ergriffen und gehangen. Die Regierung ließ alle Europäer warnen, sich so lange inne zu halten, bis die Gährung unter dem Volke sich gelegt haben würde. Herr **Bories**, der französische Consul, schlug die Warnung in Wind, that einen Spaziergang aufs Land, und traf unglücklicher Weise den Bruder des Ermordeten an, der ihn mit einer Pistole tödtlich verwundete.

Der französische Hof, weit entfernt, die gedachten Beleidigungen so geduldig und stillschweigend zu ertragen, wie **Volney** behauptet, drang vielmehr auf Genugthuung, und erhielt sie. Dies ist eine Wahrheit, die sich aus dem Archiv des Departements der auswärtigen Angelegenheiten erweisen läßt. 1) Der Vorfall mit dem **Baron Sancy** trug sich 1618 unter der ersten Regierung **Mustapha I.** zu, und noch in demselben Jahre schickte **Ludwig der XIII.** einen ausserordentlichen Gesandten an **Osman II.**, der in der Zwischenzeit auf den Thron gestiegen war, um über den Schimpf, welcher der französischen Nation in der Person des Gesandten wiederfahren sey, Klage zu führen. Derselbe Groß-Weßir, welcher noch am Ruder war, schob alle Schuld auf seinen vorigen Herrn, und **Osman II.** fertigte eine ausserordentlicht Gesandschafe an **Ludwig XIII.** ab, um ihm eine authentische Genug-

thuung,

thuung, und die Versicherung zu geben, daß die französischen Gesandten, wie sonst, von der Pforte geehrt werden sollten.

2) Unter Mohammeds IV. Regierung, 1658, wiederfuhr dem de la Haye und seinem Sohne die schimpfliche Begegnung. Ludwig XIV. sendete seinen Minister zu Berlin, Herrn Blondel, nach Constantinopel, und verlangte in seinem Schreiben an den Sultan, zur Genugthuung, nicht allein die Absetzung sondern sogar den Kopf des Groß-Weßirs. Blondel richtete nichts aus; denn er mußte Gerechtigkeit gegen Kjuperli, von Kjuperli selbst verlangen. Der französische Hof rief nun seinen Gesandten zurück, und überließ die Besorgung der gesandtschaftlichen Angelegenheiten einem simpeln französischen Kaufmann, ohne Amtscharakter. Dieser Schritt machte Eindruck auf den Groß-Weßir; es kränkte ihn, daß Frankreich keinen Gesandten bey der Pforte hatte. Er fürchtete einen Bruch mit einer Macht, deren Allianz er dem osmanischen Reiche zuträglich fand. Es wurde also ein türkischer Gesandter nach Paris geschickt, um sich auf die alte, zwischen beiden Höfen herrschende Freundschaft zu berufen, und zu bitten, das Alles auf den ehmaligen Fuß hergestellt werden möchte, zugleich aber sich über den de la Haye und seinen Sohn zu beklagen, und deren Zurückberufung zu verlangen. Ludwig XIV., welcher de la Haye, den Vater, schuldig wußte, rief ihn zurück, ernannte aber Vantelet seinen Sohn, welcher dem Groß-Weßir so zuwider gewesen war, an seine Stelle.

3) Auf die Beschwerde des französischen Gesandten entsetzte die Pforte den Pascha, welcher den beyden Drogmanen zu Seyde die Bastonnade hatte geben lassen,

lassen, seiner Statthalterschaft, und verwies ihn nach Marrache.

4) Der Gesandte drang auf die Auslieferung des gefangenen Koboly; allein die Pforte weigerte sich, ihn seines Verhafts zu entlassen, weil sie diesen zu Constantinopel gebornen Drogman, dessen Familie schon seit vielen Generationen sich daselbst niedergelassen hatte, als ihren Unterthan betrachtete, und die Verträge nichts festsetzen, bis zu welchem Grade die Nachkommenschaft der, in der Türkey etablirten Franzosen, des Schutzes des Königs genießen soll.

5) Die Begs von Kahira, nachdem sie den geflüchteten Mörder des Consuls Bories vergebens hatten aufsuchen lassen, sendeten funfzig Mamelucken nach Alexandrien, welche die ganze Familie des Mörders in Verhaft nahmen, in Kerker steckten und ihrer Habe beraubten; zugleich verurtheilten sie die Stadt zu einer Geldstrafe von 10000 Pataken (Laubthalern), weil sie den Thäter entwischen ließ.

So erscheinen die Fakta, wie ich glaube, in einem ganz andern Lichte.

Uebrigens hat nie ein Kjuperli Wien belagert. Diese Hauptstadt hielt zwey türkische Belagerungen aus; die erste 1529 von Sulejman dem Großen, in Person; die zweite 1683 von dem Weßir Cara-Mustapha, unter Mohammed IV., der ihn noch in demselben Jahre erdrosseln ließ, weil er Wien nicht erobert hatte. Der Kjuperli, dessen der Verfasser erwähnt, derselbe, der mit de la Haye in Streit gerieth, ist Achmet Kjuperli, welcher 1650 die Weßir-Würde erhielt, 1661 und starb, folglich Wien nicht 1683 belagern konnte.

Was den niedrigen Ausdruck von Hund und Schwein betrift, welchen V. diesem Weßir in den

Mund

Mund legt, so wünschte ich, er hätte den Geschichtschreiber genannt, wo er diese Anekdote aufgezeichnet fand. Ich wollte fast behaupten, daß nie ein Staatsmann bey den Osmanen sich solche Grobheiten gegen einen fremden Gesandten erlaubte, die in dem Munde eines syrischen Beduinen kaum verzeihlich seyn würden. Eben so verhält es sich mit dem „gehorsamen Unterthanen." Zur Widerlegung brauche ich nur die Titel anzuführen, welche die türkischen Groß-Sultane dem Könige von Frankreich in allen ihren Briefen, Verträgen und öffentlichen Verhandlungen beylegen.

„Der Glorie der großen Fürsten des Glaubens „Jesu; dem Auserwählten der Großen und Herr„lichen der Religion des Messias; dem Schieds„richter und Vermittler der Angelegenheiten der „christlichen Nationen; der bekleidet ist mit den „Zeichen der Ehre und Würde, und erfüllt mit „Größe, Ruhm und Majestät; dem Kaiser von „Frankreich und Herrn der übrigen großen König„reiche, die davon abhängen, unserm Allerherr„lichsten, hochgeehetesten, aufrichtigen und alten „Freunde, Ludwig 2c."

Der Kaiser von Marock giebt dem Könige den Titel Taga, d. h. Tyrann; wie die alten Römer, welche die auswärtigen Fürsten eben so titulirten. Aber seit einigen Jahren hat das Ministerium die marokkanische Majestät bitten lassen, ihren Kanzleystyl zu ändern, und dem Könige den Titel Sultan zu geben. . . . . .

Auch ich bin einer von den Politikern, welche behaupten, daß Frankreich, bey der Erhaltung

des türkischen Reichs, auf das stärkste interessirt sey, und daß an seiner Dauer allen Nationen gelegen seyn muß, welche nach der Türkey handeln. Man darf nur unsre Verträge mit den türkischen Kaisern lesen, um zu sehen, daß kein anderer Monarch auf der Welt uns so günstig behandelt, wie der Sultan. Er entsagt seiner Territorial-Gewalt über uns, und ist es zufrieden, daß wir bey der Niederlassung in seinen Staaten ferner unter der Herrschaft unsers Königs bleiben. Er befiehlt, daß die königlichen Beamten freye Ausübung ihrer Autorität über alle die Unterthanen haben dürfen, deren Schutz ihnen anvertraut ist, und daß beyde in seinem ganzen Reiche sich der Sicherheit, der Ruhe, und aller der Vortheile zu erfreuen haben sollen, welche die Folgen der Freundschaft und guten Eintracht beider Kronen sind. Er erlaubt die Einfuhr aller unsrer rohen oder verarbeiteten Waaren, so wie die Ausfuhr aller Produkte seiner Staaten, selbst derer, welche seine Unterthanen für ihre eigene Fabriken brauchen, als Schaafwolle, Baumwolle, Ziegenhaar, junge Ziegenschur, Seide, Olizari-Wurzeln, und eine Menge andre Dinge; er bewilligt sogar, aus Gefälligkeit und Begünstigung, Befehle zur Förderung dieses oder jenes Produkts, dessen Ausfuhr am schärfsten verboten ist; er erhebt von unsern Verkauf- und Einkauf-Artikeln nur eine sehr mäßige Auflage, drey von Hundert, welche durch den Evaluations-Tarif auf 2½ reducirt wird, statt daß seine Unterthanen doppelt und dreyfach so viel erlegen müssen. Er gestattet, daß wir mit unsern Schiffen, seinen eigenen Handel, von einem Hafen zum andern besorgen, ohne die geringste Abgabe deshalb von uns zu verlangen. Wenn unsre Fahrzeuge an den Küsten seines Reichs Schiffbruch leiden, so erlaubt er, daß durch

die

die Diener des Königs das verlorene wieder beygeschaft werde, und befiehlt den Seinigen auf das strengste, alle Unterschleife zu verhindern, und sich auf keine Art darein zu mischen, als nur um den Unsrigen allen nöthigen Beystand zu Rettung der Güter zu leisten. Er bewilligt uns öffentlichen Gottesdienst, und verweigert nie die Befehle, welche wir zur Ausbesserung und Erbauung unsrer Kirchen und Klöster bedürfen; er will, daß unsre Bischöfe, Priester und Missionarien in ihren Verrichtungen nicht gestört werden sollen; er duldet, daß wir die heiligen Oerter in Gemeinschaft mit den Griechen seinen Unterthanen, besitzen, und läßt es nie an Befehlen ermangeln, um ihren ruhigen Besuch allen Pilgern von Jerusalem zu versichern, die den Schutz des französischen Königs genießen. Uebertreten seine Diener die in dem Tractat enthaltene Clauseln, so straft er sie, und läßt uns Gerechtigkeit wiederfahren. — Ich frage, wo ist auf der Erdkugel noch eine Macht, von der wir uns schmeicheln dürften, dieselben Vortheile und Erleichterungen zu erhalten? Ich beharre also bey meiner Meinung, daß wir die Osmanen lieber als jede andere Nation in dem Besitz ihrer Länder sehen müssen. . . . . .

Nicht die Vorstellungen der Stadt **Marseille** hielten das französische Ministerium ab, die **Anlegung eines Lazareths** zu Cette zu erlauben. Seine Weigerung gründete sich auf andre, sehr weise und einsichtsvolle Ursachen. 1) Weil man nicht, ohne den höchsten Nothfall, solche Depot's von ansteckenden Seuchen vermehren muß. 2) Weil der Stadt Cette, die so nahe bey Marseille liegt, ein besonderes Lazareth keineswegs nöthig ist, indem die, für

ihren Hafen bestimmte Waaren, wenn sie zu Marseille von aller Inficirung gereinigt sind, sehr geschwind, bequem, und mit leichten Kosten durch die Tartanen dahin transportirt werden können. Und dies würde vielleicht die Stadt Cette sogar abgehalten haben, den Aufwand zu Anlegung eines solchen Quarantainehauses zu übernehmen, wenn man ihr auch die Erlaubniß dazu ertheilt hätte. 3) Weil man bey Annäherung gegen die Küste von Cette den häufigen Stürmen ausgesetzt ist, welche in dem Golf von Lyon wüten. Die Verunglückung eines Levantefahrers an dieser Küste aber würde das ganze Königreich in Gefahr setzen.

Ueberall bemerkt man, daß der Verf. nur in Syrien und Aegypten gewesen ist. Nirgends sonst wohnen unsre Kaufleute in Kan's. Er würde ganz anders gedacht haben, wenn er zu Constantinopel, zu Smyrna, zu Salonichi gewesen wäre, und die glänzenden Versammlungen von beyderley Geschlechtern, die Feste, die Concerte, die Bälle und Lustbarkeiten gesehn hätte, welche die Gesandten, die Consuls und die fremden Kaufleute den ganzen Winter durch in der Stadt, und, während der schönen Jahrszeit, auf ihren Lusthäusern geben; oder wenn er zu Smyrna Zuschauer der beyden Liebhabertheater gewesen wäre, welche regelmäßig französische und italiänische Schauspiele, Tragödien, Lustspiele und kleine Operetten in beyden Sprachen aufführten. Türken, von der größten Distinction, erscheinen zu Constantinopel bey den öffentlichen Lustbarkeiten der Europäer, und nehmen sogar Diners und Soupers bey Privatpersonen an. Zu Smyrna besuchte der Mussellim (Stadtcommendant) nebst vielen Aga's

und

und Vornehmen aus der Gegend die Gesellschaften, Bälle, Concerte und Festins bey den Consuls und Kaufleuten. Sie betrugen sich gegen Damen und Herrn durchaus anständig und höflich. Hätte der Vf. alle die Annehmlichkeiten gekostet, welche die Europäer in dem schönen Theil der Türkey genießen, so würde er nicht sein häßliches Gemälde entworfen haben, wozu Syrien und Aegypten allein die Farben lieferten. Uns lehrt die Erfahrung täglich, daß Personen, die lange in der Levante lebten, sich Gewalt anthun müssen, sie zu verlassen, wenn ihre Geschäfte sie anderwärts hinrufen. Es ist nicht einer, der nicht von Herzen dahin zurück verlangte. . . . . .

Es giebt kein Gesetz, welches den Consuls des Königs erlaubte, ihre Frauen in der Levante bey sich zu haben. Sie bedürfen vielmehr, selbst in Frankreich, einer ausdrücklichen Erlaubniß, um zu heirathen, und müssen eine zweyte Erlaubniß suchen, wenn sie ihre Frauen in die Levante mitnehmen oder nachkommen lassen wollen. Was die andern, in der Türkey sich niedergelassene, Franzosen betrift, so besagt der 24. Art. des 2ten Titels der Verordnung: „daß kein Unterthan des Königs, von welcher Qualität oder welchem Stande er auch sey, sich in der Levante oder Barbarey verheirathen solle, bevor er die Erlaubniß dazu erhalten, welche nicht anders als auf das Gesuch des königlichen Gesandten zu Constantinopel, und der Consuls und Vice-Consuls der andern levantischen Handelsplätze ertheilt werden solle, an welche Se. Majestät unverzüglich alle die zu verweisen befiehlt, die sich ohne gedachte Erlaubniß verheirathet haben." Die Gesandten und Consuls aber machen so wenig Schwierigkeiten, dieses Gesuch zu

thun, und der Hof ertheilt dergleichen Erlaubnisse so willig, daß wenn der Verf. die Haupt-Handelsplätze besucht hätte, er die meisten französischen Kaufleute verheirathet angetroffen, und dem Ministerium nicht den ungerechten Vorwurf gemacht haben würde, daß es sie zum ehelosen Stande verdamme. Selbst damals, als noch die alte Ordonnanz galt, welche weit strenger war als die neue, schlug der Hof selten den Gesandten und Consuls dergleichen Heirathes-Erlaubnisse für die Unterthanen des Königs ab, wenn sie nur durch den mindesten Bewegungsgrund beschönigt wurden.

Zu allen Zeiten hat es eine Menge von verheiratheten Franzosen in der Levante gegeben. Verschiedene haben ihre Nachkommenschaft dort fortgepflanzt, die durch eine außerordentliche Gefälligkeit der Türken gegen Frankreich, dort noch jezt, in der vierten und fünften Generation, des königlichen Schutzes genießt.

V. findet, daß das Gesetz, welches die Heirathen verbietet, seinen Nutzen haben könne, theils um die verheiratheten Kaufleute vor den Eingriffen der ledigen, jungen Herrn zu sichern, die eine zu lange Enthaltsamkeit noch unternehmender machen könnte; theils um leztere zu hindern, daß sie nicht in ihren Vermögensumständen durch Eheplane zurückkommen möchten, da sie durch Oekonomie im ehelosen Stande, den Zeitraum von zehn Jahren, auf welchen der dasige Aufenthalt gesetzt ist, weit besser zu ihrer Bereicherung nutzen und anwenden würden. Und wirklich ist dieses auch der Zweck und der Geist des alten und neuen Gesetzes, welche beide gleich weise sind und wovon das eine das andere nur milderte. Ueber die Misbräuche, welchen eben dieses Gesetz die jungen

gen Leute in einem Lande aussetzte, wo die Policey alle mögliche Auskunftmittel durch die härtesten Strafen untersage, schließt V. wieder nach falschen Vordersätzen. Denn 1) Das alte Gesetz, welches die Heirath verbot, ist nie streng befolgt worden. 2) Das neue Gesetz, das bloß gegen Ehen eifert, die ohne Erlaubniß geschlossen wurden, verbietet nur solche Heirathen, welche von den Gesandten oder Consuls für nachtheilig und unpassend erklärt werden. 3) Nur der Umgang mit mohammedanischen Frauenzimmern kann einen Christen der größten Gefahr aussetzen; die Liebschaften mit Griechinnen, Armenianerinnen, Jüdinnen hingegen können nie verdrießliche Folgen haben. Man kommt mit einem kleinen Geschenk an die Policeybeamten los, wenn man es nicht ruchbar werden lassen will, auf der That ertappt worden zu seyn. 4) Der Aufenthalt an großen Handelsplätzen verdammt junge Leute keineswegs zu einer gänzlichen Enthaltsamkeit. Ihnen steht der Weg der Galanterie mit den europäischen Damen offen, die sich des Schicksals der schmachtenden Eheloſen gern erbarmen werden. Ueberdies mangelt es auch nicht an dienstfertigen Matronen, die sich willig dem Geschäfte unterziehn, Bedürfnissen und Lüsten reichlichen Stoff zur Befriedigung zu verschaffen, und deren Häuser von der Policey, vermittelst einer kleinen Abgabe, geduldet werden. . . . . .

Es giebt vielleicht (so widersinnig dies auch dem allgemeinen Vorurtheil klingen mag) keine menschenfreundlichere Regierungsform auf der Welt, als die türkische, insofern nämlich keine das Volk weniger drückt, weniger Abgaben von den Unterthanen fodert und dem Handel weniger Auflagen aufbürdet. Jagd,

Fischerey und Waldung stehn jedermann frey und offen, und niemand hat ein ausschließliches Recht darauf; bloß einige Distrikte in der Nähe von Constantinopel werden für die Jagd des Groß-Sultans gehegt. Das Wildpret bezahlt keine Abgabe an den Thoren der Städte, und die zum Verkauf eingebrachten Fische bloß den Zoll an den Zolleinnehmer. Die Schleichhändler werden weder gehangen, noch auf die Galeeren, ja nicht einmal ins Gefänguiß geschickt. Wer überführt wird, den Zoll betrogen zu haben, muß ihn doppelt erlegen; dies ist seine ganze Strafe. Kein Gesetz billigt Tyranney. Wenn einige Beamte sie sich zu Schulden kommen lassen, so büßen sie solche gewöhnlich am Ende mit dem Verlust ihres Lebens und der Confiscation ihres Vermögens. Kein Volk auf der Welt übt Menschlichkeit und Gastfreyheit heiliger aus, als die Osmanen. Sie behandeln ihre Sklaven (wenigstens in Vergleichung mit den Plantagesklaven der Christen) mit der größten Gelindigkeit. Allmosengeben ist eine von den fünf Hauptvorschriften ihrer Religion. Viele Reiche verwenden einen großen Theil ihres Vermögens, um Brunnen und Bethäuser an den Herrstraßen anzulegen, damit Reisende ihren Durst löschen, oder ihr Gebet verrichten können. Sie stiften Moskeen, öffentliche Schulen und andre fromme Stiftungen, welche auf Gottesfurcht und Menschlichkeit abzwecken. Die Tafeln der Großen und Staatsbedienten stehen allen offen, welche von dem Stande sind, daß sie dabey zugelassen werden können; ein Gleiches gilt auch von dem Tisch ihrer Officianten und Bedienten, in Ansehung der niedern Stände. Unglückliche und Elende, denen es an Unterhalt fehlt, werden oft aus ihren Küchen, oder von den Ueberbleibseln ihrer Tafel gespeiset, womit selbst der geringste Bediente sich schämen

würde, einen Handel zu treiben. Der dürftigste Bauer, in dem elendesten Dorfe, wird seine Hütte dem Reisenden öffnen, der ihn um ein Obdach anspricht, und ihn so gut bewirthen, als es ihm möglich ist. Nie wird der Eigenthümer eines Gartens, Weinbergs oder Feldes einen Wanderer, der im Vorbeygehn etwas gepflückt oder gegessen hat, mit Schimpfreden oder Drohungen wegjagen. Er wird ihm selbst nach Vermögen von den Früchten anbieten, und oft ihn bitten, noch einzusacken, wenn er ihn schon gesättigt hat. . . . . .

Wenn die weiten Staaten, welche die Osmanen besitzen, nicht mehr so blühend sind, wie zu den Zeiten der Griechen und Römer, so sind es nicht die Türken, welche sie verwüstet haben. Sie waren dies schon durch die Kreuzzüge und die Kriege der Venetianer und Genueser, die sich vor ihrem Einfall ereigneten. Im Gegentheil haben die Türken ihnen wieder aufgeholfen, Industrie und Handel vermehrt, und sie in einen bessern Stand gesetzt, als sie in jener Epoche waren. Würde V. Constantinopel, wie es Mohammed II. eroberte, mit dem heutigen Constantinopel vergleichen wollen? Waren Adrianopel, Smyrna, Haleb, Salonichi, Damask, Angora, so reiche Städte, wie sie es jezt sind? Wenn die Denkmäler Griechenlands nicht mehr in ihrem alten Schimmer vorhanden sind, so trift dieser Vorwurf nicht die Türken. Diese Eroberer haben diese Trümmer in demselben Zustande gelassen, wie sie solche von den Venetianern, Genuesern, Kreuzfahrern und Griechen überkamen. Haben erst sie Minervens Tempel zu Athen niedergerissen? Sind die Ruinen von Palmyra und Balbek nebst den Ueberbleibseln so vieler andern Gebäude, die noch existiren, durch sie

Ruinen geworden? Wäre es gerecht, die Verheerungen der Zeit, der Kriege und der Völker, die vor ihnen diese Länder überzogen, auf ihre Rechnung zu setzen? Würde es nicht unbillig seyn, wenn man die Italiäner beschuldigen wollte das alte Rom zerstört zu haben, weil man in dem neuen Rom bloß die Trümmer alter Herrlichkeit antrift? . . . .

Der gegenwärtige Zustand der Türkei ist so, wie er immer gewesen ist, und man muß eine sehr unbestimmte Kenntniß von ihrem Handel haben, um auf den Einfall zu kommen, daß die Seltenheit der Produkte und die Schwierigkeit der Rückladungen in der Tyrannei der Statthalter, der Verwüstung des Landes und der Abnahme des Anbaues ihren Grund habe. Das Faktum ist so unwahr als sein Grund. Unstreitig müßte, wenn die rohen Waaren, welche wir aus der Levante ziehn, mit jedem Tage seltner zu bekommen wären, unsere Ausfuhr aus der Türkei auch in demselben Maaße ab- nicht aber zunehmen; leztere aber erhellt aus den Berechnungen, welche in den Händen des Gouvernements sind. In den leztern sieben Jahren, von 1781 bis 1787, inclusive, hat sich unsere Ausfuhr aus der Türkei auf 216,000,000 Livres belaufen, welches auf das Jahr etwas mehr als 30 Millionen austrägt.

Die Gegenstände des türkischen Handels können, wie überall, keinen festen und unveränderlichen Werth haben. Das Steigen und Fallen des Preißes der Waaren und der zu verarbeitenden Materialien hängt zuvörderst von den guten oder schlechten Erndten, dann von der Concurrenz des Inlands und Auslands, und zulezt von der Concurrenz der Europäer unter sich selbst ab. Die Türken haben eine erstaunliche

Men-

Menge Fabriken, welche den größten Theil der Produkte ihres Reichs verbrauchen; sie verkaufen uns blos den Ueberschuß. Die Gegenden um Smyrna, zum Beispiel, liefern, in gewöhnlichen Jahren, ohngefähr 100,000 Ballen Baumwolle jährlich. Die Manufakturen von baumwollenem Garn zu Guzelhissar, Nazli, Menteschey, Pambudjak, Akhissar, Bekscheschie, die Bura's zu Magnesie, die Zeuge zu Tyria, Costambol ꝛc. ꝛc. die Turbane zu Satalie, die Doppelbarchete zu Degnizli, die Zwilliche zu Brussa, verbrauchen beinahe 75000 Ballen davon; die Franzosen kaufen ungefähr 15,000; in die übrigen 10,000 theilen sich die andern fremden Nationen. Es ist klar, daß in Jahren, wenn die türkischen Fabriken mehr als gewöhnlich verarbeitet haben, oder wenn stärkere Nachfrage nach Baumwolle in den verschiedenen europäischen Staaten gewesen ist, der Preis dieser Waare nothwendig steigen müsse. Eben so verhält es sich mit andern Waaren.

Der Verlust an Rückladungen wird durch den Gewinn an den Waaren der Einfuhr ersezt, weil wir mit ihrem Preiße, im Verhältniß des Preißes der Waaren steigen, die wir ausführen.

Die Einbuße von 20 und 25 an 100, liegt blos in der Aenderung der Geldsorten, weil wir in der Türkei in Piastern einkaufen, und in Frankreich in Thalern verkaufen. Um den Piaster in Thalern zu realisiren, leidet man eine Einbuße von 20 bis 25 von 100, wegen der Verschiedenheit des Gehalts beider Münzsorten. . . . . .

In Aegypten freilich sind die Handelsvortheile nicht dauerhaft, weil die Häuser, Klienten und Partheien der 24 Begs, welche die Regierung der Ma-

me-

melucken ausmachen, die ganze Stadt Kahira unter sich begreifen, wo die meisten Waaren, die wir nach Aegypten schicken, abgesezt werden. Die Flucht oder der Tod dieser Begs, deren Regiment gewöhnlich nicht von langer Dauer ist, zieht den plözlichen und unwiderbringlichen Ruin aller ihrer Anhänger, hauptsächlich aber der Kaufleute nach sich, welche die Lieferungen für ihre Häuser hatten, und nun in der Zahlung an die europäischen Kaufleute inne halten müssen, welche ihnen auf Kredit verkauften. In Syrien kann die Leichtigkeit, bei den Drusen oder Mutualis eine Freistätte gegen die Verfolgungen der Gerechtigkeit zu finden, den bösen Schuldnern zu statten kommen. Allein dies gilt nicht von andern türkischen Handelsplätzen. Die Glücksumstände der Kaufleute sind dort weit fester, und dergleichen Abwechslungen nicht ausgesezt. Es giebt kein Volk auf der Welt, das im Handel mehr Treu und Glauben hält, als das türkische. Sie machen niemals bankerut, weil sie wenig auf Kredit nehmen, sich nicht tiefer einlassen, als ihre Umstände erlauben, und aufhören, sobald durch Unglücksfälle ihre Kapitalien geschmolzen sind. . . . . .

Für den levantischen Handel haben wir keinen entschiedenen Vorzug, in Ansehung der amerikanischen Produkte, vor den andern handelnden Nationen voraus. Die Engländer, Holländer, Spanier, Portugiesen, haben, wie wir, Kolonien, welche dieselbe Produkte hervorbringen oder hervorbringen können, wie die unsrigen. Wenn wir ihnen in einigen Artikeln überlegen sind, so haben sie andre, die wir gänzlich entbehren. Z. B. Wir haben keine Cochenille, sondern erhalten sie aus den spanischen Kolonien, so wie den Guatimala-Indigo, der dem unsrigen

weit

weit vorzuziehen ist; weit entfernt, die Concurrenz der Engländer, Holländer und Venetianer in Tuchwaaren besiegt zu haben, sehn wir sie vielmehr täglich neue Vortheile über uns erhalten. Der übertriebene und anhaltende Betrug der Languedocschen Fabriken hat den Türken unsere Tücher zuwider gemacht, und die Schalone der Engländer haben ihren Absatz beträchtlich verringert. Die Tücher der Engländer und selbst, die holländischen und venetianischen, sind wieder bei ihnen empor gekommen, und die österreichschen, von denen doch V. ausdrücklich versichert, daß sie uns in langer Zeit nicht schaden würden, sind just die, welche unserm Tuchhandel nach der Türkei am allermeisten geschadet haben. Ihre in Brabant verfertigte, unter dem Namen der Leipziger bekannte Tücher sind es, welche jezt den unsrigen vorgezogen werden. Unser Tuchhandel hat fast so viele Mitwerber bekommen, als es Tuchfabricirende Völker in Europa giebt. Dieser Zweig unsers Handels hat beinahe um die Hälfte abgenommen. Er ist nicht mehr zur Bestreitung unsererer Rückladungen in der Levante hinreichend, und wir sind gezwungen, durch teutsche Speciesthaler die Lücke zu füllen. An diesen haben wir freilich einen ansehnlichen Vortheil. Ich kann beweisen, daß wir im Jahr 1787 nach der Türkei für 16,000.000 Livres baar gesendet haben. Es ist nur zu wahr, daß die Oesterreicher und Russen es uns an Industrie gleich thun werden, der Türkei näher als wir, können sie es mit uns in unserm Handel aufnehmen. Würden sie aber so nahe seyn, wenn wir den Türken in dem leztern Kriege beigestanden hätten? wenn wir seit dem Frieden nicht ruhige Zuschauer bei Unterjochung der Tatarn, bey Besitznehmung von der Krimm und von Kuban geblieben wären? Sollen wir in unsrer Unthätigkeit verharren,

ren, um noch unglücklichere Folgen auf uns zu laden? *).

III. Beilage aus Eaton über die jetzige wahrscheinliche Population des türkischen Reichs.

Mr. Eaton, dessen Schrift A Survey of the Turkish Empire von dem französ. Herausgeber des III. Theils von Volney's Reisen mit Grund als eine bedeutende Bestätigung der unvortheilhaften Begriffe angeführt wird, welche Volney von dem türkischen Reiche schon 1788 aufzustellen gewagt hat, muß nach den Gelegenheiten, welche er zu Erwerbung gründlicher Kenntnisse in diesem Fach gehabt, als ein sehr wichtiger Zeuge gelten. Er war brittischer Consul in der Türkei, besuchte als Reisender den größten Theil der türkischen Länder. Nachher war er englischer Gesandschaftssecretair in Petersburg. Gegenwärtig steht er als königlicher Commissarius bei den Truppen in Guernsey.

Auch Archenholz bemerkt: „Sein Gemälde von dieser barbarischen Nation (den Türken), von ihrer Gesezgebung, ihrem Religionswesen ꝛc., enthält sehr viele Züge, die noch kein reisender Schriftsteller berührt, vielleicht keiner von ihnen recht gewußt hat. s. Minerva. May 1800. —

Als Bestätigung Volneyischer Angaben und Urtheile werden hier Eaton's scharfsinnige Schätzungen der

*) Herr von Peyssonnel fing seine Prüfung den 15ten April 1788 an, und endigte sie den 30sten May desselben Jahres.

der Volksmenge, oder vielmehr des Volksmangels, in den Hauptstädten und wichtigsten Theilen des türkischen Reichs mit Recht ihre Stelle einnehmen.

Aleppo (Haleb), ist die am besten gebaute Stadt in den türkischen Staaten, und ihre Einwohner haben den Ruf, am wenigsten roh zu seyn. Der verstorbene Dr. Russel berechnete in seiner Naturgeschichte von Aleppo, die Zahl ihrer Einwohner zu seiner Zeit, auf ungefähr 230,000; jezt sind deren nicht über 40,000 höchstens 50,000. Diese Entvölkerung ist größtentheils seit dem Jahr 1770 eingetreten. Da diese Stadt von einer Art Marmor gebaut ist und die Häuser gewölbt sind, so fallen sie nicht leicht in Ruinen, wenn sie gleich unbewohnt bleiben. Sie sind ein Denkmal der Vernichtung des Menschengeschlechts in dieser Weltgegend; ganze Straßen sind unbewohnt, und die Bezans stehen verlassen. Vor funfzig bis sechzig Jahren befanden sich in der Nachbarschaft vierzig große Dörfer, alle von Quadersteinen gebaut; ihre Ruinen stehen da, aber kein einziger Landmann wohnt darin. Hiezu kommt, daß die Pest alle 10 oder 12 Jahre Aleppo besucht, und daß im Jahre 1794 hier eine Hungersnoth war, so schrecklich wie man sie noch in irgend einer Stadt je gesehen hat.

Die ganze Küste von Syrien, die noch vor wenig Jahren nicht durchaus schlecht bevölkert war, ist jezt fast eine Wüste. Tripoli, Sidon, Laodicea sind unbedeutende Oerter, und das umherliegende Land ist beinahe verlassen. Vor ungefähr hundert Jahren klagte schon Maundrell über die rasch zunehmende Entvölkerung Syriens; nach seiner Beschreibung aber war es blühend, verglichen mit dem jezigen Zustande dieses Landes.

Mosul hat die Hälfte seiner Einwohner verlohren, und ist jezt in einem elenden Zustande.

Diarbékr war noch vor wenig Jahren die volkreichste Stadt des türkischen Reichs, und kann noch jezt in Ansehung ihres Umfangs zu den größten Städten gezählt werden, da sie, trotz der übertriebenen Nachrichten von Cairo und Constantinopel, in ihren Mauern mehr Menschen hatte, als eine dieser beiden Städte. Im Jahr 1756 befanden sich hier 400,000 Einwohner; jezt sind deren nur 50,000. Im Jahr 1757 verzehrten Schwärme von Heuschrecken die ganze Vegetation des umliegenden Landes und verursachten eine Hungersnoth. Dieser folgte eine epidemische Seuche, die, ohne die umgekommenen Bewohner der benachbarten Dörfer zu rechnen, allein in der Stadt Diarbekr 300,000 Menschen wegraffte. Die Pest stellt sich alle 30 oder 40 Jahre in diesem Lande ein.

Die Stadt Merdin, die durch eine große Seuche im Jahr 1757 außerordentlich litt, ist größtentheils unbewohnt, und zählt jezt nur ungefähr 1000 Einwohner.

Bagdat hatte ungefähr 130,000 Einwohner, jezt aber kaum 20,000. Im Jahr 1773 raffte hier die Pest zwei Drittheile der Volksmasse weg, so daß man auch hier ganze Straßen und Bazars von Menschen leer findet.

Bassora oder Balsora, von den Arabern oft Alsura genannt, enthielt vor 20 Jahren (der Verfasser schrieb dies im Jahr 1798) beinahe 100,000 Einwohner. Nach den lezten Nachrichten ist diese Zahl bis auf 7000 oder 8000 geschmolzen.

Zwischen Angora und Constantinopel herrscht durch Caravanen eine beständige Gemeinschaft. Le-

ben-

bende Greise in Constantinopel erinnern sich noch, daß auf diesem Wege sich vierzig bis funfzig Dörfer befanden, von denen man jezt keine Spur mehr sieht. Dieser lezte Umstand ist dadurch zu erklären, daß dort die Gebäude nicht dauerhaft errichtet werden; es sind gewöhnlich hölzerne Fachwerke mit Ziegeln oder Erde gefüllt und übertüncht. Ein englischer Kaufmann von meiner Bekanntschaft, der zwischen diesen beiden Städten und Smyrna Handel trieb, wie es auch schon sein Vater gethan hatte, zeigte in seinen Büchern eine Liste aller auf dem Wege gelegenen Städte und Dörfer, von denen über funfzig den jetzigen Führern der Karavanen ganz unbekannt sind, so daß sie nicht einmal deren Namen gehört haben. Man versichert, daß im Jahr 1768 in diesen Gegenden, wegen der unerträglichen Bedrückung, über zweihundert Dörfer von ihren Bewohnern verlassen wurden.

Wenn wir auch annehmen, daß das Volk in der Türkei sich so sehr vermehrt, als es, nach den Gesetzen der Natur, nur irgendwo geschieht (welches jedoch bei weitem der Fall nicht ist), so ist es doch unmöglich, daß die Fruchtbarkeit der Weiber mit der Sterblichkeit durch Pest und andere diesen Ländern, besonders den asiatischen, eigne Krankheiten, gleichen Schritt halten kann. Wenn wir nun über diesen ungeheuren Strich Landes eine beträchtliche Anzahl Menschen jezt noch verbreitet sehen, so können wir urtheilen, wie groß vor einigen Jahrhunderten die Bevölkerung hier gewesen seyn müsse. Nehmen wir die jezige Menschenzahl zusammen, so ist sie sehr beträchtlich; allein ein jeder Distrikt abgesondert von dem Ganzen ist eine Wüste, in Vergleichung selbst mit denen europäischen Ländern, die am schlechtesten bevölkert sind.

Wenn wir zu einem regelmäßigen Calcul schreiten, und als Norm die größte Anzahl Einwohner annehmen, welche diese Länder vor vierhundert Jahren ernähren konnten, und damit die größte Anzahl der Geburten combiniren, welche uns die fruchtbarsten Nationen durch die Erfahrung zeigen, sodann alle die Perioden berechnen, wo diese Länder, durch Pest und andere epidemische Krankheiten heimgesucht, eine große Menge Menschen durch den Tod verloren haben, so wird das Resultat eine viel kleinere Anzahl Einwohner geben, als nun wirklich vorhanden sind. Man kann daraus vernünftiger Weise den Schluß ziehen, daß die Entvölkerung vormals keine so schleunigen Fortschritte als jezt machen konnte, und daß, wenn die Dinge in ihrer gegenwärtigen Lage bleiben, in hundert Jahren das türkische Reich so ziemlich von der Erde verschwunden seyn dürfte.

Smyrna ist die einzige Stadt in der Türkei, wo man die Entvölkerung nicht wahrnimmt; allein wie oft werden nicht ihre Einwohner erneuert? Es ist der einzige beträchtliche Handelsort im Reiche, und da immer eine Menge fremder Schiffe nach diesem Mittelpunkt des Ein- und Ausfuhrhandels kommen, so kann die Stadt noch lange ihren Flor behalten.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die **Curden** in den Gebirgen und andere unabhängige oder rebellische Volksstämme, die sich mit den Türken nicht vermischen, von dieser großen Sterblichkeit nichts wissen, die durch alle die Drangsale veranlaßt wird, welche das Loos der dem eisernen Scepter der Pforte mehr unterworfenen Länder sind.

Noch muß ich unter diesen von Einwohnern so jämmerlich entblößten Provinzen, einen Theil von **Bulgarien** und den **größten Theil der europäi-**

schen

schen Türkei anführen, mit Ausnahme der Länder, welche am adriatischen Meer liegen und an Ungarn gränzen. Dieser Zustand des Landes ist besonders auf dem Wege von Belgrad über Sophia, Philippopoli und Adrianopel nach Constantinopel auffallend. Der Nördliche und nordöstliche Theil von Bulgarien aber ist besser bevölkert.

Wenn wir die europäische Türkei, Griechenland und Aegypten eben so abgesondert betrachten, so finden wir überall ähnliche Spuren jener Verwüstung, die von den gehäuften Uebeln, unter denen dies Reich seufzet, unzertrennlich ist. Obgleich die Menschenzahl in sehr großen Städten gewöhnlich auf irrigen Calcülen beruht, so findet sich dennoch bei keiner eine so übertriebene Berechnung, als bei Constantinopel.

Die Ursachen dieses Irrthums sind mannigfaltiger Art. Erstlich die Lage der Stadt an dem Abhang eines Hügels, wobei fast jedes Haus sichtbar ist und die leeren Stellen in der Masse versteckt werden, wodurch das Ganze zu seinem größten Vortheil erscheint. Zweitens: Man sieht eine ungeheure Menge Menschen in den Straßen, die nach dem Zollhause, nach dem Hafen, (zum Uebersetzen über das Wasser giebt es nur einige wenige Landungsplätze, wo alle Boote zusammengedrängt sind) nach den großen Bazars oder Marktplätzen, nach dem Serail, nach den Bädern und den vornehmsten Moscheen führen; aber man muß wissen, daß alle diese in dem nämlichen Theil der Stadt liegen, und daß ein jeder, wenn er ausgeht, es sey wegen Geschäfte oder zum Vergnügen, durch diese Straßen geht, daß aber Reisende höchst selten tiefer in die Stadt eindringen. Sonst

würden sie hier von Bewohnern fast ganz entblößte Gassen finden, wo in vielen, so enge sie auch sind, Gras wächst. Drittens: Die Fremden (worunter ich auch die meiste Minister der Höfe begreife, die durch die Unwissenheit ihrer Drogmans oder Dollmetscher grob hintergangen werden) erhalten gewöhnlich grundfalsche Nachrichten von der Anzahl der Janitscharen, der Bostangies, der Wasserleute, der Krämer, der Handwerker ic. und wissen nicht, daß die nämliche Person gewöhnlich unter zwei auch drei dieser Rubriken gehört. So z. B. ist ein jeder Wassermann auch ein Bostängi oder ein Janitschar, so wie auch der größte Theil der Krämer und Handwerker aus Janitscharen besteht. Wir wollen nun zu einem eigentlichen Calcul übergehen.

Erste Rechnung. In Constantinopel und dessen umliegender Gegend werden täglich 9000 bis 11000 Kilo's Korn verzehrt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, eins ins andere gerechnet, ein jeder Mensch jährlich Neun Kilos braucht. Ein Kilo Waizen enthält 22 Oken, welche 18 Oken Mehl geben; woraus 27 Oken Brod gemacht werden, da das Brod der Türken sehr feucht und loß ist, und in flachen Kuchen dem Anschein nach nur halb gebacken wird. Eine Oke ist nach englischem Gewicht zwei und ¼ Pfund. (In Frankreich giebt ein Pfund Waizen auch genau ein Pfund Brod.) Nach diesem Calcul würde die Mittelzahl der Einwohner 426000 Seelen seyn. — Dies mißleitete den Sir James Porter, vormals englischen Gesandten bei der Pforte, so wie es vielen andern wiederfahren war, die sich auf die Nachrichten der Dollmetscher verlassen.

Es ist die Politik der Pforte, oder vielmehr der Vezirs, den Preis des Brodts in der Hauptstadt nie-

niedrig zu halten; auch ist es gewöhnlich hier wohlfeiler, als in einer Entfernung von ein oder zwei Tagereisen. Der Miri, oder die Schatzkammer vertheilt allein das Korn, und zwar nicht blos an die Stadt, wie man irrig geglaubt hat, sondern auch an alle ihre Vorstädte, als Pera und Galata, an die benachbarten Dörfer, an die Stadt Scutari und alle Oerter welche längs dem mit großen Dörfern eingefaßten Canal von Constantinopel nach Kuchuck Chikmagi, gemeiniglich Ponte-piccolo genannt, liegen. Von hier geht die Vertheilungs-Linie herauf nach Borgos und Dumusderé an den Küsten des schwarzen Meers, nach den Fürsteninseln, nach neun großen hinter Scutari liegenden asiatischen Dörfern, und von da nordwärts nach allen Distrikten bis ans schwarze Meer. — Seit einigen Jahren wurden 14000 bis 16000 Kilos Korn verbraucht, wobei jedoch eine beträchtliche Quantität für das Bedürfniß der zahlreichen Schiffe aller den Hafen dieser Hauptstadt besuchenden Nationen abgerechnet werden muß. Auch kann man dreist voraussetzen, daß, wenn das Korn im Lande theurer ist, wie der von dem Miri für Constantinopel bestimmte Preis, es nicht an einem Contreband-Handel fehlen wird.

Aus allem diesen erhellt, daß nicht über die Hälfte des vorbesagten Korns in Constantinopel selbst verbraucht wird, und daß folglich die Anzahl ihrer Einwohner nicht 213,000 übersteigt. Wollten wir als Norm diejenigen Jahre annehmen, wo 16000 Kilos aufgezehrt wurden (und dies waren immer die Jahre, wo das Korn im Lande theurer war), so würde dennoch die Menschenzahl nur 292,000 seyn. Die Mittelzahl zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Jahr, die merkwürdigen Pestjahre abgerechnet, wäre

sodann 230,000, welches, nach meiner Meinung, der wahren Anzahl der Einwohner ziemlich nahe kommen dürfte.

Zweite Berechnung. Der Kassah Baschi, oder Haupt der Fleischer, bei welchem alles Schlachtvieh einregistrirt werden muß, vertheilt wöchentlich an Constantinopel, Scutari ꝛc. 2500 bis 3000 Schafe, oder jährlich 130,000 bis 156,000. Es ist zu bemerken, daß die Türken sehr wenig Ochsenfleisch essen, obwohl etwas Fisch und Federvieh; allein diese Quantität ist in Vergleichung des Hammelfleisches nur sehr unbedeutend. In Paris wurden ehedem, außer den Ochsen und Kühen, wöchentlich 10,400 Schafe verzehrt; hiezu 630 Schweine, eingesalzene Fische u. s. w., dabei täglich eine Million Pfund Brodt. Die jährliche Consumtion in Paris war ungefähr 36,864000 Pfund Getreide *); 77000 Ochsen; 120,000 Kälber; 32000 Fässer Hering; 540,000 Schafe; 32,400 Schweine und andere Artikel.

Es werden zwar in Constantinopel heimlich, als Contrebande, Schafe geschlachtet, die nicht durch die Hände des Kassah Baschi und seiner Fleischer gehn; allein ihre Anzahl ist sehr klein, weil auf diesem Schleichwege viele Gefahr und geringer Vortheil ist. Aus dem Fleisch-Calcul ergeben sich weniger Einwohner als aus der Kornrechnung, und wir müssen Reiß zu Hülfe nehmen, um das nöthige Verhältniß herauszubringen.

Dritte Berechnung. Von dem Jahre 1770 bis 1777 war keine Pest in Constantinopel. In solchen Jahren weiß man die Zahl der zur Stadt hinaus-

*) Hier scheint ein Irrthum zu seyn, wenn anders die (sehr wahrscheinliche) Berechnung der Million Pfund Brodt für jeden Tag richtig ist.

ausgeführten Todten, von denen ein regelmäßiges Register gehalten wird; ausgenommen wenn in Pestzeiten die Todtenzahl täglich tausend übersteigt, da dann alle Rechnungsbücher liegen bleiben. In obiger Pestfreyen Periode war, ein Jahr ins andere gerechnet, die Anzahl der Todten nur 5000. Wenn wir diese Zahl mit der höchsten, die man annehmen kann, mit 36 multipliciren — denn das Clima ist hier sehr gesund, und die Türken leben mäßig — so kommen nur 180,000 Einwohner heraus. Indeß ist dabey zu bemerken, daß manche Personen von Bedeutung in der Stadt, in ihren Gärten oder Privat-Gruften beerdigt, und andre nach den Begräbnißplätzen in Pera und Scutari gebracht werden. Von allen diesen wird kein Register gehalten, da man auf jener Seite der Stadt keine Thore passirt. Wenn wir nun für diese jährlich 1000 Todte annehmen, welches gewiß weit über die wahre Zahl hinaus ist, so würde die Einwohner-Zahl auf 216000 kommen. Was die Vorstädte Pera und Galata betrift, so sind diese, wenn man sie zu Constantinopel rechnen will, nur unbeträchtlich, und bestehn bloß aus einigen langen Straßen. Die Anzahl der Seelen wage ich nicht aus dem Gedächtniß anzugeben; sie war in Papieren aufgezeichnet, die mir verlohren gegangen sind.

Vierte Berechnung. Der Erdbezirk, worauf Constantinopel steht, ist nicht so groß als Paris. Der französische Gesandte, Graf **Choiseul Gouffier**, erhielt davon den Beweiß, da er durch einen sehr geschickten Geometer, Namens **Kauffer**, einen genauen Plan von der Stadt aufnehmen ließ; und ein jeder, der in verschiedenen Richtungen Constantinopel durchwandern will, wird sich von der Genauigkeit der Ausmessung überzeugen. Die Stra-

ßen in Paris sind sehr schmal; so auch die Straßen in Constantinopel; dagegen sind in ersterer Stadt die Häuser vier bis sechs Stockwerk hoch, die von oben bis unten bewohnt sind. In der letztern ist dies gar nicht der Fall. Hier sind die Häuser sehr geräumig, mit Ausnahme des am Wasser gelegenen Theils, wo alles zusammengedrängt ist; sie sind alle niedrig, und bestehen aus einem Erdgeschoß, wo die Küche, der Stall, ein Wohnhaus, ein Magazin oder etwas dergleichen ist; ferner ist dabei ein Zimmer, wo man Besuchende aufnimmt, und ein Hof im Mittelpunct dieses Grundbaus, über welchen nur eine Etage ist, wo die Familie wohnt. So ist im Ganzen die Bauart aller Häuser, deren Verschiedenheit nur allein in der Größe und Zimmer-Anzahl besteht. Es ist etwas sehr ungewöhnliches, daß zwey Familien in einem Hause wohnen; es würde als eine große Unanständigkeit, ja fast als ein Verbrechen betrachtet werden; es müßten denn zwey Brüder, oder Vater und Sohn, überdieß arme Leute seyn. Die Kirchen, die Hotels und Plätze nehmen in Paris bei weitem nicht so viel Raum ein, als in Constantinopel die Moscheen, Palläste, die Bäder, die Gärten (es giebt ganze Straßen, wo ein jedes Haus einen hat) das Seraglio, die Werkstädte, die Bazars, wo keine Menschen wohnen, ꝛc. Aus allem obigen folgt fast augenscheinlich, daß Constantinopel nicht vielmehr als den vierten Theil der Einwohner haben kann, die Paris hat, und welche Einwendungen man auch immer gegen die andern Berechnungen machen möchte, so kann diese nicht widerlegt werden.

Wir können daher füglich annehmen, daß die Bevölkerung von Constantinopel jetzt unter 300,000 Seelen ist, und daß sie, bei der türkischen

schen Methode die Häuser zu bauen, innerhalb der Stadtmauern nie viel größer gewesen seyn könne.

Im Jahr 1777 waren in dem Hafen von Constantinopel, mit Einschluß aller am schwarzen Meer liegender Dörfer, 5700 theils öffentliche theils Privat-Boote von verschiedener Größe. Diese Anzahl ist groß, allein die Lage der Stadt muß dabey in Betracht gezogen werden, und daß ein jeder, der sich daraus entfernen will, so wie alle Landleute, die über das Wasser zu den besuchtesten Theilen, oder nach den Dörfern wollen, die alle an der Wasserseite gebaut, und zu Lande fast unzugänglich sind, sich eines Boots bedienen müssen. Noch muß man bemerken, daß man hier von Fuhrwerken irgend einer Art fast gar nichts weiß; daß die Einwohner von Constantinopel sehr gerne zu ihrem Vergnügen auf dem Wasser fahren, und daß daher auch fast alle vermögende Personen ihre eigene Boote oder Fahrzeuge haben; woraus ihre große Anzahl erklärbar ist. In Paris waren noch vor kurzem 12,500 Kutschen, und dennoch fahren in dieser Stadt sehr viel weniger Menschen in Kutschen, als in Constantinopel Menschen in Booten fahren.

Die Türken sagen, und glauben es vielleicht auch, daß sich 72000 Moscheen in Constantinopel befinden. Die hier wohnenden Christen stimmen in solche abgeschmackte Vergrößerungen ein, und sprechen von einer ungeheuren Zahl der Ihrigen, aus Eitelkeit getrieben, um die Glaubensgenossen ihrer Secte desto ansehnlicher aufzustellen. Aber man muß ihnen nicht glauben, da solche Behauptungen auf nichts gegründet sind, und den auf Thatsachen ruhenden Berechnungen nicht entgegen gesetzt werden können.

Cairo ist ebenfalls eine solche Stadt, deren Größe man sehr übertrieben hat. Volney giebt ihr

250,000 Einwohner. Ein sehr kluger Armenier, der 12 Jahre in Cairo gewohnt hatte, gab mir davon eine Berechnung, die der Volneyschen ziemlich nahe kam; er gab die Anzahl auf 230,000 an. Volney behauptet ferner, ohne jedoch seine Gründe anzugeben, daß die Bevölkerung von ganz Aegypten 2,300,000 Seelen beträgt. Wenigstens ist hier die Bevölkerung besser als in andern türkischen Provinzen bekannt. Die Einwohner dieses Landes erzählen zwar, daß bisweilen in einem Jahr 300,000 Menschen in Cairo an der Pest sterben, allein auf solche Angaben kann man sich nicht verlassen.

Die Meinungen der Schriftsteller und Reisenden in Betref der **Zahl aller Einwohner des türkischen Reichs** sind sehr verschieden. Es ist gewiß schwer, irgend eine genaue Berechnung in einem Lande zu machen, wo, mit Ausnahme von Constantinopel, weder Geburts- noch Todten-Register gehalten, noch sonst Vorfälle welche auf die Mahomedanische Bevölkerung der Städte Bezug haben, aufgezeichnet werden, und wo nicht allein die Größe der Dörfer, sondern auch ihre Anzahl unbekannt ist. Ausserdem giebt es wandernde Volksstämme und unabhängige Districte, wovon unter andern die in den Gebürgen wohnenden Curden zum Beweise dienen; Völkerschaften, die in der Türkei eben so unbekannt, sind wie in Europa.

In Ansehung der **Christen und Juden** ist es anders. **Diese halten regelmäßig Register von ihren Gebohrnen und Todten**; allein die Register bleiben an den Orten, wo sie gemacht werden; es ist gar nicht die Rede davon, sie der Regierung zuzuschicken, die sie nicht verlangt; daher es für Privat-Personen unmöglich ist, sie zu sammeln. Auch kann man sich nicht sehr auf die Versicherung der Bischöfe und anderer Obern der Gemeinde verlassen,

ohne

ohne die Bücher selbst gesehen zu haben; denn manchmal vergrößern sie aus Eitelkeit den Zustand ihrer Bevölkerung, den sie wieder zu andern Zeiten aus Politik gegen die Türken herabsetzen; weil sie oft von dem Bassa ohne alle Ursache, in Masse taxirt oder am Gelde gestraft werden, da sie denn hoffen, bey solchen Gelegenheiten je kleiner ihre Zahl scheint, desto weniger bezahlen zu dürfen. Solche ungerechte Forderungen werden Avania's genannt. Es ist daher nicht leicht zu diesen Registern zu gelangen, die ohnehin nicht die Genauigkeit haben, die man bey solchen Documenten in christlichen Ländern findet.

Die einzige Grundlage, worauf man eine Art von Berechnung anstellen kann, ist der **Karatsch, oder die Kopfsteuer**, welcher alle über vierzehn Jahr alte Christen und Juden männlichen Geschlechts unterworfen sind. Wenn man weiß, wie viel ein jeder bezahlt, und wie hoch diese Taxe verpachtet wird — — so hat man wenigstens eine Art von Norm, um die eine Summe, die jedoch geringer, als das wirklich eingehende Kopfgeld, und folglich nicht genau ist — — zu beurtheilen. Diese Berechnung giebt neun Millionen Seelen. Man muß aber nicht vergessen, daß es in einem Theil des Reichs unabhängige Bewohner giebt, die kein Kopfgeld erlegen, wie weiterhin gezeigt werden wird. Die Griechen berechnen ihre Anzahl auf sieben Millionen im ganzen Reiche; in den von Griechenland weit entlegenen Provinzen giebt es jedoch keine Griechen.

Die einzige **Methode, die Mohammedanischen Einwohner zu berechnen**, würde seyn, ihr Verhältniß zu den Christen in den Städten und Provinzen zu beurtheilen; allein auch hierin sind die Nachrichten sehr unbestimmt und unzuverläßig. In manchen Oertern befinden sich zehn Chri-

sten

sten gegen einen Mohammedaner, und in andern zehn Mahomedanern gegen einen Christen; in einigen ist ihre Zahl fast gleich. Wenn ich meine Muthmaßung — — denn eine Berechnung kann ich es nicht nennen — — über die ganze Bevölkerung der Mohammedaner im Reiche sagen sollte, so würde meine Meinung so sehr von dem allgemein angenommenen Begriffe abweichen, als es bereits in Betref der Bevölkerung von Constantinopel geschehen ist.

Wenn ihre Anzahl sich so ausserordentlich verändert hat, so dürfen wir uns nach der Ursache nicht weit umsehen. Die Pest ist der Hauptgrund, obgleich noch viele andre Dinge hier mitwirken, eine große Vernichtung herbeizuführen.

Wenn wir annehmen, daß sich vor zweihundert Jahren in allen Provinzen des Reichs funfzig Millionen Menschen befanden; daß die Geburten zu den Sterbefällen sich wie zwölf zu zehn verhalten; daß nach dem gewöhnlichen Lauf der Sterblichkeit alle Jahr einer von 36 stirbt; oder daß die Zahl der Geburten zu den Sterbenden sind, wie einer zu 26, 27 oder 28; oder wenn wir irgend eine andere dem Wachsthum der Bevölkerung noch günstigere Berechnung annehmen, so werden wir dennoch finden, daß die durch die Pest verursachte und oben durch Beispiele aufgestellte Sterblichkeit, im Ganzen genommen, diese funfzig Millionen bis auf ungefähr zehn Millionen herabbringen würde." — — So weit Mr. Eaton. Welche Aussicht auf Zertrümmerung und Theilung des ganzen Vorderasiens, auf Griechenlands Todtenauferstehung, auf Verpflanzung europäischer Kultur in einen Boden, wo Alles neue, in Norden und Westen nie gesehene Früchte derselben zusagt.

III.

III.

Notizen

von zwey arabischen Handschriften

zur

Geschichte von Aegypten.

Vermehrt

mit einem Beitrag zur Statistik von Aegypten aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

I.

Die Geschichte der ersten Dynastie der Mamelucken und überhaupt die Geschichte von Aegypten seit dem Einfall der Araber ist bis jetzt noch eine große Lücke in unsern Kenntnissen. Und doch befinden sich in der Nationalbibliothek zwei Arabische Handschriften, die unsre Wißbegierde hierin befriedigen können.

Diese Entdeckung verdanken wir dem Br. **Venture**, Dollmetscher der Orientalischen Sprachen, der jetzt in der Begleitung des General Buonaparte ist. Nach dem Verhältniß von Freundschaft und Hochachtung, das zwischen uns statt fand, hat Er mir eine Ueberetzung davon, die beinahe vollendet war, gezeigt. Es ist zu wünschen, daß sie einst ganz herauskommen möge; aber da dies noch weit hinausgeschoben werden dürfte, so glaube ich den Wissenschaften und der Freundschaft einen Dienst zu thun, wenn ich eine Notiz von diesen Manuskripten dem Artikel von Aegypten beyfüge. **V.**

Das erste von diesen beyden Arabischen Manuscripten ist mit Num. 786 bezeichnet und scheint ums Jahr 1620 verfertigt zu seyn, von einem Rechtsgelehrten, dem Schaik **Merei**, Sohn Yusefs dem Hanbaliten. Es ist eine Art von Chronik nach Art der Morgenländer, die nach der Zeitfolge, doch in

einer

einer unzusammenhängenden Erzählung, die merkwürdigsten Begebenheiten der Regierungen der Fürsten, ihre Thronbesteigung, ihre Kriege, ihre frommen Stiftungen, ihren Tod und einige Charakterzüge von ihnen angiebt. Der Autor führt die Reihe der Erzählung von dem ersten Kalifen, unter welchem die Eroberung von Aegypten geschah, bis zu dem Türkischen Pascha fort, der zu seiner Zeit Vicekönig des Sultans von Constantinopel war. Ich begnüge mich die Hauptresultate davon anzugeben. Diese sind — daß, seit dem Einfall des Amru, Generals des Kalifen Omar, Aegypten von Vicekönigen der Kalifen, seiner Nachfolger regiert worden ist, deren Sitz erst zu Damas, hierauf zu Bagdad war. — Daß einer dieser Kalifen (Maimun) sich eine Leibwache von Turkomannischen Sklaven hielt, diese Leibwache aber am Ende alle kriegerischen Aemter des Reichs und die Verwaltung der Provinzen an sich riß — daß ein Sohn von diesen Sklavensoldaten, Achmed ben Tulun genannt, sich in Aegypten ums J. 872 unabhängig machte und ein Reich bildete, daß sich von Rahbe an bei Mussel bis an die Barbarei hin erstreckte. — (Der Tribut von Aegypten betrug 41,111,111 tournois und Ahmed hatte in seinen Stutereien sieben tausend Stuten stehen.) — Daß nach dreißig Jahren Aegypten an die Kalifen zurückkam, die nicht klüger waren. — Daß im J. 934, ein kriegerischer Abentheurer, Namens Akschid, sich wieder für unabhängig erklärte und ein Heer von ungefähr vier hundert tausend Mann hielt. — Daß bei seinem Tode ein schwarzer Sklave, Kafur, sich des Scepters bemächtigte und mit einem ausserordentlichen Herrschergeiste regierte. — Daß nach diesem, im J. 968, die Nachkommen der Fatime und des Ali, die in der Barbarey als Kalifen anerkannt wären,

ren, sich Aegyptens bemächtigten und daselbst unter dem Namen der Fatimiten regierten. Daß einer von ihnen im J. 969 die jetzige Stadt Kairo gründete; daß diese Familie bis zum J. 1200 in einer Reihe von Fürsten regierte, die, wie Merei bemerkt, alle wütende Narren oder Dumköpfe waren. — Unter ihnen befand sich Aegypten in einem Abgrund von Unglück durch Pest und Hunger. Eine Hungersnoth dauerte einst sieben Jahre. Der Autor geht bei dieser Gelegenheit die Hungerzeiten und die Pesten durch und zählt ihrer von 635 bis 1440 ein und zwanzig.

Die Kalifen von Aegypten, so wie die von Bagdad, hielten sich eine Leibwache von Fremden, wurden aber so wie jene die Opfer derselben. Selah-el-din, ein Kurde von Geburt, Vezir des letzten Fatimiten entsetzt seinen Herrn und gründet die nach seinem Vater herbenannte Ajubische Dynastie. — Dieser war es, der den Ziehbrunnen mit Schneckentreppen, Josefbrunnen genannt, bauen ließ. Seine Armee bestand vorzüglich aus Reutern, die im Arabischen Serradschin heißen; hieraus machten die Kreuzfahrer das Wort Sarrazenen. Diese Dynastie dauerte achtzig Jahre unter zehn Sultanen. Als hierauf die Armee, die aus turkomanischen Mamelucken damals bestand, den letzten Ajubiten getödtet hatte, bemächtigte sich ein Turkoman mit Namen Ibek, des Scepters und stiftete die Dynastie der Turkomanischen Mamelucken. — Unter der kurzen Regierung des Sohns des Ibek, zerstörten Holagu-Kan und seine Mogolen Bagdad und das Kalifat im J. 1258. — Der zehnte Turkomanische Sultan Kalaun, hatte sich eine Leibwache von zwölftausend Cirkassischen Mamelucken gebildet, die er auf den Märkten von Asien gekauft hatte. Diese Miliz

wirft sich zum Herrn auf, erwählt Fürsten, entsetzt sie, erdrosselt sie u. s. w. — Ein Oberhaupt dieser Schaar, mit Namen Barkuk, wird gewählt und stiftet die Dynastie der Tscherkassischen Mamelucken. Er hinterließ an Geld 25,000000 Tournois und an Geräthe 14,000000. — Der drei und zwanzigste dieser Dynastie wurde von Selim II. angegriffen, der ihn in einer Schlacht bei Alep tödtete und seinen Nachfolger Tumambek bis nach Aegypten verfolgte. Mit diesem endigte sich die erste Herrschaft der Mamelucken. — Uebersieht man die Folge dieser Fürsten, so findet man, daß acht und vierzig Sultane, nämlich vier und zwanzig Turkomanische und vier und zwanzig Tscherkassische, nur 263 J. regiert haben: daß von vier und zwanzig Turkomanen eilf ermordet und sechs entsetzt worden sind; daß von den vier und zwanzig Tscherkassen sechs ermordet und eilfe entsetzt worden sind und daß viele von ihnen nur einige Monate regiert haben; daß alle diese Fürsten nichts konnten als Krieg führen, plündern, verwüsten und dann fromme Stiftungen von Moscheen, Schulen ꝛc. machen u. s. w., daß man unter dem eilften des Turkomanischen Stamms im Begriff war den Nil durch den Fuß des Berges Mokattam ins rothe Meer zu leiten und daß die Kosten zu 2,250,000 Fr. berechnet werden. Endlich giebt Merei die Aufeinanderfolge der Paschas, die wenig Interesse hat und endigt mit den Grundsätzen der Moslemischen Regierung, die ganz der Despotismus, und zwar aus dem göttlichen Recht, sind.

Das zweite Manuscript, Num. 695, ist ein Spiegel oder Gemälde der Herrschaft der Mamelukischen Sultane von Aegypten, verfaßt von Kalil,

Sohn

Sohn des Schahin el Zaher, Vezir des Sultan Malek-el-ascheraf (des VIII. der Tscherkassischen Dynastie).

Dieses Werk ist von einer Art, wovon ich noch kein anderes Beispiel bei den Arabern kenne. Es ist eine Art von Statistik des Staats der Mamelucken, zur Zeit des Autors. Man würde glauben, wenn man sie läse, er habe den Hof Ludwigs des XIV. beschreiben wollen. Schon allein die Anzeige der Kapitel wird eine hinlängliche Idee davon geben, um sie gehörig beurtheilen zu können. Ich will noch einige von den ausführlichern Angaben, die mir die interessantesten und lehrreichsten schienen, hinzu fügen.

Nach einer sehr emphatischen Vorrede, der Sitte der Mosleme gemäß, und nachdem er betheuert hat, daß es nur einen Gott giebt und daß Mohammed allein sein Prophet ist, beschreibt Schahin die ausgezeichneten Eigenschaften, die den Charakter jedes Sterblichen bilden müssen, dem der Griffel des Schicksals auf seinen unvergänglichen Tafeln eine ruhmvolle Laufbahn vorgezeichnet hat. Er bemerkt, daß er erst ein großes Buch verfertigt, es aber nachher für klüger gefunden habe, es abzukürzen und sehr klein zu machen (was nachahmungswerth ist.). Hierauf kömmt er zur methodischen Anzeige der Kapitel.

Kapitel I. Ansprüche, die Aegypten den Vorzug über alle Reiche der Erde versichern. — Von den Andachts- und Wallfarthsörtern in Aegypten. — Von dessen merkwürdigen Monumenten, sowohl ältern als neuern. — Von seinen Grenzen. — Von den Städten. — Von deren Grenzen. — Von den Provinzen und den Ländern, über die sich Aegyptens Herrschaft erstreckt.

Kapitel II. Von der Herrschergewalt. — Von den Eigenschaften, die einem Sultan nöthig sind. — Von seinen Pflichten. — Von den Gala- und öffentlichen Ceremonientagen. — Von der Uniformkleidung jeder Klasse von Dienern, die um die Person des Sultans sind.

Kap. III. Vom Befehlshaber der Gläubigen, von seinem Rang, von seinem Stand. — Von den Ober-Kadis (Richtern) welchen es zukömmt zu „binden" und zu „lösen". — Von den Imams. — Von den Rechtsgelehrten und den besondern Richtern.

Kap. IV. Vom Vezir, zugleich ersten Minister und Aufseher der Finanzen des Hauses des Sultans. — Vom Schatz des Sultans und von den Verwaltern desselben. — Von den Staatssecretären, die das Departement des Haushalts und der Depeschen unter sich haben. — Von Oberaufseher der Armeen. — Vom Sprecher (oder großen Advokat) des Divans (Raths). — Vom ersten Mundmeister (oder Haushofmeister) des Sultans, welcher die Verwaltung des Privatschatzes und der Domänengüter und überhaupt aller Finanzverwaltungsstellen hat.

Kap. V. Von den Kindern des regierenden Sultans und den Prinzen von königlichem Geblüt. — Vom Regenten. — Vom Reichsverweser. — Vom Stallmeister (oder Connetable). — Von den Emirn, den Befehlshabern von tausend Mamelucken. — Von den Emirn der kriegerischen Musik, den Befehlshabern von vierzig Mamelucken und von den Unteremirn, den Befehlshabern von zwanzig, zehn oder fünf Mamelucken.

Kap. VI. Von den hohen Kronbedienten und überhaupt von allen denen, die öffentliche oder persönliche

liche Bedienungen am Hofe des Sultans bekleiden. — Von den Kavanis und Khessekis, die aus den Freygelaßnen der Mameluken genommen werden und im Pallast die Dienste von Kämmerern und Leibwächtern verrichten. — Von ihren Verrichtungen und den Garnisonplätzen, wo sie stehn. — Von den Taubenhäusern, die zur Unterhaltung der Posttauben bestimmt sind. — Von dem Transport des Schnees aus Syrien nach Aegypten und von den königlichen Posten, die im ganzen Reich errichtet sind.

Kap. VII. Von den Häusern der Fürstinnen und dem Unteraufseher der Harems. — Von den Eunuchen und den freien Bedienten, die das Serail bedienen. — Von dem Geräthaufseher der Krone. — Vom Fechtboden. — Von den Magazinen des Sultans. — Von den zwey großen königlichen Kornböden und von allem, was die Verwaltung dieser Anstalten betrift, sowohl zum Einkauf als Verkauf des Getreides.

Kap. VIII. Von der Dienerschaft des Palastes. — Von der Küche. — Von den Ställen. — Von der Falkenzucht. — Von den Jagd-Parthien des Sultans und den Oertern, die zum Aufbewahren der Netze und zur Wohnung der Jäger, welche bei der Jagd der Wasservögel gebraucht werden, bestimmt sind.

Kap. IX. Von den Aufsehern des Landes, deren Geschäft ist, Brücken bauen und repariren, die Kanäle graben, Dämme und Dammwege aufwerfen zu lassen und die Aufsicht über alle während des Anlaufs und Ablaufs des Nilwassers von Staatswegen unternommene Arbeiten zu führen. — Von den Gouverneurs der Provinzen von Aegypten. — Von

den besondern Befehlshabern. — Von den Ortsobrigkeiten in Städten und Dörfern und von der Einrichtung bey der Einnahme der Auflagen.

Kap. X. Von den Vicekönigen, welche die Regierung der acht Provinzen von Syrien besorgen. — Von den großen Kadis. — Von den Emirn. — Von den Regierungs-Verwaltern und den andern Beamten in den Hauptstädten dieser Provinzen. — Von der Anzahl der Giundis und Halkas, die daselbst in Garnison stehen und von den besondern Befehlshabern der Städte und der Schlösser, die in diesem Reiche zerstreut liegen.

Kap. XI. Von den Arabischen Emirn und Scheiks. — Von den Turkomanischen und Kurdischen Emirn, die im Dienste des Staates sind. — Von den Kriegsexpeditionen. — Von den fliegenden Lägern. — Von der Eroberung von Yemen, von Diarbeckr und der Insel Cypern, unter der Regierung des Sultan Malek-el-Ascheraf.

Kap. XII. Sammlung einiger historischen Fakta, die einen jeden zu kennen und beherzigen geziemt, um Regeln für sein Betragen draus zu ziehn. Dieses Kapitel endigt mit einigen moralischen Gedichten, von Malek-el-Kiamel verfertigt, suveränen Fürsten der Vestung Heifa, und mit einer Antwort von Malekel-el-Ascheref an Mirza-Schah-Rok (Sohn Tamerlans)

Kap. I. Sektion V. Grenzen von Aegypten. Gegen Mittag fangen die Grenzen von Aegypten bei den Ufern des Kolzumer Meers (des rothen Meers) bei der Stadt Aidab an, umschließen das Land der Hazaribs von Nubien, welches hinter dem Berg Dshenadel beim großen Wasserfall seinen Anfang nimmt,

nimmt, und erstrecken sich bis zu den Adener Gebirgen und den Felsen von Habesch (Abyßinien). Gegen Osten sind seine Grenzen das rothe Meer, dessen Küste dürr und felsig ist. Von Suez an, wird diese Seite gegen Osten breiter. Ihre größte Breite ist vom Teich Gorondel an bis zum Tih. Hier ist die Grenze von Syrien.

Gegen Mitternacht wird es vom Meer begrenzt und zwar von den Städten Zakat, Refah, und Amedsh an, das unter dem Namen El-Arisch bekannter und die Grenze von Syrien am Meerbusen von Gaza ist.

Gegen Westen schließt die Grenze das Gebiet von Alexandrien ein, das Land von Loiunet und von Amidain bis zur Akabe inclusive (sonst Catabathmus magnus oder die große Abdachung); hier wendet sich die Linie ab, umschließt die beiden Oasen, nähert sich Said (Oberägypten) und vereinigt sich mit den südlichen Grenzen.

Der Nil entspringt am Fuß der Mondsgebirge. -- Sechzig Tagereisen fließt er in bewohntem Land. — Zehn Tagreisen durch unbebautes Land. — In Nubien fließt er sechzig Tagreisen, hierauf geht er hundert und zwanzig Tagreisen durch die Wüste; endlich fließt er wieder durch fruchtbares Land bis ans Meer, in das er sich in den zwey Mündungen von Damiate und Rosette ergießt.

Sect. VII. **Von Kairo und dessen Vorstädten.** Das neue Kairo (Masr-el-Kahera) hat zwölf Meilen (oder vier Lieues) in die Länge, von Tar-el-nabi an bis nach Sebaat-udshuh. Dieser Raum faßt das alte Kairo (Masr-el-Kadim) und sieben große Vorstädte in sich. Der Autor zählt

ausführlich die Schulen, Moscheen, Paläste, Parke her und vergleicht jede Vorstadt mit einer großen Stadt des Reichs. Die eine ist Alep gleich, die andre Alexandrien, eine dritte Hems, eine vierte Akre. Er nimmt 700000 Seelen Bevölkerung an. (Dieß scheint mir der Ursprung der Meinung zu seyn, die man nachher gewöhnlich angenommen hat; aber die Zeiten haben sich sehr geändert).

Das alte Kairo ist der Hafen von Oberägypten. Unter dem Sultan Nadshm-el-din zählte man daselbst 1800 Schiffe.

Section IX. **Eintheilung von Aegypten.** Aegypten wird in vierzehn Provinzen eingetheilt: sieben mittägliche und sieben nördliche. Jede Provinz hat drey hundert und sechzig Dörfer und mehrere Städte.

Miniet ist der allgemeine Name der Hafen und Landungsplätze des Nils. Mansalut, ein besonderes Stück Land in der Provinz Usiut, mit dreißig Dörfern, baut herrlichen Indigo (im Jahr 1442). Man legt daselbst den Tribut dieser Provinz nieder, der auf 1,150,000 Ardeb Getraide beträgt (das Ardeb zu 192 Pf.). Drei Tagereisen westlich von Usiut durch eine sandige und steinige Wüste hindurch, liegt el-Ouah (oasis), so genannt von seinem Haupt-Orte.

Eine andre Oase, die mittlere, hat zwei Dörfer, mit Namen el-Kassr und el-Hindan.

Eine dritte Oase, die Oberägypten näher liegt heißt Dakile (die untere) und hat zwei Dörfer, deren Einwohner von Gerste, Mais und Datteln leben.

Section XI. **Von der Stadt Alexandrien.** — Alexandrien ist der von Fremden besuchteste

teste Hafen; die Fränkischen Nationen haben daselbst Konsuln, und ausgezeichnete Leute, die dem Sultan zu Geißlen dienen. Wenn eine dieser Nationen den Islamismus Unrecht thut, so hält man sich an ihren Repräsentanten und zwingt ihn den Schaden wieder gut zu machen. — Der Zoll beträgt 1000 Dinare. Außer der Stadt befindet sich die berühmte Säule el-Sauari*) genannt oder der große Mast (le grand mât) (Abulfeda hat das nämliche gesagt; eben dieses Wort Sauari haben einige für Kayser Severus genommen). Ich habe gehört, daß jemand ein Mittel gefunden habe hinauf zu steigen und sich auf das Kapital zu setzen.

Kap. IV. **Vom Vezir oder ersten Minister.** — Der Vezir ist ein Minister, der den Vorrang über alle hohen Beamten hat. — Er ist dies vermöge einer göttlichen Einrichtung. Aaron war der Vezier von Moses.

Der Vezier hat die Aufsicht über alle Theile der Regierung und über alle Geschäftsträger der Staatsverwaltung. Er setzt sie ein, und entsetzt sie, straft und belohnt sie.

Er führt das Register der Einnahmen und Ausgaben des Staats. Er vermehrt dessen Einkommen, nicht durch Tyranney, sondern durch Weisheit und Sparsamkeit.

Das Einkommen des Reichs besteht in fixem Einkommen und zufälligem Einkommen und in ober-

*) Diese Wortbedeutung von Sawari findet sich in Golius und Castellius's arab. Wörterbüchern nicht; ist aber der Ableitung des Verbum Sur, Ser, Aufstehen, sehr gemäß. P.

herrlichen Rechten über die Landleute. Das fixe Einkommen ist: die Taxe am baaren Gelde auf die tragbaren Ländereyen, der Zoll von 10 p. C. in Natur, von den ein und ausgeführten Waaren, der Tribut von den eroberten Ländern, die Kopfsteuer der Nichtmosleme, Karadsh genannt; die Pachtungen der Monopolien, Palten genannt; die Zehnten von den Feldfrüchten; die Auflagen auf Fabriken, Kramläden und das Fünftheil der gesetzmäßigen Beute.

Die zufälligen Einkünfte sind: das Zwanzigtheil von Collateralerbschaften; die Geldstrafen; die Geldbussen für vergossnes Blut; die außerordentlichen Auflagen und die Investituren; das Recht des Heimfalls; das verlaufene Vieh; die gefundenen Schätze; der Zehnte von den weidenden und vorbeiziehenden Heerden, nicht aber von den Hausthieren.

Die oberherrlichen Rechte über die Bauern sind: 1. Abgabe vom Feldmessen 2. Abgabe von der Theilung eines Stück Landes, das an verschiedene Erben vermacht ist. 3. Abgabe von angeschwemmten Aeckern und Wiesen. 4. Abgabe vom Grenzbestimmen der Ländereyen 5. Abgabe von den am Nil errichteten Wassermaschinen.

Dieß sind die rechtmäßigen Einkünfte. Man erhebt sie nach gewöhnlicher Sitte, und sie haben eine dem Staat nützliche Bestimmung, so daß der Sultan nur der Depositor davon ist. So wie der Vezir die Aufsicht über die Beamten führt, so muß der Sultan die Aufsicht über den Vezier führen; und der Vezir muß den Sultan um Rath fragen, ihn benachrichtigen und ihn so gar tadeln.

Section II. Der königliche Schatz ist ein Departement, das eine Menge kleiner und großer Einnahmen zu besorgen hat.

1. Grenz-

1. Grenzabgaben an der Syrischen Grenze.

2. Abgaben von der Einfuhr; von allem, was nach Kairo und Aegypten eingeführt wird, das ausgenommen, was für den Privatschatz bestimmt ist.

3. Abzug von der Hinterlassenschaft der Ausländer.

4. Regalien und Verpachtungen zu Kairo, von Schlachthäusern, Ledergerbereyen, Oelmühlen, Zuckermühlen, Abgabe von den eingeführten Lebensmitteln.

Abgabe vom Natron von Terrane.

Abgabe von Momsalut.

Investiturabgaben und Erkentlichkeiten von den verpachteten Lehen und den unter Schutz stehenden Ländern.

Abgabe von dem Ausräumen der Kanäle, welches mehrere Provinzen besorgen müssen.

Ertrag des Zuckerrohrs und des Kolkaz, das für den Sultan gebaut wird.

Ertrag der Meyereien und Gärten des Sultans, die durch die Ziehbrunnen mit Rädern fruchtbar gemacht werden.

Von dieser Einnahme bezahlt der Schatz:

1. Die Gerste für die Ställe des Sultans.

2. Das Futter für die Ställe der Kuriere.

3. Die Tafel im Palast.

4. Die Reparation der königlichen Häuser.

5. Die Fleischconsumtion und die ganze Küche der Mameluken des Sultans. Die Küche seiner ganzen Dienerschaft.

6. Den

6. Den Unterhalt seiner Beamten.

7. Die Pensionen und Gnadengehalte, welche auf die Abgabe von Hinterlassenschaften angewiesen sind.

8. Das Futter für die Ochsen auf der Meierei. — Den Transport des Klees und Strohes für die Ställe.

Unter dem Sultan Barkul beliefen sich alle diese Unkosten monatlich auf 50,000 Dinare oder Zechinen von 7 Livres.

Der Schatz wird von einem Oberaufseher und mehreren Subalternen verwaltet. Dies Departement hat zu Thürhütern und Gerichtsdienern eine Schaar von Mauren, die die Befehle überbringen und vollziehen.

Sect. III. Vom ersten Staatssecretair, Oberaufseher der Depeschen und der Kanzellei. — Dies ist ein wichtiger Staatsbedienter, der das ganze Zutrauen des Sultans besitzen muß. Er muß den Koran, Anekdoten von den Königen, Sittensprüche der Weisen und schöne Verse der Dichter citiren können.

Seine Kunst besteht darin, den Sultan in allen schriftlichen Erklärungen mit Adel, Würde, Geist und Anmuth sprechen zu lassen; er muß in gereimten und hochklingenden Phrasen sprechen; er fertigt die Allianzacten der Kalifen und Sultane aus, ferner die Installation der Kadis und Guvernörs, die Ausfertigung von Pfründen für Militärpersonen, zum Besten der Emirs und Dschondis u. s. w. und endlich die Briefe des Sultans.

Diese Briefe haben ein künstliches Formular, dem Rang der Personen gemäß, an die sie gerichtet sind.

Die

Die Briefe an die Unterthanen heißen Mokatebat, an die Fremden Moraselat.

Der höchste Titel für einen Fremden ist el Makam el aali.

Der geringste ist Madschlas oder Megeles, el aali.

Für die Unterthanen ist der höchste Titel el Makarr, el Karim (Eure Gnade).

Hierauf Makar el aali (Excellenz).

Hierauf Dschenab el Kerim (cour magnifique).

Hierauf Dschenab el aali (cour très haute).

Endlich Sadr el adschal, (présence auguste, erhabene Gegenwart); Hadrat (blos: Gegenwart).

Sect. VI. Privatschatz. Der Privatschatz wird von einem hohen Staatsbedienten verwaltet. Er führt die Verwaltung der Ländereien, die zum Sold der Mameluken des Sultans bestimmt sind und mehrere Arten von Einkünften; welches alles unter Privatschatz begriffen ist. Diese Staatsbedienten haben sich oft ungeheuern Reichthum erworben.

Von diesem Departement sind hundert und sechzig Dörfer abhängig, und noch mehrere Schutzländer und Pachtgüter. Die Dörfer Menzale und Faraskur bei Damiate geben allein jährlich jedes 30,000 Dinar: ferner die Einnahme von der Investitur der Statthalter der Provinzen, der Landaufseher, der Befehlshaber der Flecken und Dörfer, der Polizeicommissarien. — Sachkundige haben mich versichert, daß dieser ganze Schatz sich auf 400,000 Dinar und auf 300,000 Ardeb Korn, Gerste und Bohnen belaufe.

Die Ausgabe besteht im Sold und Unterhalt der Mamelucken des Sultans; in Gerstenankauf für die Pferde; in dem Unterhalt der Fürstinnen und des

Ha

Harems, in Besoldung und Unterhalt der ganzen Dienerschaft des Palastes.

Sect. VII. **Von den Regalien.** Die Regalien sind die eigenthümlichen Einkünfte des Sultans. Sie begreifen in sich:

1) Den Zoll zu Alexandrien vom Handel der Franken.
2) Abgaben von den aus Indien kommenden Specereien.
3) Verkauf der Putarguen und Meeräschen (muges) zu Damiate.
4) Abgaben von den Künsten, Handwerken, Trinkhäusern, Tänzerinnen und öffentlichen Mädchen.
5) Abgaben von den Mäklern und Dolmetschern.
6) Ertrag der Ziegelbrennereien.
7) Pachtung der Kameele zum Transport von Alexandrien nach Rosette.
8) Zoll von den Indischen Waaren, bei el Tor angelegt.
9) Abgabe von verschiedenen Gegenständen zu Damiate, unter andern von der Raffinerie des Zuckers.
10) Das Fünftheil der rechtmäßigen Beute.
11) Pacht des Sees Semanavi und andrer Teiche.
12) Abgabe von Fua, einer Niederlage der Franken, als der Kanal von Alexandrien schiffbar war: welches seit 20 Jahren (1320) aufgehört hat.
13) Abgabe von den Ländereien von Brulos und Nesteruh und dem Hafen zu Rosette.
14) Zölle in Said (Oberägypten) die von den Abyssiniern entrichtet werden, wenn sie Negersklaven, Goldstaub u. s. w. zum Verkauf bringen; und Datteln (für die Monopolien) in Seneblättern und Cassia.
15) Abgaben von den in Schutz stehenden und den von den Arabern gepachteten Ländern.

Ertrag der zahlreichen Meyerhöfe und Domänenländereien, die durch Räderwerk bewässert werden.

Der Miethzins von Fonduk el Kerim in Alt Kairo.

Suez

Succession aller Großen, die in Aegypten ohne rechtmäßige Erben sterben.

Ertrag des Geldschlagens,

Abgabe der Stadt Bairut.

Zollabgaben von Indischen Waaren, die nach Bedr, Honain und Buaib el-akebe gefahren werden.

Die Ausgaben sind folgende:

1) Kriegsmunition für jede Expedition.

2) Aufwand der Karavane und beim Opferfeste.

3) Austheilung der Opferthiere unter die großen und kleinen Staatsbedienten.

4) Aufwand bei dem Osterfeste, dem Banket und den Vergnügungen.

5) Eine neue Garderobe und neue Möbel in das Harem anzuschaffen.

6) Ferner neue Kleidung für die Mameluken.

7) Ehrenkleid für die großen Staatsbedienten, die Kadis, die Emirn der ersten Klasse, die Kascheks.
(Im Bairam kleiden sich alle Mosleme neu, sich und ihre Familie, dies heißt Kesue arab. die Kleidung.)

8) Gänzlicher Unterhalt der bei der Abgabeneinnahme angestellten Beamten.

9) Lieferungen in das Harem und Serai, an Zuckerwaaren, Zuckerbackwerk, Kühltränken, Früchten u. s. w.

10) Geschenke den Fürsten zu machen.

11) Ehrenkleid (oder jährlicher Kaftan) allen Beamten des Reichs. (Bei den Muhamedanern dauern überall die Stellen nur ein Jahr; wer die Stelle hat, zahlt ein Geschenk oder „den Preis der Babuschen": der reichste hat den Vorzug). Ein jedes dieser Kleider ist im Preis nach Form, Farbe, Reichthum Rang verschieden (im allgemeinen ist die Kleidung besonders wegen des Pelzwerks sehr kostspielig).

Sect. V. Der Oberadvocat des Raths.

Wenn, einer Sache von Wichtigkeit wegen, der Sultan den Rath (Divan) versammelt, läßt er den Fürsten

sten der Gläubigen, die vier Oberkadis, den Vezir, die Emirn von tausend Reutern und den Connetabel zusammen kommen.

Vor der Sitzung theilt der Sultan einem seiner Vertrauten, einem beredten Manne, seine Absichten mit. Dieser muß die Sache vortragen und die Einwürfe beantworten. Der Sultan sitzt stillschweigend da.

(Man hat dies so ausgedacht, damit der Sultan nie compromittirt werden und man doch freimüthig Einwürfe thun könne, da so alle Fehler auf den Advokaten oder Referenten zurückfallen).

Kap. V. Die Kinder des Sultans werden sorgfältig im Harem erzogen. Es ist alter Gebrauch, von ihnen alle die einzusperren, welche bei dem Regierungsantritt eines Fürsten leben. Malek el Aschcraf gab vierzigen die Freiheit; aber sie starben an der Pest im J. 1429, wo täglich an 1500 Menschen starben.

Wenn ein Prinz minderjährig ist, versieht ein Regent die Regierung. Man nennt ihn Nezam el-Molk („der die Ordnung im Reich erhält").

Ist der Sultan abwesend, so setzt man einen Verweser Najeb el Molk. Der Oberste der Emirn oder Atebek el-Asáker ist eine Art von Connetabel. Die Emirn sind in mehrere Klassen eingetheilt.

Die von der ersten Klasse besitzen hundert Mameluken und commandiren tausend: es müssen ihrer eigentlich vier und zwanzig seyn. Die von der zweiten Klasse besitzen vierzig Mameluken, es müssen ihrer vierzig seyn. Die Kriegsmusik spielt an der Thür ihrer Häuser um die Asr (oder Stunde des dritten Gebets); sie besteht aus Pauken, Trommeln und Klarinetten. Diese lezten Instrumente sind erst seit

neue-

neuerer Zeit in Gebrauch. Die Emirn der dritten Klasse müssen an der Zahl zwanzig seyn; sie haben jeder zwanzig Mameluken Die Emirn der vierten Klasse müssen an der Zahl funfzig seyn und jeder zehn Mameluken haben.

Die fünfte und lezte Klasse endlich besteht aus dreißig Emirn, wovon jeder fünf Mameluken zur Begleitung hat.

Von diesen Emirn haben einige Aemter im Staate, andere haben nur Titel und Rang.

Die Armee ist in mehrere Korps getheilt. Als Karabal Kuli, ein tatarischer Fürst vor einigen Jahren Tribut fodern ließ und zwanzig Tuman Reuter (zweihundert tausend) gegen Aegypten zu schicken drohte, schickte ihm der damalige Sultan statt aller Antwort folgende Angabe seiner Truppen.

Die Dschendis el Halka oder die Leibwache des Sultans (Haustruppen)	24,000	Reiter.
Mameluken des Sultans	10,000	—
Mameluken der Emirn	8,000	—
Gendarmen zu Damas	12,000	—
Mameluken der Emirn von Damas	3,000	—
Gendarmen zu Alep	6,000	—
Mameluken der Emirn zu Alep	2,000	—
Gendarmen von Tripoli	4000	—
Mameluken der (dortigen) Emirn	1000	—
Gendarmen von Safad	1000	—
Mameluken der (dortigen) Emirn	1000	—
Garnisonen der Schlösser in Syrien, die Mameluken mit begriffen	60,000	—
	132,000	Reiter.

Arabische Unterthanen.

Stamm Bali: fadl, Kinder des Nurir	24,000	Reiter.
Araber von Hedschaz	24,000	—
Stamm von el Aali	2000	—
Araber von Irak	2000	—
— von Yemen	2000	—

Araber von Dschezire	2000	Reiter.
— von Metruk	1000	—
— von Dscharm	1000	—
— beni okbe und beni Mehdi	1000	—
— el omara	1000	—
— von Hindam	1000	—
Aaidaraber	1000	—
Fezarataraber	1000	—
Moharibaraber	1000	—
Katilaraber	1000	—
Kattabaraber	1000	—
Araber von Aegypten zusammen	3000	—
Hauaraaraber	24,000	—
Turkomanen, die in Horden oder Lägern in den Ländern von Syrien und Diarbkr zerstreut leben und in den Regiſtern angegeben ſind zu	180,000	—
Die Oſchrän (man weiß nicht wer die ſind, es müßten denn andre Turkomanen ſeyn) die in fünf und dreißig Diſtrikte getheilt ſind, auf jeden Diſtrikt 100 Reiter	35,000	—
Kurden	20,000	—
Miliz von Aegypten, nämlich von 33000 Dörfern und auf jedes Dorf zwei Reiter, zuſammen	66,000	—
Summe	526,000	Reiter.

Von den Magazinen und Vorrathsböden des Sultans. Der Sultan hat Magazine, in welchen alle Produkte, die in ſeinen Zöllen in Natura abgegeben werden, als Pfeffer, Zimt, Specereien, Zucker und Bauholz aufbewahrt werden.

Er hat auch Vorrathsböden, die erſtaunenswürdig ſind.

Auf dem einen, Schiuan genannt, wird Getreide, Korn, Reiß, Holz, Stroh u. ſ. w. zum Gebrauch des Palaſtes aufbewahrt.

Auf dem andern, der Hira heißt, wird das Getreide aufgeſchüttet, das man nur im Nothfall angreift

greift. Bisweilen verbietet man die Ausfuhr. Dieser Kornboden wird gefüllt und kömmt dem Volk bei Hungersnoth zu Hülfe.

Hieher rühren die Almosen. Im einem Jahre belief sich der Gewinn des Verkaufs auf 300,000 Dinar (von 10 Liv. 3 Sous).

In achthundert Jahren hat Pest und Hungersnoth sechs und zwanzig mal in Aegypten gewütet, einigemal dreimal in funf und zwanzig Jahren, und dies immer zu Zeiten der Verwirrung und der schlechten Regierung.

Kap. IX. Von den Aufsehern des pflügbaren Landes. Koschaf el Toräb.

§. 1. Die Aufseher des Landes werden aus den Emirn der ersten Klasse gewählt. Sie werden jährlich zu Anfang des Frühlings in alle Provinzen von Aegypten abgeschickt, um die zur Erhaltung der Kanäle und zur Erhöhung der Dämme und Dammwege nöthigen Arbeiten machen zu lassen, und alles was auf das Steigen und Fallen des Nils Bezug hat, zu besorgen.

Das Departement des königlichen Schatzes hat auf sich, für einige einzunehmende Abgaben gewisse öffentliche Kanäle, die den Abfluß des Wassers befördern, rein zu halten. Aber alles, was zu Dämmen und Chausseen, die zur Festigkeit der Brücken nöthig sind, gehört, geschieht durch Frohnen und Contributionen, die auf jedes Dorf vertheilt sind mit Rücksicht auf Umfang und Fruchtbarkeit seines Territoriums. Wenn der Nil anfängt auszutreten, kann man nicht genug über die Erhaltung der Dämme, Chausseen und Brucken wachen, bis die Ländereien genug gewässert sind; denn würden sie hinweggefuhrt,

so würde das Wasser schnell abfließen, und ganze Gegenden ohne Bewässerung lassen.

Wenn der Nil abnimmt, muß man im Gegentheil den Abfluß des Wassers beschleunigen, um die Ländereien zu gehöriger Zeit zu bestellen.

Was die Brücken betrift, die zum lokalen Vortheil gewisser Dörfer gebaut sind, so müssen diese die Gutsbesitzer unterhalten. Die Aufseher haben nicht darauf zu sehn.

§. 2. Von den Kaschefs oder den Aufsehern der Provinzen.

Der Statthalter, Kaschefs genannt, waren sonst an der Anzahl drei.

Der eine regierte von den Grenzen von Gizah an bis nach Genadel exklusive. Er ernannte sieben Emirn, die unter seinem unmittelbaren Befehl die sieben südlichen Provinzen verwalteten (Heptanomis und Thebais).

Der zweite regierte den nördlichen Theil (Delta) und hatte auch sieben Emirn unter sich.

Der dritte regierte blos die Provinz Gizah. Dieses war bisweilen ein Emir der ersten Klasse, Oberst von 1000 Reitern, wie die zwei ersten: oft ist er auch ein Emir von der Kriegsmusik.

Seit einiger Zeit hat man drei Kaschefs für das mittägliche Aegypten angestellt; den einen zu Faium, den andern in Untersaid, den dritten in Obersaid. Auf gleiche Art hat man auch die nördlichen Provinzen unter drei Kaschefliks getheilt. Der eine hat die östlichen Provinzen (Scherkié); der andre die westlichen (Gerbié); der dritte Behiré oder die Seeprovinz, die jederzeit eine besondere Regierung gehabt hat.

Aber wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung zu sagen, so sind diese Einrichtungen der guten Ordnung nicht sehr zuträglich.

Da

Da man die Plätze vertheilt hat, so hat man die Macht und den Einfluß verringert, der, als sie sonst in wenig Händen vereinigt waren, den Befehlshabern erlaubte, sich dem Pöbel in Pracht und Herrlichkeit zu zeigen, die immer eine gute Wirkung auf denselben hat.

Wenn sonst ein Kaschef von Said oder vom nördlichen Aegypten seinen Umzug hielt, gieng Ruhe vor seinen Schritten her, und sein Gefolge von 1000 Reitern verursachte einen Geldumlauf, welcher Handel und Ackerbau in Thätigkeit setzte. Unter den untergeordneten Emirn werden einige auch von den Kaschefs ernannt; aber die größere Anzahl wird vom Administrator des Privatschatzes (Usstadar) ernannt, der diese Stellen verkauft und so die Macht der Kaschefs schwächt.

§. 3. **Von den Obrigkeiten in jedem Dorfe und der Einnahme der Auflagen.** — In jeder Stadt und in jedem Hauptdorfe giebt es einen Kadi, einen Einnehmer der Abgaben für den königlichen Schatz, einen andern für den Privatschatz, und wieder einen andern für die Domäneneinnahmen. Ferner einen Kommissär der Schifffarth (auf dem Nil), einen Militärofficier für die Erhaltung der Polizei, einen Pächter, welcher das Adjudicationsrecht ausübt, einen Aufseher der Kanäle, und Syndikusse oder Burgermeister.

Sonst wurden die Auflagen blos in Natur erhoben, jezt und seit geraumer Zeit ist alles verpachtet und die Pachter in den Dörfern machen so viel Aufwand, daß viele von den kleinen Fürsten Asiens mit weniger Glanz leben.

Die Pächter von Menzale und Fareskur zahlen an die Domänenkammer 36,000 Dinar *).

Die andern Dörfer, wovon mehrere 12 bis 20 tausend Dinar zahlen, sind eben auch für unveränderliche Summen verpachtet **).

Die Ländereien, die zum Unterhalt der Dschendis bestimmt sind, sind in Kirats getheilt, und jeder Kirat wird zu 1000 Dinar geschätzt, ungefähr 1100 Livres.

Kap. X. Verwaltung der Provinzen.

1. Provinz Damas.
2. Karak.
3. Halab (Alep).
4. Tarabolos (Tripoli).
5. Homs (Hems).
6. Safad.
7. Gazzah (Gaze).

Die erste und beträchtlichste Provinz von Syrien ist Damas.

Ihr Vicekönig (Kefil) führt einen Hofstaat wie der Sultan, den er repräsentirt. Er vergiebt nach Willkühr alle Civil- und Militär-Stellen seines Gouvernements.

Die hohen Militärpersonen sind: der Emir, Generalissimus der Truppen; der Oberste der Thürhüter, zwölf Emirn von der ersten Klasse, zwanzig Emirn von

*) Ungefähr 437,000 Livres. Im J. 1780 zog Morad-bek von Fareskur 100,000 Pataken oder 525,000 Livres.

**) Deswegen war alles in Wohlstand, denn eine Güter-steuer, die sich alle Jahr ändert, zerstört den Gewerbs-fleiß und verderbt die Staaten. (Anmerk. von Volney)

von der zweiten Klasse, und sechzig Emirn mit zehn bis fünf Mameluken.

Das Tribunal der Gerechtigkeit besteht aus vier Oberrichtern der vier Schulen oder orthodoxen Sekten, und ein jeder von ihnen ernennt in Damas und in den andern Städten der Provinz Substituten, die in Civil- und Criminalsachen richten.

Die Oberbeamten in Schreibereisachen (Mobäscherin) sind: der Sekretär der Depeschen, der Oberaufseher der Armee, der Ustadar oder Oberverwalter des Privatschatzes, der Domänenkammer, des königlichen Schatzes, und der Vezir.

Die Agenten der ausübenden Gewalt (Arbab-el-Uazaief) sind zwei Aufseher, Kaschefs betitelt, die nach der Reihe im Lande umherzureisen haben. Die Emirn der Generalitäten, die Befehlshaber der Plätze, der Oberquartiermeister, der Hauptmann von der Armee u. s. w. fast wie zu Kairo.

Das Schloß zu Damas ist dem Lieutenant des Sultans und sieben Offiziers von der Wache (Officiers portiers, Kapidschis) zur Vertheidigung übergeben.

Was die Dschendis der Garnisonen in den Provinzen betrift, so müßten ihrer eigentlich zwölf tausend, und zwar zwei tausend um den Vicekönig, die übrigen um die Emirs in Eskadrons zu fünfhundert Mann, nicht zu tausend Mann, wie in Aegypten, seyn.

Karak hat den zweiten Rang unter den Provinzen. Man schreibt an den dasigen Vicekönig auf rothem Papier, weil einer der Nachfolger von Selaheldin sein Reich unter seine drei Söhne vertheilte, dem einen Aegypten gab, dem andern Syrien von Bisan bis nach Diarbekr, und dem dritten das übrige Syrien und Karak, und so das Hofceremoniel dieser Sultane auch auf ihre Vicekönige gekommen ist.

Seit einiger Zeit hat Karak nur zwei Kapidschis zu Statthaltern; zu Richtern, nur zwei Kadis; zur Besatzung blos einige Mameluken und Bahriten (Seevolk), nebst einem arabischen Fürsten, der alle Hülfsstämme kommandirt.

Die fünf andern Statthalterschaften werden nach demselben Plan wie Damas regiert, aber mit weniger Prunk und Aufwand. Die Statthalterschaft Hama, war damals zu Grunde gerichtet.

Es giebt Vestungen und Schlösser, die ihre eigne Emirn haben. Ihre Garnison besteht aus einem Lieutenant des Sultans, einem Korps Bahritischer Freigelaßner, einem Commendanten der Wache, einem Obersten der Armee, einigen Mameluken des Sultans, den Thürhütern und einigen Landsoldaten, die auf die Wache ziehen.

(Der Autor weiß nicht, ob er Malatie für ein Schloß oder den Hauptort einer Provinz ansehn soll. Hier kommandirte Dokmak, dessen Sklave der Sultan Malek-el-ascheraf gewesen war.)

Kap. XI. **Von den Emirn und Schaiks, Arabern, Turkomanen und Kurden.** — Die Araber, die in Aegypten und Syrien zerstreut leben, sind in Stämme eingetheilt, wovon jeder seinen Emir hat. Dieser Emir hat Schaiks unter sich, die die Ordnung zu erhalten und die Kontributionen, die sie in Pacht haben, zu erheben, ein jeder in seinem Distrikt angestellt sind.

§. 1. **Von Kriegsexpeditionen.** — Man unterscheidet zwei Arten von Expeditionen (Tedscharid), die eine gegen den Ausländer, die andere gegen den rebellischen Unterthan. In beiden Fällen besteht das Heer aus Reitern und Bogenschützen zu Fuß und

hat

hat die gehörige Anzahl, um den Feind, der sich zu widersetzen wagt, zu überwältigen.

Man macht fliegende Läger, entweder um einen Platz zu verstärken, einen Posten zu behaupten, den Feind zu beobachten und so weiter.

Ein unveränderliches Gesetz in den Lägern ist, daß das Zelt des Obern immer hinter dem Zelte seines Untergeordneten stehe, so daß das Zelt des Sultans an dem Ende aller übrigen ist.

(Hier folgen zwei Artikel über die Eroberung von Yemen auf Befehl des Malek-el-ascheraf und der Insel Cypern, die nicht lange darauf erfolgte. In der ganzen Erzählung kömmt nichts als Menschengemetzel vor, das nichts Lehrreiches für den Leser hat.)

Kap. XII. Enthält in drei Abschnitten historische Anekdoten und arabische Maximen, welche auf folgende Sätze hinauskommen: 1) daß die Fürsten gewöhnlich durch die gestürzt werden, welche sie erst erhoben haben; 2) daß das Schicksal alles lenkt, und daß man Geduld und Ergebenheit haben müsse; 3) daß Unbeständigkeit und Untreue die Grundlage des menschlichen Herzens sind. Den Beschluß macht ein Brief von Malek-el-ascheraf an Schah Rok, Sohn des Timur (Tamerlan), in welchem der Aegyptische Sultan in groben Scheltreden dem Tatarischen Sultan antwortet.

Von den Ukafs oder Stiftungen in Aegypten. Die Ommiaden und Abbasiden unter den Kalifen haben oft Almosen gegeben, aber sie nahmen die Geldsummen immer aus ihrem Schatz und es scheint nicht, daß sie je Ländereyen für immer zu diesem Zweck bestimmt hätten.

In Aegypten war Malek-el-Sahel, der sechzehnte Kalaunide, der erste, welcher zwei Dörfer zum Unterhalt des Mahmals, das von Bribars gestiftet worden, aussetzte. Heut zu tage giebt es der Ländereistiftungen zum Besten von Mekka und Medina so viele in der Türkei, daß ohne die Verschwendung der Verwalter diese beiden Städte die reichsten auf dem Erdboden wären. Die Ursach hievon ist, daß man oft seine Güter an diese Städte vermacht, um die Benutzung derselben seinen Nachkommen zu versichern, indem man sie dadurch vor der Raubgier der Regierung schützt. Andere sowohl Prinzen als reiche Leute machen fromme Stiftungen, nicht zum Besten der Reichen und Armen dieser Städte. Aegypten allein ist damit beschwert, nach Mohammad-beneshak, nämlich mit sechs großen Hauptstiftungen, Deschischet-el-Kobra (grosse Semoule) genannt.

1) Die Stiftungen von Dschakmak, dem zehnten der Cirkassischen Sultane.
2) Die Stiftungen des Kaschef bai *) des siebzehnten der Cirkassier
3) Des Tenam } reicher Emirn zur Zeit der Tscher-
4) Des Kauend } kassen
5) Selim des I.
6) Solimans seines Sohnes

Die in diesen Stiftungen ausgesetzten Ländereien sind:
Für die erste, sechs Dörfer in Kaliub.
Für die zweite, fünf Dörfer in Menuf.
Für die dritte, sechs Dörfer und eine Insel in Garbie
Für die vierte, neun Dörfer in Dak-Halie, bei Scharkie.
Für die fünfte, zwei Dörfer in Behäre.
Für die sechste, fünf Dörfer im Distrikt Fua.

7) Im Distrikt Dschizah drei Dörfer

8) In

*) Bai heißt im Turkomanischen reich. Es ist das Tunesische Bey. Dai oder dey heißt tapfer.

8) In Fâium zwei Dörfer.
9) In Behenfaule, sieben Dörfer.
10) In Said sieben Dörfer: zusammen 52 Dörfer und die Inseln.

In gemeinen Jahren beträgt der Ertrag aller dieser Ländereyen an Waizen, Gerste, Bohnen, Linsen Kichererbsen und Reiß 48880 Ardeb (das Ardeb zu 192 Pf. gerechnet.)

Die nämlichen Ländereyen geben ausserdem noch an Geldzinsen 70 Beutel (87,000 livres.)

Zu dieser Summe kommen noch andere Grundzinsen hinzu, welche Sultane Paschas und Privatleute sowohl auf Ländereien als Häuser und Kramläden an verschiedenen Orten gelegt haben. Dieses nennt man el Surer. Diese Almosen belaufen sich nach Mohammed ben ezhak auf 164 Beutel (205,000 Fr.) Aber die ausführliche Rechnung giebt nur 141 Beutel.

Hierzu kommen noch ähnliche Stiftungen in Natolien (Rum-ili) Alep, Damas und allen andern Mohamedanischen Ländern. Dieß zusammen macht einen ungeheuern Schatz für Mekka und Medina.

Soliman hat überdies ein Gestift von achtzig Kameelen für Arme, die die Wallfahrt machen wollen, gemacht.

Taubenhäuser der Brieftauben. Diese Taubenhäuser sind in Thürmen angelegt, die im ganzen Reiche von Strecke, zu Strecke, um über die öffentliche Sicherheit und Ruhe wachen zu können, erbaut sind. Zu Mussel hat man angefangen sich der Tauben zum Brieftragen zu bedienen *). Als die

*) Diese Briefe, Batait genannt, enthielten die simple Nachricht; sie wurden unter die Flügel gebunden: sie wa-

die Fatmiten Aegypten an sich rissen, errichteten sie daselbst diese Luftposten und interessirten sich so lebhaft dafür, daß sie eigene Fonds für die besondere Verwaltung dieser Posten anwiesen. Unter den Registern dieses Taubenpostamts fand sich eins, worin die Racen der Tauben, die für die tauglichsten gehalten wurden, classificirt waren. Der tugendhafte Madsch-el-din Abd-el-Daher hat ein interessantes Buch über diesen Gegenstand geschrieben mit dem Titel: Tamaim el-Hamaim; Amulette der Tauben.

In Said sind die Taubenposten seit langer Zeit durch die Unruhen, die das Land zu Grund gerichtet haben, zerstört; aber in Unterägypten haben sie noch Bestand (im J. 1450) und ihr Zustand so wie in Syrien ist folgender.

NB. Die Entfernungen hat der Uebersetzer nach Danville und seinen eigenen Kenntnissen hinzugesetzt.

§. 1. Korrespondenz von Kairo mit Alexandrien.

Taubenhäuser

Das Bergschloß (zu Kairo)	0 Milles
Monuf-el-ulia	39 —
Damanhur-el-Uahesch	45 —
Skanderie (Alexandrien)	36 —
	120 Milles

§. 2.

waren vom Ort, dem Tag und der Stunde datirt. Man fertigte alles doppelt aus. Bei der Ankunft der Taube trug sie die Schildwache zum Sultan selbst, der den Brief abnahm. Wohlzugerichtete Tauben waren nicht zu bezahlen. Diese Anstalten waren sehr kostbar, aber sehr nützlich. Man nannte die Tauben Engel der Könige.

§. 2. Von Kairo nach Damiate.

Bergschloß	0	M.
Thurm zu Beniobaid	36	—
Eschmun: el: Romman	36	—
Dumiat	30	—
	102	Milles

§. 3. Von Kairo nach Gazzah.

Von Kairo nach Bilbais	27	Milles
Von Bilbais nach Salehie	27	—
Von Salehie nach Katia	42	—
Von Katia nach Uarrade	48	—
Von Uarrâde nach Gazze *)	81	—
	225	Milles

§. 4. Von Gazze nach Jerusalem.

1 Taubenhaus	48	M.
Zu Nablus 1 Taubenhaus	36	—
	84	Milles
Von Gazze nach Habrun	30	M.
Nach Safié an einem Bache gleiches Namens	45	—
Nach Karak	48	—
	123	Milles

§. 5. Von Gazze nach Safad.

Nach El kods (Jerusalem)	48	M.
Nach Dschenin	30	—
Nach Bisan	24	—
Nach Safad	24	—
	126	Milles

§. 6. Von Gazze nach Damas 7 Taubenhäuser.

Von Gazze nach Jerusalem 1 Taubenhaus	48	M.
Nach Genin	30	—

Nach

*) Der Uebersetzer glaubt, man habe ein Taubenhaus nehmlich zu El: Arisch, vergessen, da die nächste Entfernung zum weitern Transport für Tauben zu groß seyn würde.

Nach Bisan	24	—
Nach Tafes	30	—
Nach el-Sanemain	24	—
Nach Damas	30	—
	186 Milles.	

Von Damas nach Balbek 1 Taubenhaus 48 M.

Von Damas nach Halab 7 Taubenhäuser.

Zu Damas 1 Taubenhaus.

Nach Kara	45	—
Nach Hems	36	—
Nach Hama	24	—
Nach Marra	30	—
Nach Kan-tunam	30	—
Nach Halab	18	—
	183 Milles.	

Von Halab nach Behesna 4 Taubenhäuser.

Von Halab

Nach el-Bire, am östlichen Ufer des Euphrats	66	—
Nach Kalat el Rum	27	—
Nach Behesna	45	—
	138 Milles.	

Von Halab nach Rahabe 4 Taubenhäuser.

Von Halab

Nach Kabakib	75	M.
Nach Tadmur (Palmyra)	75	—
Nach el-Rahabe	108	—
	258 Milles.	

Von Damas noch Tarabolos (Tripoli) 5 Taubenhäuser.

Von Damas *)

Nach Saida	63	M.
Nach Bairut	24	—
Nach Terbele	30	—
Nach Tarabolos	24	—
	141 Milles.	

Dieß

*) Wir vermuthen, daß hier ein Taubenhaus auf dem Gebirge ausgelassen sey.

Dieß sind die Taubenhäuser, die um die schnelligkeit der Briefposten zu befördern im Reiche unterhalten werden. Jedes Taubenhaus hat seinen Aufseher und seine Wächter, die abwechselnd die Ankunft der Tauben erwarten. Uebrigens giebt es noch bei jedem Taubenhaus Knechte und Maulthiere zur gegenseitigen Auswechselung der Tauben. Der Totalaufwand muß nicht unbeträchtlich seyn.

Vom Schneetransport und von den Hedschinstationen, die zu dem Ende angestellt sind.

Vor dem Sultan Barkuk kam der Schnee von Damas nach Kairo auf Kähnen, die von Saide und Bairut nach Damiet gingen, wo kleinere ihre Ladung bis nach Bulak führten. Hier wurde der Schnee auf Cameele geladen und ins Schloß transportirt, wo man ihn in Cisternen verwahrte. Unter Barkuk und nach ihm führte man ihn auf Hedschins (Lauscameelen) herbei, wovon vom ersten Jun. an bis zum 30 November 70 Transporte abgehen, alle vier und funfzig Stunden einer. Von Damas gehen alle zwei Tage fünf beladne Hedschine ab. Ein erfahrner Mann und ein Kurier, der die Befehle auf die Stationen vorausbringt, führen sie. Auf jeder Station unterhält man sechs Hedschine.

Die Stationen sind wie folgt.

Von Damas nach el-Sanemain	30	—
Nach Tafes	24	—
Nach Erbed	18	—
Nach Dschenin	36	—
Nach Kakun	18	—
Nach Ludd	18	—
Nach Gazze	36	—
	180	Milles

Nach

Nach el-Arisch	57	Milles
Nach Uarrade	24	—
Nach Mutailem	24	—
Nach Katié	24	—
Nach Salehie	42	—
Nach Bilbeis	24	—
Nach dem Schlosse zu Kairo	27	—
	222	Milles.

Posten zu Pferd, Barid genannt. Die Regierung hat an den Hauptwegen Posten errichtet; dieß sind sie:

Man muß wissen, daß man unter Barid (Lauf) einen Raum von zwei bis vier Stunden (Relais) versteht. Die Lieue beträgt drei Milles, jede zu 3000 Ellen, einem Maas von el-Haschim, einem der ersten arabischen Stämme.

Die Elle (coudée) hält 24 Finger (doigt): der Finger sechs Gerstenkörner die quere genommen, und das Korn sechs Haare aus dem Schwanze eines Maulthiers.)

Route von Kairo nach Said.

Von Kairo nach Gizah, wenn man über den Nil fährt	15	Milles
Nach Berneschet	15	—
Nach Miniet el Kaid	18	—
Nach Uena	18	—
Nach Siatem	18	—
Nach Dehrut	15	—
Nach Iklosena	18	—
Nach Miniet Ebukasib	18	—
Nach Aschmunain	15	—
Nach Dehout el Scherif	12	—
Nach Menbi	12	—
Nach Manfalut	12	—
Nach Usiut	13	—
Nach Tima	21	—
Nach Maragat	12	—

Nach

Nach Belensun	12	—
Nach Dschirdsche	12	—
Nach Belienet	15	—
Nach Hu	21	—
Nach Kom el Ahmar	12	—
Nach Derenbe	15	—
Nach Kus, wenn man über den Nil fährt	12	—
Von Kus nach Hedschre	15	—
Nach Edua	15	—
Nach Esna, doppelte Post	24	—
	385	Milles

Hier hören die Stationen auf. Will man weiter gehn, so miethet man Pferde bei Privatpersonen. Von Esna begibt man sich auf dem rothen Meere nach Aidab, die Niederlage für Yemen und Habesch (Abissinien). Von Kairo nach Scanderie giebt es zwei Routen; die eine geht durch das Delta durch die Dörfer, die andre durch die Wüste an der linken Seite des Flusses.

Durch das Delta sind es von Kairo	0	Milles
Nach Kaliub	9	—
— Nouuf	18	—
— Mohallet-el-Marhum	24	—
— Rhararie	24	—
— Turkmanie	24	—
— Skanderie	24	—
	123	Milles

Durch die Wüste oder auf dem dürren Wege sind es von Kairo nach Dschaziret-el-Kit	18	Milles
Nach Uardan	12	—
— Terrane	12	—
— Zauiet-el-Mobarek	12	—
— Damanhur	21	—
— Lukin	18	—
— Skanderie	18	—
	111	Milles

Von Kairo nach Dumiat.

Von Kairo nach Kaliub	9	Milles
Nach Bilbais	18	—
— Salehie	24	—
— Sadie	12	—
— Bänunet	12	—
— Aschmun-el-Rumman	12	—
— Faraskur	21	—
— Dumiat	9	—
	117	Milles

Von Kairo nach Gazze.

Von Kairo nach Ober-Sadie	63	Milles
Nach Gorâbi	18	—
— Katie	12	—
— Maan	12	—
— Motâilem	12	—
— Seuâde	12	—
— Uärrade	12	—
— Bir-el-kadi	12	—
— el-Arisch	12	—
— Karriobe	12	—
— Saaka	12	—
— Refah	9	—
— Salkah	12	—
— Gazze	12	—
	222	Milles

Von Gazze nach Karak.

Von Gazze nach Belakis	12	Milles
Nach Habrun	18	—
— Dschenka	12	—
— Zuair	18	—
— Safie	15	—
— Kafar	24	—
— Karak	21	—
	120	Milles

Von Karak nach Schubak, an nördliche äusserste Grenze des steinigten Arabiens sind nur drei Stationen für ungefähr 90 Meilen.

Von

Von Gazze nach Damas.

Von Gazze nach Dschenin	12 Milles
Nach Bät-deras	12 —
— Ludd	12 —
— el-Udschaa	6 —
— Tiret	6 —
— Kakun	6 —
— Famie	9 —
— Dschenin (in Safad)	9 —
— Hettin	6 —
— Zerin	6 —
— Ain Dschalut	6 —
— Bisan	6 —
— Erbed	12 —
— Tafes	18 —
— Ras-el-Ma	12 —
— el-Sanemain	12 —
— Gabâschib	12 —
— Kesue	9 —
— Damas	9 —
	180 Milles

Von Damas nach el-Bire am Euphrat.

Von Damas nach Kusair nördlich	9 Milles
Nach Katise, östlich	12 —
— Eferak, nördlich	6 —
— Kastel	9 —
— Kara	9 —
— Gasule	12 —
— Semsin	12 —
— Hems	12 —
— Rusten	12 —
— Hama	12 —
— Latmin	9 —
— Dscherabolos	9 —
— Marra	12 —
— Ebad	12 —
— Emar	12 —
— Kinesrin	9 —
— Halab	12 —

Nach el: Bab	30 Milles
— Bât: bere	30 —
— el : Bire	15 —
	255 Milles

Von Damas nach Dschabar, der Schutzmauer des Reichs gegen den Euphrat.

Von Damas nach Homs; man sehe oben	81 Milles
Von Homs östlich nach Masna	24 —
Nach Karnain	18 —
— el : Baida	24 —
— Tadmur	24 —
— Kerbe	24 —
— Sakne	18 —
— Kabkab	18 —
— Kauamel	24 —
— Rahabe	24 —
— Dschabar	110 —
	389 Milles

Von Damas nach Safad.

Von Damas nach Buraid nordöstlich	12 Milles
Nach Kulus	12 —
— Oranbe	18 —
— Nuran	12 —
— Dschabb Yusef	18 —
— Safad	12 —
	84 Milles

Von Damas nach Bairut.

Von Damas nach Kan : Maiselun	12 Milles
Nach Harin an der Kasmie	18 —
— Saide über den Liban	33 —
— Bairut	24 —
	78 Milles

Von

Von Damas nach Balbek.

Nach Zebdani	15 Milles
— Bura	12 —
— Balbek	13 —
	40 Milles

Von Damas nach Terabolos.

Von Damas nach Gazule (Man sehe die Route von Halab)	55 Milles
Nach Kadis	18 —
— Akmar	21 —
— El-akra	18 —
— el-Arka	12 —
— Terabolos	15 —
	139 Milles

Von Damas nach Karak

Von Damas nach el-Katibe	12 —
Nach Baradie	18 —
— Bordsch el-Abiad	18 —
— Hosban	18 —
— Kanbes	24 —
— Dibian	24 —
— Kate el-Modscheb	24 —
— Safra	24 —
— Karak	24 —
	186 Milles

Von Halab nach Behesna und Kaisarie (Cäsarea), die Grenze des Reichs gegen Armenien.

Von Halab nach el-Semuka	12 Milles
Nach Istrida	12 —
— Bát el-Far	18 —
— Antab	12 —
— Dair-kun	9 —
— Kuna	12 —
— Arban	12 —
— Behesna	9 —
— el-Kaisarié	120 —
	216 Milles

Seit dem Jahr 1412 hat die Regierung aufgehört Stationen von Behesna nach Kaisarie zu unterhalten.

Der Autor spricht hierauf in den Abschnitten XII und XIII sehr weitläuftig und interessant von Syrien; aber es würde zu lang seyn, es abzuschreiben. Es sey hinreichend anzuführen, daß er mit andern Moslemischen. Geographen Syrien in fünf Länder eintheilt:

1) Palästina von el-Arisch an bis nach Ladschun bei dem Berg Karmel.

2) Hauran, ein Land mit Ebnen und Bergen abwechselnd. Die Hauptstadt ist Tabarie.

3) Gutah (oder holes Land) die vorzüglichen Städte sind Damas, Tripoli, Safad, Balbek.

4) Das Land Hems, wo man weder Skorpionen noch Schlangen antrifft.

5) Kinesrin. Die Hauptstadt ist Halab, und die zugehörigen Städte Antiochien, Hama, Serbin u. s. w.

In dem Verwaltungssystem des Reichs ist Syrien in sechs Provinzen eingetheilt, die ihren Namen von ihren Hauptstädten haben.

Die erste heißt die Provinz Gaza, welches eine Stadt ist, die in einer fruchtbaren Ebne liegt. Der Distrikt Karak, auch Moab genannt, ist davon abgesondert und erstreckt sich von Ula an im steinigten Arabien bis zum Bach Zizale, der in den Jordan fällt. Es ist ein Raum von zwanzig Tagreisen zu Kameel (sechs Meilen, lieues, die Tagreise). Das Land hat viele Dörfer, aber Mangel an Wasser in der Nähe der Routen und viele enge Pässe zwischen Felsen, wo ein einzelner Mann hundert Reuter aufhalten kann. — Karak ist eine der stärksten der bekannten Citadellen; man hat sie noch nie mit Gewalt eingenommen.

Die

Die zweite heißt die Provinz Safad und faßt mehr als 1200 Dörfer in sich. Die Stadt liegt sehr angenehm am See Tabari, und hat eine vortrefliche Festung. Sur (Tyr), die dazu gehört, ist nur ein elender Flecken.

Die dritte, die Provinz Damas, ist die reichste an allen Arten von Produkten und an Dörfern. Der Autor zählt ihrer mehr als 1800 und läßt noch dazu die Dörfer verschiedener Districte weg.

Die vierte, die Provinz Tripoli, faßt mehr als drei tausend Dörfer in sich. Hesn-el-akrad, ein festes Schloß macht ihre östliche Grenze.

Die fünfte, die Provinz Hama, ist voll von Dörfern und festen Schlössern. Das Schloß Hama wurde von Tamerlan zerstört.

Die sechste, die Provinz Halab, ist sehr groß und wohlhabend. Das Schloß Haleb ist von Menschenhänden gemacht (das heißt der Hügel, auf dem das Schloß steht).

Zu Halab gehört Antiochien am Orontes, Dschabar am Euphrat, Rahbe südlich von Dschabar, am östlichen Ufer desselben Flusses; Sis in Armenien, das von Christen bewohnt wird, Tarsus an der Meerküste Cypern gegen über, Biri am Euphrat, woselbst eine Schiffsbrücke und eine Menge Schlösser und wichtiger Städte sind, die der Autor ausführlich beschreibt; (so daß man in dieser Periode für Syrien nicht weniger als zwanzigtausend Städte und Dörfer rechnen kann. Nimmt man an, daß sie im Durchschnitt drei hundert Menschen enthalten, so machte dieß sechs Millionen Einwohner, ein Bevölkerungszustand, der von dem jetzigen sehr verschieden, aber noch viel geringer ist, als der zur Zeit des Titus und Vespasian.

(Ich endige diese Notiz mit einigen Gedanken des Vezir Schahin über die Grundsätze der monarchischen Regierung).

Kap. II. Abschn. I. **Von der Herrschergewalt.** Die Herrschergewalt ist ein Strahl der Gottheit. Es ist die wunderbare Wirkung des auf der Stirn des Herrschers (Sultans, unabhängigen Herrn) strahlenden heiligen Charakters, daß die gute Ordnung bestehe, und Empörung und Frevel bestraft werden. u. s. w.

Der Zweck der obersten Gewalt ist die Erhaltung der Einzelnen und die Beförderung des gemeinen Wohls durch weise Regierung. Der Sultan muß das Schwert, das ihm Gott anvertraut hat um das Reich zu vertheidigen, die Religion zu befördern und auf die Beobachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze zu dringen, mit Weisheit führen.

(Merei, der Geschichtschreiber und Rechtsgelehrter, den wir vorher citirt haben, sagt oft, daß die Grundprincipien des Gesetzes seyen, die Ungläubigen zu besiegen; — daß man in den eroberten Städten ihnen nicht erlauben dürfe, ihre Tempel zu repariren und neue zu bauen. — Man müsse sie sogar ohne Ausnahme zerstören).

Wenn Gott dem Sultan gebietet, für das Wohl seiner Unterthanen zu arbeiten, so gebietet er zugleich den Unterthanen dem Sultan blindlings zu gehorchen, und ohne Prüfung seine Befehle zu vollziehen; denn er ist der Vollstrecker des Gesetzes Gottes und des Propheten.

Der Prophet hat von Gott die allgemeine Herrschaft über die Welt empfangen; seine Gewalt in Rücksicht auf Staat und Priesterthum, ist auf seine Nachfolger von Hand zu Hand bis zum heutigen Tag

und

und bis auf den Emir-el-Mumenin fortgeerbt, welcher mit Beistimmung der Oberrichter, der Rechtslehrer, der hohen Staatsbedienten und der Befehlshaber des Heeres dem Sultan die Investitur ertheilt. (So wird das bekannte: „von Gottes Gnaden" fast wie in Europa, modificirt).

Vermöge dieser Bestätigung wird der erwählte Soverän Herr des Staatsschatzes, Generalissimus der Truppen, Gouverneur der festen Plätze und oberster Geschäftsführer des Reichs, und jeder muß seinen Ruhm darin suchen, ihm zu gehorchen.

II. Abschnitt. **Von den Pflichten des Herrschers.** (Dieses Kapitel ist eine wahre Abhandlung aus der christlichen Moral. Der Sultan muß fromm seyn, die Religions-Handlungen vor dem Volke verrichten; er muß Stolz, Anmaßung, Habsucht, Lüge von sich entfernt halten, seinen Zorn zähmen, einen würdigen schweigenden imponirenden Anstand behaupten, geduldig und gerecht seyn und mit einem Wort alle guten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, welche bey der in allen Regierungsarten einen (sich gleich bleibenden) Regierungskunst in Rücksicht auf das Individuum die nehmliche sind.

IV. Abschnitt. **Pflichten der Unterthanen.** Die Pflichten der Unterthanen bestehen in tiefer Ehrerbietung gegen den Sultan, in blinder Vollziehung seiner Befehle, in gänzlicher Dienstergebenheit gegen ihn und in guten Wünschen für seine Wohlfahrt.

Der große Zweck des Staats ist, daß jede Klasse, und jedes Individuum sich in den angewiesenen Schranken halte.

II.

Es macht mir Vergnügen, diesen zwey Notizen von arabischen Nachrichten über Aegypten eine dritte beyfügen zu können, welche zu einer ältern Statistik dieses Landes ihren Beytrag giebt.

Im Catalogus orientalis Bibliothecae Bodlejanae von J. Uri findet sich S. 156. Nr. DCXCVII, folgende Beschreibung des Manuscripts, von welchem die Rede ist: „Codex bombyc. a. H. 883. Chr. 1478. exaratus aſſectisque aureis ornatus, cui folia 364. Opus exhibet nobile, a. H. 777. compositum et Sultano Almalak Alashraf Shaban ben Hosain dedicatum, quo variae Aegypti regiones recensentur, agrorum cuiusque regionis mensura definitur et annui reditus exponuntur. Titulum hunc prae se fert: *Munus pretiosum.* Auctor est Sherfeddin Jahia ben Almocar ben Algianian. (Hunt. 2.) Der arabische Titel des Werks ist:

كتاب التحفة السنية باسما البلاد المصر

Von dem Anfang dieses Werks besitze ich eine lateinische Uebersetzung, woraus eine Probe zur Beylage nicht unangenehm seyn kann. Da die Uebersetzung nicht meine Arbeit und von dem Original nichts gedruckt ist, so halte ich für das beste, die Probe wörtlich so, wie ich sie in der Uebersetzung eines Sachkundigen erhalten habe, abdrucken zu lassen.

P.

Das wesentliche der Vorrede ist folgendes:

In hoc Libro Oppida singulis Aegypti Provinciis contenta recensebo, Census unius cujusque Oppidi et quot jugera ad ejus ditionem pertineant. Ante omnia Provincias omnes simul recensebo et dictarum Provinciarum Census prout se habebant *tempore Al-Asshraphi Shaabani.* Deinde si quid alicubi mutatum sit, quomodo se res habeat hodierno die indicabo. Sub unaquaque Provincia quantus sit Census

ejus

ejus ſcriptis mandabo. Hoc perfecto ſingulas Provincias et quae continent Oppida ordine alphabetico diſpoſita dicam, quo facilius ea, ſi libuerit, quisque inveniat et quod ſibi propoſuit clarius innotescat. Poſtea ſub uno quoque Oppido, ſub cujus ditione olim fuerit, et ad quem hodie pertineat indicabo, hoc tamen modo compendioſo, quod prolixum et ſuperfluum eſt evitaturus.

Der Anfang des Werks ſelbſt iſt dieſer:

Provinciarum in genere recenſio; ut, cuicunque libuerit, facilius ſit reperiri, quae ſint in illis oppida. Heic praeterea continetur *Summa Cenſuum in ſingulis Provinciis Ditionum Aegyptiacarum prout liquido ſe habebant ad finem Menſis Shual Anno 777.* nempe tempore Al-Aſharaphi Shaabani *) Filii Hoſeini etc. *Haecce quidem Summa* 9,584264 *Denariorum Militarium* aequabat. Haec enim ſumma Provinciarum ſimul omnium temporibus antiquis Cenſus fuit, Hinc quoque patet *Denarium militarem Drachmas* 13½ *valuiſſe.* Quemadmodum ſi proponatur notam facere cujusvis regionis Summam Cenſus ejus inſpiciatur. Sit Ex. gr. Cenſus ejus 6000 Denariorum, Summam ejus eſſe 80,000 Drachmarum patebit. **)

Sed interjecto demum tempore Oppidis quibusdam bello deletis et ſtatu rerum mutato, habitatis quae prius diruta fuere et dirutis quae habitata fuere, *Denarii valor mutatus* eſt, dumque Res majores et ampliores evaſere, *augebatur;* unde Cenſus non iidem man-

*) Princeps hic in Mamalucorum ſerie viceſimus ſecundus

الملك الاشرف شعبان بن حسين

Almalec Alaſraph Shaabân filius Hoſein Annos 10 natus ad Imperium evectus fuit medio Menſis Shaabani Anno Hesrae 764. (Chriſti 1362) et eo amotus eſt et ſtrangulatus 5to Menſis Dul Kaadae Anno Hegirae 778 (chr. 1376) aetatis ſuae viceſimo quarto, cum imperaſſet annos 14. menſes 2½. Eo imperante anno 777 *vel ut alii* 776 *magna fuit annonae caritas et rerum penuria in Aegypto et Syria* atque alibi, adeo ut homines morticinos et canes imo et aliqui liberos ſuos comederent: aliquibus in locis tres annos duravit fames. *Pocock. Supplem. Hiſt. Dynaſt.* p. 17. Horum temporum Hiſtoria apud Macrizium legatur.

**) Nam 1 : 13½ : : 6000 : 80,000.

manſere, licet hoc aevo eandem vocem in genere familiariter uſurpemus. Sed quando unius Oppidi Cenſus Ex. gr. fit 10,000 Denariorum militarium et alterius Oppidi Cenſus 1000 Den., non exiſtimandum eſt, id, cujus Cenſus 10,000 Denariorum ſit, ei ſimile habendum, cujus Cenſus tantummodo 1000 Denariorum, quod cuivis rem penitius conſideranti patebit.

Provinciae autem Ditionum Aegyptiacarum duplici tractu conſtant, quorum unus eſt *maritimus* et cujus Cenſus univerſus 6,128455 Denariorum militarium aequat.

Diviſio hujus in Partes infra dicendas.

الضواحي Al-Dawâhi. Cenſus ejus 1,53075 Denariorum militarium.

القليوبية Al-Kalyoubih. Cenſus ejus 4,19850 Den.

الشرقية Al-Sharkih. Cenſus ejus 1,411875 Den.

الدقهلية Al-Dikahlih. Cenſus ejus 5,96571 Den.

ضواحي دمياط Dawahi Damijat. Cenſus ejus 11,600 Den.

الغربية Al-Garbih. Cenſus ejus 1,144080 Den.

المنوفية Al-Menoufih. Cenſus ejus 5,746295 Den.

ابيار وجزيرة بني نصر Ibyar wajazirah Bani naſar. Cenſus ejus 1,14132 Den.

البحيرة Al-Boheirah. Cenſus ejus 7,412945 Den.

فوه والمزاحميتين Fou Wâlmizahamitin. Cenſus 56,8465 Den.

فستاوة Naſtâwah. Cenſus ejus 43,500 Den.

ضواحي ثغر الاسكندرية*) Dawâhi Thogar Alexandrih. Cenſus ejus 11,000 Den.

الجهة

*) ثغر Confinia propriè terrae hoſtilis.

الجهة الثانية الوجه القبلي Pars fecunda Plaga *Auſtralis*. Cenſus ejus 3, 355808⅝ Den.

Diviſio ejus. الفيومية Al-Fyumih. Cenſus ejus 1, 64050 Den.

الاطفيحية Al-Atfihih. Cenſus ejus 1, 43977½ Den.

الاشمونين Al-Aſhmounin. Cenſus ejus 7, 62040 Den.

الاخميمية Al-Achmimih. Cenſus ejus 1, 43925½ Den.

البهنساوية Al-Bahnſawih. Cenſus ejus 1, 301642 Den.

الاسيوطية Al-Aſhjoutih. Cenſus ejus 3, 23920 Den.

القوصية Al-Kouſih. Cenſus ejus 4, 14633½ Den.

Recenſio diſtincta Provinciarum, et quae in ſingulis Provinciis ſunt Oppidorum, Ordine Alphabetico diſpoſitorum. Provincia الضواحي

البركة شرقي الغسق Al-Barca (Piſcina) Orientalis pluvioſa quae et Achraſhah vocatur. Area ejus 50 Jugera complectitur. Fuit tempore Al-Aſhraphi Shaabani filii Hoſeini penes Ali Karajahi Filium Turcomanum, ſed nunc eſt penes Al-Towashium Phiruzium Al-Aljaſienſem.

البستان المنصوري Al-Buſtân Al-Manſouri. Olim fuit penes Al-Haus Al-Sherif, nunc vero penes Al-Beimaraſtan Al-Manſouri et Familiam ejus.

العدوية Al-Adawih. Olim pertinuit ad Al-Seiphi, ex Dhowahi Misr oriundum. Quanta ſit Area ejus, ignotum. Cenſus ejus 4, 560 Denariorum.

اراض البعل Terrae Baali *) quae et Koumerreish vocantur. Area ejus 350 Jugera complectitur. Eſt in ea Portio quaedam ſeparata 26 Jugera continens. Cenſus ejus 3000 Denariorum. Tractus ille Tem-

*) Palmarum irriguarum radice ſua per ſe vigentium citra externam rigationem.

Tempore Al-Ashraphi Shaabani penes fuit Al-Malecum Al-Salihikium, Kalaweni Filium. Sed nunc penes Al-Malecum Al-Salihium Al-Mashâr Ileki et penes Al-Marhûm Kaninium Attabechienſem et Divanum ornatiſſimum nobiliſſimum.

الخندق Al-Handak (*Foſſa*). Area ejus complectitur 38 Jugera. Et in ea eſt Portio quaedam ſeparata 4½ Jugera continens. Cenſus ejus 1000 Denariorum. Tempore Al-Ashraphi Shaabani filii Hoſeini fuit penes Tunbagium Al-Othmanium Mer Silâh. nunc vero eſt penes τῶν Arbâb Arrizak.

الحبس الشرقي بغير عبره Al-Habas orientalis. Cenſus ejus 13,500 Den. Olim penes Divanum Imperialem, nunc vero inter Cohortem Praetorianam dividitur et impenſas publicas.

الكبزان Al-Cheizân. Ditio nempe Al-Cheizanitis. Cenſus ejus 7,500 Den. Eſt penes Divanum Imperialem.

الجزره بكوم الريش Al-Maj'zarah ſimul cum Cûm-Arreish. Cenſus ejus 150 Den.

بجام Bujâm. Area ejus 340 Jugera complectitur. Eſt in ea quoque Pars quaedam ſeparata 20 Jugera continens. Cenſus ejus 1500 Den. Plaga haec olim fuit penes Beibgam-Al-Kaſim Rous. Nunc vero ſub ditione eſt Al-Mamalichi Sultanih Al-Mohtain.

برکه الفيل Barcah Elephantum, Penes eſt Itâmum Al-Malec Al-Athir Bibris.

المطريه Al-Matarîh. Praeter Hortos Balſami et Olivarum et Stipendia Concionatoribus aſſignata Jugera 1,850 complectitur. Praedia ſtipendiis Concionatorum ſolvendis aſſignata Jugera 64 continent. Cenſus ejus 18,000 Denariorum. Pars quaedam ejus praecipua 10,000 Den. reddit. Balſamum 3000. Plaga haec fuit olim ſub ditione Seidi, Ali Walidi, et Habitatio egregia Al-Ashraphi Shaabani Filii Hoſein. Nunc vero ſub ditione eſt τῶν Arbâb Arrizak, ſtipen-

ſtipendiis publicis ſolvendis, et Cohorti Praetorianae alendae.

بلقس Balaks et Mokeihah vicus ejus qui vocatur Koum Al-Howi. Area ejus non conſpicitur ſcripta. Cenſus ejus 4, 270 Den. Penes eſt Al-Sadah Al-Ashrâph.

خصوص عين شمس Hoſus Ain Shems. Area ejus 1221 Jugera complectitur. In eaque eſt Portio quaedam ſeparata 145 Jugera continens. Cenſus ejus 15000 Den. Olim fuit ſub Ditione Al-Makam Al-Alai Ali filii Al-Ashraphi Shaabani nunc vero plenum in eam jus Divano competit.

شبرا الحيمة Shobra Al-Heimah quae et Shobra Al-Shahid eſt cum Inſulis ſuis. Cenſus 9000 Den. Area ejus 1500½ Jugera.

بركة الجيب وهي بركة الحجاج Barcah Al-Jib quae et Barcah Al-Hijaſh eſt. Area ejus 500 Jugera complectitur. Cenſus ejus 3000 Den. Fuit olim ſub ditione Katloubaga Jarcas, nunc vero ſub ditione Emir Shaiarih.

كوم اشفين Cùm Ashphein. Area ejus 1839 Jugera complectitur. Et in ea eſt Portio quaedam ſeparata continens ad amuſſim 94½ Jugera. Cenſus ejus 9000 Den. Fuit olim haec Plaga ſub ditione Kaſimi Filii Al-Ashraph-Shaaban nunc vero ad Divanum Theſauri nobiliſſimi pertinet.

مسبك الغولاد Misbac Al-Phoulâd. Cenſus ejus 500 Den.

حي الحنافس Hai Al-Hanâphis. Area ejus 1020 Jugera complectitur. Et in ea eſt Pars quaedam ſeparata 20 Jugera continens. Cenſus ejus 3000 Den. Uſibus inſervit Templi reſplendentis Al-Kahirahae divinitus cuſtoditae, extructi. Semper habeat id in memoria ſua Deus Celſiſſimus.

دمنهور شبرا بالضواحي Damanhour Shobra Bildawahi. Area ejus 638½ Jugera complectitur. Eſt in ea Pars quaedam ſeparata 20 Jugera continens. Cenſus ejus fuit primitus 4500 Den. tum demum Anno 807....

كوم الجاموس Cùm Al-Gjâmus. Area ejus 177 Jugera complectitur. Eſt in ea quoque Pars quaedam ſeparata 10½ Jugera continens. Cenſus ejus 1000 Den.

منية حلفا Manîh Hilpha. A Cùm Ashphein diviſa Area ejus ſub eâ ٢٧ Cùm Ashphein complectitur. Scholae alendae, unde floruit Al-Marhum Al-Seiphi Sargatmash Chriſtianus quem miſericordia ſua largiter perfundat Deus celſiſſimus, appropriata eſt. Cenſus ejus 3500 Den.

منية طي Manîh Tei. Area ejus Jugera 420 complectitur. Et in ea eſt Pars quaedam ſeparata Jugera 28 continens. Cenſus ejus 3000 Den. Fuit olim Pars Regni illuſtriſſimi Al-Ashraphi Shaabani Filii Hoſein, nunc vero inter Abubecri detiones.

مسبك الزجاج Masbae Al-Zijâj. Cenſus ejus 1500 Den.

منية الامراء Manih Al-Imra. Quae et Manih Al-Shirajh vocatur. Quanta ſit area ejus non dicitur. Cenſus ejus primùm 11850 Den. fuere, deinde 10300 Den. cenſebatur. Sub Ditione fuit Emiri Haujhi Al-Ashraphi Shaabani Filii.

منية نمي Manih Nomi. Area ejus Jugera 460 complectitur. Cenſus ejus 3400 Den. Mamalucis et Cohorti Praetorianae fuit olim nunc vero....

منية صرد Manîh Surad. Area ejus Jugera 410 complectitur. Eſtque in ea Pars quaedam ſeparata Jugera 35 continens. Cenſus ejus 4500 Den. Gymnaſio Chriſtiano Haſani Biſouk Al-Heil, alendo eſt.

Explicit Clima ٢٧ Dawahi Kahirenſis divinitus cuſtoditi.

Und dieß möchte denn zur Probe von dieſem Manuſcript genug ſeyn.

IV.

Sammlung

der merkwürdigsten topographischen

Beobachtungen,

welche

durch die französisch-ägyptische Expedition

bisher bekannt geworden sind.

Mit hellem Blick über die große Sache der Menschheit hat ein Ungenannter in den Allg. Geographischen Ephemeriden des Herrn von Zach (Jahrgang 1799. Heft XII. S. 505.) die Ansicht geschildert, aus welcher die sonderbarste unter den vielen sonderbaren großen Weltbegebenheiten unsrer Zeit von jedem Partheylosen betrachtet werden sollte und auch jezt noch, ungeachtet sie durch politische und militärische Zufälle sehr geändert wurde, von Glück und Unglück unabhängig mit gleichem Grund zu betrachten ist.

„Mag die Besitznehmung Aegyptens von den Franzosen ein noch so widriges Ereigniß für Leute seyn, die keinen höhern Trieb in sich fühlen, als sich durch Handel zu bereichern; so ist es für die Menschen, denen die nur durch die Vermehrung unsrer Kenntnisse zu bewirkende Vervollkommnung der Menschheit wichtig ist, ein Ereigniß, das ihnen eine sehr erfreuliche Aussicht eröffnet. Denn hoffentlich wird dadurch der Cultur der Zugang zu Afrika eröffnet, und durch die nähere Bekanntschaft mit diesem Welttheile wird eine große Lücke in unsern geographischen und naturhistorischen Kenntnissen ausgefüllt werden."

„Die Verbindung, in welcher Aegypten bisher durch Karavanen, sowol mit den Negern, als mit den nördlich von der Sahara wohnenden Nationen

war, und welche, so lange die mohamedanische Religion sich in diesen Gegenden erhält, schwerlich aufhören kann, wird den Franzosen, so bald sie im ruhigen Besitz von Aegypten sind, Gelegenheit verschaffen, mit jenen Nationen bekannt zu werden, und durch freundliches Betragen gegen sie, bey ihrer Durchreise durch Aegypten nach Mekka und Medina, sich eine gleiche Aufnahme in ihrer Heimath zu verdienen. Dadurch würde die so lange und sehnlich gewünschte **genauere Kenntniß vom innern Afrika**, zu welcher bisher nur sehr ungewisse Hoffnung war, vielleicht in wenigen Jahren größtentheils befriedigt werden; und bei einer so thätigen und aufgeklärten Nation, wie die Franzosen sind, **die in Ansehung der liberalen Denkungsart, mit welcher sie alle ihre Erfindungen und Entdeckungen zum allgemeinen Besten bekannt machen, andre Nationen Europens beschämen**, läßt sich für die Vermehrung und Berichtigung geographischer und physischer Kenntniß der Erde, insonderheit von Afrika viel erwarten. Afrika enthält vielleicht Naturprodukte, die zur Erhaltung oder Wiederherstellung unsrer Gesundheit, zur Vermehrung unsrer Genüsse, zur Erweiterung und Vervollkommnung unsrer Künste und Fabriken von Wichtigkeit seyn werden."

„Auch wird, wenn die Franzosen im Besitz von Aegypten bleiben, **von den Bewohnern des festen Landes von Europa die nahe Gefahr der gänzlichen Verarmung, womit sie Englands Streben nach dem Alleinhandel der Welt bedroht, und die allgemeine Zerrüttung, welche die Folge davon seyn würde, abgewendet**; welches keinem Menschen, er sehe auch die politische Lage der Dinge an, wie er wolle, gleichgültig seyn dürfte."

Die

Die Divination, mit welcher schon vor einigen Jahren Herr Hammer, dieser vortrefliche Zögling der orientalischen Akademie zu Wien, nach dem Orient, dem der rastlose Mann indeß als Dollmetscher bei der Kaiserlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel näher gerückt worden ist, hinblickt, schien durch jene Vereinigung der wichtigen Gränzprovinz zwischen Asien und Afrika mit dem gewandtesten Volk von Europa ihrer Erfüllung entgegen zu eilen. Mehrere der begeisterten Strophen, welche er 1796. in den teutschen Merkur (S. 309. ff.) hatte einrücken lassen, wurden mir unter diesen Erwartungen neu. Ich erlaubte mir, diesen durch einige Umänderungen auf die nächsten Zeitumstände eine nähere Beziehung zu geben:

Ha! wie es blühet, wie es im herrlichen
Vollendungsglanze neuer Entdeckungen
Empor, und stets empor sich hebt, dein
Unübersehbar Reich, o Naturgeist!

Ein Götterfunke strebender Thätigkeit
Und Ein Gemeingeist weckt mit elektrischem
Erschütterungsstoße Nationen
Freunde und Feinde, zum größten Werke.

Beengt vom Schicksal wardst Du, — Teutonia! —
Europa's Herz, der Adern Vereinungspunkt.
Doch wird in Einem Dir von Deinen
Schwestern die Krone leicht abgerungen.

In dieser Enge gab es der Rüstigen
Nur wen'ge unter Deinem Gewimmel, die
Mit kühner Faust das Sonnenthor des
Osten zersprengten um heilge Beute.

Blickt auf Venedig nun und Aegypten hin!
Winkt das Geburtsland alter Weißheit und
Der ganzen weiten Schöpfung Wiege
Nicht schon weit näher des Forschers Augen?

Die Monumente prächtiger Vorzeit und
Noch unverfälschte Kunden des Menschenvolks,
Provinzen, Nationen, nicht dem
Auge bekannt, nur bekannt dem Ohre;

Gesetze, Sitten, Religionen, und
Die neuen Formen alter Regierungen;
Der tausendfache Schatz aus Deinen
Reichen, Natur, uns bis jezt verborgen;

Und Geistesblumen, wie sie auf griechischen
Gefilden aus dem schaffenden Genius
Verklärter Schönheitsideale —
Folgenden Zeiten ein Wunder! — blühten;

Lohnt alles dieses noch nicht genug den Schweiß
Des muth'gen Spähers? Oder belohnen nur
Gewürzinseln, und Silbergruben
Und Diamanten den Länderforscher?

Wohlan, ihr Kenner! Kämpfet den schönsten Kampf,
Der Entdeckungen Wettstreit. Des Schicksals Arm
Liegt schwer auf unserm Kranz; es drohen,
Unglückgebährende Donnerwolken.

O rettet, rettet, was noch zu retten ist!
Die heil'gen Ueberbleibsel der blühenden
Gewalt und Schönheit. Zeichnet, so lang
Orient Orient ist, sein Bild ab!

Triumf! Triumf! Ich sehe die Beute schon,
Die schöne Beute! Seh' im Gefolge nicht
Entkräftung, Seuchen; nicht, wie beim Raube
Kolumbia's, Dich entehrt, o Menschheit!

Auch der Br. Langlés *) sucht seit langer Zeit schon die Wichtigkeit des Studiums der lebenden orientalischen Sprachen für Politik und Handel geltend zu machen. Er zählt unter sie fünf Hauptsprachen, die Arabische, die Türkische, die Persische, die Malaiische, die Maurische oder Hindostanische und die Tartarisch-Mantschuische, die statt des Chinesischen dienen soll. Schon 1790 hatte er (in einer Rede an die Nationalversammlung) seine Ideen über diesen Gegenstand geäußert; neuerlich hat er sie genauer entwickelt. Er giebt eine Darstellung der asiatischen und barbarischen Mächte, macht auf den Beistand aufmerksam, den Frankreich von ihnen erhalten könnte, und auf die nützlichen Verhältnisse, in die es mit ihnen zu kommen vermöchte, wenn man aus der Kenntniß ihrer Sprachen ein Hülfsmittel und gleichsam die Vorbereitung der Gesandschaftswissenschaft machte. Indien zieht besonders seine Aufmerksamkeit auf sich; er giebt Blicke, wie man theils aus den Fehlern, welche die Engländer daselbst begangen haben, und aus dem Abscheu, den ihre tyrannische Raubsucht einflößt, Vortheil ziehen, theils dem Handel dieses Landes seinen alten Weg über Aegypten wieder geben könne. Es ist zu wünschen, daß man bei der Specialschule der orientalischen Sprachen, die schon neben der Nationalbibliothek angestellt ist, noch Lehr-

*) Nach dem Magazin encyclop. nr. 19. an. 8. p. 381.

Lehrstühle für die Sprachen, die L. anzeigt, errichten möge.

Aegypten besonders, dieses Vaterland der Götter, diese Wiege der Künste, diese Kornkammer des alten Roms, dieser Schauplatz so vieler Großthaten, ist ein Gegenstand der lebhaftesten Wißbegierde und Theilnahme geworden, so daß alles, was darauf Bezug hat, die gerechtesten Ansprüche auf allgemeine Aufmerksamkeit macht.

In seinen Untersuchungen über die Alterthümer dieses Theils der Welt, in welchen er den indischen und arabischen Schriftstellern gefolgt ist, führt der Br. Langles oft ein großes Werk an, das bis jezt noch wenig gekannt war. Es ist eine geographische historische und politische Beschreibung von Aegypten in drei Foliobänden. Die Nationalbibliothek besizt davon mehrere Manuscripte. Der Arabische Schriftsteller, Al-Makrizy genannt, lebte zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Er hat eine Menge arabischer und koptischer Schriftsteller, wovon einige im Brand von Kairo, im Monat Januar 1509. verloren gegangen sind, zusammengebracht. Die Gegenstände, die er behandelt, und die mehr als fünfhundert Kapitel füllen, machen aus seinem Werk eine Art von Encyklopädie über Aegypten, und die ganze Uebersetzung davon würde nicht unnüz seyn. Nicht zufrieden, bis zur Epoche, wo das Wasser des Nils und des Meeres noch Niederägypten bedeckte, hinauf zu gehn, giebt er auch die Gründung der vorzüglichen Denkmäler von Oberägypten an. Er trägt kein Bedenken einigen von ihnen ein Alter von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Jahren zu geben; und er gründet dieß auf astronomische Beobachtungen, die er angiebt, und die, wie er sagt, die Hieroglyphen, womit

mit jene Denkmäler bedeckt sind, enthalten. Diese Behauptung mag nun wahr oder falsch seyn, so giebt sie doch den Unternehmungen, die der gelehrte Theil der Expedition in Aegypten verspricht, einen neuen Grad von Interesse. Wie interessant, wenn der erste Anfang astronomischer Aufzeichnungen sich auf den Obelisken, Pyramiden oder thebaischen Denkmälern wiederfinden ließe! —"

Selbst wenn sie blos in Hieroglyphen zu finden seyn sollten, wäre die Hoffnung zu ihrer Entzifferung wenigstens nicht schlechterdings aufzugeben.

„In der Sitzung vom 5. Brumaire des 8. J. (1800) wurde dem Nationalinstitut zu Paris von Bonaparte und Monge unter andern vorgetragen: daß man in den Fundamenten zu Rosette eine Fläche gefunden, auf welcher in 3 Colonnen 3 Inschriften neben einander, Eine hieroglyphische, Eine griechische und Eine Koptische stehen. Die koptische und griechische giebt an, daß unter Ptolemäus .... alle Canäle Aegyptens gereinigt worden und diese Arbeit ..... gekostet habe. Ohne Zweifel erhält die Hieroglyphische eben diesen Sinn und kann vielleicht die Hieroglyphenschrift hier durch eine ähnliche Combination, wie das Palmyrenische Alphabet entziffert, wenigstens hiezu der Anfang gemacht werden. (Journ. gén. de la Litterature de France p. 29. Nivose, VIII. an.) Unter dem Arm einer Momie fand man eine ziemlich starke Rolle voll Hieroglyphen. Sie soll in der Nationalbibliothek niedergelegt werden. (Ebend.)"

Halten wir uns aber indeß blos an das, was durch rastlose Thätigkeit in so kurzer Zeit, unter den Unruhen täglicher innerer Kämpfe, ungeachtet des Mangels einer für Unterstützungen, Anfragen und Nachweisungen so wünschenswerthen Kommunikation

mit Europa, ja sogar nach dem Verlust vieler Werkzeuge, Bücher und anderer Hülfsmittel von den französischen Gelehrten in Aegypten geleistet wurde, so ist es der sicherste Beweis, wie vieles von einer fortgesetzten, wechselseitigen, minder gehemmten und minder beneideten Verbindung Aegyptens und Syriens mit Europäischer Kultur und Wißbegierde zu hoffen wäre. Mögen hierüber die politischen Verhältnisse zunächst und nach einiger Zwischenzeit für diese oder jene Nation günstiger entscheiden. Immer wird der einmal gewagte Ueberschritt in den Orient Asien weit stärker, wie bisher, mit Europa verketten. Während England und Rußland aus ihrer Ferne, aber mit einem Kräftenmaaß, welches die Nachtheile der Entfernung auszugleichen vermag, diese Gränzen des Mittelmeers sich zum Ziel machen, wird das südliche Frankreich eben so wenig als das mit der Stärke der österreichischen Monarchie vereinigte und bald durch einen bewundernswürdigen Kanalbau mit Wien selbst so innig vereinbare Venedig die Vortheile der Nähe, der früheren Bekanntschaft und anderer im Karakter der teutschen und französischen Nation liegender Empfehlungen entbehren oder unbenutzt lassen. Venedig besonders weckt, ich gestehe es mit Lebhaftigkeit, meine beste Hoffnungen auch dafür, daß es bei der sichtbar zunehmenden Thätigkeit unserer Nation künftig selbst aus der Mitte von Teutschland nicht an wohl vorbereiteten Forschern fehlen werde, welche zugleich mit dem dort aufblühenden und auf alle Mittelländer von Europa gewiß mit Macht zurückwürkenden Seehandel auf Reisen, die bald wie bloße Luftveränderungen *) angesehen werden können, den Verkehr der Kennt-

*) Macht man doch die Fahrt nach Aegypten oder Syrien vom südlichen Frankreich aus oft in 14, nach Konstan-

Kenntnisse und vielleicht sogar den Tauschhandel der Einsichten und Erfahrungen glücklich zu betreiben vermögen.

Bereits ist es der Mühe werth, die Ausbeute, welche eine so kurze und, möchte ich wohl sagen, von Göttern und Menschen zu wenig begünstigte Unternehmung zu uns herübergebracht hat, eine Ausbeute, die in manchen Stücken das mühsam gesammelte Resultat eines ganzen Jahrhunderts von orientalistischen Reisebeschreibungen übertrifft, bis auf weitere Vermehrung in Ordnung zu legen und selbst aus dem, was den Mitlebenden allbekannte Tagsgeschichte war, das merkwürdige für die so schnell wechselnde Zukunft aufzubewahren. Und dies möchte ohne Zweifel am schicklichsten in Zusätzen zu demjenigen Reisebeschreiber geschehen können, welcher wenigstens unter allen Französischen der beste Vorarbeiter für eine pragmatische Uebersicht der auffallendensten Eigenthümlichkeiten von Syrien und Aegypten gewesen und dafür auch von dem genialischen Führer jener neuen Argonauten, dessen innere Größe und Erhabenheit sich durch die neidlose Anerkennung aller trefflichen Köpfe um ihn her vielleicht noch mehr als durch all den Glanz seiner andern Thaten constatiert, öffentlich ausgezeichnet worden ist.

I.

Ehe der Leser in Aegypten selbst sich umsieht, mag ein kurzer Ueberblick der ältesten bis zu den neuesten Expo-

stantinopel in 17 Tagen. Vgl. Volney's Vorrede zu seiner Simplification des langues orientales. Wie nahe selbst unserm mittlern Teutschland Venedig sey, wird erst, wenn der Verkehr häufiger ist, auffallen.

Epochen dieses Landes, wie ihn Dûmas in seinem Précis des evenemens militaires auf die anziehendste Weise gegeben hat, ihn dahin einführen.

„Kann irgend ein Land ältere und gehäuftere Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit haben, als das, welches den menschlichen Kenntnissen zur Wiege diente, dessen Geschichte in die ersten Zeiten der Welt hinaufsteigt, in welchem Gesetze, Künste, Wissenschaften zuerst erscheinen, wo selbst die Mythologie ihren Ursprung fand, indem sie die Attribute der Natur heiligte.

Blicken wir in das Alterthum zurück; so theilen sich die Griechen und Römer in unsere Aufmerksamkeit. Die erstern trieben allerdings die Liebe und Cultur der schönen Künste weiter; die letztern zeichnen sich mehr durch große Züge ihres Charakters aus. Beide erlangten jenen Ruhm, den die Menschen unbedachtsam mit dem glücklichen Erfolge der Waffen verknüpft haben.

Wenn man auch Griechenland all den Ruhm zugesteht, auf welchen es mit so vielem Rechte Anspruch macht; so darf man doch nicht vergessen, daß es ursprünglich von ägyptischen Colonien bevölkert wurde, die in frühern Zeiten die Bekanntschaft mit den für die Gesellschaft unentbehrlichsten Künsten dahin brachten, und daß in der Epoche, welche den schönen Zeiten Griechenlands vorausgieng, die Weisen noch nach Aegypten reiseten, um dort die höhern Kenntnisse einzusammeln, welche ihren Ruhm ausmachten, und ihr Vaterland verherrlichten.

Was die Aegypter in Rücksicht der Griechen waren, waren diese für die Römer, die sich erst nach den Triumphen des Marcellus und Paulus Aemilius auf die Wissenschaften legten und Geschmack an den Künsten gewannen.

Mag

Mag' Griechenland und Rom die in Aegypten begonnene Bildung der Menschheit weit über jene mäßige Elemente hinaus erhoben haben; Ein Umstand ist's, der auch späterhin eine Art von Rivalität zwischen Aegypten und Griechenland unterhält. Ersteres hat, außer dem Verdienste der frühern Aufklärung, den eigenthümlichen Ruhm, die Philosophie und die Wissenschaften, welche bey der Flucht aus ihrem adoptirten Vaterlande, aufs neue aufgenommen zu haben, da sie unvermögend, den Verlust der Freiheit zu überleben, sich in ihr Geburtsland flüchteten. In dem Museum von Alexandrien fanden sie eine Freistätte, welche das Lyceum, der Porticus und die Akademie ihnen nicht mehr gewähren konnten. Unstreitig hat man der Regierung der Ptolemäer die Erhaltung vieler Kenntnisse zu danken, welche die Alten sich erwarben.

Nie aber kann man von Alexandrien sprechen, ohne zu bemerken, daß die Gründung dieser Stadt einer der Züge ist, die das Genie des mazedonischen Weltbezwingers am stärksten charakterisiren? Wenn die Nachkommenschaft seine politische Plane nicht weniger bewundert hat, als seiner Waffen Siege; so geschah dies vorzüglich aus dem Grunde, weil er die Wichtigkeit des für den Handel der Welt günstigsten Ortes gefühlt, und ihn dadurch, daß er ihm seinen Namen gab, zum Mittelpunkte des von ihm errichteten Reiches erklärt hatte. Auch eilte, nach dem Tode dieses Eroberers, welcher die Vollziehung seiner Plane zu hemmen drohte, Ptolemäus, Lagus's Sohn, einer seiner Statthalter und ersten Vertrauten, sich Aegypten zu sichern, und unter seiner gerechten und wohlthätigen Regierung setzte Alexandrien, wohin er den Sitz der Regierung verlegt hatte, bald durch seine Bevölkerung und seine Reichthümer alles in Erstaunen.

Uner-

Unermüdet, um den Handel auf alle Art zu begünstigen, baute er auf der Insel Pharos jenen berühmten Leuchtthurm, der, seiner Pracht wegen, unter die sieben Wunder der Welt gerechnet wurde; so wie er, als Beförderer der Wissenschaften den Grund zu der berühmten alexandrinischen Bibliothek legte. Ptolemäus Philadelphus befolgte die Grundsätze seines Vaters, und Aegypten blühte fortwährend unter seiner Regierung und unter der Regierung seines Nachfolgers Ptolemäus Evergetes. Nach der gesuchten Schmeichelei jener Zeit versetzten die Astronomen das Haar der Berenice, die zugleich die Schwester und Gattin des Letztern war, unter die Gestirne.

Alle Stifter von Reichen müssen mehr oder weniger große Eigenschaften haben; aber je nachdem ihre Nachfolger sich von dem Ursprung der Macht entfernen, gewöhnen sie sich daran, diese als ein Eigenthum zu betrachten, und beschäftigen sich nicht sehr damit, sie durch die Tugenden, welche sie erfordert, zu verdienen. Auch das Geschlecht der Ptolemäer scheint nach den gedachten drei Fürsten ausgeartet zu seyn; Unruhen, Unordnungen und Verbrechen füllen beinahe ganz den Zeitraum von 292 Jahren bis zur Regierung der Cleopatra aus, mit welcher sich das Reich der Ptolemäer endigt. Dennoch scheint, trotz den Lastern der Regierung, Aegypten noch vielen Wohlstand genossen zu haben. Woher sonst der Reichtum dieser Fürstin, deren Pracht Cäsar und Antonius, denen doch das Gepränge Asiens nicht ungewohnt war, in Erstaunen setzte. Robertson versichert, nach Plinius Schätzung, daß die beiden Perlen, die Cleopatra's Ohren schmückten, über 160,000 Pfund Sterling gekostet hätten. Die Königin von Aegypten, welche dem Cäsar zu gefallen, den Antonius zu fesseln gewußt hatte, zweifelte nicht

an

an dem Eindrucke ihrer Reize auf Oktavius. In ihren Hoffnungen getäuscht, zog sie dem Schimpfe, den Wagen des Siegers zu zieren, den Tod vor.

Aegypten wurde in eine römische Provinz verwandelt, und in den Schätzen, die Oktavius von dorther mitbrachte, fand er die Mittel seine Soldaten zu belohnen, alle Schulden an den öffentlichen Schatz abzutragen, Schauspiele zu geben und dem Volke unermeßliche Spenden zu machen. Man schätzt die Einkünfte der letzten Ptolemäer über 60 Millionen Livres; unter der römischen Administration nahmen sie, im Verhältniß zu den Fortschritten des Handels, beträchtlich zu.

Sobald Aegypten, wie der größte Theil der bekannten Welt, der Macht der Römer unterworfen war, spielte es in der Geschichte nicht mehr dieselbe Rolle; die Wichtigkeit aber, welche man dieser Provinz beilegte, ist aus folgender Stelle des Tacitus ersehen: „Unter dem Consulat des M. Silanus und L. Norbanus gieng Germanicus nach Aegypten, um die Alterthümer dieses Landes kennen zu lernen. Zum Vorwand diente ihm das Interesse dieser Provinz, wo er den Preis des Getraides durch Eröffnung der Magazine herabsezte, und sich eine große Popularität dadurch erwarb, daß er ohne Wache, mit bloßen Füßen und im griechischen Costume gekleidet, gieng, wie P. Scipio gethan hatte, der kein Bedenken trug, während des punischen Kriegs auf diese Art in Sicilien zu erscheinen. Tiberius verwies ihm dies Costum und dies Betragen mit Schonung, tadelte ihn aber hart darüber, daß er, den Gesetzen des Augustus entgegen, ohne Erlaubniß des Imperators in Alexandrien gewesen wäre. In der That hatte Augustus, unter

andern

andern Vorsichtsmaaßregeln, auch verordnet, daß weder ein Senator, noch irgend ein ausgezeichnetes Glied des Ritterstandes ohne Erlaubniß nach Aegypten gehen sollte, aus Besorgniß, daß ein solcher Mann Italien die Lebensmittel abschneiden möchte, da jeder, der im Besitze Aegyptens und der Zugänge zu Wasser und zu Lande war, sich dort mit schwachen Mitteln, gegen eine sehr große Macht halten könnte." Eben diese Meinung von der Wichtigkeit Aegyptens wird auch in militairischer Rücksicht von Tacitus bestätigt, da er der Nachricht von der Wahl Vespasians durch die orientalischen Legionen hinzufügt, daß er fast zu gleicher Zeit von den Legionen Aegyptens proclamirt wurde, und keinen Augenblick verlor, die wichtigsten Gegenden dieser Provinz zu besetzen.

Unter der glücklichen Regierung der Antonine mußten der Wohlstand und die Reichthümer Aegyptens einen starken Zuwachs erhalten. Alexandrien, das an Pracht nur der Hauptstadt der Welt nachstand, war der Mittelpunkt des Handels geblieben. Durch einen günstigen Wind kamen die Schiffe, die aus der Mündung des Nils abgiengen, in 20 Tagen nach Ostia, und brachten nicht nur einen Theil des zum Unterhalte Italiens erfoderlichen Getraides, sondern auch die theuersten Waaren aller Art: Seide, wovon man ein Pfund gegen ein Pfund Gold austauschte, Diamanten, Perlen, die damals den Diamanten gleich geschätzt wurden, und Räucherwerk zu den gottesdienstlichen Ceremonien und zu Leichenfeierlichkeiten. Diese kostbaren Waaren wurden aus Persien, Arabien und Indien nach Alexandrien gebracht, von wo aus sie sich auf alle Ufer des schwarzen und des mittelländischen Meers verbreiteten.

Aber

Aber nicht blos ein Hauptort des Handels, auch der Mittelpunkt der Aufklärung und der Sammelplatz der Gelehrten und Philosophen ward Alexandrien. In dem Museum entstand der Syncretismus, dessen Zweck dahin gieng, die ehemaligen Sekten Griechenlands zu vereinigen, und späterhin, nach Einführung der christlichen Religion, der Eklekticismus, welcher weniger darauf abzweckte, die Meinungen der Philosophen zu vereinbaren, als, die besten auszuwählen, um daraus einen Codex der Moral und des Unterrichts überhaupt vorzubereiten. Ein nützlicher Plan; wäre er nur nicht späterhin die Quelle der religiösen Streitigkeiten geworden, welche die Welt verwüsteten!

Als das römische Reich grausamen und schwachen Fürsten in die Hände fiel, wurde dieser Koloß von allen Seiten erschüttert. Anarchie verwüstete allmählich die verschiedenen Provinzen der römischen Herrschaft. Aegypten war eine der ersten, welche diese Geisel fühlten. Gegen das Jahr 260 wurde Alexandrien, dessen Volksmenge 300,000 freie Menschen und eben so viele Sklaven betrug, der Schauplatz eines Bürgerkriegs, welcher (einige Waffenstillstände abgerechnet) zwölf Jahre dauerte. Die Communication zwischen den verschiedenen Theilen dieser unglücklichen Stadt wurde abgeschnitten, jede Gasse mit Blut überschwemmt; jedes einigermaßen beträchtliche Gebäude war in eine Citadelle verwandelt; kurz jene schrecklichen Unordnungen wurden erst dann gestillt, nachdem ein beträchtlicher Theil der Stadt zerstört, der größere Theil seiner Einwohner niedergehauen, oder durch Hunger und Pest umgekommen waren; Plagen, die, nach Gibbon's Berechnung, um jene Zeit, in acht Jahren die Hälfte des Menschengeschlechts der alten Welt wegrafften. — Dagegen

entgieng das damals den Kaisern von Constantinopel unterworfene Aegypten den Einfällen der Barbaren, die das römische Reich überschwemmten. Da die Gothen und Hunnen Streifereyen nach Italien machten, und die Vandalen in Afrika sich festsetzten, genoß Aegypten noch Frieden, oder wurde wenigstens nur durch ärmliche Religionsstreitigkeiten beunruhigt, die den Fall einer Regierung ankündigten, welche ihre Hauptbeschäftigung daraus machte.

Das nehmliche Land, welches man mit Recht als das Vaterland der Wissenschaften betrachtet, wurde auch das Vaterland der Mönchsorden. Der h. Antonius, durch eine glühende Einbildungskraft hingerissen, bepflanzte die thebaischen und lybischen Wüsten, so wie verschiedene Theile Aegyptens mit mehr als 50,000 seiner Schüler. Verkümmerte Vegetationen, jener Einöden würdig! —

Die Zänkereien über Arius, über die Einwohnung der Gottheit in einem Menschen nach Cyrillus, Nestorius, und eine Menge anderer, die beinahe zwei Jahrhunderte hindurch so vieles Blutvergießen verursachten, würden wir nicht anführen, wenn sie nicht unter der verächtlichen Regierung der morgenländischen Kaiser einen so fürchterlichen Einfluß gehabt und späterhin wesentlich zu Cosroes's Eroberung von Aegypten beygetragen hätten. In der That waren die Folgen dieser theologischen Zwistigkeiten und der Widerstand, den die seit uralten Zeiten an Aberglauben gewöhnten Aegypter dem Concilium von Chalcedon entgegen setzten, die Ursache endloser Gewaltthätigkeiten des Hofes, durch welche sie geneigt wurden, sich dem ersten Eroberer hinzugeben, der sie von einem unerträglich gewordenen Joche befreien wollte.

Dieser

Der Angriff von Cosroes II. auf Aegypten geschah unter der Regierung des Heraclius um das Jahr 611, nachdem dieser persische König Syrien, Palästina und den größten Theil Asiens erobert hatte. Er überfiel Pelusium, und rückte ohne Hinderniß bis Alexandrien vor. Es hätte von der Flotte entsetzt werden können. Diese aber hatte den Erzbischoff und den Präfect nach ihrem Zufluchtsorte, Cypern, hinüberzubringen. Cosroes zog als Sieger in diese zweite Stadt des Landes ein, welche noch glänzende Reste ihres ehemaligen Wohlstands aufzuweisen hatte, und wo er unermeßliche Reichthümer fand. Während die Perser sich der östlichen Provinzen des constantinopolitanischen Reichs bemächtigten, wurden die Nordischen von dortigen Barbaren überschwemmt. Heraclius suchte Friede; Cosroes bewilligte ihn, jedoch auf so harte Bedingungen, daß Heraclius ihn nur annahm, um sich zum Kriege zu rüsten. 627 begann die Fehde von neuem. Der stolze Cosroes wurde von Heraclius geschlagen, und auf Befehl seines eigenen Sohns hingerichtet. Dieser schloß mit dem Kaiser einen Traktat, nach welchem er alle Eroberungen seines Vaters zurück gab. Auf diese Art kam Aegypten, dessen Verlust Constantinopel aushungerte, wieder unter römische Herrschaft, jedoch nur auf kurze Zeit.

Ein Mann, der die Herrschaft seiner Waffen und Meinungen über die halbe Welt ausdehnen sollte, Mohammed, hatte bereits Arabien erobert. Seine Nachfolger breiteten seine Eroberungen und seine Religion aus. Amru, der Statthalter des Kalifen Omar, eroberte Palästina, und marschirte nach Aegypten. Nach einer dreyßigtägigen Belagerung nahm er Besitz von Pelusium, dem Schlüssel des Landes,

und rückte bis an die Ruinen von Heliopolis und bis in die Gegend vor, wo jetzt die Stadt Kairo liegt. Gibbon's Erzählung von dieser Expedition scheint uns, durch die genauen Nachrichten über den Zustand Aegyptens im Mittelalter, das volle Interesse unsrer Leser zu verdienen. — Westlich vom Nil, in einer kleinen Entfernung von den Pyramiden, ostwärts und nicht weit vom Delta, zeigte Memphis nur noch die Reste der Pracht der ehemaligen Könige von Aegypten. Unter der Herrschaft der Ptolemäer und der Kaiser war der Sitz des Reichs nach Alexandrien verlegt worden; und da der Wohlstand dieser Stadt bald die ehmalige Hauptstadt verdunkelte, so sah Memphis seine Paläste und Tempel fast in Ruinen. Indessen wurde sie noch unter Constantin zu den bevölkertsten Städten des Reichs gerechnet. Die beiden Ufer des Nils, der in jener Gegend 3000 Fuß breit ist, waren durch zwei Brücken, jede von 63 Schiffen, verbunden, die mitten auf dem Flusse durch die kleine, mit Gärten und Wohnungen bedeckte, Insel Ruda vereinigt waren. Am Ende der Brücke nach Osten stand die Stadt Babylon und das Lager einer römischen Legion, welche die Anfuhrt des Ufers und die zweyte Hauptstadt Aegyptens deckte.

Amru belagerte diese Festung, die man als einen Theil von Memphis ansehen kann. Er wurde noch von 4000 Sarazenen verstärkt. — Nach einer siebenmonatlichen Belagerung wurde die Stadt mit Sturm eingenommen; die noch darin befindlichen Griechen zogen sich nach der Insel Ruda und nach Memphis zurück. Auf der Stelle dieser Stadt wurde im 10ten Jahrhunderte die Stadt Kairo von dem fatimitischen Chalifen etwas weiter vom Flusse entfernt gebaut, so daß das ehmalige Babylon nur die Vor-

städte

städte ausmacht. Dieses glücklichen Erfolgs ungeachtet würden die Araber wahrscheinlich gezwungen worden seyn, ihre Unternehmungen aufzugeben, wenn sie nicht im Schooße von Aegypten selbst mächtige Bundesgenossen gefunden hätten. Die griechische Eroberung war durch den Aberglauben der Einwohner erleichtert worden, die das Joch der Perser, die Religion der Magier und die an dem Gott Apis begangenen Frevel verabscheuten. Nach einem Zeitraum von zehn Jahrhunderten brachte dieselbe Ursache wieder dieselbe Revolution hervor. Die christlichen Copten, durch die Verfolgungen der Kaiser aufgereizt, betrachteten die Sarazenen als ihre Befreier. Während der Belagerung von Babylon wurde zwischen der siegreichen Armee und diesem Sklavenvolke ein Traktat unterzeichnet. Es weigerte sich, den Islam anzunehmen, versprach aber Treue dem Chalifat und verpflichtete sich zu einem Tribut. Stolz auf den Triumph, den die Araber ihnen zusicherten, vertrieben sie bald die Griechen, die nur den zehnten Theil der Volksmenge ausmachten. Amru traute ihnen; sie dienten ihm zu Wegweisern auf dem Wege von Memphis nach Alexandrien, und leisteten ihm allen möglichen Beistand. Die Griechen besetzten zwar bei ihrem Rückzuge aus Oberägypten alle wichtige Posten des Delta, wurden aber nach 22tägigen Gefechten verjagt. Endlich begann Amru die Belagerung von Alexandrien. Diese erste Handelsstadt der Welt war überflüßig mit allen Vertheidigungsmitteln versehen; das Meer war beständig frei. Hätte Heraclius aus seiner Schlafsucht sich zu erheben vermocht; so hätten beträchtliche Verstärkungen von Römern und Barbaren zur Unterstützung der Belagerten geschickt werden können. Da die beiden größern Seiten des langen Vierecks, welches Alexandrien ausmacht, von dem Meer und dem See Moeo-

reotis gedeckt wurden; so waren die Angriffsfronten gedrängt und leicht zu vertheidigen. Allein Omar wußte den Muth der Belagerer zu reizen und schickte ihnen beständig Verstärkungen; die Aegypter zeigten vielen Eifer in seinem Dienste; die Sarazenen schlugen sich (nach dem Ausdruck des Patriarchen Eutychius) wie Löwen; und in jedem Gefecht befand sich Amru's Schwerdt und Panier in den ersten Gliedern der Mosleme. Einst wurde er, durch seine unbesonnene Tapferkeit verleitet, in einem Sturm gefangen und vor den Präfect geführt; seine Kühnheit und seine Sprache hätten ihn beinahe verrathen, als einer seiner Sklaven den glücklichen Einfall hatte, ihm eine Ohrfeige zu geben, und ihn zu erinnern, vor seinen Gebietern sich demüthiger zu betragen. Dieser Zug von Geistesgegenwart rettete ihm das Leben. Er wurde als ein gewöhnlicher Gefangener, als ein gemeiner Soldat, losgelassen, und die Griechen bemerkten ihren Irrthum erst an der Freude, welche die Araber darüber äußerten, ihren braven General einer so großen Gefahr entrissen zu sehen. Endlich nahmen die Sarazenen die Stadt, nach einer 14 monatlichen Belagerung und nach dem Verluste von 23000 Mann, mit Sturm weg. -- „Ich habe, — schreibt Amru dem Chalifen, — die größte Stadt im Westen genommen; unmöglich kann ich dir alle ihre Reichthümer, alle ihre Pracht beschreiben; ich begnüge mich, dir zu sagen, daß sie 4000 Paläste, 4000 Bäder, 400 Schauspielhäuser, 12000 Gemüse- und Fruchtläden und 40,000 zinsbare Juden enthält. Die Stadt wurde mit Gewalt, ohne Unterhandlung oder Capitulation, genommen und die Mosleme sind ungeduldig, die Früchte ihres Siegs zu ärnten." Der Befehlshaber der Gläubigen verwarf standhaft jeden Gedanken an Plünderung und befahl seinem Statthalter,

halter, die Reichthümer Alexandriens zum Dienste und zur Ausbreitung des Glaubens aufzubehalten. Man begnügte sich, den Besiegten einen Tribut aufzulegen. Dem Eifer und der Rachsucht der Jacobiten wurde Einhalt gethan; die Griechen von der Hofparthie (Melchiten), die sich dem Joche der Araber unterwerfen wollten, erhielten die Erlaubniß, ihre Religion im Stillen zu üben.

Dies schreckliche Ereigniß war das letzte, welches dem Heraclius in seinem Alter eine Trauer machte; sieben Wochen nach der Eroberung dieser wichtigen Stadt starb er. Unter der Minorität seines Enkels nöthigten die Schreier unter den Einwohnern von Constantinopel, das jetzt der Lebensmittel beraubt war, die es sonst aus Alexandrien zog, den byzantinischen Hof zu dem Entschluß, die Wiedereroberung Aegyptens zu unternehmen. Zweimal waren innerhalb vier Jahren der Hafen und die Festungswerke Alexandriens von einer Flotte und Armee der Römer weggenommen, zweimal waren diese von Amru vertrieben worden, welcher durch diese Gefahr von einem entfernten Krieg in Nubien abgerufen wurde. Jetzt schwor dieser Eroberer: wenn er die Ungläubigen zum drittenmale verjagte, wolle er den Eingang von Alexandrien so leicht machen, als das Haus einer Hure. Er hielt Wort und schleifte die Festung. Bei dieser Bestrafung der Stadt aber schonte er das Volk, und die Moschee der Gnade wurde auf demselben Platze errichtet, wo der siegreiche General der Wut seiner Truppen Einhalt that."

Aus dieser Erzählung ergiebt sich, daß die Stifter des Reichs der Chalifen nicht blos berühmte Krieger waren, sondern sich auch durch eine Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe auszeichneten, die den gebildetsten Nationen Ehre machen würden. Die Gesetze,

welche Omars Statthalter den Aegyptern gab, trugen größtentheils diesen ehrwürdigen Charakter an sich. Er wußte den intoleranten Factionsgeist der Copten so gut als die stürmische Gemüthsart der Araber in Schranken zu halten. Er ordnete gemäßigte und gerecht vertheilte Taxen und bestimmte das Drittheil derselben zur Unterhaltung der Wege, Dämme und Kanäle. Unter seiner Administration wurde die Fruchtbarkeit Aegyptens aufs höchste getrieben. Er gab die Verbindung des rothen und mittelländischen Meers, die er durch den Bau eines Kanals aus dem Nil ins rothe Meer unternommen hatte, erst dann auf, als der Thron der Kalifen von Medina nach Damascus verlegt wurde. Man muß bedauern, daß der Fanatismus ihn bewegen konnte, die alexandrinische Bibliothek verbrennen zu lassen. Gibbon, da er diese Thatsache erzählt, scheint den Verlust zu bezweifeln, den die Wissenschaften dadurch erlitten haben. Er erinnert, daß dieser reiche Schatz des Alterthums bereits zu Cäsars Zeiten verbrannte, und seitdem durch den unüberlegten Eifer der Christen häufige Verwüstungen erlitt.

Es gehört nicht in den Plan dieser historischen Uebersicht, die Sarazenen auf dem Eroberungszuge zu begleiten, den sie durch den größten Theil von Asien, Africa und einen beträchtlichen Theil von Europa thaten. Das Reich der Chalifen theilte sich in drei verschiedene Souverainitäten. Einer dieser Fürsten regierte in Bagdad, der zweite zu Cordova und der dritte, als Herr eines Theils von Afrika, nahm auch Aegypten in Besitz. Drei Jahrhunderte hindurch genossen die Chalifen eine Macht, die, ungeachtet sie der Macht der Sultane von Bagdad nachstand, doch sehr beträchtlich war. Aber als gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts zwei mächtige Familien

die Gewalt streitig machten, flehte die eine, von ihren Feinden vertrieben, um den Beistand Nuraddins, des Sultans von Damascus. Mehrmalen sendete er furchtbare Armeen nach Aegypten; sie waren aber nicht anhaltend Sieger, und hatten die Truppen des christlichen Königs von Jerusalem, der sich bei den ersten Kreuzzügen in Palästina festgesetzt hatte, zu bekämpfen. Als endlich 1171 Amaury, der damals in Jerusalem regierte, Aegypten erobern wollte, riefen die Mosleme von neuem Nuraddin zum Beistand auf. Jetzt verjagte dieser die Christen, entthronte den Chalifen, und unterwarf sich Aegypten, das er seinem Sohne, Saladin dem Großen, hinterließ, welcher Kairo befestigte.

Im Jahre 1218 führte die thörichte und verderbliche Sucht der Kreuzzüge die Christen zum fünftenmale in den Orient; eine Armee von 200,000 Mann landete in Aegypten an der östlichen Mündung des Nils, und bemächtigte sich der Stadt Damiate nach einer sechszehnmonatlichen Belagerung. Aber bald brachte sie der Uebermuth des Legaten Pelagius, der das Kommando der Truppen übernehmen wollte, um alle diese ersten Vortheile, und sie schätzten sich glücklich, sich durch die Räumung von Damiate einen friedlichen Rückzug zu bewirken. — Auch der tugendhafte Ludwig der IX. war nicht frei von der Schwachheit seines Jahrhunderts. Im Jahr 1248 landete er, mit einer Armee von mehr als 100,000 Mann, und bemächtigte sich ebenfalls der Stadt Damiate in Aegypten. Aber bald rissen epidemische Krankheiten unter seiner Armee ein; er selbst wurde bei Mansura geschlagen und zum Gefangenen gemacht. Sein Sieger, der Enkel des Bruders Saladins, betrug sich großmüthig gegen ihn, und bald erkaufte Ludwig seine Befreiung durch die Zurückgabe von Da-

miate, und durch die Bezahlung von 4000 Goldstücken. Für diesen Preis erhielt er die Erlaubniß, sich mit dem Reste seiner Armee nach Palästina zurückzuziehen. Diese Vortheile über Ludwig IX. waren die letzten, welche Saladins Familie erhielt. Sie wurde um diese Zeit von den Mamelucken vom Throne gestürzt, die sich der Regierung Aegyptens bemächtigten, und sie, mit mehr oder weniger Gewalt, bisher behalten haben.

Wir wollen nicht den Versuch machen, eine besondere Schilderung von dieser seltsamen Miliz zu entwerfen, die seit mehr als 500 Jahren aus Sklaven errichtet und recrutirt wird; eine Regierung ohne Gesetze, ohne Einrichtungen, selbst ohne andere Gewohnheiten, als die des Plünderns und Raubens! Kein gewöhnlicher Ausdruck reicht hin, eine Organisation zu bezeichnen, wovon die Geschichte kein Beispiel weiter aufzuweisen hat. Volney hat, in seiner Reise nach Aegypten, diesen Gegenstand mit so vieler Kenntniß der frühern Zeiten behandelt, und den gegenwärtigen Zustand derselben so genau, unparteiisch und philosophisch untersucht, daß wir hier nichts anders thun können, als unsere Leser auf sein interessantes Werk zu verweisen.

Es war die Epoche des siebenten und letzten Kreuzzugs, da die Mamelucken, die auf den Märkten des Orients gekauft, und die prätorianische Garde geworden waren, sich der Regierung in Aegypten bemächtigt hatten. Die Sultane, welche sie zu ihren Häuptern wählten, genossen in den ersten Zeiten eine Macht, die fast der Macht der vorigen Sultane und Kalifen gleich war. Die Osmanen aber, welche ein neues Beispiel der kriegerischen Eigenschaften der Araber geben, wie diese einen Theil der Welt eroberten und ebenfalls, wie

sie,

sie, durch Reichthümer weichlich werden sollten, fielen zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Aegypten ein. Selim I. der die Mamelucken gänzlich hätte vertilgen können, hielt es der Politik eines großen Reichs für zuträglicher, der Autorität der Statthalter ein Gegengewicht zu geben; er schwächte diese Miliz beträchtlich, ließ ihr aber eine Consistenz, durch welche sie nachher die Macht unter der schwachen Regierung seiner Nachfolger wieder an sich zu reissen vermochte.

In den erstern Zeiten konnten sich die Mamelucken von den erlittenen Niederlagen nicht erholen; beschränkt auf die Regierung der Provinzen, auf die Bemühung, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und die Erhebung der Auflagen zu schützen, hatten sie keinen Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung, und wurden durch das Janitscharencorps, welches die Pforte gewöhnlich in Aegypten unterhielt, zu ihrer Pflicht angehalten. Dieselbe Ursache aber, welche die römische Armee entnervt und endlich aufgerieben hatte, brachte dieselben Wirkungen bei dem osmanischen Truppen hervor. Die Erschlaffung der Disciplin, das Verheirathen der Soldaten, die Erlaubniß, sich auf verschiedene Gewerbe zu legen, machten mit der Zeit diese trotzigen Janitscharen so weichlich, daß sie endlich ihren Kindern nur einen ehedem berühmten Namen hinterließen, den sie nicht mehr zu führen werth waren. Seit mehr als einem Jahrhunderte hat das osmanische Reich in den drei Theilen der Welt, die ehedem vor ihm zitterten, den größten Theil seines politischen Einflusses verloren, und nur der bei großen Massen eigenen Trägheitskraft, und noch mehr der Rivalität der Mächte und dem — durch den westphälischen Frieden gegründeten — Gleichgewicht hat die türkische Regierung ihre Erhaltung oder wenigstens das Bestehen ihrer Existenz in Europa zu danken. Aber unter allen

der

der ottomannischen Pforte unterworfenen Provinzen giebt es keine, die so sehr, wie Aegypten, das Joch seiner Autorität abgeschüttelt hat. Seit mehr als 50 Jahren ist der zu Kairo residirende Pascha nur mit einem Titel ohne Macht bekleidet, und alle seine Vorrechte beschränken sich darauf, einige Achtungsbeweise und einen geringen Tribut zu erzwingen.

Gegen die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts stellte Ibrahim die Herrschaft der Mamelucken wieder her, und unter Ali Bey, der, einige Jahre hindurch, die Aufmerksamkeit Europa's auf sich zog, schien sie eine gewisse Festigkeit zu gewinnen. Die ephemerischen Siege dieses Sklaven, der sich zum Anführer einer Horde organisirter Räuber gemacht hatte, waren weniger das Resultat seiner Talente, als der Unerfahrenheit derer, mit denen er zu kämpfen hatte. Auf dem Caucasus geboren, von Juden gekauft und wieder an Ibrahim verkauft, ward er dessen Liebling, und von ihm bis zum Range eines Bey erhoben. Nach dem Tode seines Gönners versuchte er, dessen Stelle einzunehmen; er fand aber einen Widerstand, der ihn nöthigte, nach Said, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Mißvergnügten, zu fliehen. Nachdem er aber von den Freunden, die er sich zu erhalten gewußt hatte, nach Kairo zurückgerufen worden, entwarf er umfassendere Plane, als sein Vorgänger. Er verjagte den Pascha, verweigerte der Pforte den Tribut, und nicht zufrieden, nach der Unabhängigkeit zu streben, trachtete er sogar nach dem Titel eines Eroberers. Allein, selbst durch Gunst erhoben, wurde er das Opfer der Gunst, womit er den jungen Mohammed überhäufte. Im Jahr 1769 hatte er ihm die Expedition gegen Mekka aufgetragen; die Stadt wurde genommen und der Plünderung übergeben. Im folgenden Jahre entschloß sich Ali

Bey

Bey, Osman, den Pascha von Damaskus, anzugreifen. Das Schloß allein drohte einen schwachen Widerstand, als Mohammed, von dem Pascha getäuscht, auf einmal den Rückzug befahl, und in der größten Unordnung nach Kairo zurückgieng. Ali Bey, der unrecht daran gethan hatte, diese Expedition nicht selbst zu übernehmen, fand sich nicht mächtig genug, die Verrätherey seines Günstlings zu bestrafen. Nach der türkischen Politik, verstellte er sich, und erwartete eine Gelegenheit, sich zu rächen.

Mohammed, der die Gefahr seiner Lage fühlte, floh von Kairo nach Said, wo er eine mächtige Parthey zusammenbrachte. Ali Bey schickte Truppen gegen ihn, die, statt ihn zu schlagen, unter seine Fahnen traten, so, daß er nun stark genug war, als Herr in Kairo einzuziehen. Ali Bey hatte nicht den Muth, ihn dort zu erwarten. Er rettete sich mit seinen Schätzen zu seinem Bundesgenossen, den Scheik Daher, der ihn mit jener offenen Gastfreundschaft aufnahm, welche einen Charakterzug der Araber ausmacht. Bald darauf, im April 1773, versuchte Ali Bey, durch falsche Hoffnungen getäuscht, nach Kairo zurück zu marschiren; wurde geschlagen, und von den Truppen Mohammeds gefangen. Nachdem ihn dieser mit einem treulosen Anschein von Achtung behandelt hatte, wurde er drey Tage darauf aus dem Wege geschafft. Er war das mächtigste Oberhaupt der Mamelucken seit jener Zeit, da sie die Macht über Aegypten wieder an sich gerissen hatten. Ungeachtet seine persönlichen Eigenschaften weit unter seiner Lage waren: so muß ihm doch die Gerechtigkeit höhere Eigenschaften zugestehen, als seine Vorgänger und Nachfolger hatten.

Mohammed, der im April 1773 an seine Stelle trat, genoß die Früchte seiner Treulosigkeit nicht lan-

länge; der erste Act seiner Regierung war, daß er der Pforte, die ihn zum Pascha von Kairo ernannte, den Eid des Gehorsams leistete. Dann traf er sogleich Anstalten zu einer Expedition gegen den Scheick Daher, dem er seine Anhänglichkeit an Ali Bey nicht verzeihen konnte, oder dessen dem Gerüchte nach sehr beträchtliche Schätze ihn reizten. Er rückte nicht eher als im Februar 1776 in Palästina ein, und fieng die Belagerung von Jaffa an. Eine vollkommene Unerfahrenheit in den Angriffs- und Vertheidigungsmitteln war überall sichtbar bey dieser Belagerung, die 46 Tage dauerte. Da die Belagerten viel litten und keinen Entsatz zu hoffen hatten; ließen sie sich in eine Unterhandlung ein. Während derselben aber begannen einige Mamelucken, die in die Stadt eingedrungen waren, zu plündern. Es kam daher von neuem zum Gefechte, und dieses endigte sich mit der gewaltsamen Wegnahme der Stadt und dem Niedermetzeln aller Einwohner. Der eben so feige als grausame Mahommed ließ ein schreckliches Denkmal aus den Gebeinen aller unglücklichen Einwohner von Jaffa errichten, und verbreitete den Schrecken vor sich her im ganzen Lande. Scheick Daher verließ Acre, das sein Sohn Ali zu vertheidigen hofte; da er sich zu schwach fand und zu unterhandeln versuchte, scheute sich Mahommed nicht, den Kopf seines Vaters als die erste Bedingung zu fordern. Der Araber knirschte vor Unwillen und zog sich zurück. Die Mamelucken nahmen und plünderten die Stadt. Alle Einwohner von Acre erwarteten zitternd das Schicksal von Jaffa, als die Natur eine gerechte Rache nahm, und in zwey Tagen den Barbaren Mahommed durch ein bösartiges Fieber wegraffte. (Junius 1776.) Die Soldaten giengen in Unordnung nach Aegypten zurück.

Mu-

Murad Bey, der nun Oberhaupt blieb, und nach dem ersten Posten strebte, kam wieder nach Kairo, um ihn dem Ibrahim Bey streitig zu machen, der seine Freunde zusammen brachte, und alle Maaßregeln nahm, um die Stadt zu behalten. Ein blutiger Krieg schien zwischen den beyden Prätendenten unvermeidlich. Doch; die Gleichheit an Kräften bewog sie die Autorität unter sich zu theilen.

Von diesem Zeitpunkte an bis zur Eroberung Buonaparte's, — ein Zeitraum von ungefähr 20 Jahren — fiel in Aegypten nichts für uns merkwürdiges vor. Das einzige, was auf den ersten Anblick bey den endlosen Rivalitäten der Mameluken Erstaunen erweckt, ist der Umstand, daß Blutvergießen selten die Folge dieser Zwistigkeiten ist. In der That aber wird zwischen einer kleinen Anzahl von Unterdrückern, die sich zwar den Raub des Volks streitig machen können, die aber aus gemeinschaftlichem Interesse gegen die dritte Macht (die Türken) die Kraft, welche ihre Macht erhält, nicht zerstören dörfen, nach der Natur der Sache ein Zusammenhalten nothwendig.

Dieser flüchtige Ueberblick wird hinreichend seyn, um die geographische Wichtigkeit Aegyptens fühlbar zu machen. Eine große Menge interessanter Details, und vorzüglich alles das mußten wir übergehen, was sich auf den Handel bezieht, den die Venetianer so lange mit Indien, Arabien und Persien über Aegypten führten. Die unermeßlichen Vortheile, welche dieser Handel ihnen gewährte, verschaften dieser Republik, die, nach einer Existenz von 1200 Jahren, vor denselben Waffen verschwand, die vielleicht ein neues Reich in Orient gründen werden, das Uebergewicht, das sie bis zur Ligue von Cambrai zu erhal-

halten wußte. In der That läßt sich nicht daran zweifeln, daß Bonaparte, dessen Glück und Talente über alle Hindernisse siegten, die mit seiner gefährlichen Expedition verknüpft waren, auf die Erhaltung einer in so vieler Rücksicht interessanten Eroberung, den größten Werth lege. Welcher Gegenstand wäre, nach dem Ruhm, Gerechtigkeit und Frieden seinem Vaterlande wiedergegeben zu haben, würdiger, die Gedanken eines unternehmenden Genies zu beschäftigen, als dieser: Künste, Industrie und Wissenschaften in ihr Geburtsland zurückzuführen, und durch die vervollkommneten Kenntnisse der Neuern den Tribut der Dankbarkeit abzutragen, den diese dem ältesten Volk der Welt schuldig sind? Und welche Hoffnungen würden nicht dem Handel, außer den verschiedenen Vortheilen, die man sich von einem wegen seiner Fruchtbarkeit berühmten Lande versprechen kann, durch Niederlagen an dem arabischen Meerbusen, durch Communicationen mit Persien, China, und Indostan — gesichert? So langsam und schwierig auch die Transporte durch Caravanen seyn mögen; so läßt sich doch aus Robertsons neuern Untersuchungen ersehen, welche Wichtigkeit noch jetzt der ehmalige Handel über Land hat.

Außerdem darf man sich nicht verhehlen, daß — der Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung für alle Nationen des festen Landes von Europa verloren ist! England hat seine Macht auf der Halbinsel von Indien nicht nur befestigt, sonden auch erweitert; seine Flotten werden gegen die Monsoons auf der Rhede von Trinconomale geschützt. Mit Benutzung der wechselsweise und regelmäßig auf jenen schwierigen Höhen streichenden Winde, werden sie künftig nur die brittische Flagge dort wehen lassen. Europa ist

zum

zum Joch des Monopols verurtheilt. Alle jene kostbaren Waaren, die mit zu den ersten Bedürfnissen gehören, und jene so wohlfeilen Zeuge, die ein geduldiges und sparsam lebendes Volk verfertigt, werden von den Beherrschern des Meers, um jeden ihnen beliebigen Preis, verkauft werden. Nichts wäre deswegen den Nationen an den Küsten des mittelländischen Meeres nützlicher, als wenn die Niederlassung einer französischen Colonie in Aegypten befestigt und dem Handel dieses Landes, der jederzeit die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Patrioten auf sich gezogen hat, die möglichste Ausdehnung gegeben würde. Die durch das Elend gesunkenen und durch den Despotismus herabgewürdigten Aegypter, die unterjochten Griechen und die herumschwärmenden Araber würden ruhige Bürger werden, sobald sie ein Vaterland anerkennten; das Daseyn einer Stadt, die beynahe 400,000 Einwohner begreift, ist schon an sich ein hinreichender Beweis, daß die Industrie an den Ufern des Nils nicht gänzlich hat vertilgt werden können, und Kairo könnte vielleicht einst noch durch die den Franzosen eigene Thätigkeit an die schönen Tage von Tyrus und Alexandrien erinnern."

Wir begnügen uns indeß mit der litterarischen Ausbeute, welche schon jetzt aus der kurzen und höchst unruhigen Ansiedlung von einigen Duzenden europäischer Gelehrten in Aegypten zu uns herüberkommt.

Die *Relation de l'expedition d'Aegypte, suivie de la description de plusieurs des monumens de cette contrée et ornée de figures.* P. *Charles Norry*, membre de la Societé philotechnique et l' un des Architectes attachés l' expedition, du retour (faite à cause de dépérissement de sa santé) en France depuis quelque tems. (Paris chez Ch. Pougens etc. an VII. 64 pp.

et 6 gravures,) war nach Bonaparte's Zug die erste Sammlung Aegyptischer Neuigkeiten, die erste Antwort auf das um diese Zeit allgemeine und drängende: quid novi ex Africa? — N. wendet sich zuerst an die Neugierde durch Erzählung der Hauptmomente von der ganzen Expedition bis zur Sicherung des Besitzes von Kairo gegen einen dort entstandenen Volksauflauf. Der Innhalt des zweiten Abschnitts betrift das minder vorübergehende, gelehrte Streifereyen in der Gegend von Alexandien, die Route zwischen diesem Ort und Kairo, einen Besuch bey den Pyramiden von Gize, vornemlich aber Nachrichten von hieroglyphischen Alterthümern, die Messung der sogenannten Pompejussäule, Beschreibung und Abbildung des von der Kleopatra wieder aufgerichteten Obelisks und seiner Basis.

Gleichsam als Einleitung zu künftigen Berichten über die Merkwürdigkeiten Aegyptens, dient ein anderes Produkt der Zeitumstände:

„*Conquêtes des Français en Aegypte;* Ouvrage dans lequel on a joint à la description géographique, l'Hoistire des révolutions, le tableau des moeurs et coutumes des peuples anciens et modernes, qui ont habité ce pays, depuis les tems les plus reculés, jusqu'à l'époque de sa conquête par les Français, avec des Observations sur les expeditions militaires entrepriſes jusqu' ici pour pénétrer par terre dans l'Jnde, et des notes sur le commerce que l'Egypte fait annuellement etc. Avec une nouvelle Carte des C. *Mentelle* de l'Jnstitut national, et *Chanlaire*, l'un des auteurs de l'Atlas national par P. E. H.... n ex C. d. G. Paris- ches Pougens et Malherbe. An VII. 8. 364 S.

Die ersten gereiften Früchte aber von den Untersuchungen der Gelehrten, welche mit ihren fechtenden Waffenbrüdern als Eroberer für die Wissenschaften über-

überall hineilten, ist dargeboten durch die „Memoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du General Bonaparte dans les années VI. et VII. (à Paris. an VIII.) 410. in S. 8.

Diesen Quellen und einigen zerstreuten Aufsäzzen haben wir den Inhalt der jezt folgenden Auszüge zu danken. Der Sammler denkt sich, daß seine Leser mit ihm zu Alexandien landen, und ordnet ihnen zu einer Durchreise in dem denkwürdigen Lande das neuentdeckte geographische und statistische ungefähr nach der Route, welche sie dort selbst nehmen würden.

II.

Alexandrien.

a. Längen- und Breitenmessungen der Stadt und mehrerer Hauptpunkte. *) Nouet machte mit einem Quadranten von 1 Fuß 10 Observationen, von denen die äussersten nur um 53 Sekunden

*) Ortsbestimmungen gemacht auf einer Reise nach dem Orient. Auf einer (unruhigen) Seereise fand Quenot Grund, die Insel Candia um ungef. 8 Lieuen länger, als man sonst setzt, anzunehmen. Er fand für

Corfu Länge 17° 57′ das heißt 1 St. 11′ 48″ von Paris. Beauchamp fand 17° 51″

Ragusa Breit. 42° 36′ 30″ Läng. 15° 51′ 40″ oder 1 St. 3′ 25″

Lissa Breit. 43° 10′ Läng. 13° 51′.

Ancona hat (nach andern) Länge 0 St. 44′ 36″ von Paris.

S. Millins Magaz. Encycl. an. 7. Nr. 6. p. 150. 151.

den differiren. Sie geben für den Pavillon du genie 31° 12′ 18″. Quenot selbst machte mit einem Reflexionszirkel und künstlichen Horizon 8 Beobachtungen, deren Aeusserste nur um 16 Sekunden differieren und die für den nehmlichen Punkt 31° 12′ 8″ geben. Sieben andere Beobachtungen, bey welchen er den Meerhorizont anwendete, und deren Extreme um 1′ 8″ differieren, geben 31° 12′ 28″. Die Ungewißheit der Erdrefraktion, welche ungefähr um 2′ variirt, macht die Differenz in den Extremen der letztern Observationen größer. Die Mitte der zwey ersten Resultate, bey welchen diese Ungewißheit nicht eintritt, giebt als Breite dem Pavillon du genie 31° 12′ 13″.

Zwey Zeitmesser, von Louis Berthoud gearbeitet, geben nach den zu Toulon bestimmten und zu Maltha rektificirten Elementen für Alexandrien als Länge — der Eine Nr. 19. 1 Stunde 50 Min. 16 Sekunden, der andere, Nr. 34. 1 St. 50′ 51″. Nach Nouets Correktionsmethode behandelt gibt

Nr. 19. 1 St. 50′ 8″
Nr. 34. 1 St. 50′ 37″

Die Mitte ist: Alexandriens long. 1 St. 50′ 22½″ Mehrere andere Observationen geben als Resultat 1 St. 50′ 23″ oder 1 St. 50′ 14. Die Länge von Alexandrien sey also um 1 Minute geringer, als Lalande sie in der Connoissance des temps gesetzt hat. *) Eben dies habe auch Buache aus vielen Schiffs-

*) Bruce nahm als Mittelzahl eigener und fremder Observationen an 47° 55′ long. und 31° 11′ 30″ lat. Erathostenes hat Alex. (nach Gosselin Geographie analysée p. 8.) gesetzt auf 31° 3′ 15″ lat. „Im J. 1694. beobachtete De Chazelles in Aegypten, und auch

Schiffsreisen zwischen Maltha und Alexandrien als Resultat gefunden, und Nouet bestättigt es noch weiter aus den Observationen von Chazelles.

Zu einem mit Quenots Beyhülfe aufgenommenen geometrischen Plan von Alexandrien wurde am Graben der Stadt eine Basis von 653 Metren (mit Lebensgefahr für Nouet wegen drey streifender Araber) gemessen und 13 Punkte astronomisch bestimmt. Unter diesen haben

Der **Pharus** 31° 13′ 6″ lat. und 1 St. 50′ 22″ long.

Pharillon 31° 13′ 4″ lat. und 1 St. 50′ 28″ long.

Spitzsäule der Kleopatra 31° 12′ 19″ lat. und 1 St. 50′ 25″ long.

Der Generalsberg 31° 12′ 53″ lat. und 1 St. 50′ 23″ long.

Die Pompejusäule 31° 11′ 14″ lat. und 1 St. 50′ 25″ long.

auch zu Alexandrien. Nach seinen Beobachtungen, die La Caille in den Pariser Memoiren 1761 S. 161 berechnet hat, folgt aus vier beobachteten Austritten des I Jupiters Trabanten, welche auf wenige Secunden übereinstimmten, die Länge (von Paris) 1 St. 52′ 2·½″ und doch war diese Länge um eine Zeit-Minute falsch: abermahls ein Beweis, wie wenig man Jupiters-Trabanten Verfinsterungen trauen darf. Die Breite von Alexandrien fand De Chazelles 31° 11′ 28″. Niebuhr 31° 11′ 53″. Ein geringer Unterschied; es kommt auf die Stelle an, wo beyde Beobachter beobachtet haben. Bey De Chazelles ist sie ungewiß; La Caille glaubt am Meeres-Strande unter dem Meridian der Säule des Pompeius." Herr von Zach in den Allg. geogr. Ephemeriden 1799. Bd. 4. S. 46.

Der Marabu 31° 9′ 14″ lat. und 1 St. 49′ 59″ long.

Der Pallast dehnte sich ehmals aus zwischen dem Pharillon und dem Obelisk der Klevpatra; in der Mitte davon war, wie man aus Strabo sieht, das Observatorium. Man kann daher für das Ptolomäische Observatorium annehmen 31° 12′ 41″ lat. und 1 St. 50′ 27″ östlich von Paris als long.

Der Generalsberg ist der, wo Bonaparte während des Angriffs auf die Stadt gestanden hat. Er liegt in der sogenannten Araber Stadt. Das Hospitium der Griechen ist ganz nahe dabey. Hier scheint einst (1694.) Chazelles seine Observationen gemacht zu haben. Das Hospiz liegt um 1′ 8″ südlicher als der Pharus und seine Länge differirt um 2″ Zeit, von der Länge des letztern. Chazelles fand die lat. des Hospiz 31° 11′ 28″. Nach dieser Angabe wäre die lat. des Pharus 31° 12′ 36″. Dieses differirte von der obigen Messung nur um 30″

b. Pompejus Säule. Gemessen von dem Architeckt Norry, der sie bestieg, hält sie von der Spitze bis ans Ende des Fußgestells 88 Fuß 6 Zoll.

c. Witterungsbeobachtungen. Der Himmel ist bey Alexandrien zu Observationen weniger günstig als in Frankreich. Er sieht immer weislicht, so wie der Himmel über den Wüsten immer röthlicht und entflammt. Die Nächte sind sehr feucht; sobald die Sonne untergegangen ist, fühlt man sich ganz durchnäßt. Auch Abends können deswegen die Europäer nicht spazieren gehen. Die Morgenländer thun dies ohnehin nicht. In 14 Tagen waren alle Instrumente verrostet. Zwischen dem 13 Messidor bis ans Ende des Vendemiäre war keine Wolke, kein Regentropfen zu sehen.

Nach-

Nachher kam die Regenzeit; die Winde, welche bis dahin fast immer westlich waren, fiengen an, zu wechseln und kamen bald von Norden, bald von Nordwesten. Der Thermometer stund bis zum 1. Complementaire zwischen 22 u. 25° in Zimmern, auf der Terrasse, wo man die Mittagshöhen beobachtete, stieg er bis 33°. — — Nr. a. b. c. gründet sich auf Observ. astron. faites p. le Cit. *Quenot* Officier de vaisseaux, adressées au C. Lalande, in Millins Magazin encycl. an 7. nr. 6.

d. Frühere Geschichte *) von Alexandrien. Das alte Alexandrien hat Bonami, im IX. T. der Memoires de l'acad. de Inscr. p. 416 ff. und Danville; letzterer auch das neue genau untersucht, in seinen Memoires sur l'Aegypte. Er giebt hier den geometrisch aufgenommenen Plan eines Franzosen [wessen?], den er für weit besser hält, als den von Norden. Den letztern hält Niebuhr [ob nach eigenen genauen Untersuchungen?] für „sehr gut."

Alexander war nicht der Urheber einer ganz neuen Stadt an diesem einzigen zum Seehafen Aegyptens für das Mittelmeer wohl-gelegenen Plaz, ungeachtet nach St. Croix in seinem Examen crit. des histor. d'Alex. p. 72. nach Arrian. LIII. 1. Plutarch. Vita Alex. Diodor. nr. 52. Justin. L. XI, 12. Curt. L. IV. Abulfeda Descr. Aegypti p. 21. ed. I. D. Michaelis und Scherif Edrisi (Geogr. Nub.

 p. 94.)

*) Bei diesem Artikel sind die Data alle benutzt, welche das gelehrte Mémoire sur la ville d'Alexandrie, d'après les auteurs arabes par L. Langlès, conservateur des Mss. orientaux de la Bibliotheque nationale in Millins Magazin encycl. an. 8. nr. 10. angiebt. In den Schlüssen daraus habe ich theils ihm theils meiner Ansicht gefolgt. P.

p. 94.) ihm diesen glücklichen Blick ganz allein zuschreiben Alexanders Restauration fällt ins 5te J. seiner Regierung, ins erste der 112 Olympiade, 332 Jahre vor der gewöhnlichen christl. Zeitrechnung. Sein Architekt, Dinokrates traf (oder Dinochares) schon eine Stadt

Rakoti, Ραχώτης, arab. Rakudah in jener Gegend. Strabo B. XVII. Heliodor in seinen Aethiopicis I. 2. geben Rakotis als eine Stadt von Hirten und Fischern, welche zu Abhaltung feindlicher Landungen eine Garnison hatte. In dieser Gestalt wurde sie denn zu Alexanders Zeit blos ein Quartier des von ihm erbauten und benannten Alexandrien. Die Gegend, wo das Serapejon und die Bibliothek stunden, behielt den alten Namen Rakotis. Arabische und türkische Geographen aber lassen Rakotis schon von Mizraim und den Gefährten des zaubernden Priesters Kelimum erbaut seyn; das heißt ihr Ursprung gieng nach ihnen über die historische Zeit hinaus. Auch ein arab. fabelhaft alter König Schedâd, der Sohn Ad, wird als Erbauer von Rakotis genannt, bei Edrisi und andern, welche sich auf eine Inskription von ihm berufen, die von einem Schatz spricht, den er 13 Ellen hoch ins Meer gelegt habe, so daß er bis ans Weltende liegen werde. Vermuthlich verstund er darunter eine Befestigung des Hafens, einen Molo oder dergleichen etwas. Nach Makrisi zerstörte Bakt Nassar (Nebucadnezar?) Memphis und Rakudah 2356 Jahre nach der Flut, 1684 Jahre vor Jerusalems Zerstörung, 110 Sonnenjahre vor Alexander.

Diese Angaben der westorientalischen Historiker, können, wie mir scheint, an sich, bei der großen Unkritik der Araber in alter Geschichte und Geographie, nur als Sagen gelten und ihre Uebertreibungen,

das

daß man 300 Jahre an diesem uralten Rakoti gebaut habe, daß das Uferland von Rosette bis Barka (ungef. 400 Lieues) damals einen höchst bebauten und bewohnten Park gleich gewesen sey ꝛc. beweisen, daß sie auch hier ihren unhistorischen Charakter nicht verläugnen. Dennoch sprechen für die Hauptsache, für das frühere Daseyn einer uralten Stadt, mehrere andere Gründe, so, daß auch hier unter der Sage Wahrheit versteckt ist. 1. Die Menge der dortigen hieroglyphischen Denkmale ist weit größer, als man sie vor der französischen Eroberung kannte und kann daher nicht wohl blos für eine von den Griechen aus andern altägyptischen Orten herbeygeschafte Verzierung erklärt werden. Erst entstanden sind sie damals ohnehin nicht, da diese Bilderschrift schon längst zu den verlornen Kenntnissen gehörte. 2. Der Pharus deutet auf eine uralte Benutzung dieser schönen Lage. Selbst die Benutzung dieser so einzig dazu geschickten Gegend zum Seehandel bis in die Zeiten des Amasis hinaufzurücken fände ich keinen Anstand. Nur daß, wie Langlés*) aus Huet Hist. du Commerce et de la

*) Langlès nimmt dies nicht nur aus mehreren Stellen der geogr. und polit. Beschreibung Aegyptens von Makrisi, sondern auch aus Ben Ayas Beschreibung von Alexandrien in Mspt. Nr. 595 der Nat. Bibliothek, aus Bakousi p. 30. aus Cetâb talkhys Mspt. nr. 385. ebend. u. aus einem türkischen Flambeau de la mer mediterranée, ou Description de toutes les îles, côtes, villes, depuis le détroit de Gibraltar jusqu'à celui de Constantinople, wovon Er Cardonne's handschriftliche Uebersetzung in der Nat. Bibliothek gebraucht. Ein Werk, dessen ungenannter Vf. ein Neffe von Kemâl reis, dem großen Ottomannischen Admiral unter Soliman II. ums J. der Heg. 927 (1520.) schrieb.

navigation des anciens anzunehmen geneigt scheint, die Pharaonischen Aegyptier schon im Seehandel Rivalen der Phönizier gewesen seyen und nicht — wie doch Strabo B. XVII. und andere behaupten auch besonders die freye Benutzung des Meerbusens von Eziongeber durch Salomo und Tyrier dafür spricht — Typhon oder das offene Meer ihnen verhaßt gewesen sey, wüßte ich nicht darzuthun. Auch die 200 Schiffe, welche die Aegyptier nach Herodot dem Xerxes geben, reichen, wie alle uns bekannten Data, nicht über die Zeit der Bekanntschaft mit den Griechen hinauf, die man im Castengeiste der Altägyptier als Ausartung ansehen muß. 3. Die uralte Führung des Nilcanals bis nach Alexandrien, von welcher Makrisi sehr umständlich ist und auch sie über die historische Zeit hinaufrückt, setzt dort eine Stadt voraus. (Die Araber brachten nach M. diesen Canal erst im J. d. Heg. 145 (762.) wieder in Ordnung.)

Allerdings machen, dünkt mich, diese Angaben und Gründe überwiegend glaublich, daß nicht nur, ehe Alexander — sondern auch ehe überhaupt Griechen in Aegypten Einfluß bekamen, am Plaz von Alexandrien eine alte und, nach den Denkmalen zu schätzen, große Stadt Rakoti von Altägyptiern erbaut gewesen sey — wenn gleich nicht zum Handel, sondern mehr um diesen Plaz, wo Fremde landen konnten, zu besetzen und seine schöne Lage zu benutzen. Ein Zweck, welcher die Anlegung des großen Kanals und selbst die Errichtung des Pharus, als Wachethurm, hinreichend erklärt. Dieses große Rakoti scheint denn zu Alexanders Zeit sehr verfallen gewesen zu seyn; welches die arab. Historiker den Persischen Einfällen zuschreiben. Dennoch die Wichtigkeit seiner Lage zu schätzen, war nun immer ein großer Gedanke Alexanders,

ders, wenn er gleich nicht völlig so original gewesen, sondern zum Theil durch Kenntniß vom älteren Zustand des herabgesunkenen Rakoti geweckt worden seyn möchte.

Die Araber nannten Alexander **Iskander**, weil sie das Al für den ihnen gewöhnlichen Artikel nehmen. Daher heißt Alexandrien ihnen **Escanderieh**, und nur, wenn sie ihren Artikel zusetzen **Al-Escanderieh**. Da Alexandrien in ihre Gewalt kam, mußten 300,000 Einwohner jeder sich mit 2 Denaren = 24 bis 30 livres, Brandschatzungsgeld (Dschezyth) lösen. So volkreich war damals die Stadt! Die Araber halten (ohne Zweifel Vergleichungsweise) die Gegend von Meryuth bis Alexandrien, als temperirt durch Meeresdünste und Winde, für sehr gesund. Amru baute, bey dem Schloß Bugie, **Fostat** zur Residenz, Dschauher machte **Cairo** dazu und Saladin baute das dortige Bergschloß. So verlor Alexandrien alle Vorzüge, ausser seiner Lage.

e. **Alte Bibliotheken der Stadt** *). Vor Cäsars Zeit waren zwei in Alexandrien, eine im Quartier **Bruchion**, (Βρυχειον = Πυργειον **Kornmagazin**) die andere im **Serapeion**. Jene, östlich vom großen Seehafen, an der Seite des Thors von Canopus, nicht fern vom Museum, unter Palläsien und Tempeln aufgestellte Sammlung war nach Bonami am angeführten Orte spätestens in der Zeit vorhanden, da Ptolemäus Soter oder Lagides mit Ptolemäus Philadelphus, dem Sohn der Königin Berenice, die Regierung theilte, d. h. im Anfang des 1. Jahrs der

*) Nach der Fortsetzung des schon genannten kenntnißreichen Memoire von L. Langlès, in Millins Magaz. encl. an 8. nr. 10.

der 122. Olympiade. Viermal hunderttausend Volumina (versteht sich, solche, dergl. z. B. 15 allein um Ovids Metamorphosen zu fassen nöthig waren) verbrannten hier durch den Brand der Flotte Cäsars.

Ob die andere auf 300,000 Volumina geschäzte Bibliothek im Serapejon (der Serapis-Tempel lag zwischen dem kleinen Thor Eunostus und der sogenannten Pompejussäule im sandigten Quartier Rakotis, folglich weit vom Museum entfernt) damals auch durch Brand oder Plünderung der Soldaten gelitten habe, ist unbekannt. Markus Antonius schenkte seiner Kleopatra die 200,000 Volumina der Bibliothek von Pergamus. Und bedeutend war also auf alle Fälle der Vorrath, welchen 390. der fanatische alexandrin. Patriarch Theophilus unter dem Schuz des Theodosius, zugleich mit dem Serapistempel, diesem Asyl der alexandrin. Gelehrten, zerstörte, um die Arkadius-Kirche an dessen Stelle zu setzen. Orosius (Hist. VII.) fand 20 Jahre später die dortigen Bücherbehältnisse leer.

Dennoch blieb Alexandrien der Siz vieler Gelehrten. Es kann also wohl aufs neue eine zahlreiche Bibliothek zusammen gekommen seyn. Zwar schweigen von der dem Omar bekanntlich zugeschriebenen Verbrennung einer solchen die meisten arab. und christlichen Geschichtschreiber. Langlès aber entdeckte nach seiner großen orientalischen Belesenheit, daß nicht nur Abulfaradsch, wie man schon weiß, dieselbe behauptet, sondern auch Makrisi im Anfang seines Kapitels über die Säule Sewâry schreibt: „In der Nachbarschaft war eine Akademie und Bibliothek, welche Amru ben El Aſſ auf Befehl des Omar, den al Khathtab den Flammen übergab." Von Omar wäre ohne diese Anzeigen jene Bücherwut unglaublich, da er bekanntlich

eine

eine List anwendete, um in dem Sack des Amurjah ein Mspt. von Aristoteles, das einer seiner Soldaten gefunden hatte, zu retten.

f. Pharus *). Lateiner und Griechen nennen Ptolemäus Philad. als den Erbauer, und so hält auch Montfaucon sur les Phares im T. VI der Mem. de l'Acad. Inscr. diesen Leuchtthurm für jünger, als Alexanders Erbauung der Stadt.

Viel wahrscheinlicher ist es, wenn die arabischen Schriftsteller diesen Minâr (Thurm) in die ältere Stadt Rakudah setzen. Nach und nach habe das Meer und unter K. Konstantin I. vollends ein Erdbeben das Land so weggerissen, daß der Pharus seit dieser Zeit mitten im Wasser stehe, an der Spitze einer Insel, welche einst noch durch eine Erdzunge von 7 Stadien mit dem festen Land zusammengehangen habe. Er soll einst 1000 Ellen hoch gewesen seyn. Nachher, da sie ihm noch 400 Ellen zuschreiben, habe er aus 3 Stockwerken bestanden. Das erste 133 Ellen hoch, sey ins Gevierte, das zweite, rund und 131 Ellen hoch, das dritte 131 Ellen hoch und achteckigt gewesen; er soll ringsumher eine große Galerie, innen aber 300 Zimmer gehabt haben. (Auch die Griechen nennen ihn (πολυωρόφος.) Oben, unter einem von ehernen Säulen gestützten Dom leuchtete nächtlich das Wartefeuer. Dort habe auch ein — crystallener, stählerner, metallener? — Spiegel von 5 Achbar (ungef. 4 Fuß) im Durchmesser gestanden, mit welchem man Schiffe, wenn man Landungen befürchtete, auf 100-135 Meilen (?) habe sehen können. Erst der Chalife, El Walyd b. Abdul-mélik b. Mér-

*) Nach Langlès, in der nächstzuvor in der Note angezeigten Fortsetzung.

b. Méruan ließ sich von einem griechischen Christen bethören, daß er dieses Spiegeltelescop und seinen Standort zerstörte. Unter Achmed b. Tulun stürzte der alte Dom ein. Man setzte einen hölzernen an seine Stelle. Im J. d. Heg. 673 (1274-5) unter èl Mélik èl Thâher Beybers stürzte ein anderer Theil des Gebäudes zusammen. Dieser ließ dorthin eine Moschee bauen, welche bis 703 (1303-4.) gebraucht, aber damals unter èl Mélik èl Motdaffer Béybers durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört wurde. Seit einer ähnlichen Erderschütterung 720 (1320) d. 13. des Monden Dzûl Hhadiah, unter èl Mélik èl Nâsser Mohammed ben Kalaun aber ist vom Pharus so gar nichts mehr übrig, daß man blos muthmaßt, der Fels im alten Seehafen von Alexandrien, welchen die Schiffe scheuen müssen, habe einen Theil der Fundamente dieses mächtigen Gebäudes ausgemacht. Auch die vielen zum Theil kostbaren Felsenstücke, an welchen in diesem Hafen sich die Schiffsaile zerreiben, scheinen Ueberreste dieser und ähnlicher Monumente des alten Rakoti zu seyn.

III.

Einfluß des Klima von Aegypten auf die Gesundheit seiner Bewohner; vom Br. Olivier *) Mitglied des Nationalinstituts. — (Würkungen der trocknen Luft, der Salze, des Nordwinds, des feinen Sands. Augenkrankheiten. Pest. Aussaz. Gal-

*) Eben derjenige, welcher nach dem Willen der Regierung eine große Levantische Reise gemacht hat, deren Resultate noch nicht bekannt sind. P.

Gallenfieber. Hitzige Fieber. Ruhr. Winterkälte und ihr Einfluß auf Rheumatismen. Westwinde verursachen Kopfschmerzen. SüdSüdwestwind zur Zeit des Aequinoctium im Frühling, am meisten schädlich. Unterschied vom Samum. Ungesundheit des Frühlings und Mittel dagegen. Sommer. Nordnordwestwind, starker Thau am Meere. Herbstäquinoctium mit veränderlichen Winden. Nordwind. Fieber, wie Gefängnisfieber.

Fortpflanzung der Mamlucken. Ihre zufällige, nicht vom Klima abhängige Hindernisse. Lebensart der M. Verzärtlung. Seltenheit der Heurathen.)

„Wenn man den Boden von Niederägypten betrachtet, wie er mit Seen, Morästen, Kanälen und stehenden Wassern bedeckt ist, so möchte man leicht glauben, die Natur, die sich immer gleich bleibt, habe dieses Land zu einem Aufenthalt der Seuchen und der Sterblichkeit gemacht; aber eine lange Erfahrung beweist das Gegentheil. Die Griechen und Römer *) haben sich nie über das Klima von Aegypten beklagt; und jetzt genießen nicht allein die Coptен und

*) Auch Br. Papon macht in einem dem Nationalinstitut zu Paris (an 7.) vorgelegten Werk (*de la Peste.* ou Epoques memorables de la Peste et les moyens de s'en préserver. 2 voll. 8.) darauf aufmerksam: daß Aegypten in seinen glücklichen Zeiten nicht, hingegen Italien in den 5 ersten Jahrhunderten der altröm. Republik 25 mal endemisch mit diesem Uebel geplagt war, daß es sich in den nächsten 2 Jahrhunderten während der Kultur dort minderte, in den Zeiten neuer Verwilderung aber durch ganz Europa verbreitete — daß man folglich die Pest auszurotten im Stande wäre, wenn Aegyptens Kultur bis auf denn, ehemaligen Grad wiederhergestellt werden könnte.

und Araber dort eine feste Gesundheit; sondern selbst Europäer und Mamlucken werden nur von den gewöhnlichen menschlichen Krankheiten befallen, und freuen sich eines eben so langen Lebens als in den glücklichsten Ländern von Europa.

Während meines Aufenthalts in Aegypten habe ich nichts versäumt, um die Ursache der Gesundheit der Luft zu entdecken, da doch der Boden so viele Krankheitsquellen enthält. Es scheint mir beinahe gewiß, daß die von den stagnirenden Wassern ausgedünsteten schädlichen Luftarten durch die trockne brennende Luft aus der Wüste, die den größern Theil von Aegypten begrenzt, verbessert und von einer salzigen salpetrigen muriatischen Substanz, die in der Atmosphäre verbreitet ist, vernichtet oder unwirksam gemacht werden. Ohne Zweifel tragen auch die Nordwinde, die den größten Theil des Jahres hindurch wehen, dadurch zur Verbesserung der Luft sehr viel bei, daß sie dieselbe nach Oberägypten zu treiben und sie beständig erneuern; aber diese allein könnten die fauligten Miasmen nicht ganz unschädlich machen, die aus den stagnirenden Wassern aufsteigen und nothwendig, besonders im Herbst, wo jene Winde seltner wehen und die Ausdünstungen häufiger sind, gefährliche Krankheiten veranlassen würden.

Jene salzige Substanz, von der ich eben gesprochen habe und deren Ursache und Grundstoffe aufzusuchen hier unnütz wäre, ist in solchem Ueberfluß vorhanden, daß sie sich überall ansetzt und hie und da krystallisirt. Die Oberfläche des Bodens ist stark damit geschwängert. Die wiewohl sehr seltnen Regen schwemmen sie in die Seen und Moräste, und an diesen Orten sammeln sie dann die

Ein-

Einwohner, wenn das Wasser entweder ganz oder auch nur theilweise abgedampft ist. Sie ist unter dem Namen Natron im Handel bekannt. Diese Salze nun, womit die Luft versetzt ist, schaden der Lunge nichts. Die Schwindsucht, dieses auf den Inseln des Archipels und in Griechenland sehr gemeine Uebel, ist in Aegypten beinahe unbekannt. Entweder können nun diese Salze dieses Organ nicht angreifen, oder es hat die Natur eine andere Substanz mit ihnen verbunden, die sie unschädlich macht. Aber anders ist es mit ihrer Wirkung auf das zarte Organ des Gesichts. Ich schreibe ihnen die Augenkrankheiten die in Aegypten häufig sind und oft Blindheit bewirken, zu. Einige Schriftsteller haben den feinen Sand, den die Südwinde zuweilen in die Luft zerstreuen, als die Ursache der Augenkrankheiten betrachtet. Allein diese seltne momentane Ursache würde nicht hinreichen, um die langsamen anhaltenden Entzündungen hervorzubringen, die man das ganze Jahr hindurch findet. Ich habe in Persien, wo die ägyptischen Winde unbekant sind und die Atmosphäre nie mit feinem Sand beladen ist, dieselbe Krankheit bemerkt; aber in Persien, wie in Aegypten, enthält die Luft einen salzigen Stoff, der immer und anhaltend seinen Einfluß auf die Gesichtsorgane zeigt. Einige Reisende haben die Ursache der Blindheit in Aegypten in der Gewohnheit der Einwohner, auf den Dächern der Häuser zu schlafen, zu finden geglaubt; aber die Einwohner einiger Inseln des Archipelagus, die Einwohner von Syrien, Mesopotamien und Arabien schlafen auch da, ohne deßwegen Augenentzündungen zu bekommen. Uebrigens befällt diese Krankheit die Menschen nur selten auf einmal; sie entsteht so lang-

sam, daß man sich leicht durch Waschen und durch Reisen ins Ausland davon retten, und ihren Fortgang hemmen kann.

Eine in ihren Wirkungen schrecklichere Krankheit zeigt sich auch bisweilen in Aegypten und rafft einen großen Theil seiner Einwohner weg. Die Pest wütet daselbst während der drei gemässigten Jahrszeiten mehr oder weniger und verschwindet immer in der heftigen Sommerhitze. Man hat durch Beobachtung gefunden, daß diese schreckliche Krankheit in Aegypten nicht einheimisch ist, sondern daß sie beinahe immer von Konstantinopel her mit dem Pelzwerk, womit jährlich nach Alexandrien Handel getrieben wird, dahin kömmt. (Die Französische Regierung wird ohne Zweifel bald das Einbringen einer so gefährlichen Waare zum Wohl der Einwohner verbieten, zumal da sie wegen des Klima unnütz und dem französischen Handel in Lieferung der Tücher hinderlich ist. Da es denen, die im Orient gelebt haben, bekannt genug ist, daß die Luft die Pest nicht herbeiführen kann, und daß man eine kranke Person oder inficirte Waare unmittelbar berühren muß, um davon angesteckt zu werden; so werden die Franzosen immer davor gesichert bleiben, weil sie die nöthigen Mittel dagegen anwenden werden. Ja sie werden durch Lazarete die Seuche hindern zu ihnen zu gelangen und sich unter den Einwohnern zu verbreiten. Und wenn die Vernichtung einer willkührlichen drückenden Regierung nicht schon dem Aegyptischen Volk wohlthätig genug wäre; so müßte allein das Verdienst, dasselbe für die Zukunft von der zerstörendsten Plage des Menschengeschlechts zu befreien, Ursache seyn, den Tag, wo die Franzosen kamen, um

um bei ihm zu wohnen und die Künste und Wissenschaften Europa's ihm zu überbringen, ewig zu seegnen.)

Der **Aussatz** ist **sehr selten** und zeigt sich hier **nicht unter der abscheulichen Gestalt, wie im Archipel.** Ich habe die Untersuchungen, die ich hierüber angestellt habe, nicht vollenden können; aber ich habe zu finden geglaubt, daß die wenigen Aussätzigen, die man in Aegypten sieht, Fremde waren, daß die Griechen öfter mit dieser Krankheit behaftet sind, als die Mosleimen, und die Armen mehr als die Reichen; auch giebt es kein Beispiel, daß ein Europäer je damit beladen gewesen sey. Es scheint auch, daß sie die Folge schlechter Nahrung und des ununterbrochnen Genusses von gesalzenen Fischen sey.

Die intermittirenden und remittirenden Gallenfieber, die sonst so gemein in den morastigen Ländern sind, sind in Aegypten beinahe unbekannt, selbst in der Nachbarschaft von Reißfeldern.

Das hitzige Fieber, daß in Oberägypten häufiger als im untern ist, kann **durch erweichende und erfrischende Bäder** leicht geheilt werden; und ein gutes Verwahrungsmittel dagegen ist Ruhe, Baden, mäßiger Genuß des Obstes und Genuß von vegetabilischen Speisen.

Die **Ruhr** hat selten Gefahr, weil sie oft nur durch unmäßigen Genuß von unreifem Obst veranlaßt wird.

Der **Winter** ist in Aegypten sehr lau und gesund; zu dieser Zeit sind auch **Husten und Schnupfen und Flüße nicht so häufig als in Europa.**

Das Reaumürische Thermometer zeigt des Nachts in Alexandrien nie weniger als 6 bis 7 Grad der Wärme. Die **Winde sind in dieser Jahreszeit veränderlich**; die **Südwinde** sind trocken, kühl und nicht als ungesund verrufen. Die **Nord- und Ostwinde** sind gesund, kalt und feucht; die **Westwinde** wehen sehr selten, bloß während des Frühlingsäquinoctiums. Sie verursachen alsdann **Kopfschmerzen** und machen den Menschen etwas untauglich zur Arbeit. Sie würden gefährlich seyn, und schwere Krankheiten, besonders Schlagflüße bewirken, wenn sie häufiger wehten.

Während der 25 Tage vor und nach dem Frühlingsäquinoctium weht auch ein, zwei oder drei Tage ein **Südsüdwestwind**, der **heiß, ungesund** und **unangenehm** ist. Dieser Wind füllt die Atmosphäre mit Dünsten, trocknet die Luft, nimmt ihr die Elasticität und macht sie so zum Einathmen untauglich. Das Thermometer steigt, wenn er weht, von 16, 18 und 20 Grad zu 30, 36 und selbst zu 38 Grad.

Einige Reisende haben diesen Wind mit dem verwechselt, der in Arabien, Mesopotamien und im südlichen Persien bisweilen in den zwei oder drei wärmsten Monaten des Jahres weht und auf der Stelle Menschen und Thiere, wenn sie sich nicht sogleich vor ihm sichern, erstickt. Ihre Ursache und Wirkung sind verschieden, wie ich anderswo zeigen werde. Sie wehen auch beide zu verschiedenen Zeiten. Der in Aegypten ist ein regelmäßiger Wind, der sich weit ausbreitet und dauert; der andre ist unregelmäßig, breitet sich nicht aus, ist augenblicklich und dem geübten Auge der Araber sichtbar.

Der **Frühling** ist in Aegypten im allgemeinen **die ungesundere Jahreszeit**, und die Krankheiten wür-

würden während seiner Dauer häufiger seyn, wenn der Südwind öfter wehte; aber Mäßigkeit, Ruhe, so lange er weht, und vegetabilische Nahrung sind beinahe immer hinreichend, um die Gesundheit zu sichern.

Im Sommer kömmt der Wind aus Nordnordwest und weht ununterbrochen von 9 oder 10 Uhr des Morgens bis nach Untergang der Sonne. Er kühlt die Luft so sehr ab, daß die gewöhnliche Hitze zu Alexandrien, Rosette und Damiette nur 25 oder 26 Grad ist. Er verbreitet an der nördlichen Küste in der Atmosphäre eine solche Menge von Feuchtigkeit, daß man sie nach Sonnenuntergang in der Form von feinem Regen niederfallen sieht. Diese Feuchtigkeit nimmt ab, so wie man sich von der Küste entfernt.

Mag nun der Nordwind zur Gesundheit der Luft beitragen, indem er die Hitze mäßigt, sie gleichförmiger macht, eine wohlthätige Feuchtigkeit verbreitet und alle fauligen Miasmen gegen Oberägypten und die Wüste treibt; gewiß ists, daß der Sommer sehr gesund ist und der Mensch in demselben der vollkommensten Gesundheit genießt, so bald er sich nur der Unmäßigkeit nicht zu sehr ergiebt, seinen Körper in reichlicher Ausdünstung oder einem leichten Schweiße erhält, vegetabilische Speisen vorzieht; und die saftigen Früchte des Landes mäßig genießt.

Die Winde werden im Herbstäquinoktium veränderlich, doch ist der Nordwind immer der gewöhnlichste. Die Nächte sind ein wenig kühler, aber den Tag über bleibt die Hitze dieselbe; sie ist wegen der häufigen Windstillen und weil der Südwind bisweilen weht, sogar oft heftiger.

In

In dieser Jahrszeit giebt es zuweilen **Faulfieber** und noch eine sehr gefährliche Art Fieber, die man mit unserm bösartigen **Gefängnißfieber** vergleichen könnte. Es befällt gewöhnlich schwache, ungesunde, unmäßige und durch Krankheiten oder Ausschweifungen entkräftete Menschen. Die Mittel, welche die dortigen Aerzte in diesem Fall anwenden, und die blos in erweichenden und erfrischenden Bädern bestehn, sind unzureichend und sogar schädlich. Die französischen Aerzte werden bald einsehen, daß man Mittel hinzufügen muß, welche die Lebenskräfte erhalten und die Masse der Feuchtigkeit, die offenbar Fäulniß bewirkt, unschädlich machen können.

Soweit Olivier. Wir fügen diesen medicinischen Bemerkungen einige von einem sachkundigen Teutschen angegebene Notizen bei.

„Daß in der heißen Jahrszeit in Aegypten die geringste Störung der Ausdünstung eine Krankheit nach sich ziehe, ist sehr zu bezweifeln, weil sie in Ländern von ähnlichem Clima, wie er aus eigner Erfahrung weiß, völlig unschädlich ist. Die bekannte Erfahrung, daß in diesen Gegenden Gicht, und die damit verwandten chronischen Krankheiten den Eingebohrnen unbekannte Uebel sind, scheint auch für die Unschädlichkeit der Erkältung zu beweisen. Auch beweißt die bekannte Beobachtung, daß mit dem Eintritt der Sommer-Sonnenwende die Pest in Aegypten aufhöre, gewissermaßen wider den vermeinten Nachtheil der Erkältung im Sommer; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß in einem Lande, wo die Wärme so kräftig auf den Körper wirkt, daß sogar das Miasma der Pest sich nicht darin verweilen kann, sondern durch die Transpiration, ohne Nachtheil, und ohne ein Gefühl von Kränklichkeit zu machen,

so-

sogleich ausgeworfen wird, die durch Erkältung bewirkte, ungleich gelindere rheumatische Schärfe diesem kräftigen Einflusse der Wärme widerstehen sollte. Uebrigens ist das Aufhören der Pest mit dem Eintreten des Sommers keine Eigenheit von Aegypten, sondern es ist der gewöhnliche Fall in allen den Gegenden, wo die Wärme groß und gleichförmig genug ist, diese Wirkung hervorzubringen, wozu ungefähr eine Temperatur gehört, wo das Thermometer den Tag über im Schatten 30° Reaumur oder darüber steht. Daß bloß die große Wärme die Mittheilung der Pest verhindere, beweist auch dieses, daß, ungeachtet des häufigen Verkehrs, der zwischen der Barbarey, sonderlich Aegypten, und dem Innern von Afrika Statt hat, doch, so viel man weiß, die Pest nie in die Negerländer verbreitet worden ist, obgleich die Neger, die sich in der Barbarey und Aegypten aufhalten, der Ansteckung eben so sehr als die Eingebornen unterworfen sind. Ueberhaupt ist die Pest in diesen Gegenden, so wie bey uns die epidemischen Faulfieber, vorzüglich nur der niedrigen Classe von Menschen, die sich mit dürftiger vegetabilischer Kost nährt, gefährlich, und der bekannte Arabische Spruch, daß kein Sultan an der Pest sterbe, scheint, wenn gleich die historische Richtigkeit desselben nicht zu verbürgen ist, doch auf die Bemerkung gegründet, daß die Gefahr der Ansteckung mit der Reitzlosigkeit der Diät im Verhältniß stehe. Daß aber überhaupt die Gefahr der Ansteckung durch den Seehandel für uns nicht so groß ist, als man gewöhnlich glaubt, und dabey zu viel auf die Rechnung der Quarantaine-Anstalten sezt, beweist sich dadurch, daß in denselben seit vielen Jahren keine von den Personen, die das Geschäft haben, die aus verpesten Orten ankommende Waaren auszupacken,

zu lüften und dergleichen, von dieser Krankheit angesteckt worden sind.

Man irrt sich gleichfalls, wenn man behauptet: daß das Ausfahren auf der Haut eine dem Clima von Aegypten eigentümliche Beschwerde sey, und die Veränderung, die das Nil-Wasser beym Anwachsen leidet, zur Ursach davon angiebt. Dieses Ausfahren hat vielmehr auch in der Barbarey mit der eintretenden Wärme Statt, und das Nil-Wasser ist folglich nicht die Ursach davon. Ein solcher Ausschlag hat nach dem äussern Ansehen viel Aehnliches mit den Masern; Gesicht und Hände bleiben gewöhnlich davon verschont, und jede natürliche oder künstliche Abführung nimmt ihn weg; allein nach ein Paar Tagen erscheint er von neuem, und ist im Ganzen mehr lästig als schmerzhaft. Die Einwohner, und überhaupt wer in einem warmen Clima geboren ist, leiden nicht an dieser Beschwerde, sondern nur die Fremden aus kälteren Gegenden; der Grund davon scheint daher in einer, im Unterleibe befindlichen rheumatischen Schärfe zu liegen, die der Reiz der Wärme nach der Haut zieht, und die den Bewohnern kälterer Gegenden mehr oder weniger anhängen mag." Allgem. Geograph. Ephemeriden. 1799. 12 Heft. S. 508-10.

4.

Physikalisch medizinische Beobachtungen über die Mamlucken, vom Br. Olivier. Die Fortsetzung des vorigen Aufsatzes.

Nach der gewöhnlichen Sage der Aegyptier konnte der Stamm der Mamlucken auf diesem frem-

fremden Boden **nie Wurzel fassen** und **hinterließ keine bleibende Nachkommenschaft**; ihre Kinder sterben immer in der ersten oder zweiten Generation. Ich habe dieses Faktum sehr merkwürdig gefunden, als ich nach Aegypten kam, und daher genauer untersucht. Ich gab mir alle Mühe um zu entdecken, ob es durch den Einfluß der Luft oder der Regierungsform der Mamlucken bewürkt worden; ob es die Folge ihrer Ausschweifungen *) oder der Erziehung ihrer Kinder gewesen sey.

Zwar hatten diese Fremdlinge im allgemeinen wenige Kinder, (die Ursache hievon werde ich unten auseinandersetzen); aber die Beobachtung hat nicht gelehrt, daß diese Kinder, mit Circassischen und Georgischen Sklavinnen verheirathet, zum Kinderzeugen untauglich gewesen wären. Die mehrsten Bey's, Kascheſs und gemeine Mamlucken, die ich anführen könnte, haben gesunde, starke Kinder hinterlassen, Väter von eben so gesunden und starken Kindern, als sie waren. Die Erfahrung bestätigt auch, daß Europäer, die sich in Aegypten niedergelassen und fremde Weiber genommen haben, der Vaterfreude wie in Europa genießen. Man weiß, daß die Griechen und Römer die **außerordentliche Fruchtbarkeit der Aegyptierinnen** gerühmt haben; und sie sagen nicht, daß die Perser, die Nachbarn der Länder, woher die Mamlucken ihren Ursprung leiten, sich an

*) „Die Araber und Mamlucken haben die Franzosen, die sie zu Gefangnen machten, schändlich gemißbraucht. Man mußte sterben, oder ihre viehischen Lüste befriedigen. Ein Grenadier ließ sich tödten, die zu Gefangnen gemachten Weiber wurden von ihnen blos geschlagen." s. Conquêtes des Français en Egypte, p. 279.

Aegypten, das ihnen gleich fremd war, nicht hätten gewöhnen können.

Wir wollen also das Klima von Aegypten nicht anklagen; es ist zu rein, zu gesund, um den Organen der Zeugung zu schaden oder die Fortpflanzungsfähigkeit des Menschen zu schwächen. Seine nährenden Produkte sind zu zahlreich und zu saftvoll, um die Stärke und Lebenskraft des Menschen zu verringern. Wir wollen vielmehr untersuchen, ob nicht die Regierungsform der Mamlucken, ihre Sitten und die fehlerhafte Erziehung ihrer Kinder jene sonderbare Meinung veranlaßt habe.

Es ist eine seltsame fast unglaubliche Erscheinung, daß eine Handvoll Sklaven, die gewöhnlich in Georgien und Circassien gekauft wurden, in Aegypten ein Volk freier Männer beherrschte; aber noch seltsamer und ungereimter ist es, daß der Mamluck weder seine Macht noch sein Vermögen seinen Kindern hinterlassen konnte; seine Sklaven theilen bei seinem Tode seine Hinterlassenschaft wie einen Raub unter sich, mit der Erwartung, einst auch seine Macht und sein Ansehn zu erlangen. Der Sohn, der sich unter dem Volke verlor, hatte nichts, wovon er leben konnte, als die Ersparniß seiner Mutter und den Ertrag seines eignen Fleißes; er konnte auf keine Weise zu dem Glück, unter die Mamlucken aufgenommen zu werden, gelangen. So haben sich die Unterdrücker jenes fruchtbaren Landes seit mehr als 500 Jahren blos durch den jährlichen Einkauf einer gewissen Anzahl von Sklaven ersetzt und erhalten. **Man sieht nun wohl, daß ihre Kinder, die ohne Macht, Ansehn und Vermögen unter die ärmste Klasse des Volkes zerstreut und oft genöthigt waren, auszuwandern, um anderswo ihr Un-**

ter-

terkommen zu finden, die Aufmerksamkeit des Publikums nicht mehr auf sich zogen und so auf immer in Vergessenheit geriethen.

Es ist auch deswegen nicht zu verwundern, daß die Mamlucken beständig eine sehr geringe Nachkommenschaft hinterließen, da nur wenige von ihnen verheirathet waren. Man mußte zu ausgezeichneten Stellen oder einträglichen Aemtern gelangen, um Sklaven und ein Harem halten zu können; und da diese Stellen und Aemter nicht zahlreich waren, so sieht man ein, daß nur wenige unter ihnen die Bedürfnisse, welche das Heurathen bei ihnen mit sich brächte, befriedigen konnten. Uebrigens achteten die Verheiratheten auch ihre Gattinnen sehr wenig, und überließen sich mit ihren jungen Sklavinnen den schändlichsten Vergnügungen. Der gemeine Mamluck blieb gewöhnlich seine Lebenszeit hindurch unverheirathet und ahmte seinem Herrn, dem er bis an seinen Tod diente, in seinen verderblichen Lüsten nach. Auch dies trug noch dazu bei, um die Zahl der Kinder der Mamlucken zu schwächen, daß ihre Weiber, die beinahe immer verlassen und verachtet waren, ihre Kinder desto zärtlicher liebten, jemehr sie der Vater vernachlässigte; sie hingen mit ihrer ganzen Zärtlichkeit an diesen schwachen unglücklichen Wesen, die gewissermaßen vom Busen des Vaters verstoßen waren; sie verschwendeten alles an sie, was nur die lebhafteste feurigste Mutterliebe ihnen eingab. Diese Mütter in einem rauhen Klima geboren, glaubten, man müsse die Kinder vor der äußern Luft zu wahren suchen und sperrten sie in ihre Zimmer ein, hüllten sie in allzu warme Tücher, und säugten sie nicht allein selbst, sondern hielten ihnen auch Ammen. Daher kam es, daß diese Unglücklichen, die Opfer einer unverständi-

gen

gen Zärtlichkeit, gemeiniglich in den ersten Monaten nach ihrer Geburt an Convulsionen starben, oder von den Blattern und vom Faulfieber hingerafft wurden, da hingegen die Landleute, die bis zum erwachsenen Alter nackend gehen, das ganze Jahr hindurch den Heftigkeiten des Klima und den Wirkungen der brennenden Sonne ausgesetzt sind und sich mit groben Speisen begnügen müssen, sich mit der größten Leichtigkeit entwickeln, in Menge fortpflanzen und eine dauerhafte Gesundheit bekommen, die sie einigermaßen entschädigen und gleichsam an der Unterdrückung und Tyranney, welche die Mamlucken gegen sie ausübten, rächen kann.

5.

Ueber eine zu Ende des Frimäre am Tanitischen Arme des Nils gemachte Reise *) vom Br. Malus.

Den 25. Frimäre reisten wir, der Bürger Fevre und ich, von Kairo ab, um die Kommunikation die wir zwischen dem Nil und dem See Menzaleh muthmaßten, zu untersuchen. Der Zweck unsrer Reise war, zu erfahren, ob dieser Kanal schiffbar sey, und zu welcher Zeit er es zu seyn aufhörte. Alsdann wollten wir das umliegende Land beobachten.

Wir mußten, um dahin zu kommen, die Provinz Kelyubeh in ihrer ganzen Weite durchreisen. Dieses Land ist reich an Getraide, Wiesenwachs und sogar an Holz von verschiedener Art. Die Dörfer sind groß, die Heerden zahlreich, und es herrscht unter den Einwohnern eine Art von Sorglosigkeit, die wir auf der ganzen übrigen Reise nie wieder gefunden haben.

Bis

*) Aus Memoires sur l'Egypte p. 212—23.

Bis zu einer Meile jenseits Kolyub sind die Communikationen leicht; weiterhin ist das Land von einer Menge kleiner Kanäle, die zur Bewässerung des Landes dienen, durchschnitten. Man könnte aber demungeachtet ohne große Kosten überall durchreisen. Die Wege, obgleich ein wenig mühsam, sind daselbst sehr angenehm; mehrere werden von reichen Gärten begrenzt, die mit Bäumen und Kräutern aller Art bepflanzt sind, andere gehen durch dichte Wälder und ungeheure Baumpflanzschulen. Die Mannigfaltigkeit, die daselbst herrscht, verkündigt einen Reichtum des Landes, den wir in andern Provinzen nicht gefunden haben.

Am dritten Tage unsrer Reise kamen wir an die Grenzen der Provinz Kelynbeh, die sich bis Atryb erstreckt. Dieses kleine Dorf ist an dem Ende der Ruinen einer Stadt gleiches Namens, die einst wichtig gewesen zu seyn scheint, erbaut. Diese Ruinen erstrecken sich auf der einen Seite sechs hundert Toisen weit, auf der andern vierhundert. Man zeigte uns die Stelle, wo der Pallast des Fürsten, die große Straße und der Markt gewesen ist. Von dem Palast entdeckt man keine Ruinen mehr. Die Einwohner wollen behaupten, man finde beim Nachgraben große Blöcke Marmor. Wahrscheinlich haben sie den, welchen sie unter ihren Häusern gefunden haben, zu Kalk gebrannt, so wie auch die übrigen Kalksteine, die sich unter den Ruinen der Stadt befanden: denn in allen Städten von Aegypten ist dies der Gebrauch, den man von diesen Steinen kennt. Unter den Trümmern dieser Stadt sieht man noch die Bruchstücke von einigen Kalköfen. Man findet auch die Spuren von kleinen unterirrdischen Gewölbern, die denen ähnlich sind, worein jetzt die Einwohner von Kairo ihre

Todten

Todten legen; es waren wahrscheinlich Gräber. Die Stelle, wo die große Straße war, die noch sehr deutlich zu erkennen ist, stößt senkrecht auf den Nil, der an den Ruinen vorüberfließt. Eine zweite weniger beträchtliche Straße geht von Mittag gegen Norden durch die Stadt hindurch.

Eine Stunde von der Stadt kömmt man zum Dorfe Moez, wo der Kanal, der eine große Strecke denselben Namen führt, seinen Anfang nimmt. Dieser Kanal ist derselbe, dessen Lauf wir beobachten sollten. Zu der Zeit, wo wir ankamen, den 27. Frimaire war der Nil in dieser Höhe, dreihundert Meter breit, der Kanal hundert und funfzig. Ein Theil von dem Wasser des Flußes nahm einen südöstlichen Lauf und strömte mit starkem Falle in diesen neuen Arm. Beim ersten Anblick machten wir die Muthmaßung, dieser Kanal könne nicht von Menschenhänden gegraben, sondern müsse ein natürlicher Arm des Stromes seyn, und unsere Beobachtungen haben es in der Folge bestätigt.

Wir bestimmten durch genaue Operationen alle Punkte in der Nähe vom Ursprung des Kanals und reisten von diesem Ort weiter, um die Karte zu verzeichnen, die wir unserer Untersuchung beifügen sollten.

In einer Strecke von sechs Meilen haben wir nichts bemerkenswerthes gefunden. Wir folgten beständig dem Lauf des Kanals und beobachteten seine Krümmen. Die mittlere Geschwindigkeit seines Laufes ist ungefähr zwei hundert Meter in der Minute, seine Tiefe beträgt überall über fünf Meter.

Die Ebne, die er bespült, besteht aus einem fetten gut bebauten Erdreich; sie trägt Getraide, Maiz und Zuckerrohr; auch giebt es einige Wiesen daselbst.

Sie

Sie ist von einer Menge Kanäle durchschnitten, in welchen das Wasser durch Dämme, die am Ufer des großen Kanals angebracht sind, zurückgehalten wird. Zur Zeit der Anschwellung des Wassers, dienen mehrere derselben dazu, die Kommunikation des Innern zu befördern. Einer der beträchtlichsten ist der Kanal von Fylfeti eine halbe Meile vom Nil, ferner sechs und eine halbe Meile weit davon der Kanal Zamkalueh, der bis in die Gegend von Belbeis reicht. Die Mündung des erstern hat gegenwärtig drei Fuß Wasser; die des zweiten ist zwei Fuß höher als der jetzige Stand des Wassers.

In der Gegend von Denyeh theilt sich der Kanal in zwei Arme. Wir folgten dem östlichen; der andere vertheilt sich in mehrere kleine Nebenarme, die sich aber alle weiter unten mit dem vereinigen, den wir verfolgten.

Von dem Ort aus, wo sich diese zwei Arme theilen, entdeckten wir die Ruinen von Thal Bastah; es sind die des alten Bubaste. Man sieht sie von weitem; sie liegen sieben Meilen vom Nil und eine halbe vom Kanal, an seinem rechten Ufer. Wir fanden mehrere Bruchstücke von Denkmälern, die zur Geschichte der ägyptischen Baukunst dienen können. Wir bemerkten unter andern ein Stück eines Säulenkarnieses in einem männlichen Stil, wovon die Bildnerei noch sehr gut erhalten war. Dies Stück ist ungefähr acht Fuß breit und sechs Fuß hoch und von braunem äußerst hartem Granit. Die Arbeit daran ist sehr sorgfältig gemacht und es ist voll von Hieroglyphen. Wir haben die Zeichnung davon mit gebracht.

Wir fanden auf andern Granitmassen unter den Hieroglyphen, Figuren, die wir noch nirgends anders gefun-

gefunden haben. Die Seite eines Obelisk ist ganz mit Sternen übersäet und stellt einen Himmel vor. Diese Sterne haben fünf Stralen, zwei Centimeter im Umfang und sind unregelmäßig zusammengestellt. Ungeheure Massen von Granit sind auf eine wunderbare Art auf einander gehäuft, und man begreift nicht, welche Gewalt sie hat zerschmettern und auf einander thürmen können. Mehrere hat man zu Mühlsteinen zerschnitten, und man sieht noch vollkommen geschnittene auf dem Platze liegen, wahrscheinlich, weil man sie nicht hat fortbringen können.

Diese Stadt war, wie alle ägyptische Städte, aus ungebrannten Ziegelsteinen erbaut. Diese Ziegelsteine sind ungefähr einen Fuß lang, acht Zoll dick und eben so hoch. Sie sind von derselben Art, wie die, welche man jetzt noch in Aegypten zubereitet. Die gebrannten Ziegelsteine die man daselbst findet, sind von denen, welcher wir uns bedienen, sehr verschieden. Bubaste erstreckt sich nach allen Seiten hin ungefähr zwölf oder vierzehn hundert Meter. Im Innern desselben befindet sich ein ungeheures Bassin, in dessen Mitte die Denkmäler sind, die wir bemerkt haben.

In dieser Stadt wurde alle Jahre ein Fest der Diana, eins der vorzüglichsten Feste der Aegypter, gefeiert. Es strömte daselbst eine Menge Fremde zusammen, die Herodot auf siebenhunderttausend Seelen, ohne die Kinder zu rechnen, setzt. Dieses Fest war eine Art von Orgien, den Bacchusfesten der Griechen ähnlich. Die Alten sprechen besonders von der Menge Wein, die daselbst aufgieng. In dieser Stadt wurden auch die Mumien aller Katzen von Aegypten zusammengebracht. Die Aegyptier verehrten dieses Thier beinahe eben so sehr als den Ibis; und so wie

sie

sie die Mumien der letztern nach Hermopolis brachten, so brachten sie auch die Mumien der Katzen nach Bubaste. Im Angesicht der Stadt liegt eine Insel, die von dem obenerwähnten Arm des Nils gebildet wird. Die Alten nannten sie Miecphoris. Sie bildete eine Provinz, welche die Kalasirier bewohnten, ein Volksstamm, der sich einzig den Waffen ergeben hatte; heut zu Tage faßt sie eine wohlbebaute Ebne, große Wälder von Palmbäumen und reiche Dörfer in sich, unter andern auch Guenyeh, welches dem westlichen Arme des Kanals seinen Namen giebt.

Drei Lieuen von Bubaste, auf der nämlichen Seite, liegt eine kleine Stadt neuern Ursprungs, die sehr volkreich und von einem dichten Palmenwalde umgeben ist. Sie heißt Heiheh. Es umgiebt sie eine funfzehn Fuß hohe Mauer mit Zinnen, die in sehr gutem Stand und mit Thürmen befestigt ist. Diese Thürme sind mit einer doppelten Reihe Zinnen versehn. Die Thore sind neben Vertiefungen angebracht, von wo aus man die Seiten der Mauer bestreichen kann. Dem Anschein nach treibt diese kleine Stadt einen beträchtlichen Handel; es lagen unter ihren Mauern etliche dreißig Barken mit Baumwolle, Datteln und Getraide beladen.

Von der Stadt an bis zum untersten Theil des Kanals bemerkten wir auf beiden Ufern eine Menge Thürme ohne Thüren und Fenster, mit Zinnen versehn. Sie dienen den Einwohnern zum Zufluchtsort, wenn sie von den Arabern der Wüste überfallen und verfolgt werden.

Jenseits Heiheh, mitten in einer niedrigen und morastigen Ebne, erheben sich die Ruinen einer Stadt, die nach der Erzählung der Einwohner Kurb hies.

Das Dorf Orbet liegt jetzt daselbst. Man hat dort einen Fuß eines Koloß und den Rumpf von einer Statüe gefunden; man sieht auch noch Säulenschafte und Granittrümmern. Diese Stadt war gar nicht beträchtlich, wir schätzen sie ungefähr ein Viertheil so groß als Bubaste. Die Einwohner sagten uns, sie sey von einem Europäer lange vorher, ehe Mohammed zur Welt gekommen, gegründet worden. Dies ist nicht wahrscheinlich; es ist aber übrigens auch dieselbe Meinung, welche die Bewohner der Ruinen von Atryb von dem Ursprung dieser Stadt haben.

Eine Lieue weiter auf dem entgegengesetzten Ufer, liegt ein reiches Dorf mit Namen Kafr-Furnigheh: man betrachtet es hier zu Lande als die Grenze der civilisirten Gegenden. Die Barken vom Nil haben niemals sich weiter hinab gewagt, und die von der untern Gegend sind niemals heraufgekommen. Die Dörfer, die wir jenseits dieser Grenze fanden, schienen uns weniger wohlhabend zu seyn; man sieht daselbst vielmehr unbebautes Land, obgleich der Boden derselbe ist. Das Land ist mit viel mehreren Thürmen besetzt, alle Wohnungen sind mit festen Mauern umgeben, jedes Dorf hat nur ein Thor, und die Einwohner gehn fast alle bewaffnet, sogar bei den Feldarbeiten. Von Furnigheh an wird die Breite des Kanals immer enger, und sie beträgt blos ungefähr sechzig Meter. Die Tiefe ist immer dieselbe: in der Nähe des Sees Menzaleh, worein sich der Kanal ergießt, beträgt sie noch ungefähr zwölf Fuß. Von El Orbet an ist das Land auf beiden Seiten von einer Menge Kanäle durchschnitten und voll von Teichen und Morästen, wodurch das Durchreisen sehr beschwerlich wird. Mehrere dieser Teiche halten sechs und sieben Monate Wasser. Vor El-Labeidy auf dem

linken

linken Ufer bemerkten wir einen ungeheuern See, der mit mehrern Armen des Kanals Kommunikation hat und acht Monate des Jahrs hindurch Wasser hält. Einige Zeit ist er schiffbar. Er erstreckt sich bis nach Abu daut. Diesen See trennt blos eine Erdzunge vom See Menzaleh; er hat keine Kommunikation mit ihm.

Zwei Meilen von dem äußersten Ende des Kanals erheben sich die Ruinen von San oder Tanis, die schon mehrere Reisende besucht haben. Wir durchsuchten sie mehreremal, fanden aber nichts als sieben Obelisken, die zum Theil zerbrochen waren, einen Säulenkopf von der nachher so genannten korinthischen Ordnung, und ein Denkmal von Granit, das entzwei gebrochen war und das wir für ein Grabmal hielten. Wir fanden Bruchstücke von Vasen von sehr feiner Erde, wovon einige mit einem Firniß überzogen waren, der bis jetzt der Zeit getrotzt hatte; wir fanden auch gebrannte Ziegeln von verschiedner Art, Glasstückchen und sehr fein polirten Krystall. Die Ebne über diesem Ort liegt fast ganz unter Wasser; denn es durchkreuzen sie von allen Seiten her eine Menge Kanäle. Vor San befindet sich ein kleiner Kanal, der nach Sfalehhyeh führt, aber nur einen Monat hindurch schiffbar ist.

Wir kamen demnach am Ende des Kanals an, nachdem wir uns nun selbst davon überzeugt hatten, daß er in seinem ganzen Lauf schiffbar ist. Nach den Erkundigungen, die wir einzogen, ist er aber für die großen Djermen nur acht Monate des Jahres zu befahren. Nach dieser Periode kann man ihn mit kleinen leichten Barken, doch nur in der untersten Gegend, beschiffen. Neun Monate des Jahres hindurch

fließt das Wasser des Nils ungehindert in den See Menzaleh, in den letzten drei Monaten aber fließt das Wasser des Sees in das Innere des Landes zurück. Um diesem Uebel abzuhelfen, baut man alle Jahre einen Damm bei Moez, der drei Monate steht; doch fließt ungeachtet dieser Gegenanstalt das Salzwasser sieben bis acht Meilen zurück.

Zur Zeit, wenn die Ueberschwemmung am fernsten ist, ist das Wasser bei El-Labaidy, wo es nur einen einzigen Fuß tief ist, ganz salzig. Dies ist es ungefähr, worauf sich die Erkundigungen, die wir über diesen Kanal haben einziehen können, einschränken. Nach seiner Breite, seiner Tiefe und der Menge von Ruinen, die sich an seinem Ufer befinden, zu urtheilen, ist es beinahe gewiß, daß sein Bett mit dem Bett des alten Tanitischen Arms eins ist. Wir führen, um dies zu beweisen, hier nicht Beobachtungen an, die schon anderswo erörtert sind; wir enthalten uns auch aller Bemerkungen über die Ergießung dieses Arms in den See Menzaleh und wie man den untern Kanal für die Kommunikation von Damiate mit Shalehhyeh benutzen könnte: wir bemerken blos, daß, was die Kommunikation mit Kairo betrifft, es einfacher seyn würde, gerade über Moez nach San zu gehn, als den Weg über den See Menzaleh zu wählen. Man würde so das Ausladen der Waaren bei Damiate, den Transport zu Land bis zum See und das Wiederaufladen vermeiden, und dies würde eine Ersparniß der Zeit und der Kosten seyn. Die Ursache, warum man diesen Weg der Kommunikation so wenig bis jetzt gewählt hat, ist die ewige Straßenräuberei, die daselbst getrieben wird. Die Schwäche der öffentlichen Gewalt hat jeden Privatmann gezwungen, sich so viel wie möglich einzuschränken; daher ist der

Haß

Haß der Dörfer gegen Dörfer und die kleinen Kriege entstanden, die gänzlich das gegenseitige Vertrauen erstickt haben.

6.

Behandlung und Ertrag des Landes in der Provinz Damiate *). Vom Br. Girard.

Da die Provinz Damiate diejenige in ganz Aegypten ist, deren Reiß am mehrsten geschäzt wird, so hielt ich es für nüzlich, während meines Aufenthalts daselbst, alle mögliche Nachrichten über die Behandlung des Landes, das für diese Getraideart tauglich ist und über den Handel, der damit nach Syrien und in die andern Länder des Orients getrieben wird, einzuziehen **).

Um in der Untersuchung, die ich mir aufgegeben habe, zu streng richtigen Resultaten zu kommen, müßte man die Erfahrung von mehrern

*) Memoires sur l'Egypte p. 353—376.

**) Wie thätig Frankreich dergleichen Untersuchungen gegenwärtig zu nutzen anfange, zeigt folgende Notiz:

„Das Museum der Naturgeschichte zu Paris hat im Jahr 7. unter andern von dem Saamen, welchen Bruguières und Olivier auf ihren Levantischen Reisen von den Inseln des Archipels, aus Aegypten, Syrien, Arabien, Mesopotamien und Persien bis Ispahan gesammelt hatten, an andere französische Institute von Centralschulen, Kunstgärten ꝛc. 150 botanisch bestimmte theils nutzbare, theils seltene Arten ausgetheilt. Millins Magaz. encycl. nr. 2, p. 239. an 7. Andere 18 Arten von Gewürzen u. dgl. wie die Sagopalme, der Baum, welcher die Nuß von Banca trägt ꝛc. wurde für tauglich erklärt, von Cayenne auf die französischen Colonien im Mittelmeer (Aegypten) verpflanzt zu werden."

Jahren besitzen: ich kenne also diese Notiz nur für den Entwurf einer vollkommenern Arbeit, zu deren Vollendung die Zeit allein Mittel darbieten kann, ausgeben.

Vor allem wird es schicklich seyn das Verhältniß der in der Provinz Damiate üblichen Flächen- und Getraidemaaße gegen die unsrigen zu bestimmen.

Die Landleute schätzen gewöhnlich die Ländereyen, die sie bebauen, nach der Zahl der Räder, die das Wasser zur Bewäßrung derselben in die Höhe treiben oder nach der Anzahl der Tage, die man beim Pflügen derselben zubringt. Aber diese Art zu messen hat nichts bestimmtes, und wird in öffentlichen Verhandlungen nicht anerkannt.

Die Einheit des Flächenmaßes heißt Fedan: ist es ein Raum von 432 Quadratcellen (cannes). Die canne ist drey Meter und 99 Centimeter lang; der Fedan beträgt also 6877 Quadratmeter und 48 Quadratcentimeter, was auf zwey Hufen (arpents) und ein Hundertheil, Parisermaaß, hinaus kömmt.

Im allgemeinen mißt man alle trockene Körner nach dem Gewicht. Die Okke aber, die Einheit dieses Gewichts, scheint in den verschiedenen Provinzen von Aegypten verschiedenen Gehalt zu haben; sie beträgt zu Damiate 400 Drachmen oder zwei und ein halb Pfund Maregewicht.

Indessen bedient man sich zum Messen großer Quantitäten Getraide, wie zum Beispiel des Reißes, des Weizens, der Gerste, des Maiz einer größern Gewichtart, die man Ardeb nennt, und die 225 Okken oder 578 Pfund und 23 Hunderttheile beträgt. *)

Uebri-

*) Es ist eine sonderbare Gewohnheit, wovon man aber die

Uebrigens sind die eben angezeigten Maaße nach den verschiedenen Gegenden von Aegypten verschieden. Einheit des Maßes, die wir jezt einführen könnten, würde eine große Wohlthat für die Einwohner seyn, und es ist zu wünschen, daß sie ihnen bald ertheilt werden möge.

Das Erdreich in der Provinz Damiate ist im allgemeinen sehr tauglich zum Reißbau. Die Lage dieser Provinz an dem Ausfluß des Nils erleichtert die Ackerbewässerung sehr; denn die Oberfläche des Bodens erhebt sich nicht sehr über das Wasser des Flusses und seine Höhe variirt auch nicht über ein und ein halb Meter. Indessen bemerkt man auch Ländereyen, die nicht gleiche Höhe haben und es ist nicht selten, ein Feld zu sehen, das sich über die umliegenden einen Fuß erhebt. Diese Erhöhung hat wohl das allmählige Absetzen des Nils nicht hervorgebracht und sie scheinen daher zu kommen, daß man immer den Schlamm, der alle Jahre aus den nahen Kanälen und Graben geworfen wird, auf besagte Ländereyen getragen hat. Was aber auch die Ursache dieser Ungleichheit der Höhe seyn mag, die Cultur der höhern Ländereyen ist immer von der der niedern verschieden. In diese säet man, sobald der Reiß eingeerntet ist, den Klee, der unter dem Namen des Aegyptischen bekannt ist; in jene säet man gewöhnlich wieder Weitzen.

Da die Cultur des Reißes in den höher gelegenen Ländereyen wegen des Bewässerns mehr Aufwand

die Ursache nicht einsehen kann, daß man den Reiß, ehe er von seiner Spreu befreiet ist, nicht nach Ardeb mißt, wie wenn er enthülset in den Handel kömmt; sondern ein ander Maaß dazu braucht, das Dareb heißt und das 448 Okken oder 1131 Pf. und 42 Hundertheile wiegt.

erfodert, so bauen die Eigenthümer die nicht im Stand sind ihn zu bestreiten, lieber Maiz statt Reiß, weil dieser nur fünf oder sechs mal während seines Wachsens bewässert zu werden braucht.

Außer diesen Produkten baut man noch Zukerrohr und mehrere Arten Gemüse auf einigen Ländereyen in der Gegend von Damiate; aber es ist schwer den Ertrag davon zu bestimmen, weil dieß von dem Fleiße und den Kosten, die man dabei anwenden kann, abhängt.

Obgleich die nördliche Spitze des Delta der Theil von Aegypten zu seyn scheint, welcher am wenigsten zum Bau des Zukerrohrs taugt; so ist es doch mit gutem Erfolg daselbst gebaut worden. Zu Damiate gab es drei Fabriken von Zuckersyrup; aber da das Meerwasser bis über das Dorf Fareskur in den Nil hineingetreten war, konnte man das Land nicht anders bewässern als mit salzigem Wasser, das der Vegetation schadete und durch die große Menge Salz, die es zurückließ, die Felder, wo es stand, unfruchtbar machte. Dieses Uebel, wovon die Provinz Damiate sich noch lange nicht erholen wird, ist nur seit drei Jahren ausgeblieben. Man ist über die Ursache dieser Erscheinung allgemein einig. Der Kanal von Menuf, der bei dem Dorfe Matarieh aus dem Nil ausgeht, hatte sich beträchtlich erweitert. Nun strömte das Wasser des Stroms alles dahin und ergoß sich in den westlichen Arm, nachdem es das Delta durchströmt hatte. Diese Ableitung des Wassers schwächte den Arm bei Damiate ausserordentlich, so daß das daselbst fließende Wasser dem Druck des Meerwassers bis hinter Fareskur keinen Widerstand mehr leisten konnte, wenn die Fluth und die Nordwinde es gegen das Bette des Nils trieben. Jetzt

ist

ist der Kanal von Menuf durch einen Damm geschlossen, das Wasser hat seinen alten Lauf wieder im östlichen Arm genommen und nun steigt kein Salzwasser, selbst nicht bis nach Tesbeh, mehr herauf.

Der Bestimmtheit wegen will ich die gesammelten Nachrichten über den Landbau immer auf eine gewisse Anzahl Fedan beziehen; und da der Aufwand des Landwirths in Rücksicht auf seinen Vortheil desto größer ist, je kleiner das Feld ist, das er bebaut, so will ich die Anzahl von 10 Fedan den Berechnungen immer unterlegen.

Die nöthigen Ausgaben zur Benutzung eines jeden Landes sind:

1) Der Zins für die vorgeschossenen Summen zum Ankauf des Viehes und der Ackerwerkzeuge; hierzu kömmt noch das Risiko von Verlust an Vieh, dem man jährlich ausgesetzt ist;

2) Der Einkauf und die Fütterung des Viehes;

3) Der Einkauf und die Erhaltung der ökonomischen Geräthe und Werkzeuge;

4) Der Lohn der Arbeitsleute, die man braucht;

5) Endlich der Einkauf des Saamens.

Die Geldzinsen steigen, wie man weiß, deßwegen so hoch, weil das Geld eine seltne Waare ist und der Besitz desselben dem Eigenthümer nicht sehr gesichert ist. Dieß mögen auch vielleicht die Ursachen seyn, warum sie in Aegypten bis zur Taxe von 10 p. C. gestiegen sind. Die Gewinnsucht der Wucherer ist hier wie überall durch nichts eingeschränkt als durch das mehr oder weniger drückende Bedürfniß derer, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen; aber im allgemeinen werden die Geldzinsen für wucherisch gehalten, wenn sie über 10 p. C. betragen.

Zur Bearbeitung von zehn Fedan braucht man gewöhnlich zwölf Ochsen, wovon der mittlere Preis 720 Pataken ist.

Die jährlichen Interessen der Summe betragen	72 P.
Zur Bewässerung von zehn Fedan gehören drei Räder, die das Wasser in die Höhe treiben. Diese Maschinen haben nach ihrer Größe verschiedenen Preis, der mittlere ist 90 Pataken.	
Wegen ihrer nachlässigen Bauart muß man sie alle fünf Jahre renoviren lassen. Vertheilt man nun die Kosten dieser Maschinen auf jedes dieser fünf Jahre, so erhält man an jährlicher Ausgabe	18 —
Hierzu kömmt noch die Interesse der beim ersten Ankauf dieser Maschinen aufgewandten Summe.	9 —
Die vorzüglichen Ackergeräthe, nämlich zwei Pflüge und eine Maschine zum Reißdreschen, welches alles 30 Pataken beträgt, wovon die jährliche Interesse ist	3 —
Der Aufwand für die Erhaltung dieser Geräthe kann auf eben die Summe gesetzt werden	3 —
Da die Landwirthe in der Gegend bei Damiate kein Vieh selbst ziehen, so können sie den an ihren Ochsen durch Krankheit oder Sterben erlittenen Verlust durch keinen vorher genossenen Vortheil ersetzt bekommen. Diesen Verlust kann man so berechnen, daß der zwölfte von den Pflugochsen immer darauf geht, und so beträgt es für die Bebauung von 10 Fedan Land	60 —
Die Ochsen werden vier Monate hindurch mit Bohnen und klein geschnittenem Stroh gefüttert.	
Der Preiß des Strohes ist in gewöhnlichen Jahren	75 —
— der Bohnen	100 —
Fünf andere Monate werden die Ochsen mit Klee gefüttert, den man schätzt zu	200 —
Summe	540 P.

Transp.

Transp.	540 P.
Die drei lezten Monate füttert man sie mit trocknem Klee, und man braucht dazu den Ertrag von neun Fedan Landes. Dieß macht, den Fedan zu 12 Pataken gerechnet, eine Ausgabe von	108 —
Zwei Leute, die das Vieh besorgen, und die monatlich 300 Paras Lohn bekommen, kosten des Jahres	80 —
Drei andere Leute, die auch das ganze Jahr über in Lohn stehen, haben die Aufsicht über die Bewässerungsmaschinen und verrichten andere Taglöhnerarbeit. Sie bekommen neun Paras den Tag, welches jährlich für alle drei macht	108 —
Die Landwirthe haben außerdem einen Arbeitsmeister oder Aufseher, dem sie gemeiniglich des Jahres geben	72 —
Summe	908 P.

In dieser Summe von 908 Pataken ist noch gar nicht die wirkliche Bebauung der Reißfelder.

Ich will annehmen, daß die 10 Fedan, wenn der Reiß eingeerndet ist, mit Klee oder Waizen besäet werden.

Ich will den Ertrag dieser beiden Arten von Benutzung mit einander vergleichen.

Man säet den Reiß im Monat Germinal. Ehe man ihn säet, läßt man ihn fünf oder sechs Tage in Körben im Nil oder in den Nebenkanälen stehn. Ist er vom Wasser genug erweicht, so schüttet man ihn auf Matten in kleinen Haufen, die man mit Heu bedeckt. Die Wärme, die in diesen Haufen entsteht, bewirkt zuerst das Keimen; und nur erst, wenn der Keim sich genugsam entwickelt hat, bringt man den Reiß unter die Erde.

Das Land, in das er kommen soll, läßt man erst mehrere Tage unter Wasser stehn; man pflügt

es

es hierauf in zwey verschiedenen einander senkrecht durchschneidenden Richtungen. Es wird dann zum drittenmal gepflügt und von neuem unter Wasser gesetzt. Um es zu ebnen, läßt man von zwei Ochsen ein langes Stück Holz darüber hinziehen, und durchharkt es hierauf mit einer Art von Rechen, so daß es ganz schlammig wird, und in diesem Zustande ist es noch, wenn man den Reiß säet.

Zwei Tage darauf bringt man wieder Wasser auf das Land von zwei Zoll Tiefe, und läßt es zwei oder drei Tage darauf stehen; sind diese vorbei, so läßt man es ablaufen und neues zufließen, das die nämliche Zeit über stehen bleibt. Diese Operation wiederholt man bis zur Erndte. Ungefähr zwanzig oder dreißig Tage nach der Saatzeit, nachdem das Wachsthum mehr oder weniger gut ist, jätet man die Reißfelder und jemehr es Unkraut gibt, je mehr muß man diese Sorgfalt anwenden.

Ein Reiskorn treibt fast immer mehrere Stengel. Man reißt einige davon aus und verpflanzt sie in ein dazu eingerichtetes Land.

Die Reißernte ist zu Ende des Brümaire. Man schneidet ihn mit Sicheln wie das Korn, bindet ihn auf kleine Garben, bringt ihn auf eine Tenne und macht da, vermittelst eines eigenen Instruments, das Korn vom Halm los, reinigt ihn, befreit ihn von der Spreu und schüttet ihn in Körbe von Palmblättern, wo er bis zum Verbrauchen aufbewahrt wird.

Die Ackergeräthe der Aegyptier können nicht einfacher seyn als sie sind; und soll man nach dem Mangel an Vervollkommnungsgeiste, den dieses Volk jetzt hat, urtheilen, so stammen sie aus dem frühesten Alterthume her.

Ihr

Ihr Pflug besteht aus zwei Stücken Holz, die an ihrem Ende unter einem Winkel von ungefähr 50 oder 60 Grad zusammengefügt sind. An dem längsten ist an seinem andern Ende das Joch befestigt, woran die Ochsen gespannt werden. Das kürzeste ist mit einem schnabelförmigen Pflugeisen versehen, das, indem es die Furche zieht, die Erde gleich getheilt auf beide Seiten wirft. Diesen Pflug führt ein einziger Mann, der ihn, vermittelst zweier Querhölzer, mit der einen Hand in senkrechter Fläche hält, und mit der andern die Ochsen lenkt.

Der schlammige Zustand, in dem das Land zur Saatzeit ist, macht den Gebrauch der Egge unnütz. Ein Baumstamm, der horizontal über den Acker hingezogen wird, ersetzt ihre Stelle.

Die Sichel der Aegyptier hat durchaus die nämliche Form, wie in Frankreich; doch scheint sie etwas kleiner zu seyn. Sie brauchen sie zum Abmähen des Reißes, des Waizens, der Gerste und des Klee.

Um die Reißkörner von den Stielen zu reinigen, bedienen sie sich einer eigenen sehr complicirten Maschine. Sie besteht aus einem horizontalliegendem Gestell, das aus vier im rechten Winkel zusammengefügten Stücken Holz gemacht ist. Zwei von diesen Stücken sind mit drei hölzernen, den beiden andern Stücken parallelen, Axen versehen, die drei und vier Räder von Eisenplatte, zwei Millimeter dick und vier Decimeter hoch, fassen. Das Ganze bewegt sich so horizontal auf den Rädern, die so gestellt sind, daß die, welche sich um eine Axe bewegen, allemal der Mitte des Zwischenraums, der sich zwischen den Rädern der folgenden Axe befindet, gegenüber stehen. Auf dem Gestell ist eine Art von

Stuhl,

Stuhl, grob gearbeitet, angebracht, wo der Führer der Ochsen sitzt, die dran gespannt sind. Diese Maschine, die das Ansehen eines rollenden Stuhls hat, wird ungefähr sechs Stunden in allen Richtungen auf den Reißgarben, die aufgebunden und auf der beinahe vierhundert Quadratmeter großen Tenne ausgebreitet sind, herumgefahren. Ist diese Operation beendigt, so ist der Reiß von seinem Halm getrennt, aber noch mit andern Körnern und fremdartigen Dingen vermischt. Man wurfelt ihn daher, freilich aber unvollkommen, indem man ihn mit hölzernen Gabeln in kleinen Quantitäten in die Luft wirft. Aber der Wind führt bloß die leichten Theile hinweg und der Reiß muß, um vollkommen rein zu werden, mehreremal durchs Sieb gehen. Dieß geschieht in den Mühlen, wo man ihn von der Spreu reinigt. Ich will nun die Kosten, die, um zehn Fedan Land mit Reiß zu bestellen, nöthig sind, ausführlich anzugeben suchen.

Man säet auf einen Fedan drei Achtel eines Dareb. Aber da man nur die Hälfte des zu bestellenden Landes besäet und die andere Hälfte zur Bepflanzung mit den überflüssigen Reißpflänzchen, die man ausreißt, liegen läßt, so braucht man wohl für die zehn Fedan nur funfzehn Achtel eines Dareb, was, den Dareb zu 24 Pataken gerechnet, beträgt 45 P.

Außer den Arbeitsleuten, die das Jahr über mit der Bestattung des Landes zu thun haben, muß der Landwirth auch noch fremde Taglöhner halten, sowohl zum Jäten und Verpflanzen des Reißes, als auch zur Reinigung der Kanäle. Die Zahl ihrer Arbeitstage kann man auf 450 setzen und dieß macht, einen zu 10 Paras gerechnet, eine Ausgabe von 50 —

Summe 95 P.

Transp.

Transp.	95 P.
Die Arbeiter, die den Reiß einernten, werden in Natur gelohnt. Man gibt denen, die den Reiß schneiden und die Garben auf die Tenne tragen, einen Dareb Reiß	24 —
Die, welche die Ochsen an der Dreschmaschine lenken, bekommen für die Ernte von zehn Fedan, sie mag seyn wie sie will, fünf Sechzehntheile eines Dareb	7,45
Summe der Ausgaben für die Bestellung und Einerntung des Reises	126,45 P.
Jährlicher außerdem gemachter Aufwand, noch höher berechnet	908,00 —
Summe	1034,45 P.

Unmittelbar nach dem Einernten des Reißes setzt man das Land einige Tage unter Wasser, und besäet es dann ohne alle weitere Bearbeitung mit Klee, dem einzigen Futterkraut, das man in der Provinz Damiate kennt.

Man säet auf den Fedan drei Maaß Saamen, wovon eins dreißig Paras kostet. Dieß macht für zehn Fedan eine Ausgabe von	10 P.
Der Klee wird vom Monat Frimaire an bis zum Frühling dreimal abgemäht, er kostet aber nur zehn Pataken einzusammlen, weil die Arbeitsleute, die das ganze Jahr über gehalten werden müssen, einen Theil dieser Arbeit verrichten, und ihren Lohn haben wir schon oben gerechnet	10 —
das Ganze	20 P.
Fügt man hierzu die gefundene Summe der vorläufigen Ausgaben und des Aufwands beim Reißbau selbst	1034,45 —
so bekommt man zur Summe aller Kosten, die die Bestellung von zehn Fedan, wenn sie erst mit Reiß und dann mit Klee besäet werden, nöthig machen	1054,45 P.

In

In den besten Jahren tragen die Felder in der Gegend von Damiate sechs Dareb Reiß auf den Fedan; in schlechtern Jahren nur einen. Die mittlere Zahl zwischen den beiden äußersten ist drei und ein halb Dareb, wenn man die Anzahl der guten Jahre den schlechten gleich annimmt. Man kann also annehmen, daß in einem gewöhnlichen Jahre zehn Fedan fünf und dreißig Dareb tragen. Diese geben, einen Dareb zu 24 Pataken gerechnet, 840 P.

Das Reisstroh kann man nur zum Brennen brauchen, und von zehn Fedan wird es verkauft zu 12 —

Man kann annehmen, daß sechs Zehntheile des nach der Reißernte bestellten Klee grün verkauft werden, und daß man die übrigen vier Zehntheile trocknet.

Der Hieb grüner Klee von einem Fedan wird für 15 Pataken verkauft. Ein dreimaliger Hieb von einem Fedan wird also 45 Pataken betragen und für sechs Fedan 270 —

Der Hieb trockener Klee von einem Fedan wird für 12 Pataken verkauft. Der Ertrag eines dreimaligen Hiebes von den drei übrigen Fedan ist also 144 —

Summe des Ertrags der zehn Fedan an Reiß und Klee 1266 P.

Zieht man hiervon die Summe der Bestellungskosten ab, so bekömmt man als Gewinn für den Landwirth 231 Pataken und 45 Parat.

Es ist nur noch übrig zu berechnen, wie hoch dieser Gewinn wäre, wenn man statt des Klees nach der Reißernte Getraide auf die angenommenen zehn Fedan gesäet hätte.

Das Pflügen und die andere Bearbeitung des Landes, auf welches der Waizen gesäet werden soll, verrichten die Leute des Landwirths. Ihren Lohn haben wir schon in dem vorläufigen Aufwand mit begriffen, so wie auch die Fütterung der zu dieser Ar-

Arbeit nöthigen Ochsen. Es bleibt also hier bloß der Werth des Saamens und der Aufwand bei der Ernte zu berechnen.

Man säet gewöhnlich auf einen Fedan Landes einen halben Ardeb Waizen. Dieß beträgt für zehn Fedan, den Ardeb zu 6 Pataken gerechnet,	30 P.
Erntekosten eben so hoch gerechnet als bei dem Reiß, drei Pataken auf den Fedan	30 —
Die vorhergehenden Kosten sind berechnet worden zu	1034,45
Die Summe der Ausgaben, welche die Bebauung von zehn Fedan, wenn sie mit Reis und nachher mit Waizen bestellt werden, nöthig macht, ist also	1094,45
Die Waizenäcker tragen in gewöhnlichen Jahren fünf Ardeb auf den Fedan. Dieß macht also für zehn Fedan, den Ardeb zu sechs Pataken gerechnet	300 P.
Das WaizenStroh von einem Fedan gilt 6 Pataken, für zehn Fedan	60 —
Ertrag des Reißes	852 —
Summe des Ertrags von zehn Fedan, wenn sie erst mit Reiß dann mit Waizen besäet werden	1212 P.

Zieht man von dieser Summe die Bestellungskosten ab, die wir zu 1094 Pataken und 45 Paras berechnet haben, so bleibt als Gewinn des Landwirths 117 Pat. 45 Paras.

Aus diesen ausführlichen Angaben folgt:

1) Daß das mit Reiß bestellte Land in gemeinen Jahren in der Provinz Damiate 18, 4 fältig trägt, da hingegen das mit Getraide bestellte nur 10 fältig trägt.

2) Daß der mittlere Preis der Tagelöhnerarbeit beim Ackerbau 10 Paras ist.

3) Daß die Fütterung der Ochsen zu 12 Paras des Tages in den verschiedenen Jahreszeiten berechnet werden kann.

Ich will nur bei diesem letzten Artikel bemerken, daß die Ochsen, die in den Mühlen arbeiten, wo der Reiß gehülst wird (ich werde weiter unten davon sprechen), weil sie gewöhnlich stärker sind und eine anhaltendere Arbeit verrichten, einen größern Aufwand zu ihrer Fütterung erfodern, der sich auf 18 bis 20 Paras belaufen kann.

Gerste sät man dahin, wo das Bewässern mehr Schwierigkeit hat, und wo man nicht viel Thiere halten kann. Wollte man sie auf Reißland säen, so würde sie nicht immer die Bewässerungskosten ersetzen, die man nie vermeiden kann, wie auch das Land bearbeitet seyn mag.

Was den Flachs betrifft, so zieht man den, welcher in den Leinwandfabriken zu Damiate verarbeitet wird, aus der Gegend von Mansura, Semenhueh und von Kairo. Indessen hat man durch Versuche gefunden, daß man ihn in der Provinz Damiate bauen könnte. Dieß habe ich vom Schegkh von Senanieh erfahren, der, wie er sagte, der erste gewesen ist, der sich mit dem Flachsbau beschäftigt hat.

Das Land, auf welches der Lein gesät werden soll, läßt man sechs oder sieben Monate brach liegen. Man pflügt es hierauf viermal, bedeckt es mit einer Lage Asche und bestellt es hierauf. Der Lein bleibt vom Frimaire an bis in den Monat Germinal auf dem Acker stehn.

Das

Das Land ist von kleinen Gräben durchschnitten; in diese läßt man Wasser, wenn die Saat Wässerung bedarf. Gleich nach dem Einernten des Flachses macht man das nämliche Land wieder zurecht, und pflanzt einen Theil von dem anderswo gesäeten Reiß darauf.

Pflügungskosten von zehn Fedan.	23 P.
Düngung, das Fuhrlohn mit gerechnet	16 —
Man sät auf einen Fedan einen halben Ardeb Saamen. Dieß macht, den Ardeb zu neun Pataken gerechnet, für die zehn Fedan einen Aufwand von	46 —
Mehrmaliges Bewässern	20 —
Das Einernten des Flachses, sechs Pat. auf den Fedan gerechnet.	60 —
Ihn auf dem Felde auszubreiten und in Garben zu binden.	30 —
Das Ausdreschen des Leines	35 —
Das Nachhauseschaffen,	
Nach gemässigtem Preis	40 —
Das Rösten nebst dazu gehörigen Kosten	36 —
Summe der Kosten des Flachsbaues	306 P.
Man bekömmt drei Ardeb Leinsaamen auf den Fedan; er gilt 9 Pat. und 54 Paras der Ardeb; dieß macht für die zehn Fedan	288 —
Der Flachs von einem Fedan wird für 22 Pat. verkauft und von den zehn für	220 —
Summe des Ertrags	508 P.

Zieht man von dieser Summe die Bestellungskosten ab, so bleibt dem Landwirth als Gewinn 192 Pataken. Dieser Gewinn von 192 Pataken erscheint gegen den Ertrag des Reißbaus ausserordentlich groß; aber ich muß bemerken, daß ich bei der Angabe des Aufwands nur das Miethen der Ochsen zur Zeit, wo

der Landmann sie zum Pflügen und zur Bewässerung braucht, berechnet habe.

Für alle Ländereien in der Gegend von Damiate ist der Preis das zehnfache ihres jährlichen Ertrags, nach Abzug der Abgaben. Aus den nämlichen Ursachen, warum in den mehrsten Staaten von Europa die Geldzinsen über die gewöhnliche Taxe gestiegen sind, ist hier der Preis des Landeigenthums gefallen, das übrigens dem Eigenthümer eigentlich gar nicht gehört; denn er besitzt es bloß als lebenslängliches Lehn und der Großsultan ist nach der gemeinen Meinung seit der Eroberung Aegyptens durch den Sultan Selim im J. 1517 allein der Eigenthümer davon.

Die Eigenthümer der Ländereien bekommen den jährlichen Ertrag derselben in Natur oder in Geld. Wenn sie ihn in Natur bekommen, so bekommen sie gewöhnlich einen Drittheil der Ernte und der Pächter muß allen Aufwand der Bestellung tragen. Der Geldpacht ist verschieden und beträgt zehn bis vier Pataken auf den Fedan, je nachdem das Bewässern schwer oder leicht ist.

Von den verschiedenen Produkten, deren ich hier erwähnt habe, wird bloß der Reiß jährlich ausgeführt. Man versendet ihn in die verschiedenen Häfen von Syrien, auf die Inseln des Archipelagus und überhaupt in die ganze Türkei. Aber man versendet ihn nicht so, wie er aus den Händen des Landmanns kömmt. Die Damiater Kaufleute kaufen ihn gemeiniglich im gerstenartigen Zustand und besorgen das Hülsen selbst. Ich will doch den Mechanismus bei dieser Operation und die Unkosten, die sie mit sich bringt, angeben.

Man läßt zuerst den Reiß zehn oder funfzehn Tage an der Sonne liegen. Man bringt ihn hierauf unter cylindrische Stämpel von hohlem Eisen, ungefähr

fähr drei Decimeter hoch und einen Decimeter im Durchmesser. Die Stämpel sind im Viereck an einen Stamm befestigt, der sich in vertikaler Fläche um eine Axe bewegt, die ein Meter von ihrem Ende absteht. Die Hebelbewegung wird, wie die Bewegung der Hammer in Eisenwerken, durch den Druck hervorgebracht, mit dem vier Bäume auf den obern Theil jenes Stamms nach einander wirken, die in die horizontale Axe eines Kammrades eingesenkt sind. Dieses Kammrad wird von einem andern größern in Bewegung gesetzt, dessen senkrechte Axe einen Hebel trägt, an den man einen oder mehrere Ochsen spannt, nachdem nun die Maschine zwei oder mehrere Stämpel in Bewegung setzt. Der Reiß wird nun unter diese Stämpel in eine Art von Mörsern, die im Boden angebracht sind und wovon jeder 1 Zehntheil eines Darebs faßt, geschüttet. Sie stehn fast ein Meter von einander ab, so daß die Zwischenmauer, auf welcher die Bewegunsaxe der Stämpel ruht, zur Rückenlehne eines Arbeiters dient, dessen Beschäftigung darin besteht, daß er den Reiß der bei jedem Schlag des Stämpels herausspringt, mit der Hand wieder in den Mörser streicht.

Der Reiß bleibt diesem Stampfen zwei Stunden ausgesetzt. Diese Zeit reicht zu, um einen Theil der Spreu abzulösen; und da, wenn man nun die Operation fortsetzte, das Stampfen auf die schon abgelöste Spreu ganz verloren seyn würde, so nimmt man den Reiß heraus und reinigt ihn. Hierauf schüttet man ihn wieder unter die Stämpel und läßt ihn noch zwei Stunden stampfen. Man reinigt ihn von neuem und wiederholt zum drittenmale die nämliche Operation, und die gänzliche Enthülsung geschieht vollends, indem man ihn zum viertenmal mit einer gewissen Quantität Salz unter die Stämpel bringt und

er kömmt hierauf in den Handel in dem Zustande, in dem wir ihn sehn.

Es gehört wenigstens eine Zeit von dreißig Stunden dazu, um einen Dareb Reiß völlig zu enthülsen. Das Dareb giebt, wenn der Reiß gut ist, einen und zwei drittel Ardeb enthülsten Reiß und ein und ein halbes Ardeb, wenn er von geringerer Güte ist. Man kann also annehmen, daß in der mittlern Zahl ein Dareb sieben zwölftel Ardeb giebt.

Eine Mühle zu zwei Stämpeln, wenn sie Tag und Nacht in Thätigkeit erhalten werden soll, erfodert neun Ochsen und sieben Arbeiter, um sich einander abzulösen. Der Aufwand für das Futter der Ochsen, der Lohn dieser Arbeiter, die Interesse der ersten Auslagen und die Kosten für die Erhaltung der Maschine und der Gebäude machen, daß die Enthülsung eines Darebs 5 Pataken und eines Ardebs 3 Pataken und 15 Paras kömmt. Rechnet man hierzu den Gewinn des Kaufmanns, zu 5 pC. angenommen, so kostet der Reiß aus den Magazinen zu Damiate in gewöhnlichen Jahren, 22 Pataken das Ardeb.

Aus den Zollregistern sieht man *), daß über Damiate seit acht Jahren 228, 357 Ardeb Reiß versen-

*) Die Versendung an Reiß betrug

im J. 1791	38853	Ardeb
im J. 1792	31039	—
im J. 1793	26256	—
im J. 1794	19242	—
im J. 1795	24275	—
im J. 1796	22315	—
im J. 1797	29544	—
im J. 1798	36863	—
Summe	228357	Ardeb
Mittlere Summe der jährlichen Versendung	28544	Ardeb.

sendet worden sind. Die jährliche Versendung beträgt also 28,544 Ardeb.

Dieß ist es, was ich über die Behandlung der Reißfelder und den Reißhandel habe erfahren können. Ich zweifle nicht, daß man durch neue Untersuchungen zu Resultaten gelangen könne, die der Wahrheit näher kommen. Aber um dieß zu erlangen müßte man die Landleute, die man über den Ertrag von ihrem Landbau befragt, vorher überzeugen, daß man sie nicht ausfrage, um sie mit neuen Auflagen zu belegen: sonst werden sie immer gern, wie sie es auch jetzt thun, ihren Aufwand höher berechnen, ihren Gewinn hingegen kleiner angeben.

7.

Chemische Untersuchung des Nilschlamms von Regnault *). Der Einfluß, den der Nilschlamm auf das Wachsthum der Pflanzen hat und seine Benutzung in den Künsten haben mich bewogen, ihn einer chemischen Untersuchung zu unterwerfen.

Nach der gewöhnlichen jährlichen Ueberschwemmung ist der Boden in Aegypten jedesmal mit einer mehr oder weniger dichten Schlammkruste überzogen. Die Farbe dieses Schlamms ist anfänglich schwarz, geht aber durch das Austrocknen in der Luft in gelbbraun über. Hierauf springt er auf und durch die hierdurch entstandnen Spalten sieht man, daß der Schlamm in horizontalen Lagen abgesetzt ist; die gewöhnliche Eigenheit des Thons, von dem er auch den übrigen Charakter hat. Denn er zeigt große Verwandtschaft zum Wasser und leidet im Feuer eine Zusammenziehung.

Wäscht man den Schlamm aus, so trennt sich davon nur ein sehr kleiner Theil von Salzen: denn 100 Theile Schlamm enthalten nur 1, 2 Theile

*) Aus Mem. sur l'Egypte p. 348-352.

Salze. Diese bestehen aus salzsaurem Soda, Mineralalkali, schwefelsaurem Mineralkali und kohlensaurem Ammoniak.

An der Luft getrockneter und sehr fein gepulverter Schlamm giebt durch Destillation Kohlensäure und Wasser. Der Antheil Wasser, den er dabei verliert, beträgt 11 Theile gegen 100. Er erhält dann eine schwarze Farbe; aber wenn man ihn in diesem Zustand in einem Schmelztiegel erhitzt und mit der Luft in Berührung bringt, so nimmt er eine rothe Farbe an und verliert den 11ten Theil seines Gewichtes. Mit der Voraussetzung, daß dieser Verlust am Gewicht nebst der Veränderung der Farbe von der Verbrennung eines Theils Kohlenstoff herrühre, destillirte ich den Schlamm mit salpetersaurem Pflanzenkali; und der Antheil von Kohlensäure, der durch diese Operation frei wurde, ließ mich über die Gegenwart des Kohlenstoffs in der angegebenen Proportion keinen Augenblick in Zweifel.

Der Schlamm, mit welchem man diese Operation vornahm, wurde 500 Toisen weit vom Nil aus einem Kanal genommen, der die Ueberschwemmungsfluth ableitet. Er wurde vorher an der Luft getrocknet.

Hundert Gewichttheile dieses Schlammes, die man mit 300 Theilen ätzendem Pflanzenkali in einem silbernen Schmelztiegel erhitzte, gaben eine grünliche Masse, die beinahe ganz durch Salzsäure aufgelöst wurde. Einige weiße Flocken blieben in der Flüssigkeit zurück. Durch Filtrirung trennte man 6 Gran Kieselerde. Der eine Theil der salzsauern Auflösung, die man in zwei gleiche Theile getheilt hatte, wurde von Ammoniak, der andre durch kohlensaures Pflanzenkali zersetzt.

Das

Das durch Ammoniak gebildete Präcipitat bestand aus Thonerde und Eisen; Bittererde konnte nicht darin enthalten seyn, denn die salzsaure Auflösung enthielt ein Uebermaß von Säure, das in einer Verbindung mit dem Alkali salzsaures Ammoniak bildete und dies gab mit salzsaurer Bittererde ein dreifaches Salz, das sich durch eine weit größere Menge des nähmlichen Alkali nicht zersetzen ließ.

Um das Eisen von der Thonerde zu trennen, löste ich diese Erde in einer Auflösung von ätzendem Pflanzenkali auf und fand bei verdoppelter Quantität

6 Theile - Eisenkalk
48 — - Thonerde

Ehe ich den andern Theil der Auflösung des Schlammes zersetzte, entfernte ich den zu großen Antheil Säure daraus. Der durch kohlensaures Pflanzenkali erhaltne Niederschlag wurde sehr stark in einem Ofen erhitzt, um das Eisen zu oxydiren und es, so wie die Thonerde gegen die Essigsäure haltbar zu machen. Diese Säure bildete, wenn man sie über dem Niederschlag stehen ließ, mit dem Kalk der Magnesie Salze die, abgeschieden und in Kohlensäuern verwandelt, bei Verdopplung der Quantitäten folgende Bestandtheile gaben:

Kohlensauern Kalk - 18 Theile
Kohlensaure Magnesia 4 —

100 Theile Nilschlamm enthalten also:

11 Th. Wasser
9 — Kohle
6 — Eisenkalk
4 — Kieselerde
4 — kohlensaure Magnesia

18 — kohlensauern Kalk
48 — Thonerde

Zusammen 100 Theile

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Theile von Kiesel- und Thonerde, nach den Orten sehr verschieden sind, wo man den Schlamm nimmt. An den Ufern des Nils enthält der Schlam viel Sand und wenn ihn das Wasser der Ueberschwemmung aufs ferne Land schlemmt, so verliert er auf dem Wege einen der Entfernung vom Flusse angemeßnen Antheil Sand, so daß man in einer beträchtlichen Entfernung den Thon fast ganz rein findet. So findet man im Boden von Aegypten den Thon in den verschiedenen Graden der Reinheit, die für die verschiedene Verarbeitung nöthig sind.

Wir finden im Nilschlamm die Grundstoffe, die zur Vegetation nothwendig sind. Die Landleute betrachten ihn daher als einen für die Aecker hinlänglichen Dünger und sie sind davon so fest überzeugt, daß, wenn ein Acker des Düngers bedarf, sie ihn nur mit Nilschlamm bedecken, und den Dünger in den Viehställen zu anderm Gebrauch benutzen. So trocknen sie z. B. den Thiermist und verbrennen ihn statt Holz, das in Aegypten selten ist.

Prosper Alpin giebt ihnen hierin recht. Er sagt, wenn er vom Schlamm spricht: agri ita pinguesiunt, vt stercoratione non egeant. Ich selbst bin dieser Meinung, weil ich keinen Einwurf dagegen kenne. Denn wenn das langsame Wachstum, das man an einigen Orten in Aegypten findet, ein solcher seyn sollte, so bleibt immer noch die Entscheidung der Frage übrig, ob dieses langsame Wachstum nicht vielmehr dem Mangel am Anbau, als dem Mangel an Dünger zuzuschreiben sey?

Den

Den Schlamm braucht man zu verschiedenen Arbeiten. Man bereitet daraus vortreffliche Ziegeln und Gefäße von verschiedener Form; man benutzt ihn auch zur Verfertigung von Pfeifen; die Glasmacher brauchen ihn zu ihren Oefen und die Landleute betünchen damit ihre Häuser. Es steht zu hoffen, daß man den Nilschlamm, wenn man ihn besser kennen gelernt haben wird, zu kostbaren Arbeiten, als Porzellan, Faiance benutzen kann, und diese Künste werden, nach Aegypten verpflanzt, viel zum Wohlstand der neuen Kolonie beitragen.

II.

Nach den bisher gelieferten Beyträgen zu einer Reise längst den Küsten des Delta wenden wir uns gegen einen Hauptpunkt für den Besitzer von Aegypten, gegen den arabischen Meerbusen und die ganze östliche Wüste.

1. Wichtigkeit der Kommunication mit Indien über Aegypten *).

Während Eyles Irwin 1777. in Aegypten war, wurden nicht nur Depeschen, sondern auch ein Gouverneur von Madras, Mr. Whitehill, zu Suez eingeschifft. Er kam 60 Tage nach seiner Abreise von London zu Madras an. Wären, statt Einer, zehn Fregatten auf dem rothen Meere gewesen, und hätte

*) Aus E. Irwin's Abh. „der Kreuzzug der Franzosen nach Aegypten" an Major Rennel. (s. Minerva 1799. II St.) Mehreres die Schiffart nach Indien über das arab. Meer betr. s. in Eichhorns Bibliothek der Bibl. Literatur S. 521-544.

hätte die ägyptische Regierung den Plan begünstigt, so würden leicht in demselben Zeitraum 3000 Mann unsre Truppen an den malabar. Küsten haben verstärken können. — — Der Unterschied zwischen diesem Wege und dem um das Gebürge der guten Hoffnung ist, bey der nehmlichen Fracht, zwei Drittheil. — Auf dem letztern Weg macht ein Schiff in Friedenszeiten selten die Reise unter vier Monaten; wo eine Flotte im Krieg convoyiert werden muß, selten unter sieben Monaten. — —

Die Ueberfahrt jedes Recruten nach Ostindien kostet der Kompagnie jetzt 12 Pf. Sterl. Die Fahrt bis Abukirbay, welcher Ort, wegen Nähe des Nils, bequemer wäre, als Alexandrien, würde, für Einen höchstens 5 Pf. ein Schiff von 500 Tonnen hinreichend für 300 Mann, — 1500 Pf. kosten. Für Böte auf dem Nil bis Kairo und für Kameele bis Suez 3 Pf. auf die Person, und auf die übrige Reise noch 5 Pf. gerechnet, so würde der Transport für eine viel kürzere Zeit nur etwas weniges mehr als jetzt erfordern und weit schneller zur Hand seyn.

Unter der Oligarchie der Mamlucken, welche nie einen Vertrag hielten und das Eigenthum brittischer Unterthanen so oft gefährdeten, welche auch den Befehlen der Pforte weder getreu noch ergeben waren, — [So sehr bestätigt Irwin die französ. Kriegserklärung, daß die Beys anzugreifen nicht ein Angriff gegen die Türkische Pforte sey und daß die Bundbrüchigkeit der Beys gegen die Europäischen Regierungen sie längst in den Kriegsstand mit diesen gesetzt habe!] — konnte an die Benutzung dieses Wegs nicht sicher gedacht werden. Daher die Nothwendigkeit, Aegypten zur türkischen Provinz zu machen. Mögen die Beys, deren gänzliche (?) Unthätigkeit während

rend des hitzigen Kampfs vor Acre ihre Nichtigkeit zeigt, Entschädigung erhalten. Ihnen je eine Macht zurückzugeben, welche sie nicht blos zum Schaden ihres Oberhaupts, sondern Europa's überhaupt, mißbrauchten, wäre ein Fall, welcher „fremde Einmischung rechtfertigen, ja erfordern würde". Die Benutzung des rothen Meers aber und des Durchzugs durch Aegypten sollte ein Präliminarartikel der Allianz zwischen England und der Pforte werden!

Zu einem solchen Durchzug nach Malabar oder Coromandel muß man die gesunde Jahrszeit in Aegypten und die Südwestliche Monsoons benutzen. Der Wind im arab. Meerbusen ist vom November bis Februar beständig. Die Pest ist, nach allen Reisenden, während der Nil steigt und überschwemmt, nicht zu besorgen und entsteht nur, wenn das Wasser in seine Ufer zurücktritt. Dieses Steigen fängt gewöhnlich im Junius an und vor dem Februar hat das Wasser das Delta nicht verlassen. — Vergl. den Zustand der Schiffart zu Suez im J. 1793. aus Browne's Reise.

2. Geschichte des Kanals von Messr — eines Verbindungscanals zwischen dem arabischen Meerbusen und dem Nil *) nach der geographischen und historischen Beschreibung Aegyptens von Al Makrisi, übersetzt aus dem arab. durch L. Langlès, Aufseher der Orient. Mspte. auf der Nationalbibliothek.

Aus allem, was Makrizy **) und die von ihm angeführten Arabischen Schriftsteller sagen, erhellt als un-

*) Aus dem Magazin encyclop. nr. 19, an 8. p. 286 — 310.

**) q ist in den arab. Worten dieses Aufsatzes = K. dj ist = dsch.

unbezweifelte Thatsache: daß einst ein Kanal den Nil mit dem rothen Meere verband, daß der Ursprung dieses Kanals sich in den Zeiten, welche den Arabern fabelhaft sind, verliert, daß er auf Befehl Adrians renovirt worden ist, und daher den Namen: Trajanus amnis, bekommen hat, weil dieser Kaiser gern den Namen seines Vorfahren einführte; und daß er im Jahr 639 der gewöhnlichen Zeitrechnung auf Befehl Omars, der aus Aegypten für die Einwohner der beiden heiligen Städte und für die von Hhedjaz (dem peträischen Arabien) Lebensmittel ziehen wollte, zum zweitenmal gereinigt worden ist. Es ist nicht unnütz hierbey zu bemerken, daß die Mosleme wegen dieser Operation die Kophten um Rath fragten und die Ausführung derselben einem Mann von dieser Nation übertrugen. Es waren nur sechs Monate nöthig, um ihn in Stand zu setzen, die Schiffe der Araber aufzunehmen, die nun innerhalb fünf Tagen den Weg von Fosthath bis zum Ufer von Kolzum machten. Durch Nachlässigkeit oder vielmehr durch den bösen Willen der Statthalter von Aegypten kam es aber dahin, daß dieser Kanal schon beim Tode des Omar-ben-Al'bdulezyz im Jahr 719 der gewöhnlichen Zeitrechnung und im Jahr 762 mit Sand verschüttet war*). Der Kalif Abu Dja'far al Mensur ließ ihn ausfüllen, um einem Empörer zu Medina, der sich in dieser Stadt zum Herrn aufwerfen wollte, die Lebensmittel abzuschneiden. Das Wasser dringt noch jetzt in diesen Kanal bis zu einer gewissen Entfernung und man kann in der Wüste bis Suez hin sein Bett unterscheiden, wie es

*) Man sehe Elmakyn Hist. muslum. p. 76. und 102, ex edit. arab. latina.

es Sicard *), Rooke **), Tott ***) und andere Reisende bezeugen. Möchten doch diese Angaben von einigem Nutzen für unsere Landsleute in der Expedition von Aegypten seyn! Welche Vortheile würden daraus entspringen, sowohl für sie als für uns, wenn es möglich wäre, die alte Kommunikation zwischen Aegypten und Arabien wieder herzustellen, welche so leicht und bequem durch eine brennende Wüste führen würde, die man jetzt nur mit den größten Strapazen und noch dazu mit der größten Gefahr durchreisen kann!

Es gnügt mir, daß die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte anerkannt ist. Der Schriftsteller ****), aus dem ich sie größtentheils ausgezogen habe, hat ein solches Ansehn unter den Orientalisten, daß ich nur die Namen derer, die sein Zeugniß noch unterstützen könnten, anführen will, als z. B. Ebn Agas †) Si-

*) Lettr. édif. t. V. p. 245.

**) Reise an den Küsten des glücklichen Arabiens, das rothe Meer.

***) Memoires sur les Turcs et les Tatares. t. II. p. 272. édit. in 4.

****) Das Buch ist betitelt: Ketab el-mua'edt né el-i'tibar fy dsiko el-Khothath né el-atsar min tenargkh messr... Bemerkungen und Reflexionen über historische Beschreibung der Landvertheilungen und der Spuren von Denkmälern in Aegypten von Taqyed-dyn Ahhmed ben a'ly ben-A'bdulqader ben-Mohhammed mit dem Beinahmen Al-Maqryzy, aber genauer ebn Al-Maqryzy, wie ich in einer Notiz, die ich über diesen Autor geben werde, zu zeigen hoffe.

†) Recheq el-aphar fy a'djaib el-aqthar, Blumenstrauß, die Wunder der Welt betreffend, Arabisches Mspt. nr. 595 der Bibliothek.

Sfuguthy*) Mohhammed Schems-eddyn**) u. s. w. Ich schränke mich blos darauf ein, den Text des al-Maqryzy, mit einigen Wiederholungen, die in ihm vorkommen wörtlich zu übersetzen. Diese Wiederholungen zeigen, mit welcher Genauigkeit er seinen Gewährsmännern gefolgt ist und sie enthalten immer Ausführlichkeiten, die die vorher angeführten Schriftsteller aus der Acht gelassen haben.

„Dieser Kanal, sagt er, ist über der Stadt Fosthath und geht von Kairo gegen Abend. Er ist von einem alten König von Aegypten für Agar, die Mutter Ismaels, als sie zu Mekka wohnte, gegraben worden; in den folgenden Zeiten ließ ihn einer der griechischen Könige, die nach Alexanders Tode Aegypten beherrschten, zum zweitenmal graben."

Als der Erhabene den Menschen den Islam ertheilt, und Amru ben el' aß Aegypten erobert hatte, unternahm dieser General, auf Befehl des Omar ben-Al-Khaththab, Fürsten der Gläubigen, im Jahr der Sterblichkeit ***) diesen Kanal wieder aufgraben zu lassen. Er ließ ihn bis zum Meer von Kolzum führen, von wo aus die Schiffe nach Hhedjaz,

*) Hhusn al-mohhadserat fy akhbar al-qaherat, die Schönheiten der Konversation, die Geschichte von Kairo betreffend Nr. 649 — 50, 51.

**) Kitab al-Kruakeb el Sairet fy akhber messr ur el qahireh, das Buch der Planeten, die Geschichte von Aegypten und Kairo betreffend, Arab. Mspt. Nr. 784. Der B. Silvester de Sacy hat von diesem Manuscript eine sehr gelehrte und ausgebreitete Notiz im ersten Band p. 165 — 280 der „notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque nationale" gegeben.

***) Im Jahr 18 der Hegira (639 der gewöhnlichen Zeitrechnung.)

jaz, Yemen und Indien giengen. Man beschiffte ihn bis zur Zeit, wo Mohammed ben Abdullah ben hassan ben el-Hhosein ben Aly ben Thaleb sich in der Stadt des Propheten gegen Abu Dja'far Abdullah ben Mohammed al Mansur', damals Chalifen von Iraq, empörte. Dieser Fürst schrieb an seinen General in Aegypten und befahl ihm, den Kanal von Kolzum zuschütten zu lassen, damit man nicht auf demselben Lebensmittel nach Medina führte. Dieser Befehl wurde ausgeführt und so alle Communikation mit Kolzum unterbrochen. In diesem Zustande sind die Sachen bis jetzt geblieben."

„Dieser Kanal hieß ursprünglich der Kanal von Messr oder von Aegypten. Als der General Djauher die Stadt Kairo auf dem östlichen Ufer dieses Kanals gegründet hatte, nannte man ihn Kanal von Kairo, er wurde auch mit dem Namen: Kanal des Fürsten der Gläubigen, Omar ben al-Khaththab's, der ihn aufgraben ließ, bezeichnet. Heutzutage nennt ihn das Volk den Hhakem's Kanal, weil ihn, nach einer, wie wohl ungegründeten Volkssage, Hakem graben ließ. Dieß ist ganz falsch, denn der Kanal war viele Jahre vor Hhakem Bamrillah abou Aly Menssur schon da. Man nennt ihn auch den Perlen-Kanal. — Jetzt will ich eine ausführliche Geschichte dieses Kanals, selbst von der Zeit des Propheten an, geben.

Thuthys ben Malya ben Kolken ben Khassa ben Malyq ben Tedarys ben Merqunech ben Sfa, ben Kabthym ben Messraim ben Boßeir ben Hham ben Nuahh (Nor), der seinem Vater Malya in der Regierung folgte, war ein unerschrockener Riese und ein gefürchteter Tyrann. Die Kophten halten ihn für den ersten der sieben Faraunen von Aegypten.

Hier erzählt unser Autor Thuthys Liebe zu Sarah, Ibrahym's (Abrahams) Frau, ihre wunderbare Rettung von seinen Verfolgungen, und wie sie ihn selbst wunderbar von einer Gicht heilte, welche die Hand dieses verkehrten Fürsten zur Strafe für den Frevel, den er an Sarah auszuüben im Sinne hatte, befiel; und wie er sie, mit Geschenken überhäuft, mit einer Kophtischen Sklavinn von seltner Schönheit, Namens Hedjar (Agar), der Mutter des Ismael, entließ. Alles dies klingt so romanhaft, daß ich nicht für nöthig halte, es zu übersetzen. Ich fasse die Erzählung meines Autors in dem Zeitpunkt wieder auf, wo Agar, die mit ihrer neuern Gebieterin nach Mekka gekommen war, Thuthys meldete, daß sie ein dürres trocknes Land bewohnte, und seine Hülfe anflehte.

„.... Dieser Fürst ließ am Fuße des Gebirges in dem östlichen Theile Aegyptens einen Kanal graben, auf welchem die Schiffe ins Salzmeer (Rothe Meer) hinüber gingen und Agar Weitzen und anderes Getreide zuführten. Sie setzten ihre Ladung zu Djiddah ab, und von da schaffte man sie auf Lastthieren weiter. Dieß erhielt lange Zeit die Einwohner von Hhedjaz."

„Man sagt auch, daß der Schmuk der Ka'bah, zu der Zeit, Geschenke vom König von Aegypten waren, und daß zum Dank für alles, was er nach Hhedjaz sandte, Thuthys von den Arabern mit dem Beinamen belegt wurde: Diorham (Joram) der Gerechte."

„Thuthys war der erste Faraun von Aegypten. Man beschuldigt ihn vieler Mordthaten. Er ließ seine Eltern, seine Neffen, seine Sklavinnen und Weiber, eine Menge Priester und Gelehrte tödten.

Ob

Ob er gleich sehr wünschte, Kinder zu haben, so hatte er doch nur eine Tochter, Namens Hhurga, die schön und geistreich war; sie hinderte ihn mehrmals am Blutvergießen. Sie verabscheuete ihn; die Großen und das Volk verabscheueten ihn auch. Als sie sah, daß seine Vergehungen sich häuften, so fürchtete sie, die Krone mögte der Familie geraubt werden; sie vergiftete ihn also, und er starb im 70. Jahre seiner Regierung."

Dieß war die Entstehung dieses Kanals.

Zum zweitenmal wurde er von Adrian Cäsar, König von Rom, den gewisse Adryanus und Huryanus nennen, gegraben. Man liest in der Römischen Geschichte, im Kapitel von Adrian, daß er 21 J. regierte und die Juden zum zweitenmal ausrottete, weil sie sich gegen ihn empören wollten. Er ließ die Stadt Jerusalem wieder aufbauen, die man das heilige Haus nennt und deren Namen er mit dem Namen: Elya vertauschen wollte. Dieß sagen uns die gelehrten Juden und Christen. Wir fügen noch hinzu, daß dieser Fürst sich Jerusalems bemächtigte und es zum zweiten mal im 8ten J. seiner Regierung im 43. [543?] J. der Zeitrechnung des Alexanders, plünderte. Er ließ alle Einwohner niedermachen und baute einen Thurm über das Thor, wo man die Inschrift las: dieß ist die Stadt Elya. Man nennt noch bis jetzt diesen Ort die Nische Davids. . . . ."

Dieß ist die Geschichte der zweiten Grabung des Kanals, der noch einmal im Anfang des Islams durch Amru ben el-A'ß gegraben wurde."

Geschichte des Kanals des Fürsten der Gläubigen.

„Ebn Abdul Hhokm erzählt nach Abdullah ben Ssaleh, der es von El-leits ebn Ssad wußte, daß

im Jahr der Sterblichkeit (639 der gewöhnlichen Zeitrechnung) unter dem Kalifat des Fürsten der Gläubigen, Omar ben al-Khaththab zu Medyna eine grausame Hungersnoth wüthete. Omar schrieb alsdenn an Amrou ben el-Aß, der in Aegypten war und ertheilte ihm folgenden Befehl:

„Von dem Diener Gottes, Omar, Fürsten „der Gläubigen, an Amru ben el Aß. Heil über „dich! Ich schwöre es bei meinem Leben, o Amru! „du lebst mit den Deinen im Ueberfluß, und kümmerst „dich nicht darum, ob ich mit den meinen umkomme! „Komm uns zu Hülfe, Komm, Gott wird dirs ver„gelten." Folgendes war die Antwort: „Dem Die„ner Gottes Omar Fürsten der Gläubigen, von Amru „ben el-Aß. Ich komme dir zu Hülfe, ich komme; „ich schicke dir einen Transport von Lastthieren, wovon „das erste schon bei dir angekommen seyn wird, wenn „das lezte noch bei mir ist. Das Heil und die Barm„herzigkeit Gottes komme über dich." Wirklich war der Transport, den Amru schickte, so zahlreich, daß das erste Lastthier schon in Medina angekommen war, ehe noch das lezte von Messr (Fostthath) weggegangen war, und sie giengen doch in einer Reihe nach einander fort. Die Ankunft dieses Transports verbreitete Ueberfluß unter den Einwohnern. Jedes Haus von Medina bekam ein Lastthier mit seiner Ladung von eßbarer Waare, nach der Vertheilung, die Abd-u lrahhman ebn Auf, el Zobeir ben el Ghuam und Sad ben Aby Uaqass machten, welche von Omar dazu ernannt waren. Man aß die Lebensmittel mit dem Fette der Thiere, die sie gebracht hatten, zubereitet; von ihrem Leder machte man Schuhwerk. Die Säcke, worin die Lebensmittel gewesen waren, brauchte jeder wie er wollte; man machte Kleider

und

und ähnliche Dinge davon: und so gab Gott der Stadt des Propheten den Ueberfluß wieder."

„Omar vergaß nicht, ihm dafür den lebhaftesten Dank zu bezeugen. Er schrieb hierauf an Amru ben el-As, daß er zu ihm kommen, und mehrere Einwohner von Aegypten mitbringen mögte. Sie eilten dem Befehl des Kalifen nachzukommen. „Amru, „sagte er zu ihm, der Erhabene hat Aegypten „den Moslemen übergeben. Dieses Land hat an „Produkten und Lebensmitteln aller Art Ueberfluß. „Ich will die Gelegenheit benutzen, die mir Gott „anbietet, den Einwohnern der beiden heiligen Städte „und allen Moslemen Ueberfluß an Lebensmitteln „zu verschaffen. Es muß vom Nil bis zum Meer „ein Kanal gegraben werden; er wird uns den Trans„port der Lebensmittel nach Mekka und Medina er„leichtern, der sonst langwierig und schwer seyn wür„de, wenn wir uns blos der Lastthiere bedienen müß„ten; und wir würden unsere Absichten nie erreichen. „Bespricht dich mit den Männern, die mit dir ge„kommen sind, über die Mittel diesen Plan auszu„führen."

Amru theilte ohne Zeitverlust Omars Idee den Aegyptiern mit; aber diese waren deßwegen sehr besorgt. „Wir müssen befürchten, sagten sie, daß dieß „Aegypten zum großen Nachtheil gereicht; suche also „in den Augen des Fürsten der Gläubigen die Schwie„rigkeiten dieser Unternehmung zu vergrößern, und „sage ihm ohne Umschweif, daß es nicht geschehen „kann noch geschehen wird. Denn wir wissen kein „Mittel es auszuführen."

„Amru gieng, Omar diese Antwort zu bringen, aber dieser lachte, so bald er ihn gewahr wurde und

rief: „Ich schwöre es bei dem, der mein Leben in sei„ner Hand hält; ich habe dich, Amru, samt deinen „Gefährten, als du ihnen meinen Befehl wegen Gra„bung des Kanals mittheiltest, gut beobachtet; es „hat ihnen mißfallen, sie haben gesagt: — Eine „solche Operation könnte den Einwohnern von Aegyp„ten großen Schaden bringen, sieh also zu, daß du „in den Augen des Fürsten der Gläubigen die Schwie„rigkeiten vergrößerst, und sag ihm, daß es nicht „möglich ist und nie geschehen wird, da wir kein „Mittel es auszuführen wissen."

Erstaunt über das, was der Kalife sagte, rief Amru: „Bei Gott, du sprichst wahr, Fürst der „Gläubigen, es war so wie du eben erzählt hast." Omar sagte weiter: „Laß dir die Ausführung mei„nes Plans nun ernstlich angelegen seyn und denk „über die Mittel dazu nach; ehe das Jahr vergeht „muß alles vollendet seyn." Amru kehrte zurück und brachte so viel Arbeiter zusammen, als nöthig waren. Man grub also in der Nähe von Fosthath einen Ka„nal und nannte ihn den Kanal des Fürsten der Gläu„bigen; er wurde vom Nil an bis zum Meer hinge„führt. Und wirklich, das Jahr war noch nicht vor„über, als die Schiffe schon darauf gehn und die nö„thigen Lebensmittel nach Mekka und Medina führen konnten. Dieß war die Wohlthat, die Gott den beiden heiligen Städten ertheilte. Man bediente sich des Kanals zum Transport der Lebensmittel, bis nach dem Tode von Omar ben Abdulazyz. Die Statthalter von Aegypten ließen ihn austrocknen, man befuhr ihn nicht mehr, der Sand verschüttete ihn; die Kommunikation wurde abgeschnitten, und er endigte sich beim Krocodilschwanz im Bezirk des Schlosses von Kolzum."

Hier

Hier folgt die nämliche Thatsache von einem andern Geschichtschreiber erzählt, den Maqrizy copirt hat: „Man erzählt, daß Omar ben Alkathyhab „zu Amru ben el A'ß, als ihn dieser bei seiner Rück„kehr aus Aegypten besuchte, sagte: Amru, die „Araber glauben, daß ich ihnen Unglück bringe; „sie haben schon einmal fast mein Pferd getödtet. „Du weißt was ihm geschehen ist. Unter allen mei„nen Provinzen, deren sich Gott bedienen könnte, „um die Einwohner von Hhedjaz in ihrem Mängel „zu unterstützen, rechne ich auf die Deinige am mei„sten. Denk auf ein Mittel, wie ich ihnen ihr Loos „erleichtere, bis Gott selbst ihnen zu Hülfe kömmt.“— „Was willst Du, Fürst der Gläubigen, daß ich thue, „antwortete ihm Amru; ich weiß, daß vor Einrich„tung des Islams Schiffe uns Waaren aus Aegypten „zuführten. Seit wir aber dies Land erobert haben, „ist diese Kommunikation unterbrochen, der Kanal ist „verschüttet und die Kaufleute haben die Schifffahrt „auf demselben aufgegeben. Soll ich ihn graben las„sen, damit Schiffe mit Lebensvorrath beladen dar„auf nach Hedjaz gehen? Ich will es unterneh„men.“ — „Wohl, antwortete Omar, thu was „Du sagst.“ Amru gieng hierauf, als er den Für„sten der Gläubigen verlassen hatte, zu den Großen von Aegypten, welche Kophten waren. Diese entrüsteten sich und sagten: „Was hast du für einen „Vorschlag gethan! Gott segne den Emir. Wie? „Du wolltest aus einem Lande, das dir gehört, allen „Lebensvorrath ziehen und ihn nach Hhedjaz abfüh„ren? Du würdest Aegypten zu Grunde richten. „Stelle daher die Schwierigkeiten dieser Unterneh„mung recht groß vor.“ Bei der Abschiedsaudienz sagte Omar zu Amru: „Denk auf den Kanal, und „vergiß nicht, ihn graben zu lassen.“ — „Aber er

„ist zugeschüttet, versetzte Amru, und es würde be„trächtliche Summen kosten, ihn wieder aufgraben zu „lassen.“ — „Ich schwöre bei dem, der meine „Seele in seiner Hand hält, rief jetzt Omar, ich glau„be Dir nicht; denn, als du von mir gingst, hast Du „den Aegyptiern meinen Plan mitgetheilt und diese „haben Dir die Schwierigkeiten desselben größer vor„gestellt, weil er ihnen mißfällt. Aber ich werde „dich zu bestrafen wissen, wenn du den Kanal nicht „graben und Schiffe darauf gehen lässest.“ — „Aber, „Fürst der Gläubigen, erwiederte Amru, bedenke, „daß wenn die Einwohner von Hhedjaz den Ueberfluß „des glücklichen Klimas meines Vaterlandes bekom„men, sie nicht mehr gern in den Krieg ziehn wer„den.“ — „Aber ich werde dagegen, sagte Omar, „mit den Reichthümern tauschen, die man den Ein„wohnern von Mekka und Medina zur See zuführen „wird.“ Amru ließ also den Kanal graben, die Schiffe giengen auf demselben und er starb.“

Hier folgt der Briefwechsel, der in Rücksicht auf diesem Kanal zwischen dem Kalifen Omar ben al-Khaththab und Amru ben el-Aß statt hatte. Brief Omars. „Dem Empörer, Sohn des Em„pörers. Du mästest dich mit deinen Gefährten „und kümmerst dich nicht, ob ich mit den Meinen „darbe. Sende uns Hülfe.“ — „Ich bin ganz „dein, ich gehöre dir; antwortete Amru. Ich schi„cke dir einen Transport Lastthiere, wovon das erste „schon bei dir seyn wird, wenn das letzte noch nicht „abgegangen ist; ich hoffe überdies ein Mittel zu ei„ner Wasserzufuhr ausfindig zu machen.“ Aber Amru bereute bald diese letztere Idee angegeben zu haben; denn man machte ihm begreiflich, daß es so möglich wäre Aegypten ganz auszuleeren und den

Reich-

Reichthum desselben nach Medina zu führen. Er schrieb daher sogleich, daß er über die See-Zufuhr nachgedacht, aber unübersteigliche Hindernisse gefunden habe. Omar antwortete ihm: „Ich habe den „Brief bekommen, in dem du die Ausführung des im „vordem erwähnten Plans abzuwenden suchst. Ich „schwöre es bei dem Allmächtigen, du führst ihn ent„weder aus, oder ich jage dich bei den Ohren fort „und schicke einen andern, der ihn ausführt." Amru sah wohl, daß er Omar ben Al-Khaththab gereizt hatte, und ließ sogleich an dem Kanal anfangen. Omar gebot ihm, er möchte nicht vergessen, ihm von allen eßbaren Waaren, Kleidung, Linsen und Vieh, mit einem Wort, von allem, was es in Aegypten gäbe, zu senden."

„Amru übertrug die Aufsicht über den Kanal einem Kophten; dieser sagte zu ihm: „Willst du, daß „ich dich an einen Ort führe, von wo die Schiffe nach „Mekka und Medina gehn können, so befreie mich und „meine Familie von Abgaben." Amru war es zufrieden, und schrieb deswegen an Omar, der es auch zugab."

„Als die Schiffe in Hhedjaz ankamen, gieng Omar in der Kleidung eines Pilgers, der den Weg von Kabeh machen will, aus, und sagte zu den Einwohnern: „Kommt, laßt uns die Schiffe sehn, die „uns Gott aus dem Lande der Faraunen sendet, und „die auf dem Flusse El-djar gekommen sind."

(Nach Al-kebry ist El-djar, das mit einem re ohne Punkt geschrieben wird, das Medina am nächsten liegende Meeresufer; dieses ist eine Stadt voll von Palästen und andern Gebäuden, sie ist sehr volkreich und liegt an dem Ufer des Meers. Es ist dies

der Hafen der Prophetenstadt, man sieht daselbst die Schiffe von Aegypten, Abyssinien, Behharein und China landen; ein Theil der Stadt liegt auf einer Insel, der andere auf dem festen Lande). Omar lud seine Gefährten zu einem Bade im Meerwasser ein, weil es, wie er sagte, von guter Vorbedeutung sey."

„Als die Schiffe zu El-djar angekommen waren, mit Lebensvorrath beladen, ließ Omar auf Zetteln vertheilte Loose darüber machten, welche die Kaufleute unter sich kauften, ehe sie sich der Waaren versicherten. Omar ließ Abul-ola ben el Asued rufen und fragte ihn: „Wie viel hat Hhabym ben Hhazem bei seinem Handel gewonnen?" — „Er hat für „hunderttausend Dirhem Looszettel von El-djar ge„kauft, antwortete dieser, und mit diesen hat er ge„rade wieder hunderttausend Dirhem gewonnen." Omar ließ den letztern kommen und sagte zu ihm: „Hhakym, wie viel hast du gewonnen?" Seine Antwort stimmte vollkommen mit El-ola's seiner überein. „Aber du hast gekauft, versetzte Omar, ehe du dich der Waaren versichert hast?" — „Das ist „wahr, erwiederte Hhakym." „Dein Handel ist al„so ungültig *). Du mußt ihn wieder rückgängig „machen." — Ich wußte nicht, daß das nicht er„laubt war, aber es ist mir unmöglich, es wieder „herauszugeben." — „Aber du mußt es thun, rief „Omar." — „Es ist nicht möglich, sag ich dir, „denn ich habe schon alles vertheilt, aber ich will mei„nen Gewinn und das Kapital zu Almosen verwen„den." . . . .

„Al-

*) Omar spielt hier auf einen Moslemischen Rechtsgrundsatz an, vermöge dessen man die Waare vor Augen haben müsse, wenn man sie kauft.

„Al-kendy sagt in seiner Schrift Al-djend al Mogreby daß der Kanal im Jahr 23 *) der Hegira gegraben und in sechs Monaten vollendet wurde, so daß im siebenten die Schiffe schon darauf giengen und nach Hhedjaz segelten." . . .

„Abdulazyz ben Meruan baute, als er Statthalter von Aegypten war, eine Brücke über diesen Kanal, und man beschiffte ihn bis zur Zeit des Omar ben Abdulazyz. Die Statthalter von Aegypten vernachlässigten die Unterhaltung desselben, man verließ ihn und der Sand verschüttete ihn so sehr, daß die Kommunikation ganz abgeschnitten wurde und er sich beim Krokodilschwanz im Bezirk der Moräste von Kolzum endigte."

„Nach Ibn el-Qadyr war es Abu-djafar al-Mansur, der den Kanal ausfüllen ließ, als sich Mohammed ben Abdullah ben Hasan gegen ihn in Medina empörte; er wollte ihm die Lebensmittel abschneiden, und der Kanal ist bis auf diesen Tag ausgefüllt geblieben. So erzählt Alkebry diese Begebenheit."

„Als sich Mohammed ben Abdullah gegen Abu-djafar al Mansur empört **) hatte, ließ dieser Chalif sogleich nach Aegypten schreiben, daß man den beiden heiligen Städten keine Lebensmittel mehr zuführen möchte, weil sie sich, sobald man ihnen die Lebensmittel von Aegypten her abschnitte, gelehriger lenken lassen würden." . . . .

„Ibn

*) 644 der gewöhnlichen Zeitrechnung, d. h. im Jahr des an Omar von einem Perser verübten Mordes. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß sich Al-kendy um fünf Jahre irrt.

**) Im Jahr 145 der Hegira (762 der gewöhnlichen Zeitrechnung.)

„Ibn el Theuyr setzt, nachdem er den Aufzug des Chalifen, bei Gelegenheit der Eröffnung des Kanals beschrieben hat, hinzu, daß dies derselbe Kanal ist, den Amru ben el-Ass, als er unter dem Chalifat des Omar ben al-Chaththab Statthalter von Aegypten war, graben ließ. Er fieng sich beim Meer des süßen Wassers (dem Nil) bei Fostath an und endigte sich bei Kolzum, an der Küste des Salzmeers (des rothen Meers). Zur Zeit, wenn der Nil steigt, brauchten die Fahrzeuge dieses Flusses fünf Tage, um den Einwohnern von Hhedjaz die Lebensmittel zu bringen, die sie in Aegypten geladen hatten. Wenn sie ihre Ladung von Kolzum, einer Stadt in Aegypten, abgesetzt hatten, nahmen sie verschiedene Waaren auf, die Hedjaz und andere Gegenden nach Aegypten liefern. Diese Art von Markt stand bis zu einer bestimmten Zeit den Kaufleuten offen."

„Der Kanal wurde erst an der Straße, die jetzt nach Kairo führt, gegraben und fließt an dem Graben, der durch den unter dem Namen Ibn Keisan bekannten Baumgarten geht; es sind noch Spuren von ihm übrig bis zum Teich Sseif Eddyn Hhosein Sseher Beny Rigbek und bis zum Baumgarten des Elmechtehy. Man sieht auf diesem Wege Spuren von dem Lusthaus, aus welchem der Chalif der Eröffnung des Kanals zusah; aber es ist durchaus nichts mehr von den Häusern übrig, die am Ufer des Kanals standen. Es war dies ein Ort des Vergnügens für die Einwohner von Kairo, die in Barken Lustfarthen daselbst anstellten, bis el Melek el Nasser Ahhmed ben Kalaun den Kanal Nassery graben ließ *) u. s. w.

Ich

*) Im J. 725 der Hegira (1324 der gewöhnlichen Zeitrechnung.)

Ich will diese Nachrichten mit der Beschreibung der Stadt Kolzum, wo dieser Kanal sich endigte, schließen. Da diese Stadt seit langer Zeit nicht mehr vorhanden, so ist es nicht unnütz das, was Abulfeda und der Maqryzy darüber gesagt haben, zu sammeln. Der erste nimmt sie in seine Beschreibung von Aegypten auf, weil sie einst innerhalb der Grenzen dieses Königreichs lag, das sich von Barqah bis nach Eileh in die Länge und in die Breite von Esuan bis nach Rossette, 40 Tagereisen lang und 30 breit, erstreckte.

Ich habe das, was Abulfeda in zwei Stellen seiner Beschreibung von Aegypten sagt, vereinigt. Ich habe mich des vom gelehrten Michaelis herausgegebnen Textes bedient und ihn mit Schickard's Manuscript und dem Vatikanischen, das neuerdings in der Nationalbibliothek niedergelegt worden ist, verglichen. „Die Berge von Thur erstrecken sich ins „Meer von Kolzum, das diese Berge von Aegypten „scheidet: am äussersten Ende des Meerbusens, der „sich zwischen Thur und Aegypten hinzieht, liegt die „Stadt Kolzum, und die, welche von Aegypten nach „Thur gehn, fahren an dem Kolzum nahen Meeres„ufer hin, bis sie zu Thur ankommen. Kolzum „war eine kleine Stadt an der Küste des Mee„res von Yemen auf der Seite von Aegypten ge„legen. Von dieser Stadt hat das Kolzumer Meer „den Namen erhalten; Faraun ist nicht weit davon „verschlungen worden. Sie liegt an dem westlichen „Busen; denn das Kolzumer Meer, das sich von „Mittag nach Norden zieht, endigt sich an seiner „nördlichen Spitze in zwei Busen, wovon der eine „gegen Osten, der andere gen Westen liegt. Eileh „liegt an dem östlichen; auf dem Vorgebirge, das „sich

„sich ins Meer erstreckt, zwischen Kolzum und Eileh, „liegt der Thur (der Berg Sinai), er geht auf der „Südseite ins Meer vor; von Kolzum nach Kairo „rechnet man beinahe drei Tagreisen". (Zu Kameel ungefähr 25 Meilen (lieues).

Derselbe Geograph spricht im Anfang seiner Geographie, im Kapitel von den Meeren noch einmal von Kolzum. Die Beschreibung des Meeres von Kolzum macht eine Abtheilung davon aus, und er drückt sich über diese Stadt so aus; „Es ist „eine kleine Stadt am nördlichen Ufer dieses Meeres, „(des Meeres von Kolzum), ungefähr im $54\frac{1}{2}$ oder „$\frac{1}{2}$ der Länge und im $28\frac{1}{2}$ der Breite.". Diese Stelle stimmt nicht ganz mit der überein, die Gagnier aus demselben Capital ausgezogen haben will, und die sich in keinem der Exemplare der Geographie des Abulfeda, die in der Nationalbibliothek vorhanden sind, befindet *). Dieser Gelehrte möchte gern daraus schließen, daß der arabische Geograph gesagt habe, Kolzum existirte zu seiner Zeit nicht mehr, und er setzt, nach Maqrnzy, hinzu, sie wäre zerstört und man hätte an ihre Stelle Suez gebaut. Er hätte vielleicht sagen sollen, nicht weit davon; ferner spricht der arabische Geograph nicht bestimmt genug, um daraus solche förmliche Schlüsse zu ziehn. Ich glaube er braucht das Wort belaidah, kleine Stadt, um anzuzeigen, daß sie damals sehr herabgekommen war; hundert Jahre nachher hat sich Maqrnzy des Wortes Khoribet bedient, welches nicht sowohl eine gänzliche Vernichtung, als Abnahme und Verödung bezeichnet. Dies ist der Ausdruck, den man braucht um die Zerstörung von Städten zu bezeichnen, deren Rui-

*) Voyage de Shaw en Barbarie t. II. p. 36. note (a).

Ruinen noch bewohnt sind. Maqryzy hat zwei weitläufige Kapitel der Beschreibung des Meeres und der Stadt Kolzum gewidmet. Von dem einen wollen wir herausnehmen, was uns interessiren kann, das andere wollen wir ganz übersetzen.

Beschreibung des Meeres von Kolzum von Maqryzy.

„El-kalazene bedeutet Unglück. Von diesem Wort kömmt der Name des Meeres von Kolzum her, weil es zwischen zwei Berge eingeengt ist, und da Aegypten selbst von zwei Meeren eingeschlossen ist, ward das eine das Meer von Kolzum *) gen Osten, und das andre das Meer von Rum **) gen Norden genannt. Das Kolzumer Meer erstreckte sich damals bis ins Innre von Aegypten, wie ich im Anfang meines Werkes angezeigt habe. Dieses Meer heißt in der Nähe von Aegypten deßwegen so, weil an seinem westlichen Ufer im Osten von Aegypten eine Stadt mit Namen Kolzum lag, die aber jetzt zerstört ist, wie man in dieser Schrift im Artikel von jener Stadt, der einen Theil meiner Beschreibung der Distrikte und Städte von Aegypten ausmacht, sehen wird."

Beschreibung der Stadt Kolzum von demselben.

„Elkolzum liegt an der Küste des Yemener Meeres, an der Spitze dieses Meeres auf der Seite von Aegypten. Man zählt es unter die Provinzen dieses Landes und das Kolzumer Meer dankt ihm seinen Namen. Nicht weit davon ist Faraun von den Flu-

*) Das rothe Meer.

**) Das mittelländische Meer.

Fluthen verschlungen worden. Von dieser Stadt bis zur Hauptstadt von Aegypten rechnet man 3 Tagereisen. Sie ist jetzt verfallen und die Stelle, die sie einnahm, heißt Suez, Adjeroud gegenüber. Man sah in der Stadt Kolzum weder Bäume, noch Wasser noch Ackerfeld, man holte das Wasser weit her. Es war das Waareulager von Aegypten und Syrien. Man machte daselbst Schiffsladungen für Hhedjaz und Yemen. Zwischen Kolzum und Taran giebt es weder Flecken, noch Stadt, es ist eine Anpflanzung von Palmbäumen, wo sich einige Fischer versammeln. Es ist eben so von Teran und Dje bylan bis nach Eileh.

Nach Ibn el-theuyr waren zu seiner Zeit noch viele Spuren der Stadt Kolzum zu sehn. Es war ein Erkennungspunkt für die Schiffe, die von Aegypten nach Hhedjaz giengen; es war einst einer der Hafen Aegyptens. Ich habe, sagt er, in den Registern der Rechnungen des Schlosses etwas gefunden, was sich auf die Besoldung der Beamteten, des Dah (oder Almosenpfleger) auf die Löhnung der Garnison, die in der Stadt zur Beschützung lag, und auf die Ausgaben der Hauptmoscheen und Capellen (denn die Stadt war sehr bevölkert) bezog.

Nach Al-mesyhhy, im Artikel von den Begebenheiten des Jahres 387 (997) unter der Regierung des Emir Eddyn el Hhakem bemrillah im Monat Ramadham, erließ dieser Fürst den Einwohnern von Kolzum den Zoll, den er von den Schiffen bekam. Ibn Khordad versichert, daß die Kaufleute, die sich auf das Westmeer einschifften, zu el harama landeten, und ihre Waaren auf Lastthieren bis nach Kolzum transportiren ließen. Diese beiden Städte sind 25 Farsangen von einander entfernt. Sie schiff-

ten

ten sich hierauf zu Kolzum wieder ein und fuhren nach Djeddah, von wo sie nach Sind, nach Indien und nach China schifften; um von Kolzum nach Eileh zu gehn, das sechs Stationen davon entfernt ist, mußte man die Ebne und Wüste durchreisen und für diesen Weg sich mit Wasservorrath versehn." Ich füge diesen Nachrichten nur noch die Bemerkung bei, daß mein gelehrter Freund, der B. Gosselin die von Gagnier citirte Stelle unsers Autors vollkommen erklärt hat, die dieser Gelehrte und selbst Hr. Danville für dunkel, wo nicht für widersprechend ansahen. Nach Maqryzy wurde Suez an eben den Ort gebaut, wo Kolzum gestanden hätte, und nach Kalkoschendy lag Kolzum von Suez gegen Mittag. „Aber es ist augenscheinlich, sagt der B. Gosselin, daß diese beiden Schriftsteller von zwei verschiedenen Städten sprechen und daß die Rede von den beiden Kolzum's des ben el Ouardy ist: das eine, nämlich das neuere, ist das, wovon bei Suez noch Ruinen zu sehn sind, die auch Hr. Niebuhr angetroffen hat; die Stelle des andern gibt man am Fuß eines Berges an, der noch den Namen Kolzum führt, und dem seine Entfernung von Heroopolis eine gleiche Lage mit der Festung Klysma in Ptolemais giebt *)."

Es sey mir erlaubt, zu den Beweisen, die mein achtungswerther Freund so schön entwickelt und wodurch er gezeigt hat, daß Kolzum und Suez, wenn gleich nicht eins, doch nicht weit von einander entfernt sind, einen neuen hinzuzufügen. Ich will nur bemerken, daß ben Ayas, der im Jahr 922 der Hegira (1516) schrieb, in seiner Geschichte des Kanals von Aegypten sagt, daß die Schiffe zu Suez landeten, und nicht ein

*) Recherches sur la Geographie positive et systematique des anciens t. II. p. 186.

einmal von Kolzum spricht. Es scheint, daß von diesem Zeitpunkt an die arabischen Schriftsteller dem Namen Kolzum den Namen Suez substituirt haben.

4.

Beschreibung des Wegs von Kairo nach Ssalehhyeh vom Br. Shulkovski *). Kairo den 16 Fructidor, Jahr 6.

Der Weg, auf dem drei Divisionen der Armee kürzlich den Ibrahim-Bey verfolgten, war bis jetzt unbekannt. Seit den Kreuzzügen hat kein **) Europäer diese Gegenden durchreist. Weder Pococke auf seinen vielen Reisen, noch Niebuhr, der so viele Standhaftigkeit bei seinen Untersuchungen bewies, noch Norden, der Aegypten im kleinern Detail abmahlte, sind bis dahin vorgedrungen.

Man geht von Kairo aus durch das Bâb ênnaßr ***), das Thor des Siegs. Die Wüste ist das

*) Aus den Memoires sur l'Egypte p. 40—53. Die mit L—s bezeichnete Noten sind von dem gelehrten Orientalisten Langlès.

**) Pierre *Belon* du Mans hat diese Gegend durchreist zwischen 1546 u. 49. S. seine Observations etc. oder die Uebersetzung derselben in Paulus's Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. I Th. S. 345—255. Rückweisungen auf andere Reisende, welche diese Gegenden besucht haben, s. in Hartmann's Erdbeschreibung von Afrika S. 860., welches äusserst fleißig bearbeitete Werk jetzt vornehmlich die Aufmerksamkeit der auf Aegypten hinblickenden Zeitgenossen verdient. P.

***) Das Thor ênnaßr ist eins von den östlichen Thoren Kairo's. „Es stand einst, nach Makryzy, weiter unten als

das erste, was dem Auge begegnet; ihre dürren Grenzen schließen sich jetzt fast an die Mauern der Stadt an, nachdem sie einen Theil ihrer Vorstädte in Schutt vergraben hat. Gruppen von verlassenen Wohnungen erheben sich auf dieser weißlichen Fläche. Die vorzüglichste in dieser Gegend heißt Kubbeh (el Kubbeh el-a'adelyeh), der Dom oder die Kuppel der Gerechtigkeit *). Es ist eine Moschee von regelmäßigen Gebäuden umgeben, die von Stein gebaut und vorn mit Gallerien versehn sind.

als das jetzige. Als aber der Emir el-Djyouch Bedr ed-dyn el Djemaly die Stadt Akre verließ, und Vezir von Aegypten wurde, nämlich unter dem Chalifat des Al-Mostanßer Billah, im J. 465 der Hegire (1072 der gewöhnlichen Zeitrechnung), baute er die Mauern von Kairo, und vertauschte den Platz, den der General Djauher diesem Thore bestimmt hatte, mit dem, wo es jetzt steht. Es war nun dem Moßlay el-Iyd näher. Er ließ eine Art von verdecktem Gang (Bachurah) daran bauen, wovon ein Theil noch stand, als die Schwester des El-Djaher Barkuk eine Cisterne graben ließ, die jetzt zerstört ist und deren Stelle ein Weg einnimmt."

„Man liest über dem Thor En-nasr folgende Inschrift in kophtischen [etwa in Kuphischen?] Buchstaben: Là îlah îllà âllah, oné Mohhammed reçoûl ûllah, Aly ouely ullah, sseloûât ûllah alayhoumâ (Es giebt keinen Gott außer Gott; Mohhammed ist der Gesandte Gottes, und Aly der Freund Gottes; die göttliche Gnade sei über ihnen!" M. sehe die descript. geogr. polit. etc. de l'Egypte von Makryzy, im Artikel von den Thoren Kairo, pag. 212 u. 213 der 682. Num. Arab. Mspt. der N. Bibliothek. (L—s)

*) El Kubbet el-aadelyeh heißt nicht der Dom oder die Kuppel der Gerechtigkeit, sondern die Kuppel (die Moschee) des Adely, d. h. von El-melek el-aadel Abubekr ebn Eyub, dem Bruder des berühmten Sala-

Eine Meile (lieue) von der Kubbeh stößt man auf das Dorf el-Metharyeh *). Der Obelisk, den man dort gewahr wird, bezeichnet die Ruinen des alten Heliopolis. Man beschäftigt sich jetzt mit Nachgraben, uno wird vielleicht interessantere Ueberbleibsel entdecken.

Das Dorf el Mardje (Mardsch) **), das hinter diesem liegt, sieht man von weitem wegen der Bäume, die es umgeben. Mehrere tausend Palmbäume in Form einer Römischen Fünfe gepflanzt beschatten seine verfallenen Hütten. Dieser Weg, den auch die Karavanen wählen, wenn sie nach Syrien gehn, setzt den Europäer durch die sonderbaren Ansichten, die er gewährt, in Erstaunen; er scheint die Grenze zwischen Aegypten und der Wüste zu bezeichnen. Die

bin, der in der Geschichte der Kreuzzüge unter dem Namen Saphadin bekannt ist, erbaut. Dieser Fürst, der erst Sultan von Krak und Damas war, bestieg den Thron von Aegypten, nachdem er Mamssour seines Neffens Sohn, gestürzt hatte. Er starb den ersten Aug 1218 der gewöhnlichen Zeitrechnung, in einem Alter von drei und siebenzig Jahren, im achtzehnten seiner Regierung. M. sehe die allgem. Geschichte von Gregor Abulfaredje, syrisch und arabisch. (L—s).

*) El-Matharyeh bedeutet Regen oder frisches Wasser. Dieser Ort ist auch wirklich in einem großen Umkreis der einzige, wo man frisches Quellwasser findet. Sonst war er auch des Balsams wegen, der daselbst wuchs, berühmt. Das ist der Ain schems, oder Sonnenquell, der Alten. Unsere Reisebeschreiber schreiben gewöhnlich la Matharée. (L—s.)

**) Der Census Aegypti schreibt Elmaridsch المريج und nennt es eins von den Dörfern (كفور) des Sahibin alkozar. p.

Die Sandfläche ist stets zur Rechten Hand, das bebaute Land zur Linken; der Blick verliert sich auf der einen, und weilt auf dem andern. Je weiter man kömmt, je schattiger wird Aegypten: man erkennt kaum unter den ungeheuern Haufen von Dattelbäumen die Dörfer. Die schönen Adamsfeigenbäume sind nicht selten und fast überall trifft man große Einzäunungen von Akazien und Citronenbäumen an. Man hüte sich aber solche Baumparthieen in der Vorstellung nicht zu schön auszumahlen: den kein grüner Rasen, keine Blumen, keine Bächen geben den Umgebungen derselben ein frohes Ansehn. Jene Bäume, die in unsern Gegenden so reizend sind, wurzeln dort in einem aufgesprungenen Thonboden und der Anblick einer traurigen Armuth umgiebt sie. Und wenn sich auch das Auge von der einen Seite an dem Anblick einer lebendigern Vegetation ergötzt, so zerstört die Beobachtung des Reisenden bald diesen vorübergehenden Eindruck wieder: denn man sieht zu gleicher Zeit, wie die Wüste sich immer mehr des guten Landes bemächtigt; man erblickt auf nackten Anhöhen Thürme und verlaßne Häuser; man bemerkt bei jedem Schritt, wie der Sand die Spuren der Ackerkultur verwischt, während man sich umsonst nach einem einzigen urbargemachten Theile der dürren Kante umsehen würde.

Vom Dorfe El-Mardje aus bemerkt man in der Ferne den Ort, El-Khan-Kah, der für einen der beträchtlichsten des Landes gilt. Zwischen diesen Dörfern liegt ein buschigtes Holz auf einer platten Anhöhe, deren Abhang sich gegen die Wüste zieht und sich beym berüchtigten See Berket el-hhadje (dem Pilgersee) verliert. Dieser ist jetzt eine trockene Fläche, mit einigen Reihen Bäumen umgeben.

Die Gegend welche ich hier beschreibe, scheint Aehnlichkeit mit der zu haben, welche einst der Pelusische Arm des Nils einschloß. Dieß war der östlichste von allen Armen des Nils, da er sich gegen die Wüste hinzog und wahrscheinlich die verwüstenden Sandwirbel derselben ihn verschüttet haben. Man sieht nicht die geringste Spur mehr von der Wassermasse, die er führte, da hingegen in einiger Entfernung weiter hinten noch Canäle, auf der Stelle, wo einst einige gegen die Mendesische Mündung hinflossen, vorhanden sind. Der häufige Durchzug der Karavanen ist gewissermaßen Ursach an der Vergrößerung von El-Khankah gewesen. Was noch von der Stadt, wovon drei Viertheile in Schutt liegen, übrig ist, zeigt noch etwas Wohlhabenheit und selbst Sorgfalt: es ist der erste Ort in Aegypten wo ich eine Straße nach der Schnur gebaut gefunden habe.

Hat man El-Khankah hinter sich, so trifft man auf nichts, als auf eine Reihe Dörfer, die nichts bemerkenswerthes darbieten; und nach sieben Meilen Weges, kömmt man zu Belbeys an; die einzige Stadt, die man auf diesem Weg antrifft. Belbeys, das man für das alte Bubaste hält, besteht bloß aus verfallenen Häusern und elenden Hütten; es nimmt jetzt kaum den dritten Theil seines vorigen Umfangs ein, wie man leicht aus der noch vorhandnen Spur der Wälle sehn kann. Vor sechs Jahrhunderten war diese Stadt die einzige Schutzmauer Aegyptens auf der Seite von Syrien. Sie leistete (im J. 1164) dem Amauri *), Könige von Jerusalem, lebhaften Widerstand, und ihre Mauern faßten genug Reichthümer

*) Bey den Lateinern Amalricus, Fulconis Filius. Er starb 1173.

thümer in sich, um ein Kriegsheer drei Tage lang mit Plündern zu beschäftigen. Diese Begebenheit, die auf den ersten Blick so unbedeutend scheint, hat vielleicht vorzüglich den Untergang der Lateiner Palestina bewirkt. Bis dahin hatte die Tapferkeit unsrer Ritter die Strenge ihrer Sitten und eine unbefleckte Rechtschaffenheit zur Stütze gehabt; ihre zahlreichen Feinde achteten sie und beeiferten sich sogar, sie nach zu ahmen. Aber als Amauri (im J. 1168) bundbrüchig Aegypten eroberte und es für einige Geldsummen wieder verließ, zerstörte er in den Augen der Moslemen das Vorurtheil von der Tugend der Franken. Die Türken schämten sich nicht mehr mit dem ungeheuern Gewicht ihrer Macht Treulosigkeit zu verbinden, und die Schwäche der Kreuzritter, die mit der Sittenverderbniß zunahm, war nicht mehr in Stande ihren Fall aufzuhalten.

Geht man von Belbeys weiter, so scheint das Land fruchtbarer als gewöhnlich. Die Dörfer folgen in ununterbrochner Reihe aufeinander und schließen sich mit ihren Obstgärten an einander an; die Quellen sind häufiger, auch die einzelnstehenden Thürme. Aber diese Ansichten verlieren sich wieder, so bald man vor Ssuah vorbei ist. Alles bebaute Land scheint zur Linken zu fliehen und man muß drei Meilen durch die Wüste reisen bis nach Korayn, wenn man nicht einen beträchtlichen Umweg nehmen will.

Korayn (Kozain *) ist ein ziemlich großes Holz, das sechs oder acht Weiler mit ihren

*) Das arab. r wird, wenn ein Punkt darauf steht, ein z. Aber warum entscheidet Sch. der nicht aus Büchern, wo jener Punkt oft fehlen kann, schöpfen mußte, nicht: ob Korain oder Kozain der wirkliche Name des Orts

Gärten einschließt. Dieser Ort ist wegen seines Schlosses berühmt. Gewiß würde kein Europäer bei einem Haufen Häuser, der mit einer Mauer von Erde umgeben ist, und zu dem ein Thor ohne Riegel den Zugang verschließt, an eine Festung denken; aber hier zu Lande reichten dergleichen Vertheidigungsanstalten hin, eine jede Einschließung zu einem unüberwindlichen Zufluchtsort zu machen, den mit Lanzen bewaffnete Reiter niemals anzugreifen wagten.

Von Korayn muß man noch sechs Meilen Wegs machen, ehe man nach Sſalehhyeh kömmt. Während der Hälfte dieses Wegs reist man neben einigen Dörfern vorüber; aber man verläßt sie bald und wendet sich tiefer in unbebautes Land hinein, das nicht eher aufhört, als am Ort der Bestimmung.

Sſalehhyeh hat nicht das angenehme, was die dichten Gärten von Korayn gewähren, ist aber viel größer; ein Holz von mehrern Meilen in die Länge umschließt einige Zehn Dörfer, nebst einer schönen steinernen Moschee.

Die Araber nennen alle diese einzeln stehenden Hölzer Inseln (Djezyret). Sie spielen dabei auf das gewächsleere Land an, das sie umgiebt und das ihnen eben so wenig Unterhalt darbietet, als das Meer, das ein bebautes Land umströmt.

Der Name Sſalehhyeh kömmt von Melek Sſalehh*) her, dem Namen des berühmten Sultans, den unsere

Orts ist? Andere Reisende, z. B. della Valle, haben Korain. Auch der arab. Census Aegypti, aus welchem ich oben eine Probe gab. „Census ejus, wird hinzugesezt, 1000 denariorum est.“ P.

*) Man muß Sſelahh, nicht Sſalehh, schreiben und sprechen. Sein ganzer Name ist Sſelahh ed dyn yusuf

unsere Schriftsteller Saladin nennen. Er war der erste, der die Aufmerksamkeit von Europa auf diese entlegnen Weiler richtete.

Dieser kriegerische Prinz hatte aus Erfahrung die Unzulänglichkeit der Wälle von Belbeys kennen gelernt; er sah ebenfalls die Gefahr, welche Damiate (Damyath) bedrohte, wenn die Kreuzfahrer es angriffen und er wollte, daß sein Reich nicht mehr durch eine einzige glückliche Belagerung erschüttert werden könnte. Eine Festung zu haben, die den Feinden, wenn sie an dem Nilarm von Damiate heraufkämen, in den Flanken läge und ein von Syrien kommendes Heer am Ende der Wüste aufhielt; dieß war der Zweck, den Saladin durch die Erbauung einer Festung in der Gegend von Sfalehhyeh zu erreichen suchte. Es ist hier die ganz äusserste Kante des urbaren Landes von Aegypten. An dem Ende dieser Hölzer geht die Erdenge von Suez (Suys) an; von da an muß man funfzig Meilen gehen, ehe man einen Wohnort antrifft; und auf diesem ganzen Wege geht der Reisende nur auf nacktem Boden und trifft nur siebenmal Brunnen mit sparsamem, salzigem Wasser an.

Unsere Bemühungen, die Spuren jener Festung des Melek-Sfalehh zu finden, waren vergeblich;

suf ebn eyub ebn schady. Das Wort El, Melek ist ein Titel und heißt König. Ich bemerke, daß das âlef mir in dem Worte Sfâlehhyeh nicht nothwendig scheint, und daß man Sfâlehhyeh ohne âlef schreiben muß. (L—s). Der arab. Census Aegypti, aus welchem oben eine Probe gegeben ist, schreibt الصالحية mit dem Alef. Es wird hinzugesetzt: Area ejus 831 jugera. estque portio quaedam separata 117 jugera continens. Census est 1000 denariorum. Fuit sub nomine Arus almahmudi, nunc sub nomine Alemir al doulat Bec alkafani." P.

selbst die Ueberlieferung hat nicht einmal ihre Stelle erhalten.

Nachdem ich nun eine allgemeine Idee von den Oertern, die man in einer Strecke von fünf und zwanzig Meilen trifft, gegeben habe; müßen wir noch einen Blick auf den Boden und die Einwohner werfen.

Die vorzüglichste, wiewohl nicht die zahlreichste Volksklasse in diesen Gegenden sind die **Beduynen**. Ihre Läger sind neben den Dörfern in Aegypten aufgeschlagen; denn sie wählen immer vorzugsweise den Boden, wo sie herrschen, den Sand der Wüste. Diese Araber sind mir wohlhabender vorgekommen, als die, welche ich vorher längs den Ufern des Nils angetroffen hatte. Es ist wahr, es giebt hier tausend Quellen des Gewinns: bald handeln sie mit dem Ertrag ihrer Heerden, bald erpressen sie Geld von den Karavanen oder begleiten sie; mehrere bebauen das Land, und alle sind aus Neigung der einträglichsten ihrer Erwerbsarten ergeben, nämlich alles zu plündern, was ausser dem Bezirk ihrer Stämme anzutreffen ist. Ihre Hütten scheinen von denen, in welche **die Araber von Damanhur***) sich gleichsam verkriechen, verschieden; die Wände dieser Hütten sind von einem starken Geflecht von Binsen gemacht, und das immer geräumige Zelt bedeckt nur die Mitte. Im Innern herrscht eine Art, wiewohl relativen, Ueberflusses. Milch, Reiß, Gerste sind daselbst nicht selten, Hausgeräthe sind in Menge da, und man würde oft kostbare, unvorsichtigen Reisenden abgenommene, Ballen dort vergraben finden.

Diese

*) Vergl. Sonnini.

Diese Art von Wohlstand hat auf ihre Sittlichkeit Einfluß. Ob sie gleich, bis aufs Feuergewehr, das sie nicht leicht bekommen können, gut bewaffnet sind, so messen sie sich doch selten mit ihren Feinden. Sie unterhandeln mit den Mamlucken, und schonen die Einwohner; sie lassen es nicht eher zu Gewaltthätigkeit kommen, bis die Treulosigkeit nicht mehr zureicht und halten es für keine Schande eilig der Gefahr zu entfliehen. Auch bei unsrer Ankunft jagte einer unsrer Reiter mehrere vor sich her. Diese Feigheit war uns auffallend, denn sie contrastirte zu sehr mit dem Muthe der Beduinen, die am Nilarm von Rosette (Raschyd) wohnen und die sich um einer ungewissen Beute willen bis unter unsre Flinten wagten.

Der Fellahh (Landbauer) in Scharkyeh (Ostägypten) schien mir weniger unglücklich, als der am Ufer des Nils; denn es giebt sogar im Elend Abstufungen. Schon der Ackerbau allein zeigt, daß sein Ertrag nicht ganz von dem zu Kairo wohnenden Eigenthümer verschlungen wird. Bis dahin hatten wir auf unserm Marsch nach dieser Stadt nichts als ungeheure mit Spalten durchzogne Felder gesehen, die ohne Einzäunung und ohne Furche, nur gleichgültig bearbeitet zu seyn schienen; und bloß die Ueberschwemmung des Nils bewässerte sie einmal des Jahres. Hier ist es das Gegentheil. Jedes Stück Land zeugt von der Sorgfalt des Landmanns; die Brunnen sind gut unterhalten, kleine mit Genauigkeit geführte Graben führen ihr Wasser in die Felder und eine Menge künstlicher mit einem Rande versehener Vierecke erhält es auf den bewässerten Feldern.

Mit diesen Beobachtungen über die Cultur des Landes lassen sich noch andere verbinden. Wir bemer-

merkten eine ungeheure Menge von Dattelbäumen, wovon ein jeder sein Wasserrinnchen hatte, und geräumige Obstgärten; die Dörfer waren, sobald sie nur ein wenig der Wüste nahe lagen, mit einer viereckigen Mauer umgeben, und endlich sahen wir eine lebhafte Bekümmerniß sich bei unserer Annäherung in den Blicken der Einwohner abmahlen, weit verschieden von jener Gleichgültigkeit, die immer das äußerste Elend begleitet, und die wir in andern Gegenden, wo wir durchzogen, bemerkt hatten. Aber woher mag dieser verbesserte Zustand des Landmanns kommen? Vielleicht von der vielen Konsumtion der Caravanen? Oder ist es allein der Handel, der ihn bewirkt? Ich glaube nicht; ich möchte vielmehr die Entfernung von ihren Unterdrückern zur Ursache angeben. Die Mamluken bedrückten in Sicherheit die Gegenden an den Ufern der schiffbaren Kanäle; und der Fluß, der mit Schnelligkeit ihre räuberischen Befehle ins Land führte, ersparte sogar den Abgeschickten der Regierung die Mühe. Aber hier wo etliche zwanzig Meilen auf dem Lande zu durchreisen waren, bedurfte es schwierigerer Zurüstungen und einer größern Menge von Dienern: einige Menschen waren nicht hinreichend, diesen Haufen von Dörfern, deren Bezirk klein ist, und diese arabischen von Streitern bewohnten Läger im Zaum zu halten. Wollten sie sich dort mit einem beträchtlichen Gefolge festsetzen, so mußten sie Kairo verlassen; und ihre Macht durch anhaltende Thätigkeit zu vermehren, war ganz der Weichlichkeit der Mamluken entgegen. Die Beys, welche Eigenthümer von Scharkyeh waren, mußten zwischen einem weniger reichlichen aber sicherern Einkommen und der Hofnung von Bedrückungen, die mit Gefahr und Arbeit verbunden waren, wählen,

und

und sie zogen die Ruhe vor. Ihre ersten Bedürfnisse waren Luxus und Wollust; so fanden die Einwohner der Grenzen dieser Wüste in den Lastern ihrer Herren Schutz gegen ihre Tyranney.

N. S. Ich füge dieser Beschreibung noch eine ungefähre Berechnung der Entfernungen und Bevölkerung der angeführten Orte bei: dieß kann die Vorstellung, die man von diesen Gegenden haben kann, einstweilen bestimmter machen, bis genauere Beobachtungen die meinigen verbessern.

El-Kubbeh, ein wüstes Dorf, eine halbe Meile von Kairo.

El-Matharyeh, 500 Einwohner, eine Meile von El-Kubbeh.

El-Mardje, 800 Einwohner, anderthalb Meilen von El-Matharyeh.

El-Khankeh *), 1000 Einwohner, anderthalb Meilen von El-Mardje.

El-Menyeh, zwei Weiler, drittehalb Meilen von Kankeh, ungefähr 1000 Einwohner.

Belbeys, 800 Familienhäupter, welches im Orient wegen der Menge der Weiber, 6 Köpfe auf die Familie gezählt, ungefähr zu 5000 Einwohnern berechnet werden kann. Diese Stadt liegt fünf Meilen von El-Menyeh.

Ssuah, 800 Einwohner, vier Meilen von Belbeys.

Korayn, drei Meilen von Ssuah, acht bis zehn Weiler, die 4000 Einwohner zählen können.

Ssa-

*) Der arab. Census Aegypti hat ungefähr in dieser Gegend Al Hakanih cum insulis ejus الخانقية وجزايرها p.

Ssalehyeh, sechs Meilen von Korayn, ungefähr 15 Weiler, 6000 Einwohner.

Es liegen noch viele Oerter zwischen diesen; wir sind aber so schnell durchmarschirt, daß es unmöglich war, die geringste Bemerkung zu machen.

5. Ueber den Mosesbrunnen. Von Gaspard Monge *).

An der westlichen Küste des Meerbusens von Suez, vier Meilen (lieues) südlich von der Stadt, fast dem Thale der Verirrung gegenüber, befinden sich Quellen, die man auf allen Karten angegeben findet, und die unter dem Namen Mosesbrunnen bekannt sind. Man würde irren, wenn man glaubte, der Name dieser Quellen stamme aus den fabelhaften Zeiten Aegyptens her, und habe sich durch ununterbrochene Ueberlieferung bis auf unsere Zeit erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, so wie der Name des Jungfraubrunnens bei Matarieh (dem alten Heliopolis) und so wie einige andere Namen nicht älter als die Einführung des Christenthums in Aegypten ist, wo alte Namen, die sich auf eine abgeschaffte Religion bezogen, mit andern, den neuen Vorstellungen verwandten, vertauscht wurden.

Obgleich das Wasser des Mosesbrunnens nicht so salzig ist, als mehrere gegrabene Brunnen in andern Gegenden der Wüste, so hat es doch salzige Theile und taugt folglich nicht so zum Löschen des Durstes, als das süße Wasser. Aber es kann doch das Leben von Pflanzen und Thieren erhalten; wir haben uns damit vier und zwanzig Stunden auf einem mühsamen Marsche den Durst gelöscht und keine

*) Memoires sur l'Egypte p. 376—384.

keine üblen Folgen verspürt. Uebrigens ist dieses Wasser, weil es beständig ab- und zufließt, immer durchsichtig, und hat keinen unangenehmen Geschmack noch Geruch. Das Wasser der mehrsten andern Brunnen hingegen ist wegen des Schöpfens gewöhnlich trübe und hat fast immer einen fauligen Geruch. Der Brunnen von Adgirut *) zum Beispiel, der vier Meilen nördlich von Suez liegt und der Mekkaer Karavane auf der dritten Tagereise von Kairo Getränk liefert, ist 200 Fuß tief gegraben. Die animalischen und vegetabilischen Theile, die aus Zufall (was nicht vermieden werden kann,) hineinfallen, gehen in Fäulniß über und das Wasser bekömmt einen, seiner Natur nach fremdartigen, fast unausstehlichen Geruch von geschwefeltem Wasserstoffgaß.

Der Mosesbrunnen hat von jeher für die Araber von Tor, die in der Gegend beim Berg Sinai wohnen, von großer Wichtigkeit seyn müssen. Die Araber haben immer einen Theil ihrer Lebensmittel und die Produkte ausländischer Kunst aus Aegypten ziehn, und die Produkte der magern Wälder, die ihre Berge bedecken, zum Tauschhandel bringen müssen. Dieser Transport konnte nie anders als durch Karavanen geschehen und der Mosesbrunnen mußte immer einer ihrer Ruhepunkte seyn. Auch mußte der Mosesbrunnen, sobald es Seeplätze in dem Innern des Busens gab, entweder zu Suez selbst, oder am Eingange des Verirrungsthales auf dem Wege vom rothen Meere nach Memphis, häufig

*) Der arab. Census Aegypti unterscheidet das große und kleine Adschhur, welches auch Dschadschhur geschrieben werde. P.

sig besucht werden, weil er immer ein unentbehrlicher Zufluchtsort war, wenn nach großer Dürre die Regenwassercisternen ausgetrocknet waren.

Aber die Periode, wo der Mosesbrunnen am wichtigsten seyn mußte, war der Krieg der Venetianer, vereinigt mit den Aegyptiern, gegen die Portugiesen, nach der Entdeckung des Wegs nach Indien über das Vorgebürge der guten Hoffnung. Man weiß, daß diese Republikaner die Herrschaft des Handels, die sie bis dahin behauptet hatten, und die ihnen entrissen werden sollte, vertheidigen wollten und deßwegen Flotten ausrüsten ließen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Schiffsbauwerkstätte bei dem Mosesbrunnen angelegt haben, da das Lokal gar nicht dazu vortheilhaft ist; aber es scheint, daß sie daselbst eine Einrichtung zum Wassereinnehmen trafen. Alles was vorher über dem Boden war, ist gänzlich verschwunden; es ist alles von den Arabern zerstört oder verbraucht worden und man findet nur noch einige Spuren von unterirdischen Anlagen. Diese Ueberbleibsel, die noch beträchtlich sind, und wovon wir in der kurzen Zeit, die wir uns dort aufhielten, nur einen Theil haben untersuchen können, bestehen vorzüglich aus den Ruinen großer mit Sorgfalt gebauter Behälter, in welche das Quellwasser durch unterirrdische Kanäle geleitet und dann weiter durch einen großen Kanal bis zum Meeresufer geführt wurde. Der General Bonaparte hat diesen letztern Kanal entdeckt und ihn in seiner ganzen Länge untersuchen lassen, die 7 bis 800 Toisen beträgt. Die Mauer daran ist sehr gut. Er ist bis ans Ende bedeckt und hat keine andere Neigung als die des Meeresufers selbst, in welchem er gegraben ist. Der Sand, den das Wasser, seit er verlassen wor-

worden hineingeschlemmt hat, hat ihn in den ersten funfzig Toisen verstopft; das übrige ist in gutem Stand, so daß man mit geringen Kosten ihn wiederherstellen und brauchbar machen könnte. Am Ufer endigt sich der Kanal zwischen zwei Erhöhungen, die von Trümmern gebildet werden, und die uns die Ueberbleibsel des eigentlichen Wasserplatzes zu seyn schienen. Dieser mußte nach der Form und Beschaffenheit der Gefäße, in denen man das Wasser einnahm, eingerichtet seyn.

Zwei hundert Toisen ungefähr, und nördlich von der letzten Quelle, findet man einen beträchtlichen Hügel, der wie der monte Testaccio von Rom, bloß von schlechtgebrannten Schiffs-Wasserkrügen und andern Gefäßen gebildet ist. Wir haben darunter unverkennbare Ueberbleibsel von Oefen gefunden; es muß also an dem Orte eine große Töpfergewerkschaft gewesen seyn. Der Zweck dieser Anstalt konnte nicht seyn, irdene Töpfe zu den Gewinden zu brennen, mit welchen man in ganz Aegypten das Wasser aus den Brunnen zieht, um die von der Ueberschwemmung nicht betroffne Feldern zu bewässern. Wirklich war zur Zeit, als der Mosesbrunnen bewohnt war, die ganze Gegend von den Quellen an bis zum Ufer bebaut. Man sieht daselbst noch eine Menge junger Dattelbäume, die in einer mehr als zufälligen Ordnung stehn. Diese Dattelbäume sind wahrscheinlich nur die Sprößlinge anderer vor Alter gestorbener Bäume, und sind als Denkmäler der sonstigen Bebauung des Landes anzusehen. Aber diese Bebauung machte kein Wasserschöpfen zum Bewässern nöthig, weil das Brunnenwasser leicht in offenen Kanälen auf alle bebauten Ländereyen geleitet werden konnte und die Gewinde waren hier unnöthig. Auch haben wir unter der Menge von Bruchstücken, aus denen der Hügel

besteht, keine gefunden, die Gefäßen solcher Gewinde zugehören könnten. Denn die Form derselben hat sich seit langer Zeit nicht geändert. Alle die Scherben aber, die wir gesehn haben, hatten zu Gefäßen von größerm Umfang gehört; und wir sind daher geneigt zu glauben, daß der Zweck jener großen Topffabrik war, große Krüge zum Wassereinnehmen zu verfertigen, da die Seltenheit des Holzes und vielleicht auch der Mangel an Handwerkern die Verfertigung von Fässern unmöglich machte. So waren diejenigen, welche am Mosesbrunnen Wasser einnehmen wollten, sicher, die nöthigen Wasserkrüge und wahrscheinlich auch die übrigen irdenen Gefäße zu ihrem Gebrauche daselbst zu finden.

Der Mosesbrunnen zeigt eine merkwürdige hydrostatische Erscheinung. Die verschiedenen Quellen, aus denen er besteht und deren acht sind, befinden sich auf den Spitzen von eben soviel kleinen konischen Hügeln, welche alle oben einen Krater haben, worin sich die Quelle sammelt und dann in natürlichen Rinnen über den Hügel ausfließt. Die Höhen dieser Hügel sind unter sich verschieden; der höchste erhebt sich 40 Fuß über den Boden, aber seine Quelle ist seit langer Zeit vertrocknet und sein Krater von dem durch den Wind herbeigeführten Sand zugefüllt. Man sieht auch daneben noch den Stamm eines Dattelbaums, der von einer ziemlichen Höhe gewesen seyn muß, aber von den Arabern umgehauen ist.

Wir haben uns leicht erklären können, wie sich die Hügel, auf deren Spitzen sich die Quellen befinden, gebildet haben. Die Feuchtigkeit, welche das Wasser einer Quelle in dem anliegenden Boden verbreitet, unterhält einen immer frischen Pflanzenwuchs am Rande der Quelle; die Gräser, die daselbst wachsen,

sen, vermindern durch ihren Widerstand die Schnelligkeit des Windes und so fallen die schwersten Sandkörner, die er mit sich führt, nieder. Dieser Sand hat nun in dem Grase, wo er niedergefallen ist, Schutz vor dem Winde; die Feuchtigkeit hält ihn zurück und verbindet ihn nach und nach mit dem Boden, so daß er heftigen Windstößen sogar widersteht. Der kohlensaure oder schwefelsaure Kalk, welchen die Quelle aufgelöst enthält und welcher durch die Abdampfung aufs Trockne kömmt, chrystallisirt sich im Sande und bildet einen Leim, der die Verbindung desselben mit dem Boden vollends bewirkt. Hierdurch werden die Ränder der Quelle ein wenig erhöht und das Wasser muß, um herauszufließen, eben so hoch steigen, als der Rand gewachsen ist. Da die Umstände, die dieses bewirken, ihrer Natur nach oft wiederkehren, so geht das Höherwerden der Quellenränder, wiewohl langsam, immer fort und nach einer langen Periode befindet sich die Quelle, die immer höher hat steigen müssen, auf der Höhe eines Hügels von konischer Gestalt, der aus einem sandigen Tuffstein besteht, welcher Funken von sich giebt und salzig ist wie das Wasser der Quelle.

Da die Quelle, die den höchsten Krater hat, ausgetrocknet ist, so ist es sehr natürlich zu schließen, daß die Höhe von 40 Fuß, zu der sie gestiegen ist, die äusserste mögliche gewesen ist, zu der, nicht sowohl die Größe des Drucks, die im Grunde des Hügels auf sie wirkte, als vielmehr der Widerstand, den die Seiten ihrer unterirdischen natürlichen Kanäle leisteten, sie kommen ließen: so daß das Wasser, sobald es zu dieser Höhe stieg, die Wände seiner Kanäle durchbrechen, sich andre Ausgänge bilden und neue Quellen hervorbringen konnte. Diese ver-

ursachten die Vertrocknung der erste Quelle und werden nachher die Hügel gebildet haben, auf denen sie sie sich jetzt befinden.

Wie dem auch seyn mag, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß in uralten Zeiten der Mosesbrunnen nur aus der Quelle bestand, die seit langer Zeit ausgetrocknet ist, und daß die acht Quellen, die jetzt Wasser geben und deren Krater nicht so hoch sind, nachher erst hervorgebracht worden sind. Dieß mag nun durch den natürlichen Durchbruch der zu schwachen Wände der Kanäle oder durch das Durchgraben des Bodens wegen verschiedener zu machender Bauanlagen, zur Zeit wo der Brunnen häufig besucht und die Gegend um ihn her bewohnt war, geschehen seyn.

Es würde interessant gewesen seyn, die Gestalt und die Beschaffenheit der natürlichen Kanäle zu untersuchen, in welchen das Wasser mitten durch eine große Sandebene zum Mosesbrunnen geleitet wird und in welchen es einen Druck erhält, der es in Stand setzt, vierzig Fuß zu steigen. Auch würde es interessant gewesen seyn, zu untersuchen, ob diese Quelle von der Bergkette herkömmt, die sich von Syrien bis zum Berg Sinai hinzieht, und die man ungefähr vier Meilen östlich von dem Brunnen gewahr wird. Aber wir hatten keine Zeit zu diesen Untersuchungen, die überdieß auch keinen nähern Vortheil gewährten.

III.

Wir wenden uns nun in den Mittelpunkt von Aegypten. Die Hauptstadt Kairo mag zugleich als der Sitz der jetzt noch fortdaurenden französischen Regie-

gierung der Punkt werden, wo einige von ihren Anstalten berührt werden können.

1. Kairo.

Schon Chazelles setzte die Länge dieser Stadt auf 1 St. 56′ 5″ indem er 4 von ihm beobachtete Emersionen des ersten Trabanten nach de Lambre's Tafeln berechnete. So Quenot in Millins Magazin Encycl. nr. 6. an. 7. p. 150.

2. Traktat, welcher einst mit den ägyptischen Bey's gemacht worden ist*).

„Ungeachtet unsere unüberwindlichen Heere mit Hülfe des Allmächtigen das Königreich Aegypten erobert haben; so gestatten wir doch aus besonderm Wohlwollen, daß die zwanzig Sangiaks oder Beys des Landes eine republikanische Regierungsart bilden, aber unter folgenden Bedingungen:

1. Die Aegyptische Republik muß die Oberherrschaft von uns und unsern Nachfolgern anerkennen und zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit den Statthalter, den wir ihr schicken werden und der zu Kairo im Schlosse residiren wird, als unsern Stellvertreter ansehn. Während seiner Verwaltung darf er nichts wider unsern Willen, noch auch gegen das Wohl der Republik unternehmen; sondern er wird mit Zuziehung der Beys wohlthätige Anstalten für den Staat treffen. Sollte unser Statthalter sich den Beys mißfällig machen und ihre Privilegien angreifen; so geben wir ihnen die Macht, ihn in seinem Amt einstweilen zu suspendiren und ihre Klagen bei der hohen Pforte anzubringen, damit sie von der Unterdrückung befreit werden können.

*) Conquêtes des Français. p. 266.

2. In Kriegszeiten muß die Republik uns und unsern Nachfolgern zwölftausend Mann Hülfstruppen unter Anführung von Sangiaks geben und sie bis zum Frieden auf ihre Kosten erhalten.

3. Die Republik muß jährlich fünfhundert und sechzig tausend Aslani (eine Geldmünze, die fast einen halben Laubthaler beträgt) erheben und unter der Bedeckung eines Scherifs unserer erhabenen Pforte zusenden; unser Defterdar (Schatzmeister) wird ihm dann eine Quittung in bester Form übergeben, die mit unserm und unsers Veziers Siegel bekräftigt seyn wird.

4. Die Republik muß einen ähnlichen Khasne (Schatz) von fünfhundert und sechzigtausend Aslani zur Unterhaltung von Medina und der Kaabe oder des Tempels von Mekka bestimmen; dieser Schatz wird jährlich unter der Bedeckung des Scheik Elbalad (Oberhaupt der Republik), oder des Emir Hadschi (Fürsten der Karavane, welches die zweite Würde der Republik war) dem Scherif, dem Nachfolger unsers Propheten, überbracht werden, wo er alsdann für die Bedürfnisse des Hauses Gottes verwendet und unter die Menschen, die daselbst wohnen, vertheilt wird, um ihre Gebete für uns und alle, die an den Koran glauben, zu gewinnen.

(Dieser Schatz wurde nicht in Gelde überbracht, sondern in Getraide, Früchten und andern Naturproducten von Aegypten).

5. Die Republik darf in Friedenszeit nicht mehr als vierzehntausend Soldaten oder Janitscharen halten; aber wir erlauben ihr während des Kriegs dieses Heer zu vergrößern, um unsern und ihren Feinden Widerstand zu leisten.

6. Die

6. Die Republik muß uns von den Landesprodukten eine Million Kufflen (eine Art von länglichem Korb, der aus Dattelbaumblättern gemacht wird und ungefähr 170 Pf. schwer faßt) Getreide, nämlich sechshunderttausend an Weitzen, und vierzehnhunderttausend an Gerste, in unsere Magazine jährlich liefern.

7. Kraft der Vollziehung dieser Artikel, besitzt die Republik eine unumschränkte Herrschaft über alle Einwohner von Aegypten; in den Angelegenheiten aber, welche die Religion betreffen, muß sie die Meinung des Mollah, (Oberpriesters) befolgen, der unsern oder unserer Nachfolger Befehlen unterworfen ist.

8. Die Republik hat, wie vor, das Recht, Geld zu schlagen und den Namen Masr darauf zu setzen (den Namen, den die Araber Aegypten überhaupt geben); aber sie muß unsern und unserer Nachfolger Namen beifügen. Unser Gesandte wird die Aufsicht über das Geldschlagen führen, damit keine andere Aufschrift darauf komme.

9. Die Beys wählen einen Scheik elbalad aus ihrer Mitte, der, von unserm Statthalter bestätigt, ihr Repräsentant ist und den unsere Diener als Oberhaupt der Republik anerkennen werden. Im Fall daß unser Statthalter sich der Tyranney schuldig machte und die Grenzen seiner Macht überschritt; hat der Scheik elbalad das Recht, unserer erhabenen Pforte die Beschwerden der Republik vorzulegen. Geschieht es, daß fremde Feinde ihren Frieden stören, so versprechen wir für uns und unsere Nachfolger sie mit aller unserer Macht zu beschützen, ohne von ihr für die ihrer Beschützung wegen gemachten Kosten Entschädigung fodern zu können.

Geschehn und unterzeichnet, aus Gnade gegen die Republik Aegypten, im J. 887 der Hegire.

3. Feyer der Französischen Republik in Aegypten*)

Der Befehl des Obergenerals war: „Der erste Vendemiaire, die Epoche der Gründung unserer Republik, soll überall, wo die Armee steht, durch ein bürgerliches Fest gefeiert werden. Die Besatzung von Alexandrien soll das Fest an der Säule des Pompejus feiern. Zugleich kann der Befehl vom 17 Messidor vollzogen werden, nach welchem die Namen der bei der Eroberung von Alexandrien gefallenen Tapfern in die Säule des Pompejus gegraben werden sollen.

Auf der Höhe der Säule soll die dreifarbige Fahne wehen.

Der Thurm der Kleopatra soll illuminirt werden.

Zu Kairo soll auf dem Platze Desbequir eine Pyramide mit sieben Seiten errichtet werden. Fünf von diesen Seiten sollen die Namen der Soldaten von den fünf Divisionen, die bei der Eroberung von Aegypten geblieben sind, enthalten. Die sechste soll für die Marine bestimmt seyn; die siebente für den Generalstab, die Reiterey, Artillerie und das Geniekorps.

Die Abtheilung der Armee, die zu Kairo steht, soll sich um 7 Uhr des Morgens versammlen. Hierauf werden einige Manövers gemacht und patriotische Lieder gesungen und ein Ausschuß von jedem Bataillon zieht aus, um auf die Spitze der Säule die dreifarbige Fahne zu pflanzen.

Auf dem Platz Desbequier sollen die nöthigen Einrichtungen getroffen werden, daß um 4 Uhr des Abends

*) Aus Conquêtes des Français. p. 356. ff.

Abends ein Pferderennen und ein Wettlauf angestellt werden könne. Zu diesen Uebungen soll jeder von den Landeseinwohnern, der sich dazu anbietet, zugelassen werden. Die Sieger werden bestimmte Preise erhalten.

Den Abend soll die Pyramide illuminirt und ein Feuerwerk gegeben werden.

Die Truppen, die in Oberägypten stehn, sollen das Fest auf den Ruinen von Thebä feiern.

Der General des Geniekorps, der General der Artillerie und Kommendant von Kairo sollen sich bei dem General, Chef des Generalstabs, versammeln um sich wegen der auszugebenden ausführlichen Einladungsschrift, eines jeden Gewehrart betreffend, zu besprechen."

Der ganze Stab, alle Generäle, alle Obersten der Korp's, die bei der Administration Angestellten, die Araber, die Gelehrten, der Kiaya des Pascha, der Emir, die Mitglieder des Divans von Kairo und den Provinzen, die Aga's und Türkischen Kommandanten wurden zum Mittagsmahl beim Obergeneral eingeladen.

Eine reich besetzte Tafel von hundert und funfzig Gedecken stand im untern Saale des Hauses, das er bewohnt. Die Französischen Nationalfarben waren mit den Türkischen vereint; die Freiheitsmütze und der halbe Mond, die Tafel der Menschenrechte und der Koran waren hier verbrüdert, und die Französische Lustigkeit ward von der Türkischen Gravität gemäßigt. Man ließ den Moslemen freie Wahl der Gerichte und Getränke, und sie schienen über diese Rücksicht, die wir auf sie nahmen, sehr zufrieden.

Um vier Uhr giengen die Wettläufe an. Den ersten Preis des Wettlaufs zu Fuß gewann der Bürger Pathon, Corporal im ersten Bataillon der fünf und siebenzigsten Halbbrigade; den zweiten der Bürger Mariton, auch Korporal im dritten Bataillon der nämlichen Halbbrigade.

Die Pferderennen wurden von allen Zuschauern mit Ungeduld erwartet; jeder wünschte die Französischen Pferde den Arabischen den Preis streitig machen zu sehen. Der Ruhm der letztern war groß; aber dieser Tag sollte ihn vernichten. Der erste Preis wurde dem Obercommissär-ordonnateur Sacy, dem Eigenthümer eines Französischen Pferdes zuerkannt. Es hatte den Raum von 2660 Meter (1330 Toisen) in vier Minuten durchlaufen. Den zweiten Preis gewann der General Berthier: sein Pferd, ein Arabisches, hatte zehn Sekunden länger zugebracht; und den dritten erhielt der Adjutant Junot, der mit einem Arabischen Pferde um funfzehn Sekunden zurückgeblieben war.

Als der Tag zu Ende war, war der ganze Umkreis des Cirkus auf das prächtigste erleuchtet. Kränze, Säulen, Triumphbogen waren von Lampen gebildet, und hatten die beste Wirkung hervorgebracht. Die Türken verstehen diese Art von Dekorationen sehr wohl und man hatte ihnen die Ausführung dieses Theils des Festes aufgetragen.

Um acht Uhr gab man ein Feuerwerk von einer schönen Erfindung; häufige Salven von Musketen und Kanonenfeuer vermehrten die Schönheit des Schauspiels. Eine beträchtliche Anzahl Türkischer Damen füllten die Häuser, die den Platz Desbequier umgeben; die Franzosen, die sich daselbst befanden, bezeigten ihnen die Aufmerksamkeit, das Zu-

vor-

vorkommen, wodurch sich diese Nation vorzüglich auszeichnet; und die Damen schienen den Abstand zwischen ihren und unsern geselligen Sitten nicht ohne Mißfallen zu bemerken.

Die Türken erstaunten über die Anzahl und die Güte unserer Truppen; besonders war ihnen die Genauigkeit, mit welcher die Uebungen im Feuern geschahn und die Artillerie bedient wurde, auffallend.

4. Ueber die Topographie von Menuf im Delta vom Br. Carrié, ordentlichem Arzt der Armee. *)

Menuf, Hauptstadt von Menufieh, liegt am Ufer eines Kanals, der einst schiffbar war, der aber aufgehört hat es zu seyn, weil man drei Meilen weit von der Stadt einen starken Damm hat bauen lassen müssen, um das Wasser, das sich in zu großem Ueberfluß hinein ergoß und dadurch der Bewässerung des Landes am Damiater Arm schadete, zurückzuhalten. Dieser Kanal geht von Mittag gegen Abend an den Mauern von Menuf hin.

Menuf ist schlecht gebaut; man sieht daselbst nichts als sehr kleine Häuser; die Gassen sind ungerade, wie in ganz Aegypten: vergleichungsweise hat es wenig Ruinen.

Um die Mauern der Stadt geht gewissermaßen noch eine andre Einschließung und zwar von Hügeln, die aus Schutt und herbeigeführter Erde gebildet sind und die Aussicht dergestalt versperren, daß man gegen

*) Diese Nachricht ist aus dem Briefwechsel des Bürgers Desgenettes, Oberarzt der Armee, gezogen. Memoires sur l' Egypte p. 113 — 117.

gen Osten und Westen nichts jenseits derselben erblickt, wenn man nicht über sie wegsteigt.

Wenn man zum mittäglichen Thore hineingeht, so sieht man einen Kanal mit stillstehendem Wasser, der von dem oben erwähnten nur zwei oder drei Toisen entfernt ist. Zwischen beiden hin geht ein Weg, auf dem man zur Ebne kömmt. Hierauf kömmt ein Santon, der auf einer Anhöhe liegt, an deren Fuß dicht am großen Kanal eine alte Moschee steht. Rechts, von gedachtem Thore gegen Osten, giebt es mehrere Wasserbehälter, die zum Flachsrösten dienen und deren Nähe gleich unangenehm und unsicher ist.

Süd-süd-östlich ist ein Begräbnißplatz und daneben zur Rechten Wasserbehälter zu oben erwähntem Gebrauch bestimmt. Gegen Morgen giebt es noch ähnliche Wasserbehälter, die aber gänzlich verfallen, unbrauchbar und zum Theil mit faulem Wasser angefüllt sind. Gegen Norden findet man nichts merkwürdiges; man erblickt daselbst blos neben einem schlechten Brunnen ein kleines Palmwäldchen, das, vermöge seiner Lage, ein Theil eines Gartens gewesen seyn muß, aus dem die andern Bäume seit unsrer Ankunft weggeschlagen und verbrannt worden sind. An der Westseite hin, in einiger Entfernung von der Stadt, fließt der Kanal von Menuf, der sich immer weiter von der Stadt entfernt, jemehr er eine nördliche Richtung bekömmt: man sieht daselbst noch einen Begräbnißplatz und die Ruinen einer alten Moschee, deren Ringmauer zerstreute mit einigen Bäumen umgebene Santons einschließt. Gegen Süd-Süd-West ist ein anderes Wäldchen von Palmbäumen; es giebt daselbst auch einige Santons.

Man

Man trifft keine Gärten in Menuf und in dessen Nähe an, hingegen giebt es deren in allen benachbarten Dörfern. Daher werden auch alle Früchte, die man daselbst zu verkaufen hat, die Datteln und einige Küchengewächse ausgenommen, vom Lande hereingebracht.

Das Getreide, was man in den benachbarten Feldern baut, ist Waizen, Gerste, Maiz, den man Dsurah nennt, Bohnen, Linsen und Lupinen; andere Arten habe ich nicht bemerkt. Der Maiz, den ich allein habe einärnten sehn, wächst und reift in Zeit von siebzig bis achtzig Tagen.

Man säet auch Wassermelonen, Gurken und Melonen, aber in geringer Quantität. Die Thiere, deren man sich zum Ackerbau bedient, sind Stiere, Büffel, Kameele, Pferde und Esel. Doch braucht man die Pferde hierzu weniger.

Menuf wird während der Ueberschwemmung ganz von Wasser umflossen; aber dies bleibt nicht lange stehn, außer an den Orten, von denen ich gesprochen habe. Dies ist wahrscheinlich die Ursache, warum die Stadt so gesund ist, besonders auf der Mitternachtsseite. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß sie gegen den Südwind geschützt ist und von dem Nord- und Nordwestwinde Kühlung erhält.

Die Bevölkerung beläuft sich blos auf vier bis fünftausend Einwohner, ob man sie gleich doppelt so hoch gewöhnlich angiebt.

Die herrschenden Krankheiten sind im allgemeinen die nämlichen, welche auch das übrige Aegypten belästigen. Nach der Erzählung mehrerer Einwohner richtet die Pest keine großen Verwüstungen an. Sie rafft wenig Menschen weg. Man zählte voriges

ges Jahr nur vierzig Todte: oft ist die Anzahl noch unbeträchtlicher.

Die Sitten, die Gebräuche, die Lebensart der Einwohner von Menuf schienen mir durchaus keine Eigenheiten zu haben oder vielmehr ich habe sie nicht recht beobachten können.

Das Nilwasser ist das gewöhnliche Getränke. Die Leute, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, sind mager und robust; die welche ein sitzendes Handwerk treiben, besonders die Weber, die hier sehr zahlreich sind, sind fett. Man findet, freilich sehr ungereimt, in diesem Lande Geschmack an der Wohlbeleibtheit, auch wenn sie unförmlich ist.

Die Kinder sind bis ins sechste oder siebente Jahr mager und kränklich; sie haben eine blasse oder gelbliche Gesichtsfarbe, bisweilen ein aufgeschwollenes Gesicht und aufgedunsenen Bauch. Dies kömmt von dem Anschwellen der Gekrösdrüsen her. Man muß wohl diesen Zustand den unverdaulichen Speisen zuschreiben, welche ihnen die Mütter während des Säugens und nach ihrer Entwöhnung geben. Diese schlechte Diät ist eine der merkwürdigen Ursachen von der großen Sterblichkeit der Kinder, die wirklich schrecklich wäre und Verringerung und Vernichtung der ganzen Bevölkerung drohen könnte, wenn nicht die außerordentliche Fruchtbarkeit der Mütter der Wagschaale auf die Seite des Lebens den Ausschlag gäbe.

Ich spreche nicht von der physischen und moralischen Beschaffenheit der Weiber und Mädchen. Sie sind gerade diejenige Klasse, die man in diesem Lande am wenigsten beobachten kann und darf.

5. Beobachtungen des Bs Tereſole, ordentlichen Arztes der Armee, auf einer Reiſe am weſtlichen Ufer des Nils, von Kairo nach Siut *). Kairo, den 30 Vendemaire J. 7.

Der Einwohner von Sayd (Sſa'id) hat eine bronzene oder braune Geſichtsfarbe, ſtarke Geſichtszüge, ſchwarze, kleine tiefliegende Augen, ſchmale Augäpfel, einen ſtolzen Blick; die ſtark ausgedrückten Muſkeln geben den Gliedern eine kräftige Zeichnung. Die Züge des Weibes ſind gemildeter, die Formen gerundeter; aber es hat weder die glänzende Schönheit noch die Anmuth der Europäerinnen; ein ſchlaffer verlängerter Buſen, ein hervorſtehender Bauch, verderben bald, was der Wuchs deſſelben vortheilhaftes haben könnte. Ihre Augen inzwiſchen ſind ausdrucksvoll und ihre Zähne weiß. Je mehr man ſich Siut (Syuth) nähert, entdeckt man in der Form der Lippe und der Naſe die Spuren der eingegangnen Verbindungen mit den Einwohnern des innern Afrika.

Die Temperamente ſind nach Alter und Geſchlecht verſchieden. Die Kinder ſind im allgemeinen ſchleimigt und folglich ſchwach; die erwachſenen hingegen von beiderlei Geſchlecht, die Männer vorzüglich, ſind ſanguiniſch und robuſt. Die Geiſtesfähigkeiten ſtimmen mit der Feinheit und Thätigkeit der Organe überein; ſie werden aber augenſcheinlich durch ein mehr oder weniger ruhiges Leben, dnrch Gewohnheiten, die Nachbarſchaft oder Entfernung des Nils, durch eine mehr oder weniger reine Luft, die man, entweder mit dem Vieh in Ställen eingekerkert, oder in

*) Aus Memoires ſur l'Egypte p. 146—155.

in Freiheit auf den Fluren lebend, einathmet, eben so wie die physische Stärke, mannigfaltig modificirt.

Man findet hier Mäßigkeit selbst im Schooße des Ueberflusses; die wohlhabenden Leute besetzen ihre Tafel mit gutem Brot, Fleischspeisen, Fischen, Eiern und Gemüsen; die Armen essen Suppen von Waizenmehl oder Gemüß. Die Lebensdauer scheint bei beiden ungefähr dieselbe zu seyn, ob sie gleich sehr verschieden leben. Die Männer fangen ungefähr im funfzigsten Jahr an, ihre Kräfte zu verlieren und sind schon sehr alt im sechzigsten bis auf einige Ausnahmen; die Weiber werden wie überall viel eher alt.

Die monatliche Reinigung und die Fruchtbarkeit fängt im zehnten bis zwölften Jahr an und verschwindet im fünf und dreißigsten bis vierzigsten. Die Knaben von zwölf bis funfzehn Jahren sind schon sehr wollüstig: sie reizen sich sogar durch stimulirende Mittel und die Willfährigkeit des andern Geschlechts verschafft ihnen leicht Gelegenheit ihre Lüste zu befriedigen. Dies ist vielleicht die Ursache, daß die Onanie, die bei uns so viel Verderben anrichtet, ihnen wenig bekannt zu seyn scheint.

Das Nilwasser, ein wenig abgeklärt oder filtrirt, ist das gewöhnliche Getränk; aber die Aegypter trinken nicht allemal, wenn sie Durst haben; sie nehmen vielmehr oft blos Wasser in den Mund, ohne es hinterzuschlucken. Sie behaupten, daß dies Wasser sehr gesund sey, wenn man es mit Mäßigung trinke, daß es aber im Uebermaß schädlich werde; es verursache häufigen Schweiß und Urin, auch Durchfall, und schwäche beträchtlich. Ihre Citronensaftgetränke, Süßholzwasser, Hanfpillen und noch einige Arten von Zuckerwerk sind bei ihnen die größten Leckereien,

reien, würden aber bei uns nicht dieselbe Aufnahme finden.

Die Kinder beiderlei Geschlechts laufen in den Dörfern bei Minyeh und Siut (Syuth) gewöhnlich bis ins zehnte oder zwölfte Jahr nackt; an beiden bemerkt man, daß die Zeugungstheile schon sehr entwickelt sind. Eine leichte Bekleidung von Wolle oder Baumwolle bedeckt nachher ihre geschwärzte und gehärtete Haut; übrigens beobachten sie in ihrer Kleidung und ihren Turbanen die in Niederägypten gewöhnliche Tracht.

Die Menschen wohnen im Erdgeschoß mit dem Vieh zusammen und schlafen auf bloßen Matten, zuweilen sogar auf der Erde in ihre Kleider gehüllt.

Das erste und einzige Stockwerk, oder um mich besser auszudrücken das oberste ihrer Wohnungen ist den Tauben und Turteltauben heilig, die in Sayd (Ssaid) sehr häufig sind.

In den Städten giebt es einige besser gebaute Häuser; die Reichen haben Harems und genießen auch andere Annehmlichkeiten des Lebens. Die Märkte sind mit engen und dunkeln Buden angefüllt. Die Werkzeuge und Arbeiten der Künstler sind unvollkommen und grob, obgleich diejenigen selbst, welche Gebrauch davon machen oder sie verfertigen, nicht ungeschickt sind.

Die Kinder wohlhabender Leute lernen lesen; die Kophtischen Kaufleute kennen die ersten Operationen der Arithmetik und diese beschränkten Kenntnisse allein geben ihnen den ganzen Einfluß, den sie haben.

Es giebt hier Almeen, die mit Musik begleitet die Straßen durchziehn.

Man sieht auch viele türkische Mönche, die dem Volke große Ehrfurcht einflößen. Die Landleute,

die respectabler und vorzüglich nützlicher sind, als diese mystischen Träumer, säen, pflügen und bewässern die sandigen Ebnen mit dem Wasser des Nils. Die Vegetation ist schön und von schnellem Wuchs und hat Aehnlichkeit mit der Existenz der Thiere daselbst.

Die Laster der verfeinerten Völker sind in Sayd sehr gemein und zu so einer Höhe gestiegen, daß sie das Elend, welches Unwissenheit und Sklaverei verbreitet, nur noch auffallender machen.

Es giebt in Siut öffentliche Dirnen, welche die Vorübergehenden in den Thoren anhalten; und man kennt daselbst sehr wohl diese schändliche Art seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, die so ganz dem Zwecke der Natur und den bewundernswürdigen Gesetzen der Reproduktion der Geschöpfe entgegen ist.

Trotz des Glaubens an ein nothwendiges Schicksal, vermöge dessen man die Krankheiten als unvermeidliche Strafen ansieht, verkaufen die alten Männer und besonders die alten Weiber Amulete und Talismane für alle üblen Zufälle und besonders um Zauberei und Zauberer entfernt zu halten, die nach ihrer Meinung alles verursachen, was in der Welt nicht gut ist.

Ihre Arzneikunde, wenn man einen rohen vernunftlosen Empirismus so nennen kann, besteht aus einer Zusammensetzung von oberflächlichen Erfahrungen, die keine Verbindung unter einander haben. Man setzt die Kranken heraus auf die Straße oder an die Thüren der Moscheen; sie geben daselbst besonders den eckelhaften traurigen Anblick der Krankheiten, die das Einsaugungssystem und die Haut betreffen und welche die Pathologen Kachexie nennen. Die Krankheiten mögen nun hartnäckig, schmerzhaft

oder

oder kurz gewesen seyn, man zeigt bei ihrer Heilung fast dieselbe Gleichgültigkeit.

Doch flößen fremde Aerzte den Einwohnern von Said viel Vertrauen ein; sie erzählen ihnen gern ihre Leiden. Auf diese Art habe ich von ihnen erfahren, daß sie den Kindern gegen die Würmer ein Decoct von dem Samen des Wunderbaums (ricinus) geben; und um Convulsionen zu stillen, einen Trank von Leinöl; daß die Ammen (und dies ist sehr interessant) oft die Arzneien, die auf ihre Säuglinge wirken sollen, selbst einnehmen; daß die Abzehrung sehr oft aus Verstopfungen im Unterleibe entsteht; daß die Pocken gefährlich sind und oft Augen schwächen und Blindheit zurücklassen. Die Behandlung dieser letzten Krankheit ist dem, was wir durch die Erfahrung als heilsam erfunden haben, schnurstracks entgegen: man sperrt die Kranken sorgfältig ein, läßt sie fast unter Bedeckungen ersticken und giebt ihnen erhitzende Nahrung. Möchten doch die Einwohner dieser Gegenden die natürlichere Behandlungsart dieser Krankheit, die in Europa das kaum noch so gefürchtete Uebel so sehr lindert, einst annehmen!

Fehler der körperlichen Bildung sind selten. Vielleicht kömmt dieß daher, daß man die Kinder mit mehr Freiheit erzieht, und sie mit nichts umwickelt. Zu Meneyh wurde ich wegen eines funfzehnjährigen Mädchens, das die Bleichsucht hatte, um Rath gefragt. Ihre Mütter und einige alte Weiber hatten, um den regelmäßigen Fluß zu bewirken, umsonst mechanische Reizung, einige Getränke und Amulete gebraucht. Ich rieth ihnen den Gebrauch von Stahlwasser; aber der Widerwille, den sie bisweilen gegen Arzneien, die aus dem Mineralreiche genommen sind, äussern, hielt die Familie ab, davon Gebrauch zu machen.

Ich hatte auf meinen Wanderungen zum Gefährten und Gehilfen fast immer einen alten Empiriker von Siut, der einäugig und sehr schwatzhaft war, und sich gegen seine Landsleute rühmte, wunderbare geheime Mittel gegen alle Krankheiten zu besitzen. Er gab vor, sie aus dem Koran gelernt zu haben, wo sie gewiß nicht zu finden sind, oder auch durch Eingebungen des Propheten; aber man wird es wohl eben so wenig glauben, daß er mit diesem in Verhältniß stehe.

Die Schwangerschaft ist mit Erbrechungen und mit sonderbaren Gelüsten begleitet. Die Weiber abortiren im Sommer leicht; sie müßen im ersten Wochenbett nicht soviel ausstehn, als bei den folgenden Niederkunften; sie stürben aber lieber, als daß sie sich bei der Geburt von einem Manne beistehn ließen.

Wenn kurz nach ihrer Verheirathung die jungen Weiber nicht schwanger sind, so flehen sie den Beistand der alten Weiber an. Diese reiben ihnen das Innere der Geschlechtstheile, so weit man kommen kann, mit Salben; sie geben ihnen Pulver, deren Natur wir aber eben so wenig kennen, als die Kräfte der Zaubermittel, die sie auch dabei anwenden. Die Unfruchtbarkeit ist im Mohomedanischen Gesetz mit Schande gebrandmarkt.

Bei hysterischen Anfällen gibt man den Weibern den Kameelmist zu riechen, oder macht mit saurer Milch Aufschläge davon, und legt sie auf die Schläfe, die Bauchhöle und den Unterleib. Die Weiber nehmen oft Scheiden- und Aftervorfälle mit ins Grab.

Bei den mehresten innerlichen Krankheiten halten sich die Einwohner von Sayd ruhig, und beobachten sehr gewissenhaft eine Diät von vegetabilischer Nah-

Nahrung. Sie kennen die purgirende Eigenschaft der Aloe, der Cassia und der Tamarinden; aber sie wissen nicht die Zeit, wenn man diese Medikamente gebrauchen muß. Manche essen Quittenschnitte mit Pfeffer überstreut, um den Durchfall zu stillen, andere trinken reinen Citronsaft. Die Kacherien stehn im Rufe der Unheilbarkeit. Krebsschäden bedeckt man mit gestoßnem Kalch. Bei starkem Schmerz hält man so eben erst getödtete aufgeschnittne Thiere an den Kopf, die Seite und andere Theile an: der Gebrauch des Reibens, der kalten und warmen Bäder ist sehr gewöhnlich.

Bei Augenkrankheiten lassen sich mehrere den Kopf scheeren und reiben ihn hernach mit Weinessig ein: andere färben sich die Augenlieder und legen auf die angewachsene Haut der Augen eine Art von schwärzlicher Farbe. Man macht Einschnitte an den Augenwinkeln, streut Pulver auf den Augapfel; aber das Wasser, rein, oder mit Arzneien vermischt, verwirft man. Alle ortliche Anwendung flüssiger Mittel hält man für gefährlich. Den Aderlaß bewirkt man oft mittelst eines Instruments, wie es die Roßärzte führen. Man setzt die Grundfläche eines aus dem Horn eines Stiers gemachten Kegels, der oben gleichförmig durchbohrt ist, auf die Haut an, macht eine aussaugende Bewegung und bringt so die Wirkung der Schröpfköpfe hervor; es wird dann leichter, Einschnitte zu machen.

Milch und Honig wendet man bei Brustkrankheiten an. Toback und Kaffee werden als öffnende die Verdauung befördernde Mittel betrachtet.

Ich habe eine große Anzahl Brüche von aller Gestalt und beträchtlichem Umfang gesehn, und man

dachte nicht dran, sie zusammen zu halten oder zu unterstützen. Zu Siut verordnete ich einem jungen Menschen ein indicirtes Brechmittel. Als es seine Wirkung that, ergriff alle die Seinigen eine heftige Unruhe; man hielt ihn für vergiftet; aber die Erleichterung, die ihm das Mittel verschaffte, söhnte sie wieder mit demselben aus.

In Schußwunden gießt man Oel oder zerlassene Butter, dann legt man auf die Ränder derselben einige Stücke frisches Fleisch von einem Thiere und wiederholt dieß sorgfältig; das Ganze bedeckt man mit der Haut eines jungen Thieres und überläßt nun den Schaden der Ruhe und der heilenden Natur.

Man versucht es, Verrenkungen wieder einzurichten, indem man gewaltsam die Glieder ausdehnt.

Venerische Krankheiten, den Aussatz und die Elephantiasis überläßt man ihrem Fortgange.

Ueber die Pest habe ich nicht alle die Kenntnisse, die ich wünschte, bekommen können; indeß glaube ich nach einer Menge von Erzählungen schließen zu können, daß das Wort Pest, oder Kubeh im Arabischen eine generische Benennung für alle acute und bösartige Krankheiten sey. In Sayd (Ssaid) versichert man, daß diese Krankheit immer von Unterägypten heraufgekommen sey.

Der Glaube der Moslemen an das Verhängniß hat sie gehindert Vorkehrungen gegen diese schreckliche Landplage zu treffen. Die Religionsideen der alten Aegyptier, nach welchen das Leben nur ein Uebergang zu einem künftigen sey, ein Schlaf, der zu einem ewigen Erwachen führe, scheinen sich bei ihren Nachkommen erhalten zu haben. Und dieß wird fast Ueberzeugung, wenn man die Häuser und Grä-

ber mit einander vergleicht, und findet, daß die Todten überall besser wohnen, als die Lebendigen.

VI.

Nachrichten, das höhere Aegypten betreffend, mögen diese Zusätze schließen. Sie ziehen die Wißbegierde am meisten auf die Resultate der hier gemachten Untersuchungen hin. Hoffentlich werden diese zur rechten Zeit in voller Reife von den glücklichen Entdeckern mitgetheilt werden.

I.

Fourier's vorläufige Notiz von Ripault's Schrift: über die Oasen *).

Der Br. Ripault hatte dem Institut eine Schrift überreicht mit dem Titel: Untersuchungen über die Oasen. Der Br. Fourier las nachher den Bericht vor: welchen die Kommission, der die Prüfung dieser Schrift aufgetragen war, darüber erstattet hatte.

Die Oasen sind abgerißne Stücke bebauten Landes, die wie Inseln mitten in den Wüsten Libyens liegen. Ueberfluß an Wasser unterhält daselbst eine immer frische Vegetation, es wachsen in Menge mannichfaltige Arten von Bäumen, und die Einwohner erndten oft beträchtlichen Reichthum an Früchten.

Die Griechischen Schriftsteller und die des Mittelalters haben diese Art Inseln mit großer Genauigkeit beschrieben, die uns vielleicht hinreichend seyn

*) Memoires sur l'Egypte. p. 310-321.

könnte. Aber die zahlreichen Kommentare haben nicht wenig Dunkelheit über den Text verbreitet. Die vielen Untersuchungen haben dieser Materie nur mehr Ungewißheit gegeben, die wir nothwendig zu entfernen suchen mußten.

Strabo zählte bloß drei Oasen, obgleich diese Benennung noch mehrern andern Landstrichen zukommen könnte. Der Bürger Ripault macht sichs zum ersten Geschäft, die Lage dieser drei Oasen genau anzugeben und er thut es mit sehr viel Bestimmtheit.

Die erste oder die Oasis magna liegt fast in gleicher Höhe mit Dschirdscheh, auf der Parallele von 26 und einem halben Grad. Die zweite oder die Oasis parva liegt auf der Parallele von 29 und einem halben Grad und zwei Minuten, welches fast die breite von Benisuef ist. Was die dritte Oase betrifft, so hat der Verfasser der Schrift für ausgemacht anerkannt, daß sie nichts anders ist, als die kleine Landschaft, die heut zu Tage Siwah heißt und worüber er zu Alexandrien sehr interessante Erkundigungen eingezogen hat: ihre Breite ist 29 Gr. 20 Min.

Die Schriftsteller, dessen Meinung der in dieser Schrift aufgestellten am mehrsten entgegen zu seyn scheint, ist der Verfasser der Fragen an die Reisenden Dänen. Man findet seine Ideen, wie wohl etwas verwirrt, im lateinischen Kommentar über den Abulfedha auseinander gesetzt. Sie sind in offenbarem Widerspruch mit Herodots, Strabos und Ptolemäus Berichten; dieß kann uns ihrer Widerlegung überheben.

Es gibt wohl wenig Theile der alten Geographie, worüber man mehr Irrthümer verbreitet hätte, als über die Oasen. Die Reisenden und neuern Geschichtschreiber scheinen sich keine genauen Vorstellun-

lungen davon gemacht zu haben. Savary gibt ihre Breite um einige Grade falsch an, setzt aufs gerathewohl die Ammonsoase auf die Karte und schickt auf die große den heil. Athanasius ins Exil, der doch niemals dahin gekommen ist. Er räth denen, welche die Wiederherstellung der alten Aegyptischen Schrift unternehmen wollen, in diesen Inseln sorgfältig Bücher aufzusuchen, die sich unfehlbar daselbst noch finden lassen müßten, und die, wie er sagt, für die Welt verloren gegangen seyen.

Niebuhr und Norden sprechen von keiner der drei Oasen; Pococke erzählt kurz, was schon vor ihm in Schriften gesagt war. In Danville's Karten ist die Lage der beiden ersten mit Genauigkeit bestimmt; was aber die Ammonische Oase betrifft, so unterscheidet sie dieser berühmte Geograph nicht von dem Tempel des Ammon, und setzt nicht weit davon die alte Stadt Maräotis, ins Land Siwah.

Der Arzt Poncet und Lenoir du Roule sind die einzigen bekannten Europäer die bis ins große Elwah gedrungen sind. Aus den Berichten des erstern würde folgen, daß dieses Land nicht weniger als fünf und zwanzig Meilen in die Länge und vier oder fünf in die Breite habe. Die Schriften des zweiten sind zu Sennaar verloren gegangen, wo dieser Gesandte Ludwigs des XIV. in einem Aufruhr das Leben verlor, ein Opfer seines Eifers und einer Mönchsverschwörung *).

*) Die Bekehrung Abyssiniens zur katholischen Religion hat mehrmals den Eifer der Missionäre gereizt. Die reformirten Franziskaner und die Väter des heil. Landes, die sich lebhaft um die Mission nach Aegypten gestritten hatten, wünschten noch sehnlicher den Auftrag zu bekommen, die römische Religion in Aethiopien wie-

Siwah liegt von Ammon gegen Westen. Ein junger Engländer Brown, deßen Reisen jetzt eben im Druck sind, hat den Ammonstempel nnd die Landschaft

wieder herzustellen. Die letztern standen in Rom am besten angeschrieben; aber die Franziskaner, ihre Nebenbuhler, unterstützten ihre Foderungen dadurch, daß sie vorstellten, wie sie den Christen von Nubien noch immer sehr viel Wohlthaten erwiesen. Es gab zwar in diesen Gegenden keine andern Christen als die Franziskaner; aber sie erlaßten sich diese Voraussetzung, da ohne dieselbe ihre Mission keinen Zweck gehabt hätte. Während dieses Streits reizte die Unternehmung, deren ehrenvollen Auftrag diese Mönche sich einander zu rauben suchten, den Ehrgeiz der Jesuiten; sie hatten damals keinen Einfluß am Hofe zu Rom, aber sie wirkten die Verwendung von Ludwig XIV. für sich aus.

Dieser ließ dem Pabst zu wissen thun, daß er die Jesuiten für viel geschickter zu dem Unternehmen den Sieg des Glaubens in Aethiopien zu bewirken, halte, als die Franziskaner und Kapuziner. Der Pabst schien zu gehorchen; aber indem er den Jesuiten die Vollmacht gab die fromme Absicht des Königs von Frankreich zu erfüllen, trug er einem Mönch von einem andern Orden die Vollführung seiner eignen Plane auf; und gleichsam als wenn er das Land dem ersten, der davon Besitz nähme, überlassen hätte, ließ er sich verlauten: der klügste müsse anfangen.

Die Jesuiten brachten es auch noch dahin, auch diesen neuen Nebenbuhler zu entfernen; sie nahmen ihre Zuflucht zum französischen Konsul zu Kairo. Dieser, Verfasser des Telliamed, einer irreligiösen Schrift, welche die Sorbonne verboten hatte, und die Jesuiten, die ihres ehrgeizigen Betragens halber aus Abyssinien vertrieben waren, suchten nun, mit dem König von Frankreich einverstanden, aus allen Kräften, die Mönche des heil. Franciscus an ihrem Plane, dieses Land zu bekehren, zu verhindern. Die Jesuiten hatten, ihrer Gewohnheit gemäß, politische Motive

schaft Siwah besucht. Der Bürger Ripault hat von den Einwohnern des Landes selbst die Nachrichten eingezogen, die wir in seinen Schriften finden.

Die

tive bei diesem Handel vorgegeben und stellten sich nicht minder eifrig, den Ruhm des Monarchen zu begründen als für das Wohl der Kirche zu sorgen. Sie versprachen den König von Abyssinien dahin zu vermögen, daß er eine prächtige Gesandtschaft an Ludwig XIV. schicken sollte. Der Konsul Maillet faß'e begierig diese Idee auf und benutzte die erste Gelegenheit dazu, die sich fand.

Jesus (Yesus), König von Abyssinien, hatte seit langer Zeit mit einer Krankheit zu kämpfen, wegen welcher er vergebens seine Aerzte um Rath gefragt hatte. Er wollte daher geschicktere aus dem Auslande kommen lassen. Hhadschy Aly bekam diesen Auftrag; er hatte die nämliche Krankheit wie der König, und sollte an sich selbst die vorgeschriebenen Arzneimittel versuchen. Karl Poncet, französischer Arzt, Resident zu Kairo, wurde von Maillet statt der beiden Kapuziner, welche Aerzte waren und die Aly erst gewählt hatte, vorgeschlagen. Man gab ihm zum Gefährten den Pater Brevedent, der sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit großes Ansehn erworben hatte. Um die Besorgnisse zu entfernen, die der verrufne Name seines Ordens billig hätte erregen können, gab er sich für Poncets Diener aus. Er war der eifrigste Missionär, den je die christliche Kirche gehabt hat. Seine Mitbrüder haben oft seine Aufrichtigkeit und seinen Eifer gepriesen und er selbst hat ihr Zeugniß durch Wunder bestätigt, wovon Poncet Augenzeuge gewesen ist, wie er sagt.

Bruce sagt überdieß, daß der Pater Brevedent vortrefflicher Mathematiker gewesen sey, und wir finden dieß in gleichzeitigen Schriften bestätigt, wo wir lesen, daß dieser Jesuit die immerwährende Bewegung gesucht und gefunden habe.

In

Die politische Geschichte der Oasen ist wenig bekannt und sie muß in der That sehr arm an Begebenheiten seyn. Nach Herodot, kamen funfzig tausend

In der That bedurfte es nichts geringeres als eines Mannes, der Unmöglichkeiten möglich zu machen gewohnt war, um in einem Lande, wo die Jesuiten sich schon bekannt gemacht und wo die von dem Portugiesen bald nach Gamas Expedition begangnen Gewaltthätigkeiten den Namen der Europäer mit Haß beladen hatten, die römischkatholische Religion einzuführen. Das zwiefache Talent des französischen Jesuiten wirkte dennoch eben so wenig für die Ausbreitung der Religion als für die Erweiterung der Wissenschaften. Er hat einige Breiten bestimmt, worin er sehr fehlgegriffen hat, und er starb, ehe er zu Gondar ankam, wie St. Franz Xavier im Angesicht von China, das er bekehren sollte.

Poncet setzte seine Reise fort und bald nach seiner Ankunft in der Hauptstadt curirte er den König und dessen Familie, so wie er selbst erzählt. Die Jesuiten haben die Beschreibung seiner Reise nachher im Recueil des lettres édifiantes abdrucken lassen, und sie mit allem, was sie für ihr Interesse wirksam machen konnte, begleitet. Man liest daselbst, daß Poncet sehr gut beim Abyssinischen Monarchen gelitten war, daß ihn dieser beständig von Ludwig XIV. unterhielt und versicherte, dieser Fürst sey in Aethiopien als der Held von Europa und Frankreich als das schönste Land der Welt bekannt. Er habe schon lange den Vorsatz gehabt einen Gesandten dahin zu schicken und zu diesem Zweck seinen eignen Sohn gewählt, der aber, da er erst acht Jahr alt sey, erst in einigen Jahren die Reise unternehmen könnte. Der König Yesus soll ferner ausserordentlichen Geschmack für die Wissenschaften gehabt und vermöge dieser Liebhaberei Unterricht in der Chemie beim Arzt von Kairo genommen haben; er soll oft gelehrte Gespräche über die Untersuchung der zwei Naturen in Christus mit Poncet gehalten, von selbst die Irrthümer der Kophten und

des

send Mann von Kambyses Heer, welche die unnütze Unterjochung der Ammonier unternehmen sollten, in einiger Entfernung von der großen Oase im Sande um.

des Eutyches erkannt haben und nicht abgeneigt gewesen seyn, über diese wichtige Materie, von welcher das Wohl Abyssiniens abhieng, wie die Jesuiten zu denken. Poncet ging nicht eher von Gondar weg, bis er einen Gesandten mit bekam; und es scheint, daß ein Fremdling mit Namen Murat, ein Armenier von Geburt den Auftrag bekommen habe, Briefe und einige Geschenke an den französischen Hof zu überbringen. Er ging mit Poncet zurück nach Kairo, der diese Nachricht allein nach Frankreich brachte. Indessen hatte der Konsul Maillet eine Streitigkeit mit dem Aethiopischen Gesandten. Von der andern Seite wurde Poncet, der anfangs den schmeichelhaftesten Empfang gehabt hatte, von mehrern angesehnen Mitgliedern der französischen Geistlichkeit übel behandelt. Man behauptete seine Reise sey ein Betrug, er sey niemals nach Gondar gekommen, Aethiopien sey ganz anders beschaffen als ers beschrieben habe und man unterstützte diese Vorwürfe mit den albernsten Gründen. Poncet und Murat wurden nun ihrem Schicksale überlassen.

Aber man bestand in Frankreich darauf, die Römischkatholische Religion in Aethiopien predigen zu lassen und die erste Sorge war, den zuvorkommenden Schritten, die der fremde König gethan hatte, zu begegnen. Man bot das Gesandtschaftsgeschäft Maillet an, allein dieser fürchtete sich vor den Strapazen und Gefahren einer solchen Unternehmung. Er schlug le Noir du Roule, Französischen Viceconsul zu Damiate, vor. Dieser junge Franzos zeichnete sich durch den Eifer, den er für das Wohl seiner Nation hatte und durch die glänzenden Eigenschaften seines Geistes vor allen aus. Der Glanz dieser Gesandschaft verführte ihn und er vollführte sie mit mehr Eifer als Klugheit.

Er reiste im J. 1704 von Kairo ab; aber es währte nicht lange, so sah er sich von Schwierigkeiten und Gefahren umringt. In der That hatten die Fran-

zosen

um. Der Verfasser der Schrift kennt den Herodot und das Völkchen in Ammon zu gut, um die Uebertreibung in dieser Erzählung nicht einzusehn; er hielt es

zisaner und Kapuziner, die es den Jesuiten nicht verzeihen konnten, daß sie zu ihrem Schaden die Bekehrung Abyssiniens unternahmen, beschloßen, sich am Gesandten zu rächen. Er war der Abgeschickte des mächtigsten Monarchen von Europa; der Pascha von Kairo und Ismael Bey hatten ihm die dringendsten Befehle und Empfehlungen für die Sicherheit seiner Reise mitgegeben; der König von Abyßinien, der die Ankunft dû Roule's erfahren hatte, hatte die Fürsten von Nubien seine Bundesgenoßen mit seinem Verlangen, ihn bei sich zu sehn, bekannt gemacht. Aber dieses Zusammentreffen von günstigen Umständen war ein schwacher Schutz gegen die Hinterlist einiger gereizten Mönche. Alle die, welche dû Roule bei seiner Abreise begleiteten, konnten sich der Thränen nicht enthalten: so bekannt war der Einfluß dieser Mönche.

Sie überredeten die Kaufleute, daß diese Gesandschaft ihrem Handel schaden würde, die Muhamedaner, daß man Nubien zur christlichen Religion bekehren wolle, die Christen, daß man augenscheinlich das Wohl der Kirche hintenansetze, die einzelne Fürsten, daß sie durch diese Gesandschaft ihr Ansehn verlieren würden, und das Volk endlich, daß die Gesandschaft aus Zauberern bestehe, die den Lauf des Flußes in Aethiopien hemmen sollten. Alle diese Gerüchte wurden in kurzer Zeit geglaubt. Dû Roule schrieb Briefe auf Briefe an den Französischen Consul, gab actenmäßige Berichte der Begebenheiten, stieß aber immer den Rath zurück, den man ihm gab, zurück zu kehren. Es erwartete ihn der Tod in jedem Flecken von Nubien, er fand ihn zu Sennaar vor dem königlichen Pallaste und alle Franzosen, die sein Gefolge ausmachten, wurden mit ihm ermordet, ob er gleich befohlen hatte, sich nicht zu wehren.

Dieses Verbrechen blieb ungestraft; es würde es nicht geblieben seyn, wenn man in Frankreich die Ur-

heber

es also für unnütz davon zu sprechen. Wir sprechen nicht von dem so bekannten Zuge Alexanders zum Tempel des Ammon. Die Nachfolger dieses großen Mannes, die zwei ersten Ptolemäer, deren Ruhm ewig dauert, weil ihnen die Wissenschaften und Künste, die sie liebten, dankbare Denkmäler gesetzt haben, ließen dieses Ländchen so wie das ganze Aegypten die Wohlthaten einer weisen Regierung empfinden.

Einige Jahrhunderte nachher erschollen diese abgerißnen Gegenden von theologischen Streitigkeiten. Die Erben Cäsars und Mark-Aurels vollzogen die Beschlüsse der Concilien, indem sie die Ketzer in die Oasen verbannten. So büßte Nestorius mehrere Jahre hindurch das Verbrechen, zwei Naturen in Christus zu sehr unterschieden zu haben, während Eutyches zu der nämlichen Zeit dafür gestraft wurde, daß er sie zu sehr gemischt gedacht hatte.

Die Entfernung der Oasen, die sie damals nicht vor den kirchlichen Zwisten schützte, half ihnen auch in neuern Zeiten nichts gegen die unterdrückende Habsucht der Beys.

Die Schrift des Hs. Ripault enthält eine Menge nützlicher Beobachtungen und auf sichre Gründe gestützter Bemerkungen. Es ist ein kritisches Werk, das mit Genauigkeit und Klarheit beschrieben ist und die Wahl rechtfertigt, vermöge welcher das Institut den

Heber desselben eben so sorgfältig verfolgt hätte, als der König von Abyssinien; aber man hatte damals andere Beleidigungen zu rächen.

Dü Roule's Memoires sind verloren gegangen; die, welche Danville citirt, hätte er vor seiner Reise nach Nubien noch zu Kairo geschrieben. Anmerkung des Br. Fourier.

den Verfasser zum Bibliothekar ernannt hat. Wir fodern ihn auf, in der Bearbeitung dieses Theils der Litteratur fortzufahren und besonders die Französische Uebersetzung des Abul-fedha (1) zu vollenden, und zwar nach der lateinischen Ausgabe von Michaelis. Es ist Schade, daß wir hier nur ein einziges von den Werken dieses Fürsten besitzen, der den Wissenschaften so wichtige Dienste leistete.

2.

Ueber die Arbeiten, welche die französ. Gelehrten zur Abbildung und Beschreibung der vornehmsten Monumente in Oberägypten unternommen haben, nebst historischen Warscheinlichkeiten über ihre Entstehung. An den ersten Consul. Von Ripault, Bibliothekar und Mitglied des ägyptischen Instituts.

Zu Phylä, dem muthmaßlichen Begräbniß-Orte des Osiris, der äußersten Gränze des römischen Reichs gegen Aethiopien zu, war, haben wir die Messungen der Länge und Breite dieser Insel und der Stadt Syene in Stein eingegraben. Auch zu Thebä haben wir, in die westliche Pforte des Palastes von Carnack, die Länge und Breite der zwölf ältesten Städte eingegraben. Es machte uns Freude, nach 5 oder 6000 Jahren unsere schwachen Beobachtungen mit der Dauer dieser unzerstörbaren Monumente verbinden zu können.

Wir sind 25 Tage lang auf den Ruinen dieser alten Hauptstadt Aegyptens gelagert geblieben. In Rücksicht auf die Menge der dort gegenwärtigen Mitglieder der Commission kann die Dauer dieses Aufenthalts einem zweyjährigen eines einzigen Menschen gleichgestellt werden, und wir hatten den großen Vortheil

theil dabey, daß eine Menge Augen auf die nämlichen Gegenstände gerichtet waren. Wir überlegten an Ort und Stelle die verschiedenen Meynungen, die uns aus der aufmerksamen Beobachtung der Tempel und der Paläste, des Ganzen und der einzelnen Theile, der Bildhauerey und der Basreliefs entstanden. Mit einer tragbaren Bibliothek versehn, die mir anvertraut war, verglichen wir die Beschreibungen der frühern Reisenden, mit den Moumenten, von denen sie uns eine Vorstellung zu geben versucht haben. Wir haben mit Verdruß wahrgenommen, daß, indem sie solche über die Maaßen gelobt, sie weder in ihren Schriften noch durch ihre Zeichnungen den Grad von Interesse, den sie darbieten, richtig bestimmt haben.

Norden hat uns lauter (?) unrichtige und unbedeutende Zeichnungen, lauter dunkle und leere Beschreibungen hinterlassen. Er war nicht hinlänglich unterrichtet; furchtsam von Character besuchte er die Insel Phylä beym Scheine einer Laterne.

Paul Lucas ist ein blinder Reisender, ein lächerlicher Uebertreiber. Er hat den Sandstein, aus dem alle Tempel Oberägyptens aufgebaut sind, für Granit gehalten.

Sicard,*) vernünftiger und zuverlässiger, hat nicht wenig dazu beygetragen, das, was in der alten Geographie dieser Gegend ungewiß und dunkel war, aufzuklären. In dieser Hinsicht ist er unserm Landsmann, d'Anville, von großem Nutzen gewesen.

Die-

*) Seine einzelnen Aufsätze sind gesammelt und übersetzt im Paulus's Sammlung der merkw. Reisen in den Orient. IV. und V. Th. 1798. 99.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte war ein beständiger Gegenstand unserer Verwunderung. Durch die bloße Stärke seiner Critik hat er mit einer Genauigkeit, worüber wir erstaunten, die Lage der alten Städte und Dörfer, und den Lauf der Kanäle eines Landes, das er nie besucht hatte, angegeben.

Der Consul **Maillet**, **Vansleb** und der Copist **Savary** liefern nichts nützliches noch wahres in ihren Werken *).

Die beyden schätzbarsten Reisenden, welche über Aegypten geschrieben haben, sind **Granger** und **Pococke**. Der erste, ein Arzt und Franzose, besuchte 1730 diese Gegend; es ist zu bedauern, daß sein Werk zu kurz ist; er ist unterrichtet, verständig und wahrhaft. Der andere ist der gelehrteste unter Allen. Seine Beschreibungen kommen der Wahrheit am nächsten. Es fehlte ihm weder an Eifer noch an Beharrlichkeit. Fast alles was er selbst geschrieben hat, ist gut; die Zeichnungen, die er durch andere hat machen lassen, sind ungetreu.

Obgleich unser Urtheil über diese Schriftsteller ein wenig strenge scheinen mag, so sind wir doch weit entfernt, nicht billige Rücksicht auf die unzähligen Schwierigkeiten, womit sie zu kämpfen hatten,

zu

*) Und der Br. Ripault liefert uns hier eine allzuabsprechende und kaum halbwahre Charakteristik seiner Vorgänger, welche unter ihren Umständen, nicht geschützt von einem französ. Heer ꝛc., viel verdienstliches geleistet haben. Niemand wird wünschen, daß man für die Entdeckungen der neuesten Zeit durch diesen Ton der Arroganz allzu ungeheure Erwartungen erwecken zu müssen voraussetze. Niebuhr ist von dem alles unrichtig findenden und alles allein erschöpfenden Kritikern nicht einmal genannt. P.

zu nehmen. Höchst wahrscheinlich wird man sich in der Einleitung des Buchs, welches die Commission herauszugeben denkt, über die Schriftsteller, deren ich eben erwähnt habe, nicht mit gleicher Freymüthigkeit ausdrücken; man wird sie bloß durch Aufstellung der Thatsachen widerlegen; denn mir deucht, daß dieses Werk so geschrieben werden muß, als wenn noch kein anderes über den nämlichen Gegenstand bekannt gemacht worden wäre.

In der Nachbarschaft der Gegenden gelagert, wo die Moumente angetroffen werden, hat ein jeder von uns den Theil der Arbeit übernommen, mit dem eine lange Uebung ihn am meisten vertraut gemacht hat. Ansichten von Dütetre, Cecile und Balzac gezeichnet, stellen den gegenwärtigen Zustand der Tempel und Paläste dar. Der Baumeister Lepère und verschiedene Brücken- und Wegebau-Ingenieurs haben die Plane derselben aufgenommen, und die Höhen und Durchschnitte mit einer Genauigkeit aufgezeichnet, die eine vollständige und befriedigende Vorstellung davon geben. Die Basreliefs und Fresko-Gemählde, die sie verzieren, sind von den jungen Leuten der Commission der Künste mit vieler Treue copirt; die Topographie der alten Städte verdankt man den Brücken- und Wegebau-Ingenieurs und den Geographen. Meine Beschäftigung und die der Br. Fourrier und Costaz ist gewesen, die Beschreibungen aufzusetzen, welche die Plane und Zeichnungen begleiten sollen.

Ohne Zweifel ist durch eine Kolonie, die von Aethiopien herabgekommen war, Aegypten bevölkert worden. Jene ist dem Laufe des Flusses gefolgt, der dieses Land durchströmt. Die ersten Menschen die

sich dort niederließen, waren Troglodyten. Sie bewohnten Grotten, die von der Natur in den Felsen gebildet waren; sie nahmen den südlichsten Theil des Landes ein.

Die Monumente sind um so älter, je näher sie den Wende Kreisen liegen; zu Philä, einer Insel die jenseit Syene liegt, sind zwey Tempel zerstört, und mit ihren Materialien zwey andere, die noch bestehn, erbaut worden. So entstehen gleichsam Generationen von Monumenten, aber das Alter einer jeden von ihnen übersteigt das der ältesten Staaten von Europa. Die Granit-Felsen in der Gegend von Syene sind gänzlich verwittert; wie alt müssen diese seyn, da die seit mehr als 4000 Jahr aufgerichteten Obelisken der Wirksamkeit der Luft widerstanden haben.

Alle Tempel und Paläste (in Oberägypten) sind von Sandsteinen gebaut; zwey oder drey von Kalksteinen; die Obelisken und Kolossen ausgenommen, findet man mehr verarbeiteten Granit unter den Ruinen von Alexandrien und in dessen Moscheen, als in der ganzen Gegend zwischen Kairo und den Wasserfällen.

Die Monumente wurden erst ganz von Granit aufgeführt, nachdem der Sitz der Monarchie nach Memphis verlegt worden war. Da beraubte man Oberägypten aller Monumente, die fortgeführt werden konnten, und bereicherte damit auf dessen Kosten den niedern Theil des Landes; da wurde mehr Aufwand in der Wahl der Materialien gemacht, weil die Künste schon einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hatten. Der Tempel der Isis zu Babbeit ward von Granit gebaut, und aus den Felsen von Elephantine wurden die ungeheuern Stein-Massen

sen gezogen, die man zu den monolithischen Kapellen von Saïs und Butos gebrauchte; ihr Gewicht betrug mehrere Millionen. Die erforderlichen Arbeiten, um sie vom Felsen zu trennen, sie auf Flöße zu bringen, sie 220 Lieues weit von den Steinbrüchen fortzuführen, sie zu hauen, auszuhölen, zu poliren, zwingen uns Achtung für die Beharrlichkeit dieses Volks in seinen riesenhaften Unternehmungen ab. Die bloße Aufstellung Eines Obelisken ist noch jetzt hinlänglich, einem Baumeister einen großen Ruf zu verschaffen, und die Aegyptier haben deren eine große Zahl abgelößt, fortbewegt und aufgerichtet. Erst wenn man diese Anstrengungen bedenkt, bekommt man einen richtigen Begriff von den physischen und moralischen Mitteln, deren Vereinigung ihnen unentbehrlich war.

Die Monumente des alten Aegyptens bezeugen, daß alles in diesem Lande für die Götter und Könige geschehen ist. Fünf ungeheure Paläste, vier und dreysig Tempel stehen noch, und die einzige Privat Wohnung, die sich noch entdecken läßt, ist ein Schutthaufen, der den Plan derselben nur unvollständig andeutet.

Ein Tempel war bei den Aegyptiern *) nichts weiter, als ein großes ihrer Ehrerbietung und Anbetung stets geöfnetes Buch. Auch sind alle dem Gottesdienste gewidmete Oerter im Innern und auserhalb

*) Eben so Mose's Stiftshütte mit seinem ganzen Cultus. Völker, welche nicht lesen, müssen durch die Augen unterrichtet werden. In diesem Sinn ist all der älteste Cultus typisch. P.

halb mit religiösen Gemählden und heiligen Sprüchen bedeckt. Man findet dergleichen unter den Säulengängen, auf den Säulen, in den niedrigen Sälen, an den Wänden der Treppen und in den Gängen. Man versetze sich in die Zeiten zurück, wo der fromme Aegyptier in eine solche heilige Stätte eingeführt wurde. Ueberall umgeben ihn bildliche Vorstellungen seiner Götter; sie stellen sich ihm in colossalischen Basreliefs dar; die Gesetze, die heiligen Erklärungen der Mysterien, die er verehrt, findet er an tausend Stellen wieder. Lebhafte und schreyende Farben, welche diese Gemählde auffallend machen, tragen dazu bey, seine Einbildungskraft zu erschüttern, während ein fürchterliches HellDunkel ihn durch heilige Schauer zur Anbetung führt.

Unter den Säulen-Gängen oder Vorsälen der Tempel findet man die zur Astronomie gehörigen Gegenstände eingegraben, als wenn die Priester die Besucher der Tempel, durch die Achtung für die Wissenschaften zur Ehrfurcht gegen die Religion hätten vorbereiten wollen.

Die Tempel zu Denderah und Esné gehören zu den neuesten Gebäuden; die Thierkreise welche die Decken derselben verzieren, stellen uns den Stand des Himmels dar, wie er sich den Beobachtern vor 4800 Jahren zeigte.

Ewige Dauer der Monumente, dieses scheint der Zweck der Aegyptier gewesen zu seyn, indem sie sie errichteten; noch stehen 20 Tempel, die völlig so gut erhalten sind, als das neueste unserer Gebäude. Ihre Dauerhaftigkeit wird freilich sehr durch das Clima begünstigt, das alle Mittel der Zerstöhrung ausschließt.

Aegypten ist die Wiege der Architectur; die Monumente, die man dort noch antrift, erfüllen den Hauptzweck, den sich diese Kunst vorsetzt; sie befriedigen beim ersten Anblicke, sie setzen in Erstaunen.

Man kann ihnen die zu große Schwere vorwerfen, aber sie ist mit Dauerhaftigkeit verbunden.

Die Eleganz in den Verhältnissen, die Grazie in den einzelnen Theilen, die Schönheit, die Harmonie des Ganzen entzücken in den griechischen Ordnungen; Kühnheit und Leichtigkeit der erhabenen Theile gefallen in den gothischen Gebäuden; die Masse und Dauerhaftigkeit in den ägyptischen Monumenten flößen Ehrfurcht ein.

Bey der ersten Säule, die sie errichteten, scheinen sie keinen andern Zweck gehabt zu haben, als einen Lotus-Kelch auf seinem Stengel darzustellen. Sie waren gewissermaßen dadurch erkenntlich gegen eine Pflanze, die, zur Zeit ihrer Niederlassung in dieser Gegend, diesen neuen Ansiedlern eine gesunde und reichliche Speise verschafft hatte. Kein Reisender vor uns hat die Aehnlichkeit der ägyptischen Säulen mit verschiedenen Natur-Producten aufgefaßt; und doch haben die Urheber dieser Monumente nichts vernachläßigt, um die Nachahmung vollkommen zu machen. In die Basis der Säule haben sie cirkelförmig die Blätter der Nymphäa eingegraben; dem Theile des Schafts der dem Kapitale am nächsten ist, haben sie die Form eines Bündels von Lotus-Stengeln*) gegeben. Dann

*) Desfontaines in der Histoire de l' Acad. de scienc. ann. 1788. (Paris 1791.) zeigt, daß unter den Lybischen Lotos der Alten, von welchem die Lotophagen den Namen haben, nach Beobachtungen, die an den Orten

haben sie diese Nachahmung auch auf andere Gegenstände des Pflanzenreichs ausgedehnt, und die Knospen der nämlichen Pflanze nebst dem Kopf des Dattelbaums vorgestellt, auch unter den Zierrathen von zehn verschiedenen Kapitälern die Zeichnung der Zweige des Palmbaums Doum und der Blüthen des Nelumbo angebracht.

Die Griechen scheinen anfänglich die an den Ufern des Nils aufgerichteten Säulen ohne alle Veränderung zu Mustern genommen zu haben. Indem sie sie nachher vervollkommnet, haben sie sich solche durch Grazie, Geschmack und Talent zu eigen gemacht.

Der Plan ihrer zierlichsten Tempel ist ebenfalls dem der kleinen perypterischen Tempel der Aegyptier nachgeahmt.

So ließe sich die sinnreiche Fabel des Vitruvs widerlegen, der den Ursprung der Architectur in der Nachahmung der hölzernen Hütten sucht, welche die ersten Völker Griechenlands*) bewohnt haben. Ihre Abkömmlinge, die sich gerne jede Art von Erfindung zueignen wollten, haben sich wohl gehütet durch irgend eine Aeusserung zu verrathen, welche Verbindlichkeit sie den Aegyptiern in Absicht auf diese Kunst schuldig waren. Ohne von den vielen Erfindungen, die sie ihnen verdankten**), auch nur einzige bestimmt an-

Orten, wohin die Alten jene Völker setzen, gemacht sind, eine Art von Wegdorn, Rhamnus Lotus Linn. zu verstehen sey und giebt davon eine trefl. Beschreibung und Abbildung. s. Gött. Anz. 1800 S. 704. p.

*) Auf alle Fälle müßte man mit Vitruv nur etwas höher, bis zu den ägyptischen Hölen und Hütten, als Vorbildern hinaufsteigen. p.

**) Die Griechen verdankten wohl eben so viel den Phöniciern. Das Kadmische (Phönizische) war dem griech. leich-

anzugeben, haben sie sich blos begnügt, sie in allgemeinen Ausdrücken wegen einer hohen Weisheit zu rühmen, die man seitdem hat in Zweifel ziehen wollen.

Der Geschmack der Aegyptier war darin verschieden von dem der Griechen und dem unsrigen, daß sie gerne Massen zusammenstellten, die wir sorgfältig vereinzeln würden. Zu Luxor sieht man in einem Umfange von 30 Fuß zwey Obelisken von 92 Fuß Höhe, hinter zwey Colossen von 33 Fuß, und weiterhin zwey Massen von 55 Fuß Höhe. Niemand kann dem Eindrucke von Größe widerstehn, den die Vereinigung solcher Massen hervorbringt.

Wenn der erste Anblick eines Tempels ein lebhaftes Erstaunen erregt, so wird dieses noch verlängert und vermehrt, durch die Gemählde, welche die Oberfläche derselben in allen ihren Theilen bedecken. Alle beziehen sich auf den ägyptischen Gottesdienst; sie stellen geweihte Geschenke, Opfer und auch Gegenstände vor, die zur Astronomie und zum Landbau gehören. Wir haben mehrere Gottheiten erkannt, deren Daseyn man nur geahnet hatte und noch andere entdeckt, wovon das Andenken in der Geschichte ganz verschwunden war.

Die Zeichnung der Basreliefs hat ihre Uncorrektheiten, wie die einzelnen Theile der Architectur ihre Fehler haben. Man kann auf beide anwenden, was

leichteren Gemüt noch weit angemessener, als das Kekropische. Ihre Schrift ist kadmisch, und was nicht schon alles durch dieses Eine. P.

was Winkelmann bei Gelegenheit der erstern sagt: „Die Aegyptier haben allen Gottheiten, nur nicht den Grazien geopfert.“

Die **Verzierungen** sind seltsam in der Erfindung, die freilich nur auf die Religion bezogen werden kann, und schwerfällig in der Ausführung; sie bieten dem Auge keine Ruhe dar. Die Zeichnung der menschlichen Figuren ist zuweilen widrig, die der Thiere kommt oft der Vollkommenheit nahe.

Jedes Gemählde besteht gewöhnlich aus drei Figuren: aus der Gottheit, der das Geschenk dargebracht wird, dem Priester, der es ihr darreicht, und einer untergeordneten Gottheit, die hinter der ersten steht. Ihre Stellung überhaupt ist steif und gezwungen; die Künstler in diesem Lande verstanden sich nicht auf die Kunst der Perspective, und wußten die Figuren nicht zu gruppiren. Trotz aller dieser Fehler verweilt das Auge gerne dabei, wegen der interessanten Gegenstände, die sie vorstellen. Ueberdem, wenn auch das Ganze incorrekt ist, so sind doch die einzelnen Theile zuweilen mit vieler Sorgfalt und großem Fleiße ausgearbeitet.

Ohne Zweifel schadeten religiöse Vorurtheile der Entwicklung der Kunst in diesem Lande, und hielten ihre Fortschritte zurück. Wie ließe *) sichs sonst begreifen, daß nach einer 5 oder 6000jährigen Uebung im Zeichnen, nicht endlich einige vorzügliche Künst-

*) Das Stehenbleiben ist an den Aegyptiern zu allen Zeiten das charakteristische, folglich klimatisch. Die Nilüberschwemmungen hatten sie in der Landmessungskunst genöthigt, bis zum pythagoräischen Satz zu kommen, und es — blieb dabei! P.

Künstler aufgetreten seyn sollten, die im Stande gewesen wären einen kühnen Flug zu nehmen, und zu der Vollkommenheit zu gelangen, die ihre (griechischen) Schüler in der Folge so schnell erreicht haben? Die Gesetze, die sie zur knechtischen Nachahmung der alten Figuren nöthigten, welche noch in der Kindheit der Monarchie und der Kunst gezeichnet worden waren, erstreckten sich vermuthlich nicht auf die Thiere. Auch sind die Vorstellungen der letztern den andern weit vorzuziehn.

Die Gemählde, womit die Palläste ausgeschmückt sind, dienen eben so sehr dazu, den Unterschied zwischen diesen und den Tempeln zu bezeichnen, als die innere Vertheilung der Säle. Fast alle stellen militairische Gegenstände und Thaten vor, Uebergänge über Flüsse, Belagerungen fester Plätze, Schlachten zu Lande und zu Wasser, Truppen-Märsche u. s. w. Die Form und die Anzahl der Waffen bezeugen, daß schon damals die Zerstörungs-Mittel vervielfältigt genug und zu mancherlei verderblichen Zwecken eingerichtet waren.

Die Basreliefs, welche die Triumphe des Siegers verewigen, kommen nach denen, die seine Siege darstellen. Die Gefangenen werden ihm vorgeführt, und ganze Haufen von Händen und Phallus werden vor seinen Augen gezählt. Man muß sich jedoch, nach diesen Gemählden, keinen allzu nachtheiligen Begriff von dem Charakter der Aegyptier machen. Die dem Sieger hingezählten Phallus sind von den auf dem Schlachtfelde gebliebenen *) Feinden, und wer-

*) 1 Sam. 18, 25. 27. P.

den als Sieges-Trophäen zu den Füßen des Helden zusammengetragen. Alle Gefangene, welche vorgeführt werden, scheinen diese Verstümmlung nicht erlitten zu haben.

Man beschuldigt die alten Aegyptier der **Menschen-Opfer**; aus den Basreliefs, die uns das Andenken dieses barbarischen Gebrauchs erhalten haben, sieht man, daß es Feinde waren, die sie auf diese Weise opferten. Vielleicht erinnern diese Kunstwerke nur an Opfer, die vor der Zeit ihrer Civilisation Sitte waren? Und ist dies nicht ein gewöhnliches Verbrechen der Gesellschaft in ihrer Kindheit?

Die **Todten** haben mit den Göttern und Königen die Sorgfalt und Huldigungen der alten Aegyptier getheilt. Das längste Leben eines Monarchen konnte ihm kaum Zeit genug lassen, sein Grab zu bauen; auch sind die Begräbnisse der Könige von Thebä das bewundernswürdigste, was Arbeit und Geduld hervorbringen können.

Man konnte nur eine sehr geringe Zahl von Arbeitern zu der Aushöhlung der Grotten brauchen; und doch sind sie alle bis auf ihre kleinsten Theile mit Gemählden und Hieroglyphen verziert, deren Farben ihre ganze Frische und Lebhaftigkeit behalten haben. Die Figuren, denen man keine Farbe gegeben hat, sind aufs sorgfältigste polirt.

Die alten Aegyptier glaubten [?] daß, wenn ihre Körper unverändert in den Gräbern blieben, sie nach einer bestimmten Anzahl von Jahrhunderten ins Leben zurückkehren würden; daher das Einbalsamiren

miren und die Mühe, die sie sich gaben, die Mumien vor den Ueberschwemmungen des Flusses zu schützen. Der Monarch und der Unterthan, der Arme und der Reiche bedienten sich, in der Hoffnung dieser zukünftigen Auferstehung, mit gleicher Sorgfalt gleicher Vorsichts-Maßregeln.

Die lybische Kette enthält an der Seite von Thebä eine unzähliche Menge von Grabhöhlen. Die Gelehrten, die vor uns hier gewesen sind, haben diesen Gegenstand gänzlich vernachlässigt *), obgleich er schon allein eine eigene Reise verdient hätte. Die Ordnung der Reichtümer bestimmte hier die Ordnung der Stellen, die eine jede Klasse einnahm; die Hölen, die dem Boden am nächsten waren, gehörten den reichsten Familien; dies wird genug durch ihre Größe und ihre Verzierungen angedeutet; die der Bürger von mittelmäßigen Vermögens-Umständen nahmen die Mitte des Felsen ein. Die Armen füllten die obersten an; diese sind auch die interessantesten.

Man findet die Geschichte des Ganges und der Fortschritte der Civilisation in den Basreliefs oder in Fresco-Gemählden, die uns die verschiedenen Beschäftigungen der Aegyptier aufbewahrt haben. Die Jagd, die Fischerey, der Landbau, die Erndte, die Schiffarth, der Tauschhandel, militairischen Uebungen, das Verfahren bei gewissen Künsten und Handwerken, die Hochzeits- und Begräbniß-Feierlichkeiten sind hier an tausend Stellen abgebildet.

*) vernachlässigen müssen. Doch war zum Beyspiel Bruce auch in seiner Eile hierin ein nicht unglücklicher Beobachter. P.

Ueberall in Ober-Aegypten, wo man den Ort und die Ruinen einer alten Stadt findet, kann man mit Sicherheit in den benachbarten Bergen die Gräber ihrer Einwohner suchen. Auch wird man in jedem dieser Gräber die Geschichte des darin begrabenen Aegyptiers finden; sie ist an den Mauern zu lesen.

Diese Hölen waren die ersten Zufluchts-Oerter der Menschen, welche zuerst die Ufer des Nils bevölkerten. Sie machten in der Folge ihre letzte Wohnung daraus, die erhaltende Stätte der Körper, die einst wieder aufleben sollten. Einige Jahrhunderte nachher begruben unsere frommen und schwärmerischen Anachoreten sich lebendig darin; ihre Bestimmung ward dadurch nicht verändert.

Als mit dem Sitze der Monarchie auch die Bevölkerung sich nach Nieder-Aegypten ausdehnte, sagten die Könige, die sich zu Memphis niederließen, und die voll von dem Eindruck von Macht und Größe waren, den das Andenken der Könige von Thebä zurückläßt: Wir wollen es unsern Vorgängern gleich thun; wir wollen den Augen darstellen, was sie zu verbergen und ihnen zu entziehen suchen; und sie bauten Pyramiden. Die Liebe zum Gigantischen *), die den

*) Einen lichtvollen, mir mitgetheilten Gedanken kann ich hier nicht zurückhalten. „Die alten Aegyptier mußten sich an ungeheure Arbeiten gewöhnen, bis sie dem Nil ihren Wohnboden abgewannen. Die Ableitung des Stroms aus dem Bahr bela Ma mitten durch die 2 Gebürgsketten, welche ihn jetzt einschließen (oder vielleicht die Vereinigung des einst geteilten Stroms in den jetzt einzigen Weg?) die Anlegung so vieler Ausflüsse, Kanäle, Dämme — an welche Arbeitsamkeit

den Nationen des Orients eigen ist, erzeugte die Monumente der einen und der andern Art. Die griechischen Könige zu Alexandrien hielten es ihrer nicht unwürdig, die erstern nachzuahmen.

Wenn man sie betrachtet, diese Tempel, diese Palläste, diese Gräber, alle diese unvergänglichen Monumente, so fragt man sich, wie die **Regierung** beschaffen war, unter der sie errichtet wurden? und wenn man nun erfährt, daß **Priester** damals die Herrschaft führten, so könnte man sich darüber wundern, wie die priesterliche Autorität etwas Großes oder Gutes hervorzubringen im Stande gewesen, wenn man nicht bedächte, daß die Aegyptier damals auf dem Puncte der Civilisation standen, auf welchem man es schwerlich vermeidet, das Joch religiöser Institutionen zu tragen.

Cambyses hat der Regierung der Priester ein Ende gemacht; er hat die Monumente umgestürzt, die sie errichtet hatten; man sieht noch Spuren von dem Werkzeuge, womit die Theile des Kolosses von

mußten diese Thaten die Nation gewöhnen! Da jenes Nothwerk vollbracht war, konnte nicht sobald träge Ruhe eintreten. Jetzt baute man Riesengebäude. Selbst die Maschinen hiezu müssen zum Theil schon aus den Zeiten des Bedürfnisses herübergekommen seyn." — Eine Frage: Sollte der Nil nicht einst dreitheilig gewesen seyn, ein Bett gegen Cosseir zu ins arabische Meer, eines durch das jetzige Bahr bela Ma und eines schon durch Aegypten hindurch? Nur die Vereinigung, gab, was nöthig war, um Aegypten zu befruchten. P.

Memnon gelöst und die Obelisken zu Thebä zerbrochen worden sind. Geschah dies aus Unwissenheit, geschah es aus Politik? Diese Untersuchung kann dazu beitragen, den Grad des Einflusses und der Macht der Priester bei den Aegyptern gewissermaßen zu bestimmen. Cambyses scheint Geschmack an den Künsten gehabt zu haben; er brachte die Kunstwerke, denen die Materie oder die Bearbeitung einen vorzüglichen Werth gab, nach Persien; er führte die Kolonie von Künstlern in seine Staaten, von welcher die noch bestehenden Paläste zu Persepolis herrühren. [??] Er hatte also keinen andern Zweck, als die Ehrfurcht der Aegyptier für ihre Priester zu vermindern, zu vernichten, indem er vor ihren Augen die Monumente zerstörte, welche dazu dienten, diese Ehrfurcht zu unterhalten. Er bestrafte in dieser Klasse allein und in den Gegenständen ihres Gottesdienstes die Aufstände der Bürger; glücklich, wenn er nie anders Blut als vom Ochsen Apis vergossen hätte!

Die Priester, nachdem sie die Aegyptier bis zu dem Puncte der Civilisation gebracht hatten, der, indem er ihrer Eigenliebe schmeichelte, auch ihr Ansehn begünstigte, arbeiteten mit eben der Anstrengung daran, sie auf diesem Puncte zu erhalten, als sie sich angestrengt hatten, sie dahin zu führen; und diese blieben bei ihrem alten Gehorsam zu einer Zeit, da er Schwachheit geworden war, und eine Tugend zu seyn aufgehört hatte.

Wenn die physische Beschaffenheit eines Landes und der Einfluß des Klima nicht als allgemein gültige Erklärungsgründe des Charakters aller Völker der Erde

Erde betrachtet werden können, so sind doch diese Gründe hinlänglich, um den der Einwohner Aegyptens daraus herzuleiten.

Der Nil, der die Ursache der Fruchtbarkeit ihres Bodens war, ward auch die Ursache ihrer beständigen Unterjochung. Er sicherte jedem Eroberer, der sich seines Laufs bemeistert hatte, den Besitz des Landes. Da die Wüsten, die sie umgaben, die Aegyptier verhinderten sich der Knechtschaft durch die Emigration zu entziehn, und da ein brennender Himmel sie morglisch und physisch [?] kraftlos machte, so wurden sie dadurch eines knechtischen Gehorsams vorzüglich fähig gemacht. Unter der Leitung ihrer Priester führten sie erst ein klösterliches Leben, dann wurden sie Sclaven der Perser, dann Unterthanen der Macedonier, und in der Folge unterwarfen sie sich eben so willig den Römischen Kaisern, und den Griechischen Beherrschern zu Constantinopel.

Aegypten, die Wiege der Künste und Wissenschaften, ward auch die der Religionen; die Verehrung seiner Götter verbreitete sich fast über die ganze Erde. Wir finden in den Basreliefs seiner Denkmäler verschiedene Gebräuche des christlichen Gottesdienstes wieder; die treue Darstellung der heiligen Gefäße, die einzelnen Theile des Schmuckes der Priester, und die Kleidung der Mönche. Die Tempel der Aegyptier sind nach der Reihe die der Anhänger Jesus und Mohammeds geworden. Die vier Evangelisten mit der Glorie ums Haupt, haben die Stellen von Cnuphis und Phtu, von Osiris und Isis eingenommen. An den Ueberbleibseln des Al-

tars Christi findet man in der Moschee die Vertiefung, die nach der geheiligten Kaabe hinsieht. Diese heiligen Oerter sind jetzt zu Ställen geworden.

Der Geschichtschreiber Josephus sagt von den Aegyptiern seiner Zeit, daß sie weder die Festigkeit der Macedonier, noch die Klugheit der Griechen besitzen und daß ihre Sitten verdorben sind. Ammianus Marcellinus stellt sie uns drei Jahrhunderte später, als ernsthaft und traurig vor, als heftig in allen ihren Bewegungen, zu Chikanen aufgelegt, Andern beschwerlich fallend, als unermüdliche Sollicitanten, und als Leute die den kayserlichen Hof unaufhörlich mit Vorstellungen über Geldsachen belästigen. „Es gilt für eine Schande bei ihnen, sagt er, den Tribut willig bezahlt zu haben, und nicht durch Peitschenhiebe dazu genöthigt worden zu seyn.“ Characterisiren diese Züge nicht ebenfalls die Einwohner, die nach ihnen gekommen sind?

V.

Gemischte Entdeckungen und Bemerkungen.

An den Mauern der Tempel in Oberägypten fanden *) die französ. Gelehrten mehr als 12,000 Metren voll Hieroglyphen. Sie bezeichneten alle ver-

*) S. Millins Magazin encycl. an 8. nr. 13.

verschiedene Hieroglyphen, die sie beobachteten, mit Zahlen. Nun konnten sie jede horizontale oder vertikale Reihe derselben schnell aufzeichnen, indem sie statt der Figuren die Zahlen schrieben.

Kleber hat an die philotechnische Societät einen **Osiris** von Bronze geschickt, dessen Augen eingesetzt sind. Das Weisse besteht aus einem Spathstein, der Augapfel aus Bronze. Auch eine auf gebogenen Füssen sitzende Isis aus Stein, welche den gefundenen Osiris hält.

Kaum hat man 200 zum theil arabische, zum theil ältere Münzen gefunden. Die wenigsten noch ganz.

Bei **Mumien** fand man eine Streife Leinwand und eine Streife Papyrus mit solcher **Cursivschrift**, die altägyptisch zu seyn scheint. Vgl. Tychsen in seiner Bibliotheck d. alt. Litt. u. Kunst. VI. St. 1789.

Der thätige und geistreiche **Ventüre** *), welcher 40 Jahre im Orient gelebt hatte, und völlig einheimisch war, starb auf seiner Tragbahre während des Rückmarsches von Acre, da er sich bei den Väter des Convents zu Nazareth nicht hatte wiederherstellen können.

Unter den 3 Mspten, welche Bonaparte dem Nationalinstitut mitbrachte, scheint ein persisches, welches 5 Werke von Abdul Rahman el Dschamy, dem Vf. des Beharistan, der ums J. 886. (1481) gedichtet hat, das interessanteste. Die andern beiden sind astrologisch und grammatomantisch. Alle 3 müssen wohl der vielen Figuren wegen ausgewält worden seyn. Ihre Beschreibung giebt hier Langles ausführ-

*) s. oben S. 191.

führlicher. In den Koptischen Klöstern hat man nur kirchliche Mspte entdeckt.

„D'Hautpoul hat beim Nachgraben in der Gegend des ehemaligen Forts Raschid, jetzt Fort Julien, am linken Nil-Ufer einen Stein *) von schönem schwarzen Granit gefunden, der 36 Zoll hoch, 28 Zoll breit und 9 bis 10 Zoll dick ist. Eine sehr polirte Seite hat drei Inschriften, die von einander getrennt sind und parallel laufen. Die oberste ist in hieroglyphischer Schrift und hat 14 Zeilen, wovon aber ein Theil weggebrochen ist. Die andere mit Buchstaben, die man für syrische hält und die 32 Zeilen einnehmen. Die dritte ist griechisch und besteht aus 54 Zeilen sehr feiner Buchstaben, gut gehauen und wie die beiden andern noch sehr wohl erhalten. Menou hat die letztern zum Theil übersetzen lassen. Es heißt darin, daß Ptolemäus Philopator alle Canäle Aegyptens wieder hat öffnen lassen und dazu eine ungeheuere Menge Arbeiter, große Summen und acht Jahre seiner Regierung gebraucht hat. Dieser Stein ist nun nach Cahiro gebracht worden". Aus Rosette, den 2ten Fructidor.

Sollte nicht durch Vergleichung dieser syrischen und griech. Inschrift mit der hieroglyphischen einige Entzifferung der hieroglyphischen gelingen, wie Barthelemy das palmyrenische Alphabet durch die neben palmyrenisch-syrischen Inschriften stehende griechische enträthselt hat? Da man aber bei Thebä so viele Hiero-

*) Dies wird durch eine Note in den Memoires sur l'Egpte p. 193. bestättigt.

Hieroglyphen gesammelt hat, so wird man auf Identität von jenen und denen zur Zeit der Ptolemäer gebräuchlichen wenigstens nicht zum voraus rechnen können. p.

Bonaparte hatte den wichtigen Plan, auf der Insel Rouda (Insel der Gärten) über der Gegend des Nilmessers, eine neue Stadt anzulegen. Diese Insel liegt zwischen Altkairo und Gize und macht mitten in den Gewässern des Nils auf einem Raum von 5 Kilometers ein wahres Paradies; wo man unter den Schatten von Tamarinden, Orangen und Sycomoren eine frische gesunde Luft einathmet und die Ueberschwemmungen des Nils von der nächsten Hand hat. Dieser durch die Natur feste Platz würde für Ober- und Unterägypten eine gemeinschaftliche Hauptstadt seyn. Les Conquetes de Français p. 190.

Die bisherigen wiederholten Unruhen in Kairo haben die Klugheit dieses Projekts bereits sehr bewiesen. Auch die Araber, da sie Aegypten eroberten, fanden politisch gut, eine neue Hauptstadt zu erbauen. Mit der alten Residenz hangen allzu viele Gewohnheiten und Rückerinnerungen an die alte Regierung zusammen. p.

27613 [3]